4331 Bibl. Mont
-10

331 Bibl. Mont
-10

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Zehnter Theil.

Neue, verbesserte Original-Taschenausgabe
in zwölf Theilen.

Aarau 1838.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.
Frankfurt a. M.,
Johann David Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1.

Weltverbrüderung.

Ephes. 2, 17, 18.

Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Und geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet.
Warum denn noch Trennung hier,
Wie's dem Wahn gefalle?
Einen Schöpfer haben wir,
Einen Vater Alle.

Einen Vater, unsern Gott,
Der uns Alle liebet;
Der uns täglich Trank und Brod,
Kraft und Freude giebet;
Dessen stete Gütigkeit
Fürsten auf den Thronen,
Und auch Arme gern erfreut,
Die in Hütten wohnen.

Menschen, wie und wo sie sind,
Alle seid ihr Brüder,
Und Gott sieht, wie auf sein Kind,
Auch auf Jeden nieder.
O, wie könnt' ich ihn mit Lust
Meinen Vater nennen,
Fühlt' ich nicht in meiner Brust
Brudersinn entbrennen!

Es ergoß sich einst die Macht Gottes über die kleine Schaar der Verehrer Jesu. — Vom heiligen Geiste beseelt, predigten sie dem erstaunten Jerusalem That un

Lehre des Gekreuzigten. Sie sprachen mit siegender Beredsamkeit wundervoll zu allerlei Volk. Sie sprachen zu allen jüdischen Glaubensparteien und wurden gehört, und Tausende der Besserbelehrten bekannten sich zu dem Glauben an den Gottmenschen. Sie sprachen endlich zu den Heiden, und wurden gehört, und Tausende derselben lernten in Jesu Geist zu Gott beten.

Der Grund zur großen Weltverbrüderung ward gelegt, welche der Messias beabsichtigt hatte, seit er gelehrt, wie nur ein einziger Gott sei, zu welchem alle Sterblichen Abba, Vater im Himmel! rufen dürfen; — seit er gelehrt, daß alle Sterblichen, als Kinder eines ewigen und höchsten Vaters unter einander verbrüdert seien.

Es ist ein göttlich großer Gedanke, das gesammte Menschengeschlecht, so sehr es auch durch Länder, Meere und Gebirge, oder durch Sprache und Sitten, oder durch Farbe und Bau ihrer Körper, oder durch Reichthum, Stand und Kenntnisse getrennt sein mag, in einer Liebe und in einem Glauben zu vereinigen. Und dieser erhabene Gedanke war der Gedanke Jesu Christi! Er wiederholte ihn seinen Jüngern oft; und oft erscholl er wieder von den Lippen der Apostel.

In der That ist auch die Religion Jesu, oder das ächte Christenthum, das fähigste und einzigste Mittel zur Vereinigung des ganzen menschlichen Geschlechts. Keine andere Religion blüht gleichsam so freiwillig aus dem ganzen Wesen des menschlichen Gemüths hervor, wie diese. Keine andere entspricht so den Bedürfnissen des Weisesten, wie des unmündigen Kindes. Keine andere ist so unabhängig von den irdischen Verhältnissen

aller Länder, Himmelsstriche und bürgerlichen Einrichtungen. Sie ist den Menschen der heißesten Weltgegenden so angemessen, wie denen, die da wohnen, wo der ewige Winter glänzt. Sie ist den Fähigkeiten der allerrohesten Völker so entsprechend, wie den einsichtsvollsten Nationen. Sie wirkt auf alle gleich wohlthätig, veredelt alle. Entsprungen aus dem heiligsten, reinsten Geiste, ist sie nur die Gesetzgebung des gesammten Geisterreichs.

Jesus Christus, als Gesetzgeber der Geisterwelt, hatte nur diese und ihre Erlösung von den Banden des Irrthums und der Sünde vor Augen, nie die irdische Welt und ihre Verhältnisse. Gebet doch dem Kaiser, was des Kaisers ist; aber — gebet auch Gott, was Gottes ist. Er wollte keine Vereinigung der Völker unter einerlei irdischem Zepter — sein Reich war und ist nicht von dieser Welt! — Er wollte selbst nicht sogleich eine Vereinigung aller Kirchen und Glaubensparteien zu einer einzigen Kirche. Denn er selbst blieb dem mosaischen Gesetze getreu. Ihr sollt nicht wähnen, sprach er, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Er entfernte sich daher nicht von den äußerlichen Religionsgebräuchen der Juden. Er besuchte fortdauernd ihre Tempel und Synagogen. Seine Religion war und ist keine äußerliche, sondern eine innerliche. Er wollte nur, daß wir Gott, den höchsten Geist, verehren sollten im Geiste und in der Wahrheit; daß Liebe und Gerechtigkeit das Grundgesetz unsers Lebenswandels sei. Dies war der Glaube, dies das Himmelreich, welches zu stiften er in die Welt gekommen war. Und, sprach er, ist nun eure Gerechtigkeit nicht besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer (welche mehr auf strenge Beobachtung äußerer

kirchlicher Gebräuche, als auf Entsündigung und Heiligkeit des Gemüths hielten), so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. (Matth. 5, 20.)

Auch die Apostel Jesu waren sämmtlich Juden, und blieben lange den kirchlichen Gebräuchen der Israeliten treu, wiewohl sie auch schon den Heiden das Evangelium und die Einweihung durch die Taufe gebracht hatten. Sie hatten selbst gegen die äußern Religionsgebräuche der Heiden nichts; sie gestatteten sogar den Bekennern Jesu, noch von Götzenopfern zu essen; denn, sagten sie, wir wissen nun von der Speise des Götzenopfers, daß ein Götze nichts in der Welt sei, und daß kein anderer Gott sei, ohne der Ewige! Nur dann hielten sie die Theilnahme der Christen am heidnischen Götzendienste für Sünde, wenn dadurch irgend ein Schwacher irre geführt würde, daß er ins Heidenthum zurückfiele. Die Speise fördert uns nicht vor Gott, sagte der heilige Apostel Paulus; essen wir, so werden wir darum nicht besser sein; essen wir nicht, so werden wir darum nichts weniger sein. Sehet aber zu, daß diese eure Freiheit nicht gerathe zu einem Anstoße der Schwachen. (1. Kor. 8, 8. 9.)

Lange hatten daher die ersten Bekenner Jesu keine eigene Benennung. Unter den Juden galten sie als frömmere Juden, unter den Heiden als Heiden. Erst im Jahr einundvierzig nach Christi Geburt sind sie in der syrischen Stadt Antiochia Christen genannt worden. Von da an blieb ihnen der Name. Von da an empfing der innere Glaube ein äußeres kirchliches Gewand, und man vereinigte sich zu einer vom Judenthum und Heidenthum abweichenden Art der Gottesverehrung.

So schön und für die Heiligkeit der Sache nothwendig auch dieses ward, entstand doch nachmals, und nur zu bald, mancherlei Spaltung. In den Hauptwahrheiten der Lehre Jesu Christi blieben die Christen zwar einig, aber nicht in ihren besondern Vorstellungsarten von der Person Christi und den kirchlichen Gebräuchen. Bald sah man im Morgenlande allerlei Sekten und Parteien; bald Trennung der römischen Kirche im Abendlande von der griechischen im Morgenlande. Doch Christen blieben sie alle, so verschieden auch ihre kirchlichen Meinungen und Gebräuche sein mochten.

Und so ist es bis zu unsern heutigen Tagen geblieben. Die christliche Religion hat Einheit; die christlichen Kirchen aber haben Verschiedenheit. Denn die Religion ist eine himmlische Gesetzgebung der Geisterwelt, und in der Geisterwelt ist nur eine Wahrheit gültig und möglich. Aber die Kirche ist ein äußeres Bekenntniß und eine äußerliche Einrichtung der Gottesverehrung; und dies kann verschiedenartig werden, je nachdem die Einsichten oder Gemüthsstimmungen der Menschen von einander abweichen. In wärmern Gegenden, wo lebhaftere Einbildungskraft und ein regeres Blut herrscht, hält der Mensch mehr auf Glanz und Pracht; in kältern Gegenden, wo der Verstand mehr Gewalt übt, fördert er größere Einfalt. — Die Religion ist die Seele, und überall eins; die Kirche ist der Leib und das Gewand, welches jene umschließt; es hat oft Gestalt und Farbe verändert.

Daher ist durch diese ganze Welt endlich wohl eine einzige Religion möglich, aber nicht leicht eine einzige Kirche. Und es ist wohl ein schöner, doch vergeblicher Wunsch und Traum mancher Christen in unsern Tagen,

wenn sie eine allgemeine Kirchenvereinigung zu befördern suchen. Und wäre ihnen heute der Wunsch ausführbar gewesen, würde er schon morgen wieder zerstört sein. So ist es in der menschlichen Natur gegründet. Darum ist zu allen Zeiten nur eine christliche Religion, aber zugleich eine Mannigfaltigkeit der Glaubensparteien gewesen, gegen welche schon der Apostel Paulus vergebens eiferte unter den ersten Christen. — Christi seid ihr, sprach er. So aber Einer sagt: ich bin Paulisch, der Andere aber, ich bin Apollisch — ist es irdisch und fleischlich gedacht. Darum rühme sich Niemand eines Menschen. Es ist ja Alles euer. Es sei Paulus oder Apollos, es sei Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige: Alles ist euer. Ihr aber seid Christi; und Christus aber ist Gottes. (1. Kor. 3, 4. 21 — 23.)

So sprach, erfüllt vom Geiste Jesu, der erhabene Apostel. Er wollte, wie Jesus, eine allgemeine Verbrüderung der Welt durch Christum. Er wollte nicht, daß unter Christen eine Trennung sei, oder Unterschied, sie mochten angehören, welcher Nation es wäre, den Juden oder Heiden. Allgemeine Vereinigung, allgemeinen Frieden! war sein Ruf. Denn, sprach er, Christus ist gekommen, hat verkündigt im Evangelio den Frieden, euch Heiden, die ihr ferne waret (von der Erkenntniß des ewigen Gottes), und denen, die nahe waren, nämlich den Juden. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in einem Geist zum Vater. (Eph. 2, 17. 18.)

Dies ist der Geist und Sinn des göttlichen Welterleuchters! In diesem Geiste und Sinne des Herrn will auch ich, als sein Bekenner, auf Erden wandeln; und wie er am Tage der Pfingsten zuerst das Gemüth

der frühesten Verehrer Jesu belebte, so belebe und stärke er auch mich heute, daß ich während meines ganzen Laufes auf Erden in ihm empfinde, denke, wolle, handle.

Mag auch der mir von Gott beschiedene Wirkungskreis nur sehr klein sein, so will ich doch auch in demselben meinen Theil zur allgemeinen Weltverbrüderung beitragen. Je enger der Kreis meiner Wirksamkeit, je leichter und vollkommener soll ich ihn mit Ausübung meiner Pflichten erfüllen können.

Und so will ich denn jeglichen meiner Nebenmenschen, nahe oder fern, als meinen Bruder achten und lieben; denn jeglicher ist ein Kind Gottes, des allgemeinen Vaters; und ich habe keinen Vorzug vor irgend einem. Ich will zur Vereinigung der großen Geisterfamilie beitragen, indem ich mich selbst zuerst Allen verbrüdere: nicht in Wort, sondern in Kraft und That.

Darum soll fortan auch der Unterschied kirchlicher Gebräuche und Meinungen keinen Unterschied zwischen mir und Andern machen. Christus hat ja mich und den Andern, Beide, versöhnt mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst. (Ephes. 2, 16.) — Wer sich Gott, dem Einzigen, dem Vater aller Wesen, nähert durch den Glauben an Jesum, das heißt, wer sich der Heiligkeit und Vollkommenheit des Allerheiligsten nähert auf dem Wege, den uns Jesus gezeigt hat, und auf welchem wir allein zur Gottähnlichkeit gelangen durch Trennung von allen Sünden; wer in Jesu seinen Heiland und Bruder, wer im Welfall des Schöpfers das Vaterhaus, im ewigen Sein die Bestimmung unserer Seelen erkennt, der ist ein Christ! — Und wenn er auch in manchen Vorstellungen von den meinigen abwiche; und wenn

seine Art der Gottesverehrung nicht die meinige wäre; wenn er auch in andern Kirchen betete — er ist dennoch ein Christ! denn er hat mit mir einen Glauben durch Jesum, eine Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern, eine Hoffnung im Tode zur Seligkeit, die uns Christus erworben hat.

Doch darum soll ich und will ich in meiner Bruderliebe Keinem den Vorzug geben, weil er den Namen des Christen trägt. Auch der Jude, auch der in der Blindheit irrende Heide, auch der unwissende Anbeter der Gestirne und Götzen, auch der Verehrer eines falschen Propheten ist mein Bruder. Denn welche Weltverbrüderung wäre es, wenn ich erst nach dem Glauben der Menschen fragen wollte, ehe ich ihnen einen Theil an meinem Herzen gönnen wollte? Jesus will, ich soll dem Gott ähnlich werden, der seine Sonne gnädig aufgehen läßt über den Gerechten, wie über den Sünder. Jeglicher, der mir nahe kommt, daß ich ihm nützlich sein kann, dem soll ich helfen, der ist mein Nächster! So half der barmherzige Samariter, wie Jesus das erhabene Beispiel aufstellte, ohne Ansehen der Religion dem Unglücklichen. So soll auch ich. Hinweg mit dem mörderischen Vorurtheile, welches einst so viel Elend über das Leben der Menschen gebracht hat! Es gibt mancherlei Alter unter den Kindern einer Familie; es gibt Säuglinge und Erwachsene, in Unwissenheit Spielende und Verständige, aber doch sind sie allesammt Brüder. So gibt es mancherlei Anbetungen, aber doch nur einen Vater im Himmel, und wir Alle sind die Seinigen.

Nicht bloß der Religionshaß soll fern von mir sein, sondern auch der Nationalhaß, mit welchem Völker gegen Völker, aus eifersüchtigem Stolze oder aus

Rachsucht wegen früherer Beleidigungen, gegen einander oft erbittert sind. So lange man, aus selbstsüchtigen, leidenschaftlichen Gründen, die Flamme dieses Hasses zu erhalten, und hundertjährige Vorurtheile gegen einander zu nähren sucht: so lange wird Weltverbrüderung unmöglich bleiben, wie Jesus will. Jener verderbliche Groll und jene verruchten Mittel, ihn zu nähren, sind fern vom Geiste der wahren, seligmachenden Religion.

Ewig verbannt von mir sei die Abscheulichkeit des Nationalhasses. Sie schändet eben so sehr mein Herz, als meinen Verstand. Denn welches Recht habe ich, ein Volk von mehrern Tausenden, von mehrern Millionen Menschen, ohne Schonung, ohne Ausnahme, im Allgemeinen zu verdammen, zu hassen und dessen Unglück zu wünschen oder zu betreiben? Sind die Millionen, welche heute leben, schuld, daß ihre Vorfahren vielleicht einst meinem Vaterlande Schmach und Uebel zufügten? Wer will die Kinder zur Rechenschaft ziehen wegen des strafbaren Thuns ihrer Väter? — Sind die Millionen Männer, Greise, Weiber und Kinder alle insgesammt hassenswürdig, weil ihre Fürsten oder auch nur deren Rathgeber zu feindseligen Handlungen gegen unser Vaterland stimmten? — Was kann ein Volk dafür, wenn Einzelne desselben Unrecht thun? Oder wer wird dieses Volk darum verdammen, wenn es, zum Nachtheil unsers Vaterlandes, seinem Könige und seinem Gesetz treu gehorchte? Thun wir nicht desgleichen? — und ist solcher Gehorsam nicht rühmlich, weil ohne ihn Verwirrung und namenloses Elend allgemein sein müßte?

Wir haben längst mit der Wahrheit erfahren, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm.

(Ap. Gesch. 10, 34. 35.) Ich will mich hüten, in die Ungerechtigkeiten einzustimmen, welche die Leidenschaft eines Hasses einflüstert, der von allen Arten des Hasses zugleich der entehrendste und unverständigste ist. Ich will vielmehr ihn, wo ich ihn bei Andern bemerke, zu unterdrücken suchen. So lebe ich wahrhaft in Jesu hohem Geiste, so befördere ich das Ziel der weisen und guten Weltverbrüderung.

Ach, wann wird dies Ziel errungen sein? Wann wird die gesammte Menschheit eine Heerde, und Christus ihr einziger Hirt sein? Wann wird Friede die entzweiten Völker versöhnen, und in Aller Herzen eine Liebe wallen? — Wann sinkt das blutige Schwert; und wann wird Habsucht, Raubgier und Mordlust kein Opfer mehr finden?

Und möge die Zeit auch noch so weit entfernt sein, ihre Ferne kann mich nicht hindern, daß ich mich ihr nähere. Aber mein Herz schließt den Frieden mit Allen, und nennt Deine Kinder, o himmlischer Vater, Brüder und Gottesverwandte. Aber mein Herz schließt den ewigen Bund der Liebe mit Allen, welches Volkes und Landes, welcher Glaubenspartei und Kirche sie auch zugethan sein mögen.

Diese heiligen Gesinnungen und Entschlüsse sollen mich immer begleiten. Dazu verleihe mir, o Vater, die Kraft Deines heiligen Geistes. Amen.

2.

Ist ein langsames oder plötzliches Hinsterben wünschenswürdiger?

Erster Theil.

Matth. 7, 20. 21.

Stärke mich durch Deine Todeswunden,
Gottmensch, wenn die seligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Wage hat,
Meinem Sterbebette naht.

Dann beschatte mich, o Ruh', mit linden,
Stillen Flügeln. Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbebette nicht,
Wo mein schlummernd Auge bricht.

Du, mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegeskrone,
Wehe Himmelslust und Engelsruh'
Mir mit Deiner Palme zu.

Wie erschütternd ist für jeden von uns die Nachricht vom schnellen Tode eines Freundes, einer Freundin; die Botschaft vom Tode auch nur eines Bekannten, den wir noch vor wenigen Stunden, vor wenigen Tagen sahen, sprachen, gesund wußten! Wir erschrecken tief. Es kostet uns Mühe, daran zu glauben, als wenn das unbegreiflich, unmöglich wäre, was im Leben so häufig begegnet: als wenn Gott, der Herr des Lebens und des Todes, für uns, mit uns, mit Allem, was uns in dieser Welt berührt, eine schonende Ausnahme vom gewöhnlichen Lauf der Dinge machen müßte!

Was erschreckt uns denn? — Es dünkt uns schauderhaft, daß der Mensch, wider sein Erwarten, ohne alle

Vorbereitung, aus der Mitte seiner Entwürfe und Plane plötzlich weggerissen, in einer andern Welt dasteht. Wir denken uns gleichsam in das Ich der verstorbenen Person hinein, und empfinden ihr stummes Entsetzen nach der gewaltsamen Verwandlung, wenn sie im Zeitraum weniger Sekunden, ohne es zu ahnen, von ihren alltäglichen Werken hinweg im unbekannten Jenseits schwebt. Es ist uns schauderhaft die Trennung ohne Abschied, ohne letzten Händedruck der Liebe.

Anders sind die Empfindungen beim Anblick dessen, der langsam dahin stirbt, und dessen Krankheit sich nur mit dem gewissen Tode enden kann. Wahr ist's, wir sind auf den Verlust, welchen wir leiden sollen, mehr vorbereitet: aber doch, auch nur beim leisesten Schein des Besserwerdens, wacht und lebt die Hoffnung wieder in uns auf, die Krankheit werde nicht tödtlich sein. Wir hoffen um so leichter, um so inniger, je theurer uns die Person ist, die von uns zu scheiden drohte. Ihr Tod stürzt uns nicht minder in tiefe Betrübniß, ungeachtet wir auf Alles hätten gefaßt sein können. — Wahr ist's, der Kranke leidet selten so schwer, als wir uns in erhitzter, sich selbst peinigender Einbildungskraft vormalen; allein wer kann die ehemals blühende, nun eingefallene Gestalt, die bleichen Wangen, die matten eingesunkenen Augen sehen, ohne vom heftigsten Mitleid bewegt zu werden; wer kann das Stöhnen, das Seufzen, des Athems schnellen, matten, schweren Zug hören, ohne zu wünschen: möchte der barmherzige Gott doch bald diesen Zustand enden, und dem Leidenden Ruhe geben im Todesschlaf, da dieser nun doch unvermeidlich wird!

So erschreckt uns ein jäher Todesfall; so peinigt uns der Anblick des Allmäligsterbenden.

Welches ist denn nun wünschenswürdiger, wenn Wünsche da etwas vermöchten, wo das Ende aller Hoffnungen und Wünsche eintritt? Ist ein plötzliches oder langsames Sterben vorzuziehen?

Zwar die Frage scheint beim ersten Anblick fruchtlos, da unsere Meinungen über das, was geschehen soll und wird, nichts entscheiden können. Aber demungeachtet ist die Beschäftigung mit diesem Gegenstande sehr anziehend für jegliches Gemüth; und die Betrachtung wird lehrreich und wohlthätig, sobald sie mancherlei Vorurtheile zerstört, welche bei uns darüber eingetreten sind.

Denn, zum Beispiel, gibt es nicht der Sterblichen sehr viele, welche einen plötzlichen Tod für das größte aller Uebel halten, weil sie glauben, daß, wer ihn leide, mitten in seinen Sünden, die er nicht Zeit zu bereuen hatte, dahinfahre zur Verdammniß? — Sind ihrer nicht Viele, die Gott eben deswegen mit Gebet anrufen, daß er sie vor einem schnellen Tod bewahre?

Aber eine solche Meinung ist wohl kaum mehr, als die Frucht des Aberglaubens und einer unwürdigen Vorstellung von der Größe und Gerechtigkeit Gottes. Denn wenn in der That ein schneller Tod das schrecklichste aller Uebel wäre: wie könnte Gott, dessen Kinder wir doch Alle sind, auf dessen Gnade und Erbarmen wir Alle Anspruch machen, einige Menschen in dieser wichtigsten Angelegenheit (wenn sie es wäre) begünstigen, andere nicht? — Wenn ein Erdbeben, eine Wasserfluth plötzlich hundert und tausend Menschen aus dem Leben rafft: sind unter denselben nicht eben sowohl grobe Sün=

der, als tugendhafte Gerechte gewesen? Wenn ein schneller Tod das böseste Schicksal wäre, würde der Allbarmherzige nicht in Ertheilung desselben einen Unterschied walten lassen? Was hätten denn Millionen voraus, die langsam auf dem Krankenbette ihr Leben ausathmen?

Man sagt sich wohl: aber der Sünder hat doch noch auf dem Sterbelager Frist, seine vielen Vergehungen zu bereuen und sich wieder zu seinem Gott zu wenden. Sind wir denn nicht allzumal Sünder? Und wenn eine Reue in der Todesangst Alles wieder gut machen könnte: würde es nicht der göttlichen, Alles mit gleicher Huld umfassenden Vaterliebe widersprechen, wenn er vielen Tausenden das Glück versagte, während er es Andern gewährt? Würden auch nur ein irdischer Vater, eine menschliche Mutter solche Ungerechtigkeit an ihren Kindern verüben wollen? — Nein, eure Vorstellung von dem erhabensten aller Wesen ist mangelhaft, weil ihr von dem Werth der Reue auf dem Sterbebette einen irrigen Begriff habet. Wenn ein Verbrecher im Kerker seine Vergehungen voller Angst vor der Strafe bereut: würdet ihr ihn nun in gleichen Werth und Rang mit dem frömmsten, tugendhaftesten Menschen stellen? Würdet ihr ein Kind, welches euch durch Ungehorsam und Bosheit aller Art lange genug betrübte, wenn ihr nun dem Unwesen ein Ende machen wollet, wenn ihr nun mit der längst gedrohten Strafe erscheinet, wenn es nun aus Furcht vor der Strafe weint und bereut, würdet ihr es eben so belohnen, erfreuen, als das folgsame, fleißige Kind, welches beständig mit der zärtlichsten Liebe zu euch euern Willen vollbrachte? — Euer Gerechtigkeitsgefühl würde sich dagegen sträuben. Wie könnet ihr Allgerechten für ungerechter halten, als ihr selber

sein möchtet? Wie wird eine von der Angst erpreßte Reue des Augenblicks gleichen Werth haben können mit einem ganzen tugendhaften Leben? Christus selbst hat uns vor diesem Irrthum mit hohem Ernst gewarnt. Nicht Thränen, nicht Worte, nicht Gebete machen es aus, sondern Thaten, sondern Werke der Besserung! Darum, an ihren Früchten will ich sie erkennen! spricht der Herr: Nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel! (Matth. 7, 20. 21.)

Es ist daher ein schneller Tod keineswegs als eins der schrecklichsten Uebel zu fürchten, weil er uns die Gelegenheit und Zeit raubt, noch unsere Reue zu bezeugen und einige Gebete zu sprechen. Der göttliche Sohn lehrte nicht: Thut Buße in den letzten Augenblicken euers Lebens; sondern er sprach: Wer mein Kreuz während seines Lebens auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein Jünger! Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber diese Vollkommenheit erwirbt man nicht, wenn uns die Krankheit entkräftet, sondern durch ein anhaltendes Bekämpfen unserer sinnlichen Neigungen, durch Selbstheiligung in Jesu Wort und Geist.

Ist es nun tadelnswerth, aus jenen Ursachen einen schnellen Tod zu fürchten: so ist es wohl nicht minder tadelnswerth, einen schnellen Tod aus bloßer Feigheit zu wünschen. Denn in der That, was kann es anders sein, als Feigheit und Furcht vor dem Schmerz einer Todeskrankheit, vor dem Anblick des Todes selbst, daß Viele wünschen, dereinst so schnell wie möglich weggerafft zu werden! — Es gehört ein größerer Muth dazu, in

Widerwärtigkeiten zu leben, als jählings hinzusterben. Unter Allem, was einen Selbstmörder entehrt, ist seine Furcht vor dem Leben das, was das Schandenvolle seiner That vergrößert. Darum legte die göttliche Weisheit die Lebensliebe, die Todesscheue so tief in die Menschenbrust, damit das feige, schwache Geschlecht nicht zu schnell, von irdischen Unannehmlichkeiten übermannt, im Grabe Ruhe suchen möchte. Denn jene Unannehmlichkeiten und Leiden waren nothwendig, den Geist abzulenken vom Sinnlichen und zu erheben zur Ergreifung des Höhern — aber der Trieb zum Leben wurde nicht minder nothwendig. Ohne diese Fessel würden oft große Länder Einöden geworden, und die Zwecke der Gottheit und die Bestimmungen der Menschen unerfüllt geblieben sein.

Der Weise hat eben so viele Gründe, den langsamen, als den schnellen Tod wünschenswürdig zu finden; nie aber Ursache, weder den einen noch den andern zu fürchten. Denn er kennt den Herrn, der ihn geschaffen hat, er kennt die Stimme des Herrn, die uns in der Todesstunde noch zuruft und spricht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. (Jes. 43, 1.)

Fürchte dich nicht vor deiner Auflösung, sie komme früh oder spät; langsam in den Erschöpfungen einer Krankheit, oder langsam in den Entkräftungen des Alters; oder schnell mitten in der Kraft und Lust des Lebens, oder schnell durch irgend ein unvermuthetes, außerordentliches Unglück. Denn deinen Tod wirst du zwar voraussehen können, wie man am Abend seinen Schlaf voraussieht; aber du wirst ihn nicht erkennen, wenn er da ist,

so wenig du den Augenblick erkennst, da du in den Schlummer versinkst. Die dich sterben sehen, wissen davon und schaudern. Sie schaudern, weil die Lebensliebe, welche Gott allen Geschöpfen einflößt, Abscheu hat vor dem, was vom Leben scheidet. Aber du selbst siehst dich nicht sterben, so wenig du dich jemals einschlafen sahest. Du siehst nicht dein gebrochenes Auge; du erschrickst nicht vor der blassen Farbe deines Antlitzes, nicht vor der Kälte deiner Glieder, was denen, die deinen Tod sehen, die Einbildungskraft mit schwarzen Bildern erfüllt.

Fürchte dich nicht vor deiner Auflösung, denn du weißt, wer dich erlöset hat; es ist Christus Jesus, der dir den Weg zum Himmel wies, und dir den Willen des Vaters offenbaret hat, durch welchen du, wenn du ihn treu erfüllst, deinen Geist veredelst und würdig machst, in ein herrliches Reich einzugehen. Du weißt, wenn dein Stündlein vorhanden ist, wer dich gerufen hat bei deinem Namen und spricht: „Du bist mein!“ — Es ist der Allmächtige, der Alliebende, der dich erschaffen hat; der dich erkoren hat, nicht zu einem endlosen Verderben und Elend, sondern zur Seligkeit.

Darum fürchte dich nicht, selbst wenn du dereinst auch eines schnellen Todes sterben solltest. Jede übermäßige oder beständige Todesfurcht ist an sich schon nicht nur des Christen, sondern sogar des Heiden unwürdig. Denn diese unnütze Selbstqual wird an sich schmerzlicher, als jemals der Tod selber sein kann. Sie ermüdet den Geist; raubt uns alle Fähigkeit zur Freude, welche doch die rechte Nährerin der Gesundheit und des Lebens ist, schwächt den Körper und befördert den Tod, welchem man zu entfliehen sucht. Es ist bekannt, daß

kein gefährlicheres Gift für das Leben erfunden werden kann, als der Schrecken oder die Furcht. Die Furcht ist an sich tödtend, lebenverzehrend. Wer unaufhörlich den Tod befürchtet, stirbt unaufhörlich, leidet den Tod alle Tage, während er ihn in der Sterbestunde nicht einmal empfinden wird.

Darum erheitere, zerstreue dich, beschäftige deine Einbildungskraft mit ganz andern Vorstellungen. Denn nur deine Einbildungskraft ist erkrankt und spiegelt dir bange Dinge vor, nicht deine vernünftige Ueberzeugung. Zerstreue deine Gedanken, die sich immer wieder auf den unangenehmen Gegenstand heften wollen, zu dem du sie zu viel geleitet hast. Jede frohe Stunde, welche du gewinnst, ist eine Arznei, eine wahre Lebensverlängerung.

Fürchte den Tod nicht, selbst wenn dein Loos einst ein plötzliches Wegsterben sein sollte. Wer kann wissen, was ihm für ein Ende bevorsteht? Wer ahnet, ob ihn eine Feuersbrunst, der Stein von einem Dache, eine Welle, eine Kugel, ein Schlagfluß, oder welcher Zufall hinwegrafft? — Darum bereite dein Haus! Halte Ordnung in deinem Hauswesen, in deinen Berufsgeschäften, daß, wenn du auch noch so jählings aus dem Kreise deiner Freunde scheidest, man nach deinem Absterben Alles in bewundernswürdiger Einrichtung finde, ohne Lücken, ohne Verwirrung. Das Lob der Lebenden folgt dir. Der Segen der Deinigen ruft dir in die Ewigkeit. Du hast eine der heiligsten Pflichten gegen diejenigen erfüllt, denen du durch die Bande des Blutes gehörest. Man darf jederzeit voraussetzen, daß der, welcher in seinen häuslichen Angelegenheiten Ordnung hielt, auch in seinen übrigen wichtigern Verhältnissen, in den Verhältnissen zu Gott, nicht unvorbereitet vom Tode über-

rascht wurde. — Lebe und handle jeden Tag so, daß nach deinem Tode, und wenn er in der nächsten Stunde erfolgen würde, deine Familie ohne Kummer, dein Name ohne Schande sei. Denn der Name eines Verstorbenen muß allezeit der segenvollste Nachlaß für die Ueberlebenden sein. Richte deine Sachen nur allezeit so ein, daß sie zu jeder Stunde fremden Augen offenbar werden können, wie es doch immer mehr oder minder nach unserm Absterben der Fall zu sein pflegt.

Bereite dein Haus! — Lebst du allezeit fromm, schuldlos, menschenfreundlich, wohlthuend, ohne Hader und Groll, ganz wie dein Heiland, dein Jesus, dich zu leben lehrte: so ist der plötzliche Tod für dich nur die plötzlichste Wohlthat. Wie solltest du dich scheuen, vor Gott zu treten? Stehst du nicht beständig vor ihm? Bist du nicht von deiner Geburt an eins seiner Kinder, das er mit Liebe in seinen Armen hält, bewacht und schirmt? — Freilich, du zitterst vor seinem Richterblicke. Er kennt deine Fehler. Aber er kennt ja auch dein ernstliches Bemühen, sie abzulegen. Er kennt ja auch deine redlichen Anstrengungen, wie du, um seiner würdig zu sein, die Versuchungen der Sünde überwunden, wie oft du deinen Zorn, deine Neigung zum Geiz und zur Wollust besiegt und unterdrückt hast; wie du jeden Fehltritt wieder durch bessere Handlungen gut zu machen bemüht warst. Soll sich denn nun ein Kind fürchten, auch wenn es noch nicht alle Fehler abgelegt hat, vor seinen liebevollen Vater hinzutreten? Hat uns Jesus nicht die unendliche Barmherzigkeit dieses Vaters so schön offenbaret? Hat er uns nicht dessen Gnade und Vergebung zugesichert?

Wer immer vor dem Allgegenwärtigen mit liebendem Jesussinn wandelt, der darf vor dem Allgegenwärtigen nicht zittern; — und der plötzlichste Tod wird ihm zur plötzlichen Wohlthat. Ein schnelles Hinscheiden nimmt dem Tod sein Bitterstes. Der Anblick weinender Geliebten und Freunde, der Gedanke an die Trauer derer, die entfernt sind, erschwert uns nicht den unvermeidlichen Abschied von der Welt. Und doch ist eben dies für ein zärtliches Herz das Traurigste von Allem, was der Tod bringen kann. Wer mag ohne tiefe Schmerzen den Gram der Seinigen sehen, so gut sie ihn auch zu verheimlichen suchen? — wer gelassen sein, wenn sie sich uns nahen, zum letztenmal die Hand der treuen Liebe darzureichen? — wer gelassen sein, wenn sie betend mit tiefem Jammer unser Sterbelager umringen?

Selbst die mancherlei feierlichen Vorrichtungen auf den Fall unsers Absterbens; das bange Lauschen und Achthaben unserer Lieben auf jede unserer Bewegungen; alle die Umstände, welche gewöhnlich einen Sterbenden zu umringen pflegen, erschweren diesen letzten Augenblick des Lebens. Darum sendet Gott oft seinen Lieblingen einen schleunigen Tod. Er entzieht sie der traurigen Nothwendigkeit, Zeugen zu sein von dem fruchtlosen, oft unmäßigen Schmerz der Zurückbleibenden.

Der Tod, das Entschlummern selbst, ist nicht bitter. Er ist ja kein Leiden und kann es nicht sein, weil er das Ende alles Leidens ist, wo das Leiden schon aufhört. Nur die Krankheit ist das Bittere; aber die Krankheit ist nicht Tod, sie führt denselben erst langsam herbei. Wen Gott plötzlich aus der Welt ruft, der ist selbst den Unannehmlichkeiten des Krankenlagers entzogen. Er stirbt, ohne den Tod geschmeckt zu haben. Zwischen

seinem Erden= und Himmelsleben liegt kaum ein Augenblick. Ohne Sorgen, ohne Furcht, ohne Schmerz geht er aus dem Hiersein in einen bessern, edlern Zustand hinüber, wie ein Träumender in das helle Erwachen übergeht. Er weiß nichts von dem Kampf des Triebes zum Leben mit dem Tode; in ihm ist keine Sehnsucht, hier länger bei den Seinigen zu bleiben, noch Reue um das, was er hier verläßt, noch furchtsames Erwarten dessen, was kommen wird.

Ja, ich betrachte den schnellen Tod nicht als eine Strafe Gottes, sondern als eine seiner schönsten Wohlthaten. So rief er einen Elias, einen Enoch zu sich.

Wie könnte auch jemals das ein Uebel sein, o Du namenlose Güte! was von Deiner Hand kommt? — Herr des Seraphs und des Wurms, Herr des Lebens und des Todes, ich bin in Deiner Hand; thue mir, wie Du willst, denn was Du thust ist wohlgethan. Als Du mich aus dem Nichts in dies Leben hineinriefst, war mein Glück Dein Wille: wenn Du mich abrufst vom Leben, sollte da mein Glück weniger Dein Wille sein? Nein, nein, Du bist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Dir, o Gott, und Du in ihm. Du, Herr, bist mein Licht und mein Heil; warum sollte ich mich fürchten? Du bist der Herr meines Lebens, wofür sollte mir grauen?

3.

Ist ein langsames oder plötzliches Hinsterben wünschenswürdiger?

Zweiter Theil.

Jeremias 31, 25.

Es ist noch eine Ruh' vorhanden;
Auf, müder Geist, und werde Licht!
Du seufzest hier in deinen Banden,
Und deine Sonne scheinet nicht.
Sieh auf zu Gott, der dich mit Freuden
Vor seinem Thron wird schöner kleiden;
Und dir, den er unendlich liebt,
Verklärung, statt des Staubes gibt.

Es ist noch eine Ruh' vorhanden;
Auf, müder Geist, ermanne dich.
Gott selber löset deine Banden,
Und führt zum Heiligthume dich.
Bald ist dein schwerer Kampf vollendet,
Bald, bald der saure Lauf geendet,
Bald winkt der Siegeskranz dir zu:
Geh' ein, geh' ein zu deiner Ruh'.

Wenn auch Viele sein mögen, welche, stände ihnen die Wahl frei, einst schnell, ohne die Bitterkeit des Todes zu sehen, dahin sterben möchten: sind doch gewiß noch viel mehr, deren Wunsch ist, sich, wenn auch schon auf einem langen und schmerzlichen Krankenlager, zum Empfang ihrer letzten Stunde vorbereiten zu können. Auch sterben wohl die meisten Menschen auf diese Weise; nur wenige plötzlich dahin, von einem unerwarteten Schicksal getroffen.

Der süßeste von allen Toden ist unstreitig der eines hohen, frommen, ehrenvollen Alters, wo mit allmälig verschwundenen Kräften die Lebensliebe erloschen ist, und der Geist sich zu einem bessern Sein hinüber sehnt. Da ist das Leben ein nach und nach verglimmendes Licht, welches so lange, wenn gleich dunkel, brennt, bis der letzte Tropfen Oel in der Lampe verzehrt worden.

Den süßen Tod des ruhigen Alters zu sterben, unter frommen Kindern und Enkeln an Entkräftung einzuschlummern, ist wohl Jedermanns heimlicher oder offener Wunsch. Er wird selten erfüllt. Selten, weil wenige Menschen verstehen, sich ein gesundes und glückliches Alter mit ihren frühern Tagen vorzubereiten. Die meisten halten mit der ihnen von Gott verliehenen Lebenskraft in den jugendlichen und reifern Jahren übel Haus. Sie verschwenden zu viel davon, bald durch Unvorsichtigkeit in Bewahrung ihrer Gesundheit, bald durch die Gewalt der Leidenschaften, welchen sie sich überlassen. Nichts reibt die menschliche Kraft schneller auf, als Leidenschaft; die unglückselige Neigung zum Zorn, zum Haß, zum Neid, zur thierischen Wollust. Nichts befördert sicherer zu einem hohen Alter, als heitere Gleichmüthigkeit im Glück und Unglück, wenn man nie im Uebermaß Furcht oder Freude empfindet. — Theils diese Verschwendung unserer Lebenskraft, theils angeerbte innere Neigungen zu einer oder der andern Krankheit, theils Ursachen zu Todeskrankheiten, die wir ohne eigenes Verschulden, durch Ansteckung, Witterung und andere Umstände, empfangen, bringen uns meistens früher, als wir hoffen und wünschen, auf das Sterbebett.

Es geschieht gewiß sehr mit Unrecht, wenn man sich davor fürchtet, während einer Krankheit seine endliche

Auflösung mit Gewißheit vorauszusehen. Zwar die Krankheit selbst hat vielleicht zuweilen schmerzliche Augenblicke. Aber doch wissen wir, daß körperliche Schmerzen aller Art ihr gewisses Maß haben, welches sie nie überschreiten mögen. Sie können anhaltend, aber dann nie von unmäßiger Größe sein. Erreichen sie den höchsten Grad, so verlieren sie sich in Betäubung, wo man nichts empfindet. Es gehört nicht immer Todeskrankheit dazu, um große Schmerzen zu erzeugen. Wie viele Menschen litten durch Zerschmetterung und Verstümmelung ihrer Gliedmaßen bei aller übrigen Fülle der Gesundheit mehr, als tödtliche Krankheiten Leiden verursachen können! Demungeachtet wurden solche Unglücksfälle, und oft mit bewundernswürdigem Heldenmuthe, überstanden. Ja, die meisten Krankheiten, welche für die Zuschauer am schauderhaftesten zu sein pflegen durch die dabei erscheinenden Verzuckungen, sind für den Kranken selbst gewöhnlich von geringer Schmerzhaftigkeit. Auch würden viele erkrankte Personen gewiß muthig die schwersten Krankheiten erdulden, wenn sie mit Sicherheit auf ihre Genesung hoffen könnten. Ein Beweis, daß ihr ungesunder, oft tödtlicher Zustand ihnen nicht allzupeinlich ist. Ein solcher Zustand wird aber weniger durch sich selbst, als durch die Gemüthsart der leidenden Person erst lästig und unerträglich. Gott legt Niemandem mehr auf, als er zu tragen vermag; aber der Mensch vermehrt seine Bürde oft selbst nur zu sehr durch Ungeduld, Mißmuth, Furchtsamkeit und Verzärtelung. Nicht das körperliche Uebel, sondern das Seelenübel ist immer am schwersten.

Der Mensch mit dem Heldenmuth christlicher Weisheit duldet auch die Krankheit gelassen. Er findet sie

leicht. Er weiß, was der Herr verheißt: Ich will die müden Seelen erquicken. (Jerem. 31, 25.)

Der Tod, welchen man auf dem Sterbebette voraussieht, hat vor einem plötzlichen Hinsterben wichtige Vorzüge. Ist dieses oft eine Wohlthat unsers Gottes — und der Vater im Himmel weiß ja immer am besten — was Jedem das Beste ist — so ist jene Art des langsamen Hinsterbens vielleicht wieder eine noch größere Gnade.

Denn so sorgfältig und ordnungsliebend einer auch immerhin in seinen Lebensgeschäften sei, wird er doch, ehe er sich auf immer von den Seinigen trennt, noch vielerlei zu berichtigen haben, um nicht Verwirrung, Mißverständniß und Unannehmlichkeiten zu hinterlassen, wodurch theils das rechtliche Eigenthum, theils der gute Name gefährdet werden kann. Wer ist in seinem Hauswesen alle Tage so geordnet, daß er zu jeder Stunde ohne großen Nachtheil der Seinigen eine lange Reise antreten könnte? Eine Krankheit, welche uns, vielleicht ohne Hoffnung der Genesung, niederstreckt, mahnt uns, vor allen Dingen unsere häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu setzen. Dazu wollte uns Gott zum Besten der Unserigen Frist verleihen. Wer kann mit Ruhe in den Tod gehen, wenn er nicht vorher für seine Angehörigen gesorgt, Jedem mit Gewissenhaftigkeit das Seinige gegeben, und darauf Bedacht genommen hat, daß nach seinem Tode Niemand in Verlegenheit oder Streit gerathe? Es ist wenig daran gelegen, ob wir den Unserigen ein großes Vermögen hinterlassen — denn nicht Jeder hat zu dessen Erwerb Gelegenheit gehabt —, aber Alles ist daran gelegen, daß Ehrlichkeit noch den Namen des Verstorbenen ziere. Wir müssen thun, so

viel wir vermögen; — Gott sorgt nach dem Tode für das Andere, was wir nicht vermocht haben. Er ist der Vater der Unserigen. Schon dies ist ein Beweis, daß er es sein will, weil er uns bis zum Tode eine Zeit vergönnet hat, fremdes Gut zurückzugeben; über das, was uns gehört, ein Vermächtniß anzuordnen, worin wir, wenn wir es vermögen, nicht nur unsere nächsten Verwandten, sondern auch unser Hausgesinde bedenken sollen, welches uns mit Treue und Redlichkeit gedient hat; nicht nur unser Hausgesinde, sondern auch öffentliche Anstalten, die zum gemeinen Nutzen dienen. Noch auf dem Sterbebette soll unsere Vaterlandsliebe ein schönes Zeugniß von sich dem Vaterlande geben.

Auch darum ist ein nicht allzuplötzlicher Tod als eine der schönsten Wohlthaten Gottes zu betrachten, weil wir damit Zeit gewinnen, unsere Freunde vorzubereiten auf unser Abscheiden. Sie werden weniger erschüttert, weniger zermalmt sein, als wenn wir plötzlich von ihnen weggerissen würden. Ihr Schmerz mag noch immer groß sein; aber man trägt das Vorausgesehene stärker, die Stimme des Trostes findet leichter Gehör. — Wie schön bereitete Jesus seine Geliebten vor, als er dem Tode, dem unausweichlichen, entgegen ging! Welch ein herzerhebendes Beispiel hat er uns hinterlassen!

Zudem hat jeder Mensch in seinem Leben noch mancherlei kleine Entwürfe zu irgend etwas Gutem, das er nur wegen anderer Umstände verschob. Gott verhütet, daß ihn ein jäher Tod zu schnell davon hinweg raffe. Er empfangt Frist, noch mancherlei Gutes zu bewerkstelligen, und das Ende seines irdischen Daseins mit einigen schönen Handlungen zu krönen. Wie kann man seine Seele freudiger ausathmen, als mit dem Bewußt=

sein, noch in den letzten Augenblicken göttlich gethan zu haben!

Und wären wir auch nicht reich genug, um auf dem Krankenlager mit sterbender Hand freigebig zu sein, und Gutes zu unterstützen — muß man denn immer reich sein, um Gutes zu thun? — Ist nicht oft ein einziges weises Wort tröstlicher, fruchtbarer, heilbringender, als eine Tonne Goldes? zumal ein Wort, gesprochen auf dem Sterbebette von erblassenden Lippen! Ja, das Sterbebett ist eine Rednerbühne, von welcher herab kein Seufzer, kein Wink vergebens gethan wird. Und der, welcher von da spricht, wird mit Ehrfurcht, Glauben und Liebe angehört. Er scheint an den Schwellen des Lebens, vor der offenen Pforte der Ewigkeit, ein anderer Mensch geworden zu sein. Wahrheit liegt in des Sterbenden Mund.

Ein plötzlicher Tod raubt uns alle diese Vortheile. Und Vortheil darf es doch heißen, wenn wir noch vor dem Uebergang in ein anderes Leben Segen über unsere letzten Stunden verbreiten können. So strahlt auch die untergehende Sonne, ehe sie scheidet, noch einmal herrlich über alle Fluren hin, welche sie während ihres Tageslaufes erquickte mit Licht und Wärme. Dann können wir uns heiter abwenden von der Erde nach dem schönen Jenseits; dann nach dem vollbrachten Tagewerk der Verheißung des Herrn gewärtig sein: I c h w i l l d i e m ü d e n S e e l e n e r q u i c k e n.

Für den gläubigen Christen, den guten, Gott ergebenen Menschen, den wahren Weisen, hat das Sterben selbst durchaus nichts Schreckhaftes; am allerwenigsten aber in dem Augenblick, da sich der Geist von seiner irdischen Hülle trennen will. Es ist für viele Sterbende

ein wahrhafter Genuß gewesen, in der Stille die Entbindung ihres Geistes vom Staube zu beobachten. Sie haben dies deutlich geäußert, zumal wenn sie an Krankheiten erlagen, welche ihnen eine ungestörte Selbstbetrachtung gestatteten. Nichts weniger, als daß ihnen dieser Zustand ein Grausen erregte, wie sie vielleicht in ihren gesunden Tagen selbst gefürchtet haben mochten: nein, sie waren heiterer, feierlicher; Welt und Leben schienen ihnen werthloser gegen den höhern Zustand, in welchen sie sich wunderbar versetzt fühlten.

Das Anfangen des Sterbens ist beim Menschen das wirkliche Anfangen eines höhern Geisteszustandes; und der Geist steht in solchen Augenblicken darum höher, weil die ihn lähmende Schwere des irdischen Leibes nach und nach von ihm läßt. Er wird frei; er erscheint sich selbst in einer ihm vorher unbekannten Stärke und Größe. Dies hat man schon an vielen Sterbenden bemerkt. Sie haben zuweilen vor ihrer gänzlichen Auflösung einige helle Augenblicke, wenigstens solche, in denen sie sich heiterer den Umstehenden mittheilen können und mögen. Gewöhnlich wissen sie dann nicht nur die Stunde, nein, beinahe den Augenblick ihres Todes voraus. Sie treffen auf dieses hin ganz unbefangen ihre Verfügungen. Sie selbst können aber nicht erklären, wie sie zu dieser Einsicht gelangt sind. Ihre Kräfte haben angefangen, sich auf wunderbare Art zu veredeln. Sie sehen das Längstvergangene wieder hell vor sich, das sie in gesunden Tagen vergessen zu haben schienen, oder dessen sie sich nur dunkel erinnerten. Andere sprechen von künftigen Dingen, und diese gehen in Erfüllung. Man hat den Zustand der Sterbenden daher oft mit einer Entzückung verglichen, oder mit einem Licht, das vor seinem Er-

löschen noch einmal, und heller als jemals, auflodert. Folglich ist schon im Sterben die Erhöhung des Geistes. Er streift die schweren Bande des Körpers ab; er wird engelhaft. Er geht nichts weniger als in Bewußtlosigkeit und Schlaf, sondern offenbar in das hellste, unbegreiflichste Selbstbewußtsein über.

Man hat den gewöhnlichen Schlaf oft den Bruder des Todes genannt, aber damit eine ganz irrige Vorstellung mit ins Leben gebracht. Man denkt sich den Schlaf als eine Bewußtlosigkeit, weil man sich beim Erwachen nicht dessen erinnert, was der Geist während des Leibesschlummers dachte. — Aber der Geist hat beständiges Bewußtsein; er lebt nur ein doppelartiges Leben. Das eine mit dem Leibe, das andere lebt er unabhängig vom Leibe. Was er mit dem Leibe, das ist mit offenen Sinnen, lebt, dessen erinnert er sich allemal bei offenen Sinnen, oder wachend wieder. Hingegen was er bei geschlossenen Sinnen, oder schlafend, lebt, unabhängig vom Körper, dessen erinnert er sich wachend nicht, oder allenfalls nur dunkel aus Träumen, in die er übertritt, wenn er seine Verbindung und Thätigkeit mit den Werkzeugen des Körpers wieder anknüpft.

Allein in dem Zustand, da er gleichsam unabhängig vom Körper, bei geschlossenen Sinnen, für sich selbst lebt, erinnert er sich sowohl alles dessen, was er wachend gethan hat, als auch dessen, was er in seinem unabhängigen Zustande lebte. Hier genießt er also gleichsam die Frucht von seinem doppelten Dasein. An uns selbst können wir dies nicht leicht wahrnehmen, weil wir wachend nur das einfache Sinnen- und Leibesleben fühlen, wo wir uns von dem Fürsichsein des Geistes keine Vorstellung machen. Aber doch, auf der Grenzscheide beider Zu=

stände, wo das Sinnenleben und Fürsichsein des Geistes zusammenschmilzt, im Traum, entdecken wir die Spuren. So erinnern wir uns zuweilen erst im Traum eines früher gehabten Traumes, dessen Bild wir wachend nicht fähig waren herzustellen. Ein Beweis von der Thätigkeit des Geistes in Augenblicken, die wir wachend nicht mehr kannten. So begegnet vielen Menschen, daß sie bei manchen Anlässen zu sich selbst sprechen möchten: „Wie ist mir, ist das, was jetzt geschieht, nicht schon einmal da gewesen? Habe ich das nicht schon erlebt?“ Sie sind dessen so sicher, daß sie oft in dem Augenblick wissen, wer nun reden, was man nun reden und thun werde, weil es schon einmal geschehen ist. Und in der That, was sie dachten, wird geredet, wird gethan. Und doch ist dies keine Wiederholung einer wirklich wachend erlebten Begebenheit, sondern offenbar eine aufregende Erinnerung an die Beschäftigung des Geistes während seines Fürsichseins. Er trat damals in die Zukunft gleichsam spielend hinaus. Für ihn, unabhängig von den Sinnen des Leibes, ist keine Trennung vom Künftigen gewesen. Wachend haben wir nur seltene schwache Abspiegelungen vom Thun des Geistes in seinem Fürsichsein.

Auffallender, als an sich selbst, erkennt man die ans Wunderbare grenzende Hoheit des Geistes, und seines Selbstbewußtseins, an solchen Kranken, die nervenschwach sind, oder im Zustand der Schlafwandler und Schlafredner. Sie erinnern sich in solchen Zuständen alles ähnlichen Vorangegangenen, und zugleich dessen, was sie wachend thaten. Sobald ihr Geist aber wieder in engere Verbindungen mit den offenen Sinnen tritt, erinnern sie sich durchaus nicht dessen, was sie im Schlafe waren und thaten. Sie würden, nun sie wachend sind, glauben

im Schlafe bewußtlos gewesen zu sein, wenn man sie nicht vom Gegentheil belehrte. Der Geist ist also niemals bewußtlos, der Leib schlafe oder wache. Vielmehr wissen wir aus vielfachen Erfahrungen an eben geschilderten krankhaften Personen, daß der Geist, während seines Fürsichseins, eine unglaubliche Gewalt hat. Er bedarf der äußern Sinne nicht, um wahrzunehmen, was da ist und geschieht. Er erkennt auf eine für uns unerklärliche Art Menschen und Thiere, selbst das Innere der Personen, selbst das Thun und Treiben entfernter Personen, die er im wachenden Zustand nie gesehen und gekannt hat.

In diese Losgebundenheit vom schweren Sinnenleben tritt der unsterbliche Geist beim völligen Absterben des Körpers wieder ein. Daher ist der Anfang des Absterbens eine Erhöhung seines Zustandes, ein herrliches Freiwerden. Daher die Ruhe der Sterbenden, wenn endlich der wundervolle schöne Augenblick eintritt. Es muß ein unaussprechlich süßer Augenblick sein. Man scheint oft in den Zügen der Verstorbenen, einige Stunden nach ihrem Tode, noch ein zufriedenes, unaussprechlich heiteres Lächeln, als den schwachen, letzten Ausdruck ihres Wohlbefindens, zu sehen. Man glaubt in ihren Mienen zu lesen, wie an ihnen das Wort des Herrn erfüllt ward: Ich will die müden Seelen erquicken.

So ist der Tod also, zumal dem Gerechten, nichts weniger als furchtbar. Es ist ein himmelvoller Augenblick, da der Geist in seine eigenthümliche Freiheit und Würde zurückkehrt. Hat er schon früher gelebt, als auf Erden: so wird er sich da erst dessen wieder erinnern, während ihm dieses so lange unmöglich war, als ihn die dunkle Bürde der irdischen Sinne umfaßte, die er tragen mußte, weil er ein Mensch sein wollte.

Und so wird mir Jesu bedeutungsreiches Wort hell: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast.“ (Joh. 17, 24.) Ja, es ist ein Wiederfinden der Geliebten, ein Wiedererkennen nach der Trennung! — Gibt es schon auf Erden Zustände, wo der Geist des Menschen, zum Theil entbunden vom Leibe, von den ihn blendenden Sinnen, durch seinen bloßen Willen mächtig ist, entfernte, ihm fremde Personen in ihm fremden Gegenden wahrzunehmen: warum nicht mehr noch dann, wenn jede Fessel gebrochen ist?

O Gott, o Vater! auch meine müde Seele wirst du erquicken. — Nein, ich will nicht mehr zittern vor der Auflösungsstunde. Ich will sie mit jener seligen Zuversicht erwarten, die mir Jesus gab, der Ueberwinder der Todesschrecken; mit jener Heiterkeit, zu welcher Deine unendliche Güte und Liebe mich berechtigt. — O des Entzückens, wenn mir all mein Verlornes nun in dem heiligen, herrlichen Leben wieder wird, dem Du mich geweihet hast! Wenn ich, was meiner Seele theuer war, nach der kurzen Trennung wiederfinde!

Halleluja! Halleluja! Gelobet sei Gott, der namenlos Herrliche, der namenlos Barmherzige! Halleluja, dem alliebenden Vater der Seelen, die er erquickt und verklärt in den Stunden des Todes. Gepriesen sei der Unendliche, der Vater des Lichts und der Seligkeit, von Welten zu Welten durch die Ewigkeit hinab. Amen.

4.

Die Furcht vor dem Tode.

Erster Theil.

2. Kor. 5, 1 — 6.

Vollbracht! rief einst nach heißen Stunden
Am Kreuze Jesus Christus laut;
Umkrönt mit Dornen, voll von Wunden,
Rief er zu dem, dem er vertraut.
Und nicht umsonst — die Stunde kam,
Die alle Schmerzen von ihm nahm.

Vollbracht! wie lang' es auch noch währe
Ruf' einst auch ich, und bald, und dann
Bin ich entflohen jeder Zähre,
Bin dort, wo nichts mehr kränken kann.
Ein Herz, von Lieb' und Glauben voll,
Weiß, was es hoffen darf und soll.

Wenn die Sterblichen schon in der Wiege ihre Schicksale und Leiden voraussehen könnten, viele würden noch mehr vor dem **Leben** zittern, als vor dem Ende desselben, welches wir Tod nennen.

Man hat oft das Leben unter dem Bilde einer Reise vorgestellt. So ist es. Es ist eine Reise, ohne unsern Willen begonnen, ohne unsern Willen vollendet. Mit gewaltiger Eile, unaufhaltsam setzen wir sie fort; wir fangen sie in einer dunkeln Morgendämmerung an, treten aus einer unbekannten Nacht hervor, und eilen einer andern Nacht entgegen. Alles ist Gottes Werk.

Die Augenblicke flüchten, die Stunden rennen an uns vorüber. Gern möchten wir unter den ersten Blumen verweilen, die uns im Morgenroth der Jugend anlächeln,

umsonst! Eine verborgene Macht reißt uns davon, die Blumen fallen welkend aus unserer Hand, die heiße Mittagssonne des Lebens brennt schon über unserm Haupte. Wir sehen freundliche Schatten, wo Erquickung zur Ruhe einladet. Gern möchten wir ruhen. Es ist unmöglich; wir müssen davon, wir halten umsonst die Freude fest, die wir am Wege finden. Sie verschwindet. — Schon röthet sich vor uns der Abend, und hinter dem Abendroth schleicht die Nacht heran. Gern möchten wir wohl stille halten, und der Kühle des lieblichen Abends noch lange genießen. Weiter! weiter! ruft eine unbekannte Stimme. Wir umklammern vergebens, was wir finden, um den Flug unserer Reise zu verspäten. Allein nichts hilft uns, Alles fliegt mit uns den schnellen Strom hinab. Die Röthe des Abends verliert sich. Dunkelheit umhüllt die Gegenstände; alles Licht verlöscht; Alles ist verschwunden; unsere Sinne ruhen; die Reise ist gethan. Wir stehen in der Nacht, die Menschen haben uns vergessen.

Dies ist unser Loos, wir kennen es Alle. Du bebst nicht mehr vor der Nacht, aus welcher du in dies Leben hereingegangen bist — warum schauderst du vor der Nacht, in die du übergehen sollst? Ist denn dies wunderbare Spiel deines Daseins dein eigenes Werk? Nein, es ist die unabänderliche Folge weiser Anordnungen einer höhern Gewalt.

Was heißt Sterben? — Auslöschen und in süßer Betäubung sein eigenes Selbst und alle Erscheinungen des Tages vergessen, wie einen verdämmernden Traum; überschweben in neue Verbindungen der göttlichen Welt, wie in einen Traum; eingehen in erhabenere Verhältnisse, und leises Fortschreiten auf der menschlichen Stufenleiter der Schöpfung.

Wir kennen das Jenseits nicht; aber es kann auch keinem Sterblichen offenbart und ausgesprochen werden, weil es nothwendig alle seine bisherigen Erfahrungen übersteigt, und alle Sinne ihm dafür mangeln. Wie würdet ihr auch nur einem Blindgebornen das Entzücken mittheilen, welches eine schöne Gestalt oder der Zauber einer Frühlingsgegend unter Blumen und Morgenröthen in euch erregt? Wenn die Seele eines Thieres jemals eine menschliche Gestalt, und damit das Licht der Vernunft empfinge: würde der neue Mensch sich sehnen, in das vorige Loos des Thieres zurückzukehren, wo es dumpf nur über den gegenwärtigen Augenblick hinbrütete, und nichts wußte, als was jedesmal vor ihm schwebte?

Warum fürchten wir also den Tod, den gewissen Uebergang zum Bessern? Warum scheint uns neben demselben das Dasein, wie wir es haben, schöner, ungeachtet doch nur wenige Menschen sein würden, welche ihr Leben, mit allen seinen Jammerstunden, Thorheiten und Selbstpeinigungen, ganz wie es war, noch einmal leben möchten, wenn sie darin nichts abändern dürften?

Vorzüglich sind zwei Hauptquellen der Todesfurcht, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen.

1. Die Gottheit selbst hat tief mit unserm ganzen Wesen den Trieb zum Leben verflochten. Daher entspringt die allgemeine Empörung unserer Natur gegen Alles, was Tod heißt.

Ohne diese heftige und fast unüberwindliche Lebenssucht, ohne diesen natürlichen Abscheu vor dem Tode, würde die Erde schon jetzt eine menschenleere Einöde sein. Mit zahllosen Gefahren hat der Mensch hienieden zu ringen; er wäre tausendmal von ihnen verschlungen; aber der Trieb zum Leben gab ihm Muth, und der Muth

ihm den Sieg. Manchen hätte die Qual selbstverschuldeter Leiden, oder auch nur die voreilige Furcht, längst des Lebens satt gemacht, und er wäre vor der Zeit seiner Reife dahingesunken; aber die Finsterniß des Grabes schreckte ihn auf, und söhnte ihn mit den Mühseligkeiten des Tages aus. Schon hatte die Verzweiflung sich in ihrem düstern Wahnsinn dem Abgrund genaht, und die freiwillige Flucht in das stille Land der Todten beschlossen; aber da lächelte sie das freundliche Leben an mit neuen Reizen, und die Hoffnungen, welche es beständig begleiten, wanden der Verzweiflung den Dolch aus der erhobenen Hand. Es ist göttliche Bestimmung, wir sollen leben, um für höhere Bestimmung reif zu werden; darum wurden wir durch die sanftesten und unzerreißbarsten Bande an das Leben geschlossen.

Ohne diese heftige Begierde zum Sein und Leben würde die Fortdauer nach dem Tode uns ein gleichgültiges Gut sein, und mit unserer Vorbereitung zur höhern Vollkommenheit wäre es nie ernst. Aber die Lebensbegierde ist da, und mit ihr der Wunsch, auch nach den Verwandlungen im Tode fortzuleben. Und mit der Hoffnung auf die Ewigkeit verbindet sich nun das Gefühl der Nothwendigkeit, eines Lebens nach dem Tode, eines schönern, würdig zu werden.

So wird aus der uns angebornen Sehnsucht zum Dasein eine göttliche Offenbarung von unserer Fortdauer nach dem Tode. Und nicht nur den Christen ist durch Jesum Christum, nein, auch allen andern Völkern ist diese beseligende Offenbarung zu Theil geworden. Der Weiseste unter den Weisen des hohen Alterthums und der wildeste Indianer in den Wäldern seiner noch unentdeckten Heimath sehen mit frohem Glauben auf eine Ewigkeit.

Aber darin fehlt der Mensch, daß er den Trieb zum Leben auf eine widernatürliche Weise in seine quälende Leidenschaft verwandelt; daß er sich vor dem Tode mit vergeblichen Einbildungen ängstiget, oder dem jetzigen Leben einen so unermeßlichen Werth beilegt, den es wirklich nie hat.

Oft ist es nur kränkliche Reizbarkeit, was den Tod, in der Einbildung, mit gespensterhaften Schrecken umgibt; es ist ein Hang zur Schwermuth, welcher, wenn er überhand nimmt, uns unaufhörlich mit der leeren Furcht vor dem Sterben peinigt. Nicht die Verwandlungen des Todes, sondern die Zerrbilder davon sind Furcht erregend, welche sich der Mensch zu seiner eigenen Folter schafft.

Dieser unangenehme Zustand des Gemüthes ist oft nur eine Folge allzuruhiger, sitzender Lebensart und daraus entstehender Verdickung der Säfte im menschlichen Körper und peinlichen Druckes derselben auf das zarte Spiel der Nerven in uns. Er kann zuweilen leichter und schneller durch Bewegungen, körperliche Arbeiten, große Zerstreuungen, als durch die besten Trostgründe, verändert werden. Die Lage eines Menschen, der sich beständig mit Vorstellungen des Erkrankens martert, und in fortdauernder Todesangst lebt, ist schrecklich. Er gehört den Mitteln eines weisen Arztes an.

Nie sollte man sich selbst, nie Andern den Tod und das Grab mit fürchterlichen Farben vormalen, die an sich weder dem Tode noch dem Grabe gehören. Finstere Vorstellungen dieser Art zerrütten nur die Einbildungskraft, und machen höchst verderblichen Eindruck auf schwache Gemüther.

Der Sterbende empfindet den Tod so wenig, als der Müde das Einschlafen. Wir haben viele Menschen gesehen, welche mit vollem Bewußtsein auf dem Sterbebette den Augenblick der Auflösung erwarteten, und selbst verkündeten. Man hatte vorher ihre Einbildungskraft nicht erhitzt, sie entschliefen lächelnd, ohne Angst, wie jeder Christ entschlafen soll, der an Gott glaubt und Vertrauen zu dem Ewiggütigen in frommer Brust nährt. Was die Umstehenden am Sterbebette in den Mienen des Entschlafenen sehen, weiß, wer da einschlummert, nicht. Eine Krankheit kann schmerzvoll sein, ihr Aufhören nicht.

Wenn wir den Anblick des entseelten Leichnams schauderhaft finden, wie er da liegt, kalt und starr, bleich und ohne Athem, ohne Theilnahme an unsern Empfindungen, ohne Mitleid mit unsern Thränen, als hätte er nie zu uns gehört, nie uns gekannt: so beruht dies Schauderhafte nur in einer Täuschung unsrer selbst. Prüfen wir uns genau, und es wird uns nicht entgehen, daß wir den Todten beklagen um das, was er nun alles verloren hat. Aber er weiß nicht darum. Wir bilden uns ein, wie zärtlich er uns liebte, wie gern er noch bei uns geblieben sein würde, wie eine unbekannte Hand ihn von uns trennte, und wir vergebens ihn halten wollten. Aber der Todte weiß nicht darum, und selbst diese wehmüthigen Gefühle waren in seinen letzten Tagen und Stunden nie so laut, als sie bei uns Gesunden zu sein pflegen. Er verschwand aus dem Reiche dieses Lebens, und ließ uns seine Asche und Hülle, eine kalte Bildsäule, zurück, die wir einst liebten, da sie beseelt war, die ihm aber nie gehörte, sondern den Elementen

wieder zufällt, aus welchen sie nach und nach gebildet ward.

Nicht der Tod, sondern unsere Einbildungen von ihm sind das Furchtbare. Führe deine Vorstellung vom Sterben auf diese einfache Wahrheit zurück, und der Tod wird meistens seine Schrecken verlieren.

Eine andere widernatürliche Entartung des uns von Gott verliehenen Triebes zum Leben ist die allzugroße Anhänglichkeit an das Leben und der allzuhohe Werth, den wir ihm beilegen. Das Leben hat nur einen Werth, insofern wir es zur Vervollkommnung unserer Seele, zur Ausrüstung unsers Geistes mit größern Eigenschaften und zur Beglückung anderer Menschen benutzen können. Können wir dies nicht mehr, verschwindet selbst, wie im hohen Alter, die Hoffnung dazu, so büßt das Leben seinen höchsten Werth ein, und ein neues wird wünschenswürdiger.

Edle Seelen, ihr kennet noch edlere Güter, als das Leben! Ihr, die ihr in den Heldentod gegangen seid für die Freiheit und das Glück eures Vaterlandes und eurer tausend bedrängten Mitbürger; ihr, die ihr für die Wahrheit der Religion Jesu Christi muthvoll den Gang zum Grabe eiltet; ihr, die ihr den Tod vorzoget einem Leben ohne Würde, ohne Tugend — ihr wußtet des Daseins Werth. Ihr starbet muthvoll im Arm der reinsten Tugend, in der Uebung einer himmlischen That. Euer Tod war beneidenswürdiger, als das Leben von tausend Andern! Vollendete, ihr lehret die Hinterlassenen, wie sie handeln sollen! (Matth. 16, 25.)

Das Leben hat nur einen Werth durch unsere Tugenden, durch das Glück, welches wir Andern gewähren können. Wer also, gleich dem Thiere, nur für seinen

Hunger und Durst durch die Welt kriecht, ohne sein Gemüth für sein künftiges edleres Dasein vorzubereiten; wer nur lebt, um seinen Gaumen mit Speisen und Getränken, besser als ein Anderer, zu kitzeln — lebt, um seinen Leichnam mit feinern Tüchern zu behängen, als ein Anderer; lebt, um seine Eitelkeit, seinen kleinlichen Stolz prangen zu lassen — flüchtige Dinge, die am Grabe verschwinden müssen — dessen Dasein ist ohne Werth, und der Verlust desselben verdient keine Thräne.

Oft ist die allzugroße Anhänglichkeit an das Leben nur eine allzugroße Liebe und Sorge für diejenigen, welche wir hinterlassen sollen. Wir schaudern vor dem Tode, weil er uns aus den Armen unserer Gattin, unsers Gatten reißt. Wir beben vor dem Grabe, weil, wenn wir hineinsteigen, noch geliebte Kinder dastehen, unerzogen und verwaiset, ohne Beistand, ohne Schutz von uns.

Daher sieht man, daß junge Leute, oder solche, welche für keine schutzlosen Lieblinge zu sorgen haben, harmloser sterben, als Aeltern, deren Blick mit Zärtlichkeit an ihren Kindern hängt. Nicht du, o Vater, nicht du, o Mutter, hast bisher dein Kind beschirmt: Gott war es! Gott ist der Vater der Waisen, er, der auch über Glück und Leben des kleinsten Wurmes wacht. Will er ihr Wohlergehen, wahrlich, keines Menschen Macht wird sie verderben. Seine Vorsehung, nicht Menschenwillkür, leitet sie. Ruft dich Gott einst von ihnen ab — eile freudig zu dem himmlischen Vater; es kommt eine Zeit, da ruft er auch deine Kinder zu dir!

2. Die zweite Hauptquelle der Todesfurcht bei den Menschen ist die Entfremdung ihres Gemüths von den ewigen Wahrheiten der Religion.

Wohl bist du auf Christum getauft; wohl bekennst du dich zu ihm im heiligen Nachtmahl; wohl begehest du die üblichen gottesdienstlichen Gebräuche: aber wandelst du auch in Christo und seinen Geboten? Bist du auch mit deinem Gott durch ein andachtsvolles Herz innig vertraut und vereinigt? Gehst du überall die Wege des Herrn? Uebst du überall Gerechtigkeit? Thust du auch des Guten so viel du vermagst? Hast du deine Feinde versöhnt? Wird dein Bewußtsein nicht von der Erinnerung heimlicher Sünden gequält? (Joh. 5, 2. 3.)

Der religiöse Mensch ist der höhere Mensch auf Erden. Seinen Blick in die Ewigkeit gerichtet, seine Hand zum Wohlthun ausgestreckt, wandelt er in und mit Gott, ruhig in Gewittern und Stürmen, selig in den Freuden, die Gott verleiht. Aber nie erscheint die Würde der Religion in wohlthätigerm Glanze, als in der Stunde des Todes, und selbst schon neben dem bloßen Gedanken an das Grab. Hier offenbart sich ihre göttliche Abstammung, ihre wunderbare Hoheit, ihre tiefbeseligende Macht.

Der rohe, sinnliche Mensch, wenn er den Gedanken des Todes denkt, fühlt die fürchterliche Einsamkeit seines Geistes und die Vernichtung alles seines Habens. Was ist dieser Geist, wenn er entbehren soll, was ihn bisher allein entzückte? Er sann nie auf eine höhere Bestimmung; was wird aus ihm, da er nun die einzige irdische verliert, die er allein kannte und schätzte? Er geht ins Grab, und dahinten bleiben die fröhlichen Gastmähler, die glänzenden Ehrenstellen, die kostbaren Gewänder, die Schmeicheleien der Anhänger, die Verbeugungen der Untergebenen, die gehäuften Schätze mit ihren Zinsen,

welche nun lüsternen Erben zueilen. Aermer als der Bettler sonst vor seiner Thür, steht er vor den Thoren der Ewigkeit —. er hat seine Habe verloren: er hatte nur eine Welt, die irdische nur. Was wird aus ihm?

O Religion, o süße Ruhe des Gewissens, und du, innige Gemeinschaft der Seele mit dem Allerhöchsten, verlasse mich nie! — Wehe, wer erst dann seinen Arm nach euch ausbreitet, wenn alles Andere zerstäubt und Nichts wird. Wehe, wer erst dann seinen Blick auf die bessere Welt hinlenkt, wenn die Erdenwelt unter seinen Füßen verschwindet.

O mein Jesus, in Deinen heiligen Offenbarungen will ich leben, in Deinen heiligen Offenbarungen sterben. Seligmachend ist die Kraft Deines Wortes, und die Macht des Todes verschwindet vor derselben. Ich lebe ja Dir, und werde nicht sterben. Es ist kein Tod, es ist kein Grab! Es ist nur Verwandlung und Verklärung. Gott ist kein Gott des Todes; er ist das Leben, er schuf das Leben, und mein Geist ist sein Werk. Mein Geist ist Leben, der den Staub beseelte, und ist Leben, wenn die Asche wieder verfliegt, die ihn auf Erden als ein Gewand und Werkzeug umgab.

Du, mein himmlischer und mein ewiger Vater, Du Ursprung aller Dinge, von dem ich abstamme, zu dem ich zurückkehre — Dir will ich ewig angehören! Süß ist zwar das Leben, aber schreckenlos ist auch der Tod. Mich soll keine Furcht vor ihm überwältigen, keine Furcht vor ihm soll mich von Dir und der Tugend abwendig machen. Ich verschmähe die Tage, welche ich nicht mit guten Thaten schmücken, ich verschmähe ein Leben, das ich nicht mit Tugenden verherrlichen kann.

Auch mich, o Gott, auch mich wirst Du einst zu Dir rufen, wenn meine Stunde vorhanden, mein Ziel erreicht ist. Wohl mir, wenn ich dann denken kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpft; ich habe, so weit meine Kräfte reichten, einen wohlthätigen Lauf vollendet; mein harret auch die Krone des ewigen Lebens.

Und wenn die letzte Stunde mir endlich alle Bitterkeiten des Todes, den letzten Kelch der Prüfung, darreicht; wenn meine erstarrende Hand nun nicht mehr die geliebten Seelen segnen kann, die trauernd die Thräne des Abschieds auf mein Sterbekissen weinen; wenn mein Mund, verschlossen, ihnen nicht mehr das letzte zärtliche Wort einer bis zum Tode treuen Liebe zustammeln kann; wenn das Geräusch der Welt und ihre freundlichen Töne nun vor meinen Augen verstummen: dann — dann, Herr! befehle ich meinen Geist in Deine Hände! Freudig wende ich mein brechendes Auge ab von denen, die meinem Herzen theuer sind; sie sind in Deinem Schutze. Du bleibest ihnen, wie Du auch mir bleibest in den Gefilden des ewigen Lebens.

Nein, ich fürchte den Tod nicht, o Vater des Lebens; denn der Tod ist kein ewiger Schlaf: er ist der Uebergang zu einem neuen Leben, ein Augenblick großer und herrlicher Verwandlung, ein Aufsteigen zu Dir.

Wohl ist die Thräne verzeihlich, welche wir über dem Sarge eines Lieblings vergießen. Ach, Du Quell aller Liebe, Du durchblickst unser Herz. Du siehst das weiche Herz der Mutter, wenn es blutet an der Bahre eines Kindes, das im Sterben die schönsten Hoffnungen mit von hinnen nahm! Du kennst das brechende Vaterherz, wenn der Tod eines theuern Sohnes, einer geliebten

Tochter, die Glückseligkeit des Lebens vernichtet; aber Dein Geist, der heilige Tröster, durchdringe uns, und lege Kraft in das schwache menschliche Herz! Ach wir sind nur Menschen! Die Gewalt des Augenblicks kann uns beugen, wenn Engel Dich unter ähnlichen Schmerzen preisen würden.

Der Tod unserer Geliebten macht uns endlich unsern eigenen Tod süß; er führt uns der ewigen Vereinigung zu. Jesu Liebesworte verbürgen uns die freudenvollere Zukunft. Auch wir werden mit unsern Geliebten im Paradiese sein: Amen! o Gott, o Vater, es werde wahr! Amen.

5.

Die Furcht vor dem Tode.

Zweiter Theil.

2. Kor. 5, 1.

Weiche, Todesschrecken, weiche,
Freu' des Todes dich, mein Herz:
Liegt sie da, die kalte Leiche,
Weggeweint ist jeder Schmerz;
Und der Thränen Quell versiegt,
Wenn mein Staub im Staube liegt.

Tod, du heilest jede Wunde,
Jeder Wunde Narbe du!
Flieht der Athem mir vom Munde,
Flieg' ich Engelsarmen zu.
Deckt die Nacht mein Staubgebein!
Licht und Freiheit werd' ich sein.

Nimm für alle Erdenfreuden,
Vater, Herzensdank von mir;
Dank für alle meine Leiden,
Vater, sagt die Seele Dir.
Doch entführst Du beiden mich,
Herzlicher noch preis' ich Dich.

Ein kalter Schauer überfließt mich bei dem Gedanken meines Todes, und jede Fiber in mir sträubt sich gegen das Gefühl der Auflösung und Trennung. Und doch, wie sich auch Alles in mir dagegen empören mag, doch muß auch ich sterben. Sie tragen den Leichnam des früh verblühten Kindes neben der Leiche des seiner Tage müden Greises an mir vorüber, die Asche der hingewelkten Jungfrau zur Asche des starken Mannes, den eine Krank=

heit oder ein unglückvolles Ereigniß plötzlich aus den Bahnen seiner Thätigkeit hinwegriß. Auch meinen Leichnam werden sie hinzu legen. Warum lebe ich? Warum soll mir das Sterben nicht so vertraut sein als das Leben, da beides mir ohne mein Zuthun wird?

Schmerzlich schluchzt der treue Gatte über dem Sarge seiner Geliebten, die er sein anderes Ich, die bessere Hälfte seines Herzens nannte; schmerzlich das fromme Kind im Angedenken des guten herzlichen Vaters oder der sanftliebenden Mutter welche ihm, ach immer allzufrüh, genommen wurden; schmerzlich die verzweifelnde Braut über der erstarrten Hülle des Lieblings, dessen Tod für sie der Tod aller heitern Zukunft war; schmerzlich der Vater oder die Mutter, wenn sie in der Ferne den kleinen Hügel erblicken, der die Ueberreste eines theuern Kindes bedeckt, das so oft durch seine Unschuld und Anmuth Entzücken in ihre Seele goß, und ihre Aussichten in die Zukunft mit seelenerhebenden Bildern füllte.

Warum weine ich? Und ihr, die ihr verloret, warum weinet ihr? — Um die Todten, und daß sie scheiden mußten von Allem, was ihnen lieb war? — scheiden von einer Welt, die ihnen so manche Lust gegeben, und noch so manche versprach? Wie vergeblich ist doch euer Mitleiden mit ihnen! Warum beklagen wir denn nicht jeden Abend unsere Geliebten und uns selbst vor dem Schlafengehen? Ist denn Schlafengehen und Sterben etwas Verschiedenes? Freilich, der Entschlummernde hat die zuversichtliche Hoffnung, mit der aufgehenden Sonne wieder erquickter in das Leben hervorzutreten, wo der Sterbende hingegen diese nahe Hoffnung nicht hat. Allein er hat eine noch nähere Hoffnung. Er findet die längst verlornen Geliebten wieder, statt euer; er findet seinen

Gott, der ihm mehr wird, als ihr arme Waisen ihm waret und geben konntet; er findet ein seliges Dasein ohne Ende; ja, er findet euch selbst eben so bald wieder. Denn was ist zuletzt die längste Dauer eures Erdenlebens? Fragt den siebenzigjährigen Greis, er wird euch antworten: ich habe von meinem Leben so viel behalten, als wäre es ein Sommernachttraum von siebenzig Minuten. Nun, und warum weinen wir? Trennt uns nicht auch der Schlaf? Und trennt uns der Tod um viel länger?

Nein, wir sollten unsern sterbenden Freunden beim Scheiden im Tode mit eben der Ruhe die gute Nacht sagen, wie beim Schlafengehen am Abend, wo wir schon über die Nacht hinwegblicken, und uns des bevorstehenden Morgens voraus freuen; oder wir sollten ihnen das freundliche Lebewohl zuflüstern, wie wenn sie die sichere Reise in ein angenehmes Land, in das Haus unsers Vaters, in die Heimath unserer Geliebten anträten, wohin auch wir eingeladen sind zu kommen, und wohin wir ihnen nach weniger Zeit folgen.

Der Tod ist, wenn ich hinwegthue alle schauerlichen Nebenumstände, mit welchen ihn meine Phantasie begleitet, so furchtbar nicht. Niemand würde den Tod furchtbar finden, wenn er noch keinen entseelten Leichnam gesehen hätte, dessen Blässe, Kälte, und gleichsam steinerne Empfindungslosigkeit uns Grausen erregt; wenn er vom Sterben nichts wüßte, als es sei eine Verwandlung unserer Seele, ein Hinüberschweben in das Glücklichere und Seligere.

In der That ist es die finstere Einbildungskraft, welche uns hier am meisten beunruhigt. Sie versetzt uns mit voller Lebenskraft und Lebenssehnsucht in die

Lage des Sterbenden, und läßt uns Kummer fühlen, den er nicht kennt, und Schmerzen leiden, von denen er nichts leidet. Sie versetzt uns in das Grab, und sieht die Gliedmaßen unsers Leibes Staub werden, mit denen wir jetzt noch prangen, und denkt sich das Grab als das Ende des gesammten Lebens.

Aber hinweg mit diesen selbstgeschaffenen Schreckbildern der Phantasie, die keine Wirklichkeit haben, und wir werden zwischen Sterben und Entschlummern nur noch geringen Unterschied finden. Unzählige, die sich während ihres Lebens auf die unbilligste Art vor dem Tode fürchteten, sind mit einer Heiterkeit und frohen Gelassenheit nachher entschlafen, wie sie es selbst nie erwartet hätten.

Noch thörichter ist es, den Augenblick der Trennung der Seele vom Leibe für ungemein schmerzhaft zu halten. Ob dies Trennen einen Schmerz im Körper verursachte, hat noch Niemand sagen können. Das krampfhafte Zucken der Muskeln ist meistens wohl schauerlich im Anblick, aber schmerzlos im Gefühle. Außer dem Entschlafen ist das Hinsinken des Menschen in eine Ohnmacht dem Augenblick des Sterbens am ähnlichsten. Aber der Ohnmächtige, indem sein Kräfte von ihm weichen, empfindet fast keinen Schmerz von Bedeutung. Hätte vielleicht nicht durch künstliche Reizmittel sein Nervengewebe wieder Fähigkeit erhalten, der Seele zu dienen, würde er aus der Ohnmacht in den Tod übergeglitten sein, ohne andere Empfindungen. In dem gleichen Zustande befanden sich alle diejenigen, welche bei strenger Winterkälte erfroren, und dennoch wieder in das Leben zurückgerufen wurden. Ihre Glieder erstarben, während ihr Blut immer langsamer floß, und endlich durch den Frost erstarrte. Sie em=

pfanden nichts, als eine unüberwindliche Schläfrigkeit und Neigung, sich niederzulegen, um auszuruhen. Und hatten sie gleich die deutliche Vorstellung, daß solcher Schlaf sich in Tod verwandeln könne, zogen sie doch lieber das Sterben vor, um der Süßigkeit des Schlummers zu genießen.

Gewiß also ist nicht der Augenblick der Auflösung schrecklich, die wenigsten Menschen werden ihn mit Klarheit gewahr: sondern nur die Einbildungen der Nichtsterbenden sind ihnen selbst das Furchtbarste. Gewiß nicht das Sterben selbst ist ihnen aber so furchtbar, als der Gedanke: Wenn ich nun kein Mensch mehr bin, sondern die Menschengestalt von mir abgelegt habe, was werde ich dann sein? Diese Ungewißheit über das Wichtigste, was uns bevorsteht, erfüllt uns mit Grauen. Erst durch diese Dunkelheit wird uns das klare Tageslicht lieb, von welchem wir umströmt werden; wir gewinnen das lieb, was wir haben, und zittern, das Gewohnte zu vertauschen gegen einen Zustand, von dem wir fast keine Vorstellung haben können.

Hätte die Weisheit des Weltschöpfers aber uns schon im Leben eine Ansicht dessen gewährt, was uns erwartet: wahrlich, das Grab wäre keine Schranke mehr, und Wenige könnten mit Ruhe die natürliche Stunde ihres Todes erwarten! — — Aber eben diese Ungewißheiten sind für den ungeduldigen, leichtsinnigen und oft um Kleinigkeiten verzweifelnden Sterblichen die stärksten Fesseln, welche ihn an das irdische Leben festbinden, daß er es, als Vorbereitungsfrist, vollende; diese Ungewißheiten sind die Schauer, welche den Tod umringen, daß ihn Jeder meidet, dem Wahnsinn nicht die Sinne zerrüttet.

Aber auch diese Ungewißheiten sind nur furchtbar, so lange sie noch fern von uns zu stehen scheinen: in der Todesstunde ändert sich ihre Gestalt. Da wird, was hinter uns im verflossenen Leben liegt, schwankend und dunkel, aber die Zukunft und ein neues Dasein wird vom Glanze der Gewißheit umstrahlt. Der Sterbende schließt seine Rechnung mit der Welt ab, segnet noch einmal seine Lieben, und wendet sich von dem Liebsten hinweg, um sich nun ganz selbst zu gehören und in das bessere Sein überzugehen. Das Vergangene hat keinen Reiz mehr für ihn; nur die neue Welt, an deren Schwellen er schon dasteht.

Doch nicht für Jeden läßt der Tod seine Schrecken fallen. Mit Recht zittert der Sünder, wenn er ihn in der Ferne, und mit noch größerm Recht, wenn er ihn unausweichlich in der Nähe erblickt.

Und wer ist der Sünder? — Jeder, dem das Irdische im Leben Alles, und das Göttliche in demselben nichts ist; Jeder, der für diese Welt hier so ganz lebt, als könne es nie enden; Jeder, der mehr an den Kitzel seiner Sinne, als an die Veredlung seines unsterblichen Geistes denkt; Jeder, der für Vermehrung seines irdischen Vermögens, für Erweiterung seines Ansehens, für Lustbarkeiten und Vergnügungen, für den Schmuck seines Leichnams, für Unterdrückung seiner Gegner und Nebenbuhler, und überhaupt für das, was ihm von Erdengütern wichtig ist, Jahre um Jahre verschwendet, inzwischen er für die Vervollkommnung seiner ewig dauernden Seele kaum Augenblicke anwenden mag.

Dieser stirbt, und seine Seele ist im Tode noch ärmer, als sie einst in der Stunde seiner Geburt gewesen, da sie wenigstens noch das Kleinod der Unschuld trug. Er

stirbt, aber sein Geist ist nun ein Nichts; denn das Irdische ist ihm ja Alles gewesen, und er nur ein Werkzeug roher Leidenschaften. Was wird aus der Seele, dieser Sklavin des Leibes, wenn ihr Leib, ihr Herr und Abgott, nun Staub geworden? Wo bleiben im Tode die Geschicklichkeiten des Körpers, die kunstvolle Sprache der Geberden, der gaukelnde Witz der Einfälle, die Fähigkeiten, andere zu überlisten und zu verführen, die Mittel, sich einzuschmeicheln, die tausend kleinen Kunststücke der Eitelkeit und Gefallsucht? — — Sie vergehen mit dem Staube. Aber der arme, verwahrlosete Geist und die vergessene Ewigkeit — sie bleiben! Schrecklich genug, sie bleiben! und die Wirkung der Sünden, und die Rechenschaft und das Gericht und die Gerechtigkeit Gottes bleiben!

Verlorner, meine Seele jammert über dein Loos — Engel mögen weinen — aber dir ward es gesagt — Gott, Natur, Vernunft, Weltschicksale, Freuden, Unglückstage, Menschen, Bücher — Alles predigte dir, Alles rief dir deine höhere Bestimmung zu; mahnte dich laut, bald leise, drohend, bald flehend, an das Eine zu denken, was noth thut. — — Verlorner, du lächeltest stolz, und dein Stolz war dein Gott; du schämtest dich, der Gute zu sein — nanntest es schwermüthige Träumerei, Ueberspannung, Thorheit: reinmenschlich, wahrhaft edel, selbst mit Vernichtung deiner liebsten Leidenschaften edel zu sein! — Verlorner, du hast dir dein Loos bereitet — und kein Engel ändert dir die ewigen Gesetze der Natur, oder die Gesetze der Geisterwelt. Gott ist gerecht, dich retten keine Gebete, kein Angstschweiß auf der erkalteten Stirn — dein Leben liegt verschwendet hinter dir, dein Geist geht ohne Hoffnung des bessern Looses in das

neue Dasein hinüber. Du hast dein Gutes genossen, und deinen Lohn dahin!

Ja, Gewißheit, eine grausenvolle, hat der Sterbliche, der hienieden für das Hienieden lebte, als gäbe es kein Dereinst! — — Aber Gewißheit hat auch der Gerechte, der mit stiller Tugend seine Pflicht vollzog, und lieber Wohlsein, Frieden und Glück unter allen seinen Miterschaffenen verbreiten wollte, so weit er reichen konnte — als nur sich allein einen guten Tag leben.

Er hat Gewißheit. Sein Herz sagt es ihm: Du wirst nicht ganz sterben; die ewige Liebe wacht über dich. Die Natur sagt es ihm, indem er durch ihre Wunder, wie durch einen Schleier, Gott schaut und seine Majestät, Ewigkeit und Gnade. Seine Religion sagt es ihm, wie Jesus sie offenbarte. Er weiß, daß unser irdisches Haus, diese Hülle, zerbrochen wird; daß wir aber einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. (2. Kor. 5, 1.)

Was sind für ein edles Gemüth die Schrecken des Todes? Gaukelspiele der Einbildungskraft, vor welchem nicht die Seele, sondern das Irdische an und in uns zittert. Hat Jesus Christus nicht die Schrecken des Todes für uns überwunden? Hat er uns nicht den freudigen Zugang zum Vater eröffnet, indem er uns lehrte vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist?

Möge der Leib schaudern, Asche zu werden, wenn er aufhört, ein Werkzeug seiner Seele zu sein — aber ein heiliges Entzücken erfüllt zugleich die Seele des Gerechten. Denn für sie ist im großen Weltall nur ein Leben, und nirgends Tod; für sie ist Alles ein großer Zusammenhang, nirgends eine Zerreißung der ewigen

Kette von Wesen, die Gottes Allmachthand zusammenknüpfte.

Millionen überwanden vor mir. Millionen werden überwinden nach mir. Sollte ich allein da stehen, und feig und doch vergebens vor einem Tode zittern, der kein Tod ist? Nicht doch, muthig und mit Frohsinn lasset uns hinwandeln im Glauben, wenn auch nicht im Schauen. (2. Kor. 5, 7.) Diese Freunde, diese Kinder, diese Geliebten, an denen mein Herz so innig hängt, und wenn ich sie verlasse, werde ich sie dann auf ewig verlassen? Es ist ja nur Trennung von der flüchtigen Dauer einer Sommernacht. Ihre mir verwandten Seelen bleiben mir ja doch treu. Die wunderbar gütige Hand der Vorsehung, welche uns im Dunkel dieses Lebens zusammenführte, wird uns auch im Lichte wieder vereinen. Gott, den der ewige Sohn, den Jesus die Liebe, die höchste, reinste Liebe nennt, wird die Liebe nicht tödten und trennen, die er selbst schuf. Nein, der Allerheiligste, dem wir durch Liebe ähnlich werden können, wird die Tugend und Liebe nicht, gleich dem Staube, verblühen lassen, von dem sie nicht herstammt.

Ist es denn meines Vaters Wille, soll ich früher von hinnen scheiden, als ihr, o meines Herzens Vertraute, ihr Geliebten, die Gott mir gab, die Tage meines Lebens zu verschönern — zärtlich seid noch von meinem sterbenden Blicke gesegnet, wenn mir der Ewige winkt. Eure Thränen der Wehmuth an meinem Sterbelager sind mir die letzte Bürgschaft der treuen Liebe, die mich so oft beglückte, und diese Liebe stirbt nicht! Ihr werdet aufhören, um mich zu weinen, aber nicht, mich zu lieben. Und meine Seele, auch in jenen Höhen, auch in der Fülle reiner Seligkeit, wird euch lieben —

dies Gefühl, das Gott meiner Seele gab, bringe ich wieder vor Gottes Thron. Weinet nicht, werde ich in der letzten Stunde noch zu euch stammeln, es ist kein Tod, wo Unschuld, Tugend und Heiligkeit leben. Nur die Sünde ist Seelentod. Fliehet die Sünde, haltet an Gott, handelt göttlich, so viel an euch ist, und wir gehören uns an und bleiben vereint dort, wie hier.

Ja, mein Leben sei von nun an, mehr denn jemals, das Leben eines Gerechten, und die Schrecken des Todes werden verschwinden vor dem Gefühl meiner zunehmenden Tugend und Vollkommenheit, wie der Nebel vor den wachsenden Strahlen einer aufgehenden Sonne. Wie heiter gingen vor mir unzählige edle Menschen freiwillig für Wahrheit und Recht, für Vaterland und Menschenglück in den gewissen Tod! Sie starben als Märtirer ihrer Seelengröße für die gute Sache. Ihre erhabenen Seelen achteten das Heilige höher, als ein Leben ohne Verdienst; die Pflichten des Geistes höher, als die sinnliche Freude, noch ein Paar Stunden oder Jahre länger Erdenluft zu athmen. Was war ihnen für Gottes Sache das Sterben? Ein Gewinn; der Tod schien ihnen nur das Umwechseln eines Gewandes, und es war nicht mehr. Sie warfen das Verwesliche ab, um anzuziehen das Unverwesliche.

Beneidenswerthes Schicksal, in seinen Pflichten und für seine Pflichten das nichtige, leere Leben auszuathmen in Gottes Armen! O Jesus Christus, dies war Dein Tod, Welterlösertod! Ach! könnte er der Tod aller Deiner Nachfolger sein, der meinige, daß ich mitten im Wohlthun und Segnen einer durch mich beglückten Welt den Geist aufgeben würde!

Was hätte endlich auch diese Welt für Vorzüge, daß sie das Scheiden so sehr erschweren könnte? — Der Gerechte sehnt sich nach immer höherer Vollendung seiner Seele: kann sie ihm schon hienieden gewährt sein? Ach, diesen heiligen Durst stillt erst das Erwachen im bessern Sein.

Und die Freuden dieses Lebens — weit entfernt, daß ich sie verschmähen wollte, denn sie sind Geschenke aus Gottes Hand! — Wie flüchtig sind sie doch! Das längste irdische Vergnügen, wie bald ermüdet es uns! Was haben wir, wenn wir Alles haben, wonach uns gelüstet? Ein beständiges Einerlei; immer einen Honigtropfen mit einem Tropfen Wermuth vermischt. Keine Lust ist hier ganz rein.

Du fürchtest, o schwacher Sterblicher, den Tod? Aber was hättest du vom längsten Leben! Du würdest die Freunde deiner Jugend, deine Geliebten, deine Kinder vor dir hinwegsterben sehen; du ständest zuletzt verwaiset in der Welt, wie ein Fremdling, der nicht mehr zu ihr gehört. Du würdest dich mit wehmüthigem Verlangen nach denen sehnen, die schon da drüben sind, und Ueberdruß von den leeren Stunden deines irdischen Daseins empfinden; das längste Leben wäre dir eine schmerzliche Last, die du endlich gern in den Armen des Todes abwerfen möchtest, um befreit und froh den theuern Seelen zuzueilen, die dort deiner harren, wo man keine Klage, keine Trennung, keine Thräne kennt!

Ja, mein Jesus, ich will werden, wie Du forderst, ein wahres Kind Gottes, nützlich, liebevoll, wohlthätig, ohne Haß, Eitelkeit und Habgier, rein, wie Du warst, göttlicher Menschenfreund, — dann werde auch ich die Schrecken des Grabes nicht kennen, werde den Tod

nicht sehen, sondern nur den leichten Wechsel eines Traumes mit dem Erwachen.

Und wenn ich einst erwache zum ewigen, seligen Sein: o Jesus! Du Offenbarer der Ewigkeit! o Gott! Du herrlicher Geber der endlosen Seligkeit der Geister! welche heilige Wollust erfüllt mein ganzes Inneres nur schon unter den Ahnungen von dort! Das Grab meine Wiege, das Sterben mein Erwachen, das Verdunkeln der Erdenwelt mein Sonnenaufgang in schönern Gefilden!

Ach, ihr Theuern, ihr vor mir Hingegangenen! ihr Heißgeliebten, deren heiliges Andenken noch immer die Thränen meiner Wehmuth ehren hier im Staube: wie trage ich so sehr Verlangen nach euch! — Ich soll euch wieder haben. Ihr, vollkommener als ich, ihr liebet mich noch, wie ich euch liebe in irdischer Unvollkommenheit. O, diese Liebe bindet ja die Geister entfernter Welten, den Himmel mit der Erde zusammen: wie sollte sie nicht unauslöschlich in mir lodern! — Diese Liebe soll mich heiligen, diese Hoffnung des Wiederfindens mich retten vor den Anlockungen der Sünde jeder Art. Ich will empor zu euch — wieder mein ganzes Ich in das eurige auflösen. Darum will ich meine Seele Gott und der Tugend heiligen; nur durch Gott werde ich euer! Ich fürchte den Tod nicht mehr; er ist der Gesandte Gottes, mich zu befreien, mich zu euch hinüberzuführen, ihr Seligen!

Bald, o bald ist's überstanden!
Ruhig harr' ich, Herr, auf Dich;
Viele Tausend überwanden,
Ueberwinden werd' auch ich!
Lauter noch als die Natur,
Ruft mein Herz mir: glaube nur!

6.

Ueber das Erscheinen der Verstorbenen.

Ev. Luk. 24, 36—39.

Was Du, mein Gott, verhüllt,
Das will ich nicht enthüllen;
Genug, daß mir aus Deinem Willen
Nur Wohlthat quillt!

Es wird die Ewigkeit
Mir viele Räthsel lösen;
Nicht hier, dort seh' ich höh're Wesen
In Herrlichkeit.

Ob die Seelen verstorbener Menschen noch ihren Freunden oder Feinden Zeichen des Daseins geben können; ob sie uns durch den Sinn des Auges, oder Ohres, oder Gefühles wiedererscheinen können, oder nicht — — dies ist kein Grundsatz der christlichen Glaubenslehre, folglich in Absicht auf die Religion selbst etwas ganz Gleichgültiges. Daher folgt hier Jedermann, ohne deshalb sträflich zu sein, eigenen Meinungen; Manche glauben ihre Gründe zu haben, Gespenster, Geistererscheinungen, Ahnungen Abwesender oder Verstorbener anzunehmen; Manche verwerfen dergleichen als grundlose Einbildungen.

Da nun die Religion Jesu Christi, da die Worte und Lehren Jesu selbst, die er während seines Erdenlebens sprach, uns über die eigentliche Beschaffenheit des Geisterreichs keine Aufklärung geben, und nichts Bestimmtes über den Zustand und das Wesen der Seele nach dem Tode des Leibes mittheilten, sondern

höchstens nur andeuteten, was unsere Seelen jenseits des Grabes nicht sein, und was sie nicht thun werden: so bleibt alles Bemühen eitel, den Schleier von der geheimnißvollen Zukunft hinwegzuziehen. Wir verlieren uns bei solchen Untersuchungen in dunkele Träumereien, ohne Haltbarkeit und Gewißheit, und unser Nachdenken ist zuletzt nichts, als das vergebliche Spiel einer unnützen Neugier.

Hätte die Weisheit Gottes es der menschlichen Wohlfahrt und Ruhe für nützlich erachtet, die lebende Welt von den wirklichen Umständen und Verhältnissen des Geisterreichs zu belehren: o so zweifelt doch nicht, es würde auf die sonnenhellste, widerspruchloseste Weise geschehen sein. Wir würden göttliche Offenbarungen empfangen haben; wir würden Offenbarungen kennen, die kein Sterblicher zu bestreiten fähig wäre. Denn ohne besondere Offenbarung ist keine Kenntniß vom Zustand der abgeschiedenen Seelen möglich. Die bloße menschliche Vernunft ist ein zu matt glimmendes Licht, um jene Finsternisse jenseits der Todesstunde zu erleuchten.

Wenn uns Menschen also, arme, kurzsichtige Sterbliche, von ihrer stolzen Einbildung bethört, Nachrichten über das Geisterreich, Auskunft von der Beschaffenheit der Seele nach dem Tode geben wollen, — wenn kurzsichtige Sterbliche es über sich nehmen, von demjenigen, davon Jesus Christus selbst nicht ohne Absicht schwieg, und wovon keine göttliche Offenbarung jemals kund gethan hat, den Menschenkindern Licht und Offenbarung zu geben; o so zweifelt doch nicht, daß die Menschen, welche sich vermessen, mehr zu thun, als Jesus unser Heiland that, uns nur statt der heiligen Wahrheit nichtige Schwärmerei, statt der Offenbarung nur ihre Träume mit-

theilen. — Die heilige Schrift selbst warnt sie vor ihrer Thorheit, vor ihren Einbildungen, vor jenen Muthmaßungen und hohlen Fabeln vom Zustande der Seele nach dem Tode, von Gespenstererscheinungen, Enträthselungen der Dinge jenseits des Grabes, Erforschungen der Zukunft und dergleichen. (1. Tim. 4, 7.)

So gleichgültig freilich immerhin das Glauben oder Nichtglauben der Todtenerscheinung in Rücksicht der Religion selbst sein mag, die darüber nicht ausdrücklich verordnet hat, ist es doch nicht ganz gleichgültig, insofern dieses Glauben oder Läugnen der Geistererscheinungen großen Einfluß auf die Gesundheit unseres Leibes und unserer Seele haben kann.

Merkwürdig bleibt es immer, daß zwar die Erscheinung abgeschiedener Seelen schon in den allerältesten Zeiten geglaubt worden ist, aber auch immer nur bei Völkern, die durch ihren Aberglauben oder ihre Unwissenheit bekannt waren. Eben so ist es merkwürdig, daß auch zwar heutiges Tages noch viele Menschen an das Erscheinen der Gespenster glauben, aber immer nur wenig unterrichtete, abergläubige oder nervenschwache und kränkliche, oder solche Personen, welche eine zu allerlei sonderbaren Einbildungen sehr geneigte, lebhafte, schwärmerische Phantasie besitzen. Hingegen wußten davon niemals die weisesten, unterrichtetsten, gesunden und unerschrockenen Personen.

Es bedarf nur eines geringen Nachdenkens, um bald überzeugt zu sein, daß man an Todtenerscheinungen glauben lernen, daß man auf diesen Glauben verfallen konnte, ohne jemals einen abgeschiedenen Geist wirklich in der Natur gesehen zu haben. Denn wie mußte den Sterblichen, welche noch kein höheres Licht von oben

empfangen hatten, wie mußte ihnen zu Muthe sein, wenn sie den Leichnam eines bekannten Freundes sahen? Sie konnten sich, auch wenn er schon im Grabe lag, nicht gleich daran gewöhnen, ihn verloren zu haben. Sie meinten, er müßte noch mit ihnen sein; ihre erhitzte Einbildungskraft spiegelte ihnen seine Gestalt oft sehr lebendig vor. Sie überredeten sich im Schrecken, ihn gesehen zu haben, und da sie seinen Leichnam im Grabe wußten, so mußten sie denken, sein Geist könne sich wohl zeigen. — Am Tage ist jedermann beherzt und fürchtet sich nicht; aber am Abend oder des Nachts, wenn unser Körper ohnehin erschlafft, die Seele ermüdet, die Einbildungskraft und jede Nerve empfindlicher und reizbarer ist, wenn die Finsterniß das Spiel der Einbildungen mehr begünstigt, dann fürchtet der schwache Sterbliche Dinge, die er am Tage selbst verlacht. Daraus läßt sich auch sehr leicht erklären, warum, was man von den grausenhaften Erscheinungen erzählt, meistens nur im Dunkeln, nur in der Nacht gesehen worden sein soll. Daher entsetzen sich selbst Kinder, die niemals von Gespenstern hörten, vor sehr gewöhnlichen Dingen, die in der Dunkelheit der Nacht eine abenteuerliche Gestalt gewinnen, und beim Lichte alte, bekannte Dinge sind.

So entsteht aller Irrthum in der Welt; denn der Irrthum glaubt in allen Stücken an Dinge, die gar nicht sind.

Es mögen nun Erscheinungen abgeschiedener Seelen wirklich statt finden oder nicht — wenigstens wären sie für viele Sterbliche wünschenswerth. Wenn der weinenden Mutter noch das holdselige Kind lächelnd erschiene, das sie durch den Tod verlor; wenn dem liebenden Gatten der Geist seiner verklärten Gattin Trost aus

schönen Gefilden in das wunde Herz brächte; ach! wenn eine Verbindung, ein Umgang mit den entschwundenen Lieblingen möglich wäre; wenn das irdische Leben sich so nah an die jetzt verschleierte Ewigkeit drängen, und der Staub den Geist berühren könnte: welch ein erhabenes Loos der Menschheit wäre dies! — — Ach, wir müssen es entbehren. Wir sind desselben noch nicht würdig. Staub ist Staub, und das Geistige wohnt in herrlichern Verhältnissen.

Ich will nicht fragen, ob die Erscheinung abgeschiedener Seelen möglich sei. Es ist ja Vieles möglich, was darum auf Erden noch nicht erfüllt ist. Ich würde mich, wie tausend Andere, in unfruchtbare Muthmaßungen verirren, und aus dem Labyrinth meiner Gedanken noch unzufriedener heraustreten, als ich hineintrat.

Aber fragen will ich: Sind Erscheinungen der Todten wirklich vorhanden? — Wer kann hier antworten? Wer will mich mit Zuverlässigkeit darüber unterrichten? — Nur drei Lehrer gibt es, die mir Auskunft ertheilen können: Jesus Christus, die Erfahrung und die Vernunft, durch welche Gott seinen Willen auch den Heiden offenbart.

Ich finde aber in der Lebensgeschichte des göttlichen Heilandes mancherlei wunderbare Erscheinungen, welche unerklärlich sind. Ich sehe ihn mit Engeln im Umgang. Ich sehe ihn, als seine Jünger Jakobus, Petrus und Johannes ihn auf das Gebirge begleiten, dort im Glanze der Verklärung, und zwei ehrwürdige Männer der Vorwelt, Männer, die kein irdisches Auge sterben sah, Moses und Elias, an seiner Seite, in Unterhaltung mit ihm. Ich höre eine Stimme aus den Wolken fallen über ihn, die da ruft: Das ist mein

lieber Sohn, den sollt ihr hören! (Mark. 9, 2 — 9.) — Ich sehe Himmelserscheinungen an seinem Grabe wachen. Ich sehe den am Kreuze Gestorbenen und Begrabenen wieder lebendig unter den Seinigen, als siegreich Auferstandenen wieder umherwandeln.

Was sollen mir diese wunderbaren Ereignisse aus dem Leben meines Jesu beweisen? — Nichts anderes, als daß Jesus der Gottmensch sei, der, vermöge seiner höhern Natur, in höhern Verhältnissen wandelte, zu welchen kein schwacher Sterblicher weder vor noch nach ihm gelangt. Er, der dem wüthenden Sturm des Meeres Schweigen gebot, und dem der Ozean gehorchte; er der Tausende in der Wüste speisete, und dem Blindgebornen durch einen Wink das hellblickende Auge gab — er war ein Anderer, ein Höherer, ein Göttlicherer, als ich und jeder Sterbliche.

Darf ich mich vermessen, mich an die Seite des Gottmenschen zu stellen? Darf ich wähnen, Himmel und Erde werden sich auf meinen Wink, wie auf den seinigen, wunderbar regen? Darf ich träumen, meine Hand könne Wunder thun, wie die Hand des Göttlichsten? Darf ich glauben, ich stehe mit Gott und Ewigkeit, mit den Lebenden und den Seelen der Verstorbenen in so wunderbarer, naher, geheimnißreicher Berührung, wie der Gottessohn?

Nein, jene Erscheinungen, welche ich in der Lebensgeschichte Jesu anstaune, gehören nur dem Gottmenschen; sie beweisen mir nicht, daß jeder Sterbliche ähnliche Erscheinungen haben könne. — Ach, wie tief stehen wir unter dem Herrlichen! — Wie eitel, wie stolz ist der Wahn, daß ich, wie er, mit der Welt der Geister in Verknüpfung sei, daß das, was mir seinen Lebensgenuß

verherrlichen sollte, ein alltägliches Ereigniß sei, das Jedem, auch dem Unwürdigsten, widerfahre!

Jesus selbst warnte seine Jünger vor der falschen Einbildung, als könnten Menschen mit Geistern in nähere Berührung kommen. Als er einst über die Wellen des Meeres zu ihnen ging, schrien sie vor Furcht: Es ist ein Gespenst! — Er tadelte ihre ungegründete Furchtsamkeit; sie waren noch nicht verständiger geworden durch das eben so große Wunderwerk mit den Broden; ihr von jüdischem Aberglauben befangenes Herz war noch verstarret. (Mark. 6, 52.)

Jesus tadelte seine Jünger, als er ihnen nach seiner Auferstehung erschien, und sie sich vor seiner Erscheinung nach der Kreuzigung und dem Tode fürchteten, und meinten, sie sähen einen Geist. „Fühlet mich doch, und sehet," rief er, „denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe." (Luk. 24, 39.) Ein Geist oder eine Seele eines Verstorbenen hat also nichts Irdisches an sich, sagt hier Jesus ausdrücklich, darum kann man sie nicht sehen und nicht fühlen. Was unserm Auge, unserm Ohr, unserm Gefühl erscheint, ist immer etwas Irdisches, nichts Geistiges. Die Seele aber wirft nach dem Tode des Leibes alles Irdische ab, welches im Grabe verweset. Darum ist sie unserm Auge unsichtbar, unserm Gefühle unempfindbar, unserm Ohre unhörbar.

So will ich Sterblicher mich denn nicht weiser dünken, als Jesus, mein göttlicher Lehrer, war; so will ich glauben, wie er seine eigenen Jünger belehrt hat. So bin ich überzeugt, daß kein Mensch etwas Geistiges sehen oder fühlen kann, sondern was er sieht und fühlt,

ist immer etwas Irdisches, Leibliches. Folglich kann nie und Niemanden die Seele eines Abgeschiedenen in diesem Leben erscheinen, weil ich die Seele, als solche, weder sehen, noch hören, noch fühlen kann.

Wollte uns aber ein abgeschiedener Geist erscheinen, so müßte er einen neuen Leib anziehen. Dieser neue Leib wäre dann ein ganz anderer, als der im Grabe verwesend liegt; folglich würde ich die Erscheinung, als eine fremde Gestalt, auch nicht kennen, und ihr Erscheinen wäre für mich ganz vergebens. Oder wo steht es in der heiligen Schrift, daß Gott den Seelen nach dem Tode sogleich wieder einen neuen Leib anziehe, der dem vorigen an Gestalt und Gesichtszügen ähnlich wäre? — Nirgends sagt dies die heilige Schrift. Wenn also Menschen es dennoch behaupten und lehren, so ist ihre Lehre ein Hirngespinnst, und sie stellen sich mit ihren angeblichen Offenbarungen, von denen Gottes Wort nichts weiß, in die verachtungswerthe Zahl falscher Lehrer und bedauernswerther Schwärmer.

Aber zweitens auch die Vernunft stimmt schon harmonisch mit Jesu überzeugenden Worten zusammen. Sobald die Vernunft aller Völker einmal erwachte, das heißt, sobald die Menschen einmal ruhig und unbefangen nachzudenken anfingen, verwarfen sie die leeren Einbildungen von Gespenstern und Geistern, als altvettelische Fabeln, vor welchen Paulus seinen Schüler Timotheus warnt. So sahen sie das Sinnlose und Thörichte dieser Einbildungen ein, und nannten es mit Recht einen Aberglauben, der die Würde des allerhöchsten Wesens im Menschen entweiht. —

Denn welchen Begriff sollte ich mir von der unendlichen Weisheit Gottes machen, wenn ich glauben wollte,

er habe den Seelen nach dem Tode keine höhere Bestimmung gegeben, als zuweilen in der Nacht irgend eine alte, furchtsame Person, oder irgend einen armen, unwissenden Menschen zu erschrecken? — — Wie? hat die unsterbliche Seele jenseits des Grabes kein wichtigeres Geschäft, als ein Popanz und Schreckbild einfältiger Sterblicher zu sein? — Nein, solche Vorstellungen, so ungereimt sie sind, eben so unwürdig sind sie in Rücksicht der Gottheit, der Alles liebenden, der Alles weise ordnenden Gottheit. Nein, der Vater im Himmel theilt unsere Thorheiten nicht mit uns. Er will, daß wir ihn in seiner höchsten Weisheit anerkennen. Wahrlich, er weiset den Geistern der Verstorbenen einen ernstern Wirkungskreis an, als nächtlichen Unfug und Gespensterei zu treiben, wie der unwissende mit seinen eigenen Einbildungen sich quälende Mensch wähnt.

Auch sind alle für wahrhaft ausgegebenen Erzählungen von Geistererscheinungen in sich selbst voller Thorheit. Die Erfinder dieser Mährchen sahen nach ihrer Einbildung nicht nur die abgeschiedene Seele in einem neuen Leibe, sondern sogar in neuer Kleidung nach Landessitte, wie sie der Handwerker bereitet. — Niemand will noch einen nackten Geist erblickt haben. Wenn nun auch die Seelen der Menschen erscheinen könnten: haben denn irdische Kleider auch Seelen, daß sie miterscheinen? Oder wer arbeitet für Geister nach dem Tode Kleidungsstücke, nach Schnitt und Farbe, wie sie ein Verstorbener zu tragen pflegte?

Doch genug des thörichten Unsinns. Ich mag in der Betrachtung desselben nicht länger verweilen. Es stört die Würde, die Heiligkeit meiner Andacht, die ich nur den ernstesten, den erhabensten Gegenständen weihe.

Ich sollte drittens auch die Erfahrung befragen, ob sie von Erscheinungen der Seele nach dem Tode wisse. Aber könnte die Erfahrung jemals anders sprechen, als Jesus selber sprach, und als die Vernunft redet? Nur unwissende, rohe Völker, nur nervenkranke oder furchtsame Personen, nur Leute mit sehr lebhafter Einbildungskraft trieben sich von jeher mit Fabeln und Mährchen von Gespenstern und Geistern umher; niemals aber weise, erleuchtete Völker; niemals einsichtvolle, erfahrne muthige Männer.

Fern sei also von mir der unchristliche, den Aussprüchen meines Jesu widerstreitende Glaube an Erscheinungen der Todten, an Geister, an Kobolde, an Irrgeister, an Höllengeister, und was für Namen man diesen Erfindungen und Hirngespinnsten erhitzter Phantasien gab. Fern von mir sei dieser unchristliche Glaube, der als Aberglaube von dem gemeinen Volke der Juden und Heiden nach ihrer Bekehrung zum Christenthume mit in das Christenthum überging.

Es ist nicht genug, daß wir uns selbst frei machen von diesen falschen, der Würde Gottes zu nahe tretenden Einbildungen; wir müssen vor allen Dingen uns bemühen, auch die zarten Kinder vor solchen zu bewahren, weil Kinder bei der Schwäche ihres Verstandes und bei der Lebhaftigkeit ihrer Einbildung ohnehin großes Gefallen an solchen Mährchen haben. Wir sollen darüber wachen, daß sie nicht vom unwissenden, oft sehr abergläubigen Hausgesinde vor Erscheinungen furchtsam gemacht werden, die sie doch nie erblicken können und werden. Diese Schreckhaftigkeit, welche auf ihre zarten Nerven übel einwirkt, ist sonst unfehlbar für sie die Quelle vieler bitterer Stunden.

Deine Lehre will ich retten, o Du göttlichster Lehrer, Jesus, und den Glauben an Dein Wort. So wie Du einst gegen die abergläubige Furcht Deiner Jünger eifertest, so ist es jedes wahren Christen Pflicht, den Aberglauben zu zerstören, wo er ihn findet, damit Jeglicher weiser, freier, furchtloser, wahrheitvoller und reiner werde, Und sich, von den Schlacken des Irrthums losgebunden, im Geiste zu Dir erheben könne, ewiger Geist der Wahrheit, des Lichts und Lebens!

Du willst nur Liebe von uns, o Gott der Liebe, und keine knechtische Furcht. Du willst uns nicht mit den Seelen derer schrecken, die Du uns in diesem Leben zu lieben geboten, — Du hast, o Ewiger, von Ewigkeit her unser Loos geordnet, und unser Weg ist bestimmt und bereitet, wenn wir im Tode von unserer irdischen Hülle uns trennen. Wohin du winkst, dahin werden unsere Seelen eilen, ach, Barmherziger, und Du winkst sie nicht zum Verderben!

Du selbst verhüllest das Angesicht der Ewigkeit mit undurchdringlichem Schleier für uns. — Ich will nicht mit verwegenem und fruchtlosem Vorwitz diesen Schleier zu heben suchen. — Es ist mir Wohlthat, daß ich nicht weiß, was ich nicht wissen soll. — Der Tod wird lächelnd einst den Vorhang mir heben — ich werde die Wunder der Ewigkeit sehen — werde Allem, was mir hienieden lieb und heilig gewesen, auch dort gehören — ich werde Dich schauen, Gott schauen!

7.

Gott ist die Liebe.

1. Joh. 4, 8.

Würden alle Zungen schweigen,
 Liebe — wärst du doch zu seh'n
Sonne, Mond und Sterne zeugen:
 Gott ist Liebe! — Tiefen, Höh'n!
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würd' es zeugen.

Trieb zur Ruh' und zum Geschäfte,
 Freud' am Daseyn kommt von Dir!
Ja, wer bin ich? welche Kräfte?
 Gab ein Feind die Kräfte mir?
Ist Gefühl, Gehör und Sprache
Werk der Liebe oder Rache?

O ich fühle Dich und falle,
 Vater! Liebe! vor Dich hin.
Freut des Seins euch, Wesen alle,
 Ich bin Freude, daß ich bin
Liebe schuf mich, Liebe giebet
Gutes mir, weil sie nur liebet.

„Die Liebe ist Gott!“ Wie oft wird von allen Kanzeln, bei allem Unterricht, in allen Gedanken und Gebeten der Christen dieser große, dieser allein das bange Menschenherz beruhigende Gedanke wiederholt, und doch wie Wenige verstehen ihn ganz! Und, was noch betrübter ist: wie Wenige haben Ueberzeugung und Glauben an das beseligende Wort!

Die Natur spricht es im Himmel und auf Erden aus; alle ihre Gesetze zeugen dafür — unsere Vernunft gebeut den heiligen Glauben — die Offenbarungen Jesu

Christi predigen ihn — — aber wie dunkel und zweifelhaft ist dieser Glaube in den meisten Menschengemüthern!

Das gesammte Alterthum der Welt hat gesprochen, Gott sei die weiseste und reinste Liebe — die weisesten und rohesten Völker der Erde sprechen es noch heute. Allein mit ihrem Glauben scheinen viele schreckliche Begebenheiten der Welt im Widerspruch zu stehen. Sie sahen die furchtbar verheerenden Kriege, welche alle Freuden der Nationen vernichten; Kriege, welche durch Gottes Zulassung geschahen: und nun erschracken sie vor dem Gedanken, daß diese Uebel von dem allliebenden Gott stammen sollten. Sie sahen Wasserfluthen und übertretende Meere ganze Länder verschlingen; sie sahen die Grundvesten der Erde durch Erdbeben erschüttert, und Städte und Dörfer in die unterirdischen Feuer stürzen, und das Leben von Millionen in einem Augenblick verschwinden; sie sahen Berge zertrümmern und volkreiche Gegenden unter dem Schutte auf ewig begraben; sie sahen durch einen einzigen unglücklichen Sturm die Schiffe des Meeres in den Abgrund sinken; sahen an Seuchen und Pestilenz oder Hungersnoth ganze Reiche zu Einöden werden, und zweifelnd fragten sie: kann dies Entsetzliche alles ein Werk der liebevollen Gottheit sein?

Nein! rief es in ihrer Brust. Aber doch lagen die schrecklichen Begebenheiten vor ihrem Gedächtnisse. Da suchten sie mit ihrem unmündigen Verstande den scheinbaren Widerspruch in der Welt zu lösen, und sie glaubten nicht nur an den liebenden Allvater, sondern auch an ein böses Wesen neben ihm, welches beständig im Kampfe gegen dessen Güte sei. So schuf ihre kindliche Einbildungskraft zwei Gottheiten fast von gleicher

Stärke, und setzte beide, als sich bekriegend, auf den Thron des Weltalls. Man liebte die gute Gottheit, und brachte ihr Opfer der Dankbarkeit; und fürchtete eine böse Gottheit oder einen Teufel, und suchte den Zorn derselben durch Gebete und Opfer zu mildern.

Also erklärten auch die unwissenden Heiden den Ursprung des in der Welt vorhandenen Uebels, welches ihr schwacher Verstand, ihre armselige Vorstellung von der Größe Gottes nicht mit dessen Liebe vereinbaren konnten. So kam die Vorstellung von einem außer Gott vorhandenen mächtigen bösen Wesen durch die Heiden auch unter die Juden, als diese während der babylonischen Gefangenschaft unter den Heiden leben mußten; und so die Vorstellung von einem Teufel, als Urheber alles Bösen in der Welt, durch die Juden auch unter die Christen, weil Jesus und seine Apostel, wenn sie zu den Juden redeten, nach jüdischer Denkart reden mußten, um vom Volke verstanden zu sein.

Es ist wohl diese unedle und mit der Allmacht und Allweisheit Gottes unvereinbare Vorstellung keiner Widerlegung würdig. Es ist kein Gott außer Gott! Nur er allein, und kein anderes Wesen, hat Recht über das Lebendige und Todte; nur er allein ordnet die Schicksale der Welten und des geringsten Wurmes im Staube.

So denkt der Christ. Aber leider ist die Vorstellung vieler Christen von der alliebenden Gottheit darum nicht edler, oft sogar — wer sollte es glauben? — noch viel unreiner, als der Gedanke des Heidenthums. Wenn sich der Heide die Uebel des Lebens nicht unter der Liebe Gottes zusammendenken konnte, erfand er sich zur Erklärung des Widerspruchs eine zweite Gottheit, ein böses Wesen, aber er beschuldigte nicht den Gott der

Güte des Bösen, und maß ihm keine unwürdige menschliche, oder vielmehr thierische Leidenschaft bei. Hingegen viele Christen, weil sie doch nur an das Dasein eines einzigen Gottes glauben, und weil sie doch die mancherlei Plagen der Menschheit erblicken, erklären sich dieselben damit, daß sie diesen Gott den zornigen, eifrigen, rachsüchtigen, unerbittlichen Gott nennen, der die Fehler eines Augenblicks (denn was ist das Leben eines Menschen, als ein Augenblick?) mit den Qualen einer Ewigkeit straft, und die Sünden der Väter selbst an der ganz unschuldigen Nachkommenschaft rächt, welches, wenn es ein Mensch thun würde, ihm mit Recht zum verabscheuungswürdigsten Verbrechen angerechnet würde.

Diese Vorstellung vom Allerhöchsten stammt noch aus dem Kindheitsalter der Welt, da die Menschen sich Gott noch nicht viel besser als einen allmächtigen Menschen vorstellten, und ihn sogar in Menschengestalt abbildeten. Diese unwürdige Vorstellung stammt noch aus jenen Zeiten her, da Moses zu den Israeliten redete, wie er zu ihnen reden mußte, um auf ihr rohes Herz Eindruck zu machen. Denn was waren die Kinder Israels, als sie aus Aegypten geführt wurden? Waren sie nicht unwissende, rohe Sklaven, ohne Belehrung, ohne Erziehung, nur der Dienstbarkeit unter ihren ägyptischen Herren gewohnt, nur gehorchend, wenn man ihnen mit der Geißel ihrer Gebieter drohte? Machten sie sich nicht noch Abgötter aus Gold und Stein, um sie anzubeten, gleichwie sie bei den Aegyptern verehrt sahen? Machten sie nicht noch dergleichen, obwohl ihnen Moses schon gepredigt hatte, es sei nur ein einziger, allmächtiger Gott, und keine Götter neben ihm?

Daher, um dies Volk zu lenken und zum strengen Gehorsam gegen die himmlischen Vorschriften zu bringen, mußte er in der Denkweise desselben reden. Mit Kindern muß anders als mit Erwachsenen gesprochen werden; mit rohen, unwissenden Menschen anders, als mit einsichtsvollen.

Als aber die Juden endlich das Gesetz Mosis beibehielten und mit Treue beobachteten, blieb auch jene Vorstellung von Gott unter ihnen, wiewohl solche nur für ihre aus der ägyptischen Dienstbarkeit vor tausend und mehr Jahren gehenden Väter gegeben war. Und da die ersten Christen meistentheils Juden gewesen waren, konnte es nicht fehlen, daß sie ihre Denkart von Gott in ihr Christenthum hinüber brachten. Und so erbte dieselbe bis auf unsere Zeiten von Geschlecht zu Geschlecht fort, und ward theils durch besondere Zeit- und Menschenverhältnisse, theils durch die beschränkten Kenntnisse mancher Lehrer, theils durch die ungeschickte Auslegung und Anwendung von Stellen der heiligen Schrift unterstützt.

Wir aber halten nur an dem, was Jesus Christus lehrte und offenbarte; und er, der ewige Sohn, schildert uns den Vater als die reinste Liebe, in dem kein Böses gedenkbar sei; als das vollkommenste Wesen, in welchem folglich keine menschliche Schwachheit, kein Zorn, keine Rache, kein Haß, keine Reue möglich ist. Er tadelt die Ausbrüche solcher Leidenschaften selbst an den Menschen, wie könnte er sie an dem höchsten Wesen, an dem, der nur Liebe und Güte, und nichts als Liebe ist, lobenswürdig finden?

Wie aber, wenn Gott nur lieben, nie zürnen, nie rächen will, wie ist denn das Uebel in die Welt gekommen? Wer ist denn der Urheber so manches Elendes und Leidens

hienieden? So fragt der zweifelnde Christ, so der leidende Mensch, welcher sich das Unglück aller Art, so er sieht, nicht anders zu erklären weiß. Wenn denn Gott Alles schuf, hat er nicht auch das Böse erschaffen? Und wie soll ich dies mit seiner Weisheit und Güte, ja nur mit seiner Gerechtigkeit vereinbaren?

Was kann ich dir antworten, Zweifler, als das Einzige: im ganzen Weltall ist nichts Böses vorhanden, als die Sünde! Und die Sünde ist ein Werk des Menschen, vermöge seiner ihm von Gott gegebenen Freiheit, das Rechte oder Unrechte wollen zu können.

Da nun aber in den göttlichen Schöpfungen Alles gerecht und gut ist, so scheidet sich alles Ungerechte von selbst aus, und wenn ein Mensch das Ueble will, so empfindet er dessen Schmerz; — der Schmerz aber dient zu seiner Besserung und Belehrung, daß er nicht ferner gegen die Ordnungen Gottes im Weltall handle: zu den Ordnungen Gottes gehören aber nicht bloß die Gesetze der todten Natur, sondern auch der lebendigen in uns.

Wir selbst also sind die Urheber unserer meisten Leiden, indem wir in der Leidenschaft, gleich Blinden, gegen die ehernen, ewigen Verfassungen der Schöpfung anrennen. So ist das Kind Urheber seines eigenen Schmerzes, wenn es sich aus Unwissenheit mit gefährlichen Werkzeugen verletzt; dieser Schmerz aber ist der wohlthätige Lehrer der Vorsicht. So ist das Kind Urheber seiner eigenen Noth, wenn es aus Muthwillen, Ungehorsam, Eigensinn oder Leichtsinn das seiner Gesundheit Nachtheilige genießt; aber diese Noth wird ihm die wohlthätige Lehrerin der Klugheit und Tugend.

Das sind die Ordnungen des Himmels auf Erden, daß wir weiser, daß wir täglich einsichtsvoller, daß wir tugendhafter und gottergebener werden sollen. Noth und Schmerz sind die Lehrer und Wegweiser der Menschheit zum Vollkommenen. Und wäre niemals dem Menschen Weisheit und Tugend gepredigt worden, die stumme Natur, die Verkünderin Gottes, hätte sie gelehrt.

Es ist wahr, auch noch manches andere Ungemach des Lebens ist vorhanden, welches keineswegs als eine Folge unserer Thaten angesehen werden kann. Wenn Hagel die Saaten niederschlagen, Kriege unsere Wohnungen veröden, Pestilenz die Länder verwüstet, Wasserfluthen oder Erdbeben blühende Städte und ihre Bewohner verschlingen — was kann der schwache Sterbliche gegen die Gewalt der Natur, gegen die Macht des Allmächtigen? Und doch sind dies Uebel schrecklicher Art — und doch ist Gott die reinste Liebe.

Ja, er ist es! **Auch in den zerstörendsten furchtbarsten Erscheinungen der Natur ist Gott die reinste Liebe.**

Denn was wird am Ende durch alle jene Umwälzungen zerstört? Der **Staub** — der Leichnam des Menschen; nicht er selbst, nicht der ewige Geist. Wer will das Ende alles irdischen Uebels aber ein Uebel nennen? Und ist der Tod nicht der Schluß des Irdischen, die Eröffnung des erhabenern Daseins? Wenn nun Tausende und Tausende, Väter mit ihren Kindern, Gattinnen mit ihren Gatten, im gleichen Augenblicke durch eine gewaltsame Naturbegebenheit nach den Entwürfen der Vorsehung sterben: ist in der Sache selbst darum eine große Verschiedenheit von einer Todesart durch Krankheit und dergleichen? Würden alle diese Untergegangenen nicht nach

wenigen Jahren ebenfalls zum ewigen Vater hinübergegangen sein? Ist der Tod kein Uebel, so ist auch das verschlingende Erdbeben, die allverheerende Wasserfluth, die Pestilenz und jede andere das Menschenleben vernichtende Naturbegebenheit kein Uebel für diejenigen, welche dadurch dem Irdischen entrückt wurden. Nur für die Hinterbliebenen ist der große Anblick der Zerstörung grauenvoll. Und warum? Sie empfinden darin die Kleinheit der Sterblichen, und zittern vor der Macht des Allerhöchsten. Berechtigte uns dies, an der Liebe Gottes zu verzweifeln: o so wäre jeder einzelne Todesfall ein Rechtsgrund dazu. Wer aber möchte thöricht genug sein, die göttliche Liebe zu verkennen, weil Menschen sich dem Ziel ihrer Bestimmung nahen?

Der unverschuldete Schmerz der Leidenden ist oft peinlicher als das Ende ihrer Qual, der Tod. Doch dieser körperliche Schmerz, welcher in den Ordnungen der Natur gegründet ist, kann kein Anlaß sein, der Gottheit eine Lust zur Rache oder Grausamkeit anzudichten. Diese Art von Leiden ist immer nur von flüchtiger Dauer; ja, wenn der Schmerz des Leibes den höchsten Grad erreicht, geht er in Betäubung und Ohnmacht über, also daß der Mensch ihn nicht mehr empfindet. So hat es Gottes wohlthätige Hand eingerichtet; ja sie that noch mehr; es ist kein Mensch, in welchen Verhältnissen er auch leidend sei, so unglücklich, daß er nicht neben den Leiden, die er trägt, auch irgend eine Freude findet, die ihn gleichsam entschädigt. Alles ist hienieden eine bunte Reihe von Abwechselungen.

Aber auch diese Art Leiden, welche wir in unsern irdischen Verhältnissen erfahren, sind, wie alle übrigen, wohlthätige Lehrerinnen der Weisheit. Sie mahnen uns,

eingedenk zu sein, wie veränderlich, wie unzuverlässig, wie nichtig Alles sei, was zum Staube gehört und vom Staube herstammt. Sie mahnen uns, denselben nie einen allzugroßen Werth beizulegen, und lieber den Geist in dem Unveränderlichen, Ewigen und Göttlichen zu beschäftigen. Wer dies kann, den mögen Armuth, Krankheit, Verstoßung, Tod der Geliebten und andere Unglücksfälle nie ganz beugen. Er steht erhaben über dem Spiel des zeitlichen Glücks, und wendet sich zum Ewigen hinauf.

Noch Andere unter den Christen sind vorhanden, welche, um sich Gott als das allervollkommenste der Wesen zu denken, glauben, wir dürfen ihm keine einzige der menschlichen Eigenschaften zuschreiben, auch nicht die höchsten und schönsten der Tugenden, welche den Sterblichen schmücken. Denn, glauben sie, was am schwachen Menschen und in seinem Geiste das Erhabenste sei, könnte in der Gottheit vielleicht nur Unvollkommenheit heißen. So sprechen diese: es mag das, was wir Liebe nennen, eine Zierde, ein Himmel des Menschen sein; allein wie können wir Gott, die Liebe, die uns bewegt, als eine seiner Eigenschaften zuschreiben, da wir auf einer viel zu niedrigen Stufe der Wesen stehen, um die Art der Vollkommenheiten Gottes zu erkennen?

Es mag Manchem diese Vorstellungsart viel Wahrscheinliches haben; aber ich frage ihn, ob er sich dabei glücklich und ruhig fühle. Er wird mit Nein antworten, denn wenn er aus Gott die Liebe wegzweifelt, steht er verlassen in der Welt da und trostlos, uud Alles ist ihm ein finsteres Räthsel. Er läugnet Gott nicht, aber die Möglichkeit, sich von demselben einen würdigen und der Wahrheit angemessenen Begriff zu bilden.

Unglücklicher, du bekennst, bei deiner Vorstellungsart dich selbst nicht wohl zu fühlen; woher kommt dies? Weil du mit dir selbst, oder deine Vernunft in sich im Widerstreit lebt. Bringe diese Vernunft mit dir selbst und dem Weltganzen wieder in Harmonie, und deine Ruhe ist hergestellt.

Wahr ist es, ich kann Gottes Wesen nicht im kleinsten Umfang erkennen — aber wahr ist es, Gott ist, so gewiß, als du selbst bist. Und ist er, so wird deine Vernunft hinzusetzen: er ist das vollkommenste aller vollkommenen Wesen. Denn das Unvollkommene ist etwas Ungöttliches.

Nun ist es sicher, daß die Vernunft, um sich eine Vorstellung vom höchsten Wesen zu machen, demselben keine aus dem Irdischen entspringenden Gefühle und Leidenschaften beilegen darf — keinen Zorn, Haß und Groll, keine Grausamkeit oder Rache. Aber warum nennt sie ihn denn das vollkommenste aller Wesen, wenn sie ihm nicht die höchste Vollkommenheit zueignet, die sie kennt? Warum zerfällt sie mit sich in quälenden Widerspruch? Warum zittert sie, dem höchsten Geiste die höchsten Vollkommenheiten zuzuschreiben? Wie will sie Gott anders kennen lernen, als aus seinem großen Wirken in der Schöpfung und als aus der Natur der Geister? Gab Gott uns nicht die Vernunft? War er es nicht, der sich allen Zeiten und Völkern durch sie offenbarte? Sehen wir nicht seine Werke vor uns, in denen er uns einen, wenn auch noch so geringen Maßstab gegeben hat?

Willst du ihn dir nicht in den Vollkommenheiten eines Geistes denken, so denkst du ihn dir gar nicht; so machte Gott deine Vernunft zur Lüge, und umringte dich mit

zwecklosen Gaukeleien; — so denkst du dir ihn als ein todtes und doch das ganze Weltall wunderbar bewegendes Wesen, als ein sich selbst unbewußtes Machtding, welches die Welten in ungeheuern Räumen und den Saft in den Adern des kleinsten Mooses nach ewigen Gesetzen rollt; so ist der sich seiner selbst bewußte Mensch göttlicher und vorzüglicher als Gott — so ist Vernunft, Wahrheit, Offenbarung ein Wahnsinn.

Denkst du dir Gott, deinen Gott, den Gott des Weltalls, als kein todtes Wesen, das nur bewußtlos Wunder wirkt (ein Wahnsinn ist, es zu sagen!), o so ehre ihn in den erhabensten Vorstellungen, welche er dir selbst von sich gewährt. Du fürchtest, sie seien noch immer seiner Majestät unwürdig? Nein, das ist Gottes nicht unwürdig, was er uns selbst von ihm zu denken verlieh. Siehe, der hohe, tausendfach mit entfernten Welten gestirnte Himmel wirft ein Abbild von sich in den Spiegel deines Auges, und wie klein ist doch dein Auge, und wie unermeßlich sind doch jene Entfernungen und Räume, die zu berechnen und zu umfassen selbst dein geübtester Verstand nicht zureicht! Und dennoch malt sich dieses Unermeßliche im Kleinen auf der glänzenden Oberfläche deines Auges, und daher geschieht es allein, daß du es sehen und bewundern kannst. So die unendliche Gottheit! Auch sie spiegelt ihre Vollkommenheit und Größe, die kein Geist ergründet, im Blick des Geistes ab!

Und Liebe für das Schöne, Wahre, Gute, Heilige, Vollkommene lebt im ganzen Geisterreiche — eine liebende Weisheit verkündigt sich in allen Wundern der Erde und des Himmels — — was Gott durch seine Macht zu dir spricht, willst du es bezweifeln? Du wagst es, den Menschen erhaben zu finden durch seine heilige Liebe,

und dennoch stehst du an, Gott die reinste Liebe zu nennen? Wenn der Mensch aus Liebe zur Gottheit, aus Liebe zur Tugend alle Freuden des Lebens willig opfert — wie groß steht er da! — Und Gott soll nicht die reinste Liebe sein? Der Mensch soll etwas noch Göttlicheres in sich tragen, als Gott selbst?

Hinweg mit den Verirrungen des menschlichen Wahnwitzes und einseitiger Erkenntniß. Du bist, o Gott, die reinste Liebe! Du gabst uns dieses heilige, durch Einfluß der Sinnlichkeit nur lebhafter erhöhte Gefühle nicht vergebens. Auch dies Gefühl, welches Seelen an Seelen kettet, und Lebende an Verklärte schließt, auch dies ist einer von den Strahlen Deiner unbegrenzten Vollkommenheit, der sich treu im Innern des menschlichen Geistes abspiegelt. Du bist die reinste Liebe, nichts als Liebe! Sagt es nicht Deine ganze Schöpfung, sagt es nicht mein ganzer Lebenslauf, sagt es nicht Jesus Christus, der göttliche Erleuchter der Menschheit?

Du bist die ewige Liebe! Du trennest nie, was Du unter Geistern verbandest; Du trennest, Vater, uns, Deine Kinder, nicht wieder von Dir — Du sandtest Jesum nicht vergebens, daß er uns zu Dir führe. Du trennest, Vater, nicht wieder die liebenden Geister, welche Du auf Erden zusammenführtest. Sie bleiben sich einander, wie im Staube, über dem Staube. Sie finden sich einander wieder in Dir, Du Mitte aller Seligkeiten und alles Geistigen!

O entzückender Gedanke, begeisternde Aussicht! Gott ist die Liebe, und was in der Liebe wohnt, kann nicht elend sein, kann nicht vergehen!

8.

Der Trost des Dulders.

2. Tim. 4, 7. 8.

Sei stark, mein Geist, wenn alle Freuden
Des Lebens fern von dir entflieh'n;
Sei muthig, wenn auch schwere Leiden
Bisweilen allen Trost entzieh'n.
Erhebe dich vom Staub der Erde!
Umfasse Gott im Geiste, werde
Werth jener ew'gen Herrlichkeit,
Die der, der auch für dich gestorben,
Bei seinem Vater dir erworben;
Ein Traum doch nur ist diese Zeit!

Bemühst du dich, der Deinen Segen,
Des Vaterlandes Glück zu sein:
Steht dir die ganze Welt entgegen,
Laß dein Bemüh'n dich nicht gereu'n,
Laß weder List noch Spott von Sündern
Dich je am weisen Wohlthun hindern,
Dein Himmel, Seele, ist ja dort!
Dort wird die Treu, geübt auf Erden,
Zehntausendfach vergolten werden;
D'rum fasse Muth, und fahre fort!

Zwar sollte der tugendhafteste der Christen auch immer schon hienieden der Glückseligste sein — doch ist er es nicht jederzeit. Zwar senkt Religion den stillen Himmelsfrieden in die Brust ihrer Verehrer, daß sie, in der Fülle des Leidens, doch nie ganz elend werden können, immer noch im Sturm einen Anker, in der Nacht des Jammers einen freundlich leitenden Stern haben. Aber es gibt [...]nden, es gibt Tage, wo selbst dieser Anker im tiefen

Grunde wankt, wo selbst das Licht dieses Sterns trüber wird. Es gibt Tage, es gibt Stunden, wo selbst das Bewußtsein unserer Rechtschaffenheit, das Gefühl unsers Werthes, die Erinnerung unserer Tugenden, weit entfernt, den Schmerz zu mildern, welchen wir leiden, ihn nur vergrößern kann. Und diese Stunden, diese Tage sind es, welche uns ein Uebermaß der Trübsal reichen. Eine solche Stunde war es, da Jesus blutigen Angstschweiß vergoß, und aus dem Staube empor rief: Ach, ist es möglich, Vater, so gehe dieser bittere Kelch vorüber! — Eine solche Stunde war es, wo er mit sterbender Zunge am Kreuze seufzte: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!

Leiden ungewöhnlicher Art können allerdings zuweilen selbst unsern Glauben erschüttern. Wenn wir mit der vollsten Hingebung in Gottes Fügungen, mit der festesten Zuversicht auf die ewige Liebe seines Vaterherzens, mit der liebevollsten Theilnahme am Wohl und Weh unserer Brüder, mit dem größten Fleiß in unsern Berufspflichten, dennoch elend werden, während Bösewichte im Arm des Glückes lächeln, im glänzenden Wohlsein schwelgen, über unserm Nacken ohne Verdienst emporsteigen, von keinem Leiden, keinen Sorgen wissen — ach, wie verzeihlich wird da die schmerzhafte Frage des gebeugten Christen: Aber wozu hilft meine Tugend? was fruchtet mein Gebet voll heißer Andacht? was mein Bemühen um Anderer Wohl? was meine Opfer, die ich der Tugend so manchmal darbrachte? Siehe, das Laster siegt, die Tugend wird verspottet. Der Gottesläugner triumphirt; verhöhnt wird die Gottesfurcht und Unschuld des Gemüths, als eine Thorheit und der Gottanbeter wimmert einsam im Staube. Niemand schließt sich liebend an den Ver=

lassenen, Gott selbst scheint erbarmungslos seiner zu vergessen. Wie? ist Gottes Weltordnung selbst im Kampf gegen Alles, was Religion und Frömmigkeit heißt? Sind edle Herzen zum Unglück verdammt? Krönt der Weltregierer selbst nur Gewissenlosigkeit, das kühne Verbrechen, die schlaue Schamlosigkeit? — Wo bin ich? Warum lehrt Jesus ein reines Herz über Alles achten, wenn dies Herz den mannigfaltigsten Leiden am meisten preisgegeben sein soll?

Was hat der fromme Christ verbrochen, daß die Gewitterwolke des Krieges verderbend über seine Hütte zog? Vielleicht wurden seine Söhne erschlagen, die Hoffaungen seines Lebens; seine Töchter entehrt; seine Güter vernichtet; sein Broderwerb verhindert. Ein hilfloser Bettler, muß er sein Leben lang nun mit Dürftigkeit ringen, ohne Freund und Trost zum Grabe hinschleichen, inzwischen schlechtere Menschen sich mit Raub bereicherten, und geehrt, geliebt, geschmeichelt durchs Leben gehen. Was hat das Kind verbrochen, welches, ohne seine Schuld mit schmerzhafter Krankheit geplagt, einen ungesunden Leib durch das ganze traurige Leben führt? Es wird Jüngling, es wird Mann — was hilft ihm die glühende Inbrunst des Gebetes zum Allhörer? Er erhört es nicht. Was hilft ihm sein frommer Sinn, seine Begierde, nützlich zu sein? Es lebt und stirbt im Elend, inzwischen andere in blühender Gesundheit die Fülle der Kraft vom Himmel nur darum empfangen zu haben scheinen, recht viel Uebels über die Erde bringen zu können.

Ja, wer darf es läugnen, es gibt Leiden, bei deren Anblick man an der Gerechtigkeit einer über uns waltenden Vorsehung verzweifeln möchte. Es gibt Stunden,

in welchen man über den Werth frommer Gesinnungen irre werden könnte; wo unser Vertrauen wankt, und unüberwindliche Schwermuth unser Gemüth verfinstert.

Aber auch in solchen Augenblicken des Verzweifelns tönt eine freundliche Himmelsstimme, Jesu Wort, an unser Herz: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Denn endlich ist doch nirgends mehr Trost, selbst wenn unsere Vernunft keinen Rath mehr weiß, als im Arm der Jesusreligion. Wohin denn anders endlich, wenn uns die Welt verstößt, als doch zu Gott, in dessen Gewalt wir liegen?

Und mag der Sturm des Lebens noch so furchtbar wider uns schlagen; mögen wir auch keinen Ausweg, kein Licht mehr auf unserer Laufbahn erblicken; mag auch der letzte unserer Freunde von uns scheiden; mag unser Gram, unsere Sorge auch den höchsten Grad ersteigen; mögen auch Tod und Leben in uns ringen: Gott ist doch unser Gott! und was geschehen wird, ist doch sein Werk, und das Werk der höchsten Liebe! Was er unserm Leibe entzieht, wird zur Kraft unserer unsterblichen Seele; was wir verloren haben und noch verlieren werden, ist doch nur Vergängliches gewesen, dessen Verlust wir erwarten konnten; aber unser Geist hat dadurch neuen Reichthum gesammelt, ist näher zu Gott hingedrängt.

Nur Muth, nur Treue, nur Glauben auch in den bittersten Jammerstunden! Er wird dich nicht verlassen, noch von dir weichen, wenn du ihn nicht um eines irdischen Verlustes willen verlassen kannst! Wer hat dir je in dem, was dieser Erde Eigenthum ist, etwas Bleibendes verheißen? Wer hat dir je von deinen schönen Träumen Ewigkeit versprochen? Und hättest du,

gleich einem Hiob, endlich dein Alles, dein Bestes eingebüßt: was hast du dann verloren? — Staub! Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen!

Nur Muth, nur Glauben, und du hast nichts verloren; denn Gott ist Alles, alles Andere nichts. Und Gott bleibt dir, denn auch du bist sein Geschöpf, auch du bist seine Liebe! Gott bleibt dir, auch wenn die Welt vor deinen brechenden Augen hinsinkt in die Nacht, und der Flügel des Todes dich umweht — die Bestimmung deines Geistes ist die Ewigkeit. Wohl dir, wenn du am Ziele deiner Laufbahn mit erhabenem Bewußtsein dessen, was du auch unter allem Ungemach bliebest, sprechen kannst: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten!

Es ist eine falsche Vorstellung, zu glauben, die Tugend könne mit sinnlichen Gütern, mit Reichthum, Ehre, Gesundheit und allerlei Lebensgenüssen belohnt werden. Nein, den Geist lohnt nicht das Irdische, ihn lohnt nur das Geistige; er, unsterblicher Natur, kann nur durch Unsterbliches erfreut werden. Nur in so fern wir Menschen, das heißt, sinnliche Wesen, sind, streben wir auch nach sinnlichen Freuden. Diese aber fallen uns zu, oder wieder von uns ab, ohne Zusammenhang mit unserer Tugend und Frömmigkeit. Sie sind Folgen theils von unserer Klugheit, theils von unserm redlichen Fleiß, theils von dem Vertrauen, welches wir in andern Menschen für uns zu erregen wissen, theils oder vielmehr ganz Folgen von den Anordnungen des weisen Weltregierers, je nachdem er dieses oder jenes als Hilfsmittel der besondern Beschaffenheit unserer Seele am angemessensten findet.

Daher ist es ein irriger Schluß, wenn wir aus körperlichen Entbehrungen, aus Leiden um irdischer Verluste willen, die ein Mensch empfindet, folgern, es sei eine Strafe Gottes. Eben so ist es unrecht, wenn wir Wohlstand, Ruhm, Glücksgüter aller Art für belohnende Geschenke der Gottheit halten. Der edelste, treueste Christ entbehrt oft das Meiste; der kühnste Bösewicht, der aller Religion spottet, sammelt oft die meisten Glücksgüter. Ein herrlicherer Lohn harret des Gerechten; eine furchtbarere Strafe, als bloß körperliches Entbehren, erwartet den Sünder.

Wohl muntern Aeltern ihre Kinder durch irdische Belohnungen zum Gehorsam auf; wohl ehren Fürsten das Verdienst ihrer Unterthanen mit Reichthum und Ehre; aber nicht, daß sie die Tugend mit ihrem Gelde bezahlen können, sondern weil sie keine Gottheiten sind, und nicht anders zu belohnen, nicht anders ihre Hochachtung zu bezeugen wissen, als durch irdische Zeichen.

Die Leiden, welche wir aber als Menschen erdulden, sind entweder selbst verschuldet; dann sind es die schmerzhaften Folgen des Mißbrauchs, welchen wir mit unsern uns von Gott verliehenen Gaben und Eigenschaften gegen seine Ordnungen machten; so straft sich jede Sünde selbst: oder wir haben diese Leiden ohne unser Verschulden empfangen; dann sollen sie nach Gottes Willen für unsere Seele eben das werden, was Glücksgüter für Andere sind — Mittel zur Veredlung und Vollendung unserer Seelen! Und so werden endlich alle Leiden zuletzt zum Triumph des siegenden Geistes; so eröffnen sie ihm eine herrlichere Laufbahn in der Ewigkeit. Gott ist gerecht! In seiner ganzen Schöpfung ist nichts Ungerechtes zu finden. Alles führt zu glänzenden Zielen hinan. Der

Vergelter lebt! Und was sind endlich die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, zu welcher sie uns einweihen, indem sie unsere Seele mit höherer Kraft, Macht und Würde bekleiden?

Auch hat es die Weisheit des Höchsten also gestiftet, daß kein Schmerz um das Irdische von ewiger Dauer sei. Nur wer an seiner Seele Schaden nimmt, wer ihre Vollendung versäumt, hat ewig verloren; denn er vernachlässigte das, was unsterblich ist. Gewohnheit raubt endlich dem Schrecklichsten die Furchtbarkeit, und macht selbst das Schwerste wieder erträglich. Nichts dauert zuletzt lange. Für jede Wunde, blute sie auch noch so sehr, bringt endlich die Zeit ihren heilenden Balsam herbei. Jeder Nacht folgt ein Morgen, jedem Sturm eine Ruhe. Wir leben im Vergänglichen, und wie keine Freude von immerwährender Dauer ist, so ist auch Unglück, Noth und Angst nur eine vorüberziehende Wolke an unserm Himmel.

Nur Muth, nur Standhaftigkeit im Guten, nur Glauben gehalten und Treue zu Gott: so wirst du deinen Lauf als Sieger vollenden, den die Krone hoher Vollendung schmücken wird, welche Gott, der Vergelter, dir darreicht!

Du trauerst in hilfloser Dürftigkeit, und siehest deiner Sorgen kein Ziel. Du hast gearbeitet mit Redlichkeit und Fleiß, und doch nichts erworben, und mußt mit jedem neuen Tage vor der Zukunft zittern. Treu in den Pflichten deines Berufs, vertrauensvoll in deinen Gebeten zum Geber aller guten Gaben, sinkst du dennoch immer tiefer in Elend und Armuth. Deine Verlegenheiten, statt sich zu mindern, wachsen mit fürchterlicher Stärke an: du weißt dich nicht mehr zu retten. Die

Deinen sehen einem kummervollen Leben entgegen; du selbst nur Tagen ohne Ehre, ohne Freuden — ermanne dich, Unglücklicher, und wenn dich Alles verlassen will, verlaß die Tugend nicht. Wenn jede Hoffnung treulos von dir scheidet, scheide nicht von Gott! Rette die Unschuld deines Gemüths, und du hast Alles gerettet. Schon mancher war in schrecklichern Verhältnissen, als du, und ward durch die Vorsehung wunderbar gerettet. Kämpfe einen guten Kampf, und halte Glauben. Wenn dich auch Alles verlassen hat, und noch verläßt: Gott ist doch dein Gott!

Und du, der Fleiß und Mühe nie sparte, dem Vaterlande, den Mitbürgern wohlthätig zu sein; der seines Lebens schönste Kraft, Vermögen, Zeit und Ruhe aufopferte für anderer Menschen Wohl — warum härmst du dich um der Menschen gefühllosen Undank? Man vergilt dir Liebe mit schändlicher Verleumdung, deinen Edelsinn mit Niederträchtigkeit, deine Aufopferungen mit Spott, deine Treue mit Verachtung und Verstoßung; die Bosheit siegt, das Vorurtheil triumphirt dennoch; du unterliegst. O fasse Muth, o kämpfe glaubensvoll deinen guten Kampf zu Ende. Es ist doch Einer, der dich nicht verkennt, und Einer, der dir Gerechtigkeit gewährt! Der Allwissende, der Vergelter ist es! That Jesus minder, als du? Hat er herrlichern Lohn von der Welt davon getragen? Und zertritt der höhnende Stolz dich auch im Staube, und hat auch unter allen Sterblichen keiner mehr ein Gedächtniß für deinen Werth — Gott ist doch dein Gott!

Du, welchen mitten in der Kraft seiner Jahre eine martervolle Krankheit niederwirft, und um alle Lebensfreuden, alle Hoffnungen bringt — verzage nicht! Deinem

irdischen Wohl gehen freilich die Stunden verloren, welche du auf dem Schmerzenlager verseufzest, aber nicht deiner Seele gehen sie verloren. In diesen bittern Leidensstunden liegt dir hoher Gewinn. Du, einst stolz in deiner Gesundheit Fülle und Kraft, reich an großen Entwürfen für die Zukunft, du erkennest jetzt schaudernd die Hand eines Gewaltigern über dir, von dem das Schicksal des geringsten Wesens und des Weltalls abhängt. Sein Wille war es, dein Loos vorher bestimmt. Zwar dein Wohlstand wird erschüttert, nun dein Arm fehlt, der ihn aufrecht hielt; zwar deine Kinder wandeln halb verlassen, wie Waisen, um dein Bett, und blicken mit Wehmuth zu dir hinüber; zwar deine Gattin verbirgt dir die Thränen ihres Kummers, den du aus allen Zügen ihres Antlitzes erkennst. Doch Muth gefaßt, dich hält noch ein starker Arm empor, der Arm der göttlichen Vorsicht. Und sollte deine Krankheit auch noch schmerzlicher werden, dein Hauswesen noch zerrütteter, deine Aussicht noch trostloser, Gott ist doch dein Gott! — Kämpfe in deinen Leidensstunden den guten Kampf und halte Glauben. Nicht wie du es ansiehst, sondern wie Gott es lenkt, ist es der Deinigen Wohl. Und solltest du von den Deinigen scheiden müssen, wären diese Thränen in den Augen liebender Verwandten schon die ersten Thränen des letzten Lebewohls — Heil dir! dich ruft der Vater Aller nur um eine Stunde früher in die bessere Welt. Wir folgen dir um eine Stunde, um einen kurzen Traum später. Warum sorgest du verzagt um die, welche für wenige Tage noch auf Erden zurückbleiben? Wer sorgte denn für dich als sonst kein Sterblicher über dich wachen konnte? Ist denn dein Gott nicht auch der Gott der Deinigen?

Auch du, der mit zärtlichem Herzen sich an ein freundschaftvolles Herz schloß, sein ganzes Glück des Lebens nur in diesem suchte — warum so schwermuthvoll? Daß dich dies Herz betrog? Daß jene Lippen dir nur die Liebe heuchelten, welche du mit treuer Seele gabst? Daß jene Augen dich voll Falschheit anlächelten? Daß deine Treue mit verruchtem Meineid, daß deine Zärtlichkeit mit schändlichem Verrath vergolten ward? — Unglücklicher, du hast viel verloren; diese Erfahrung kältete dein warmes Herz vielleicht auf immer, und raubte dir den Glauben an die Menschheit. Diese Treulosigkeit erfüllte dich vielleicht auf immer mit Argwohn gegen der Menschen Tugend. Du hast keinen Freund mehr, dem du dich hingeben, dich ganz vertrauen kannst. Du bist einsam in der Welt geworden, und nur durch Freundschaft hat das Leben Reiz für deine weichgeschaffene Seele. — Aber richte deinen Muth empor. Auch du, auch du kämpfe als Christ, den guten Kampf, vollende mit Edelmuth den Lauf! Nichts bleibt dir hienieden treu, als dein Gott! Wenn dich die ganze Welt täuscht, nur Einer täuscht dich nicht; er ist dein Gott, der Wahrhaftige, der Liebevollste, der selbst die zarten Empfindungen in deine Seele goß! — Und gehst du ohne Freund durchs Leben, doch einer bleibt dir Freund: es ist der Ewige, dein Vater, dein Schöpfer! Und wenn das Theuerste, das Liebste von dir abfällt: dies Schattenspiel, das Wechseln im Veränderlichen, erhebt die Kraft deines Geistes zur Selbstständigkeit, drängt dich hin zum Bleibenden, zum Wahren, zur Gottheit.

Warum weinest du, schwermüthige Wittwe, am Sarge deines Gatten? Warum du, treues Kind, am Grabe deines Vaters, deines Freundes? Warum du, trostlose

Mutter, über der Bahre deines Kindes? — — Wen haben sie begraben? War es nicht Staub? Wie, oder können Geister sterben und im Grabe modern? Warum senkst du deine wundgeweinten Augen zur Erde nieder? — Ach, was dir entfloh, was deine Blicke suchen, es ist nicht da unten. Schlage deine Augen gen Himmel auf, wirf einen Blick durch's unermeßliche Weltall! dort ist dein Freund. Die geheimnißvolle Kraft, welche den Staub belebte, und Seele genannt ist, sie, die dich so oft aus den liebevollen Augen zärtlich anlächelte, von freundlichen Lippen, bald stillen Ernstes voll, bald scherzend zu dir sprach — sie ist in Gott, mit Gott, in herrlicherer Verbindung, in schönern Wirkungskreisen, erhabener, freier, verklärter, vollkommener, als du! — Warum wendest du deinen Blick zum Grabe? Der Staub, dort verscharrt, eine erborgte Hülle, gehörte dem unsterblichen Wesen nicht — es war ein kurzes Darlehn von einem nun überflüssigen Werkzeuge in dieser Welt. Seinen Lauf hat es hienieden vollendet, seinen Kampf gekämpfet und hat Glauben gehalten. Hinfort ist ihm beigelegt die Krone der Unsterblichkeit! — Ermanne dich, leidendes Gemüth, auch du kämpfe nun den guten Kampf! Der Liebling, welchen du verlorst, er eilt dir seliger einst an den Thoren der Ewigkeit entgegen, und begrüßt dich als einen verklärten Genossen, und ruft: Gott ist auch hier dein Gott!

O Gott, o Vater, Du bist auch mein Gott, mein Vater: warum sollte ich in meinen Schmerzen untergehen? warum muthlos hinsinken, ehe ich meinen Lauf vollendet, meinen guten Kampf zum Ziele gekämpft habe? — O gib Kraft, gib Stärke! Welches Leiden Du mir auflegst, ich will es tragen, dies Leiden führt zu Dir empor.

Nimm für alle Erdenfreuden,
  Vater, Herzensdank von mir.
Dank für alle meine Leiden,
  Vater, Ew'ger, ruf ich Dir.
Doch entführst Du beiden mich:
Herzlicher noch preis' ich Dich.

In den schönsten Frühlingsstunden,
  An des treusten Freundes Hand,
Wenn ich Freude nur empfunden,
  Jeder Wunsch gleich vor mir stand,
Fühlt' ich doch mit stillem Leid
Jeder Freude Nichtigkeit.

Welche Freude soll mich heften
  An die Erde an die Zeit?
Nein, mit meiner Seele Kräften
  Streb' ich zur Unsterblichkeit.
Eine Freude ist nur rein,
Heilig und in Gott zu sein.

Bald, o bald ist's überstanden:
  Ruhig harr' ich, Herr, auf Dich;
Viele Tausend überwanden,
  Ueberwinden werd' auch ich.
Lauter noch, als die Natur,
Ruft mein Herz mir: Glaube nur!

Und ich glaub', ich will vertrauen,
  Denn mein Gott verläßt mich nicht!
Will voll Hoffnung auf ihn schauen,
  Wenn die letzte Stütze bricht.
Kann ich ihm nur nahe sein,
O so steh' ich nicht allein!

Sieh, Vergelter, meine Thränen,
  Meine Sorgen, meinen Harm!
Sieh, Erbarmer auf mein Sehnen,
  O, ich bin so freudenarm!
Lindre, Helfer, meinen Schmerz,
Sende Freuden in mein Herz!

Doch o Vater, nicht mein Wille,
Nur der Deinige gescheh'!
Wie der Dulder Jesus, stille,
Wandl' ich durch Gethsemane.
Endlich hab' auch ich vollbracht!
Heil mir, und Vergeltung lacht!

9.

Der Kranke.

Matth. 25, 36.

Stille will ich Alles tragen,
Was mir Gott zu tragen gibt;
Niemals murren, niemals klagen;
Leidend auch bin ich geliebt.
Krank auch bin ich doch nicht minder
Eins der lieben Gotteskinder —
Gott ist stets sich selber gleich,
Weise, machtvoll, gnadenreich.

Unter des Lebens mannigfaltigen Mißgeschicken ist eins der härtesten die Zerstörung der Gesundheit. Alles irdische Glück ist nicht zu vergleichen mit dem Leiden des Kranken. Gib ihm Alles, und nimm ihm nicht sein Leiden; er wird die halbe Welt verloren haben. Lagere ihn auf weichen Seidenbetten: er wird unter Schmerzen seufzen, während der ärmste Bettler im Segen der Gesundheit auf harter Erde schlummert. Fülle seinen Tisch mit den köstlichsten Speisen und Getränken: er wird sie zurückstoßen, und den Dürftigen beneiden, welcher das schwarze Brod mit Wollust genießt. Umringe ihn mit der Pracht der Könige; sein Stuhl sei ein Thron, seine Krücke ein weitherrschender Zepter: er wird mit gleich-

gültigen Augen verächtlich über Marmor, Gold und Purpur wegschauen, und sich glücklich träumen, könnte er unter des Landmanns Strohdach der Gesundheit des Geringsten seiner Diener genießen.

Daher ist für Jeden der Anblick des Kranken ein Anblick des Schmerzes. Niemand sieht ohne Mitleiden, ohne Rührung die bleiche Wange, den trüben Blick, die zusammengesunkene Gestalt des Leidenden. Selbst der wilde Krieger verliert vor ihm den Rausch seiner Wuth, und schont des Unglücklichen.

Der Kranke ist dem Christen ein ehrwürdiger Gegenstand. Er soll es sein. Auch der Leichtsinn wird am Siechbette ernst.

Vielleicht warst du selbst ehemals jener Mitleidenswürdigen einer: so gedenke dieser Tag deiner Pein. Du sammeltest große, schwere Erfahrungen: tritt mit mir im Geist an das Schmerzenlager des schmachtenden Mitbruders, und erneuere deine damaligen Gedanken und Entschlüsse.

Und hättest du deine Gesundheit noch nie verloren; es kann der Tag kommen, da du sie unverhofft einbüßest. Bereite dich als ein Weiser auch auf diese Prüfungszeit. Lerne den Kranken ehren und mit wohlthätiger Liebe sein pflegen, damit auch du einst, wie er, geehrt und gepflegt werden mögest.

Krankheiten sind mit dem Leben nicht nothwendig verbunden. Ursprünglich ist der Mensch vollkommen erschaffen an allen seinen Theilen. Tausende leben ihre Tage zu Ende, ohne eine Zerrüttung der körperlichen Ordnung empfunden zu haben. Es gibt für sie selbst keine Krankheit, von der sie getödtet werden. Sie sterben, weil der letzte Tropfen Lebensöl in ihrer Lampe

ausgebrannt ist; sie schlummern in sanfter Müdigkeit ein, wie der Schnitter im Herbst nach seinem Tagewerk.

Haben wir den Keim einer Krankheit nicht schon von unsern Aeltern ererbt: so ist es gewöhnlich nur unsere eigene Unvorsichtigkeit, unser Leichtsinn, welche des Himmels schönste Gabe, die Gesundheit unsers Leibes, zerstören, und das Werkzeug der Seele verderben, wodurch sie nützlich wirken sollte.

In jedem Fall beobachte die Natur deines Körpers, und richte dem gemäß dein Leben ein. Ordne ihr entsprechend deine Nahrung, dein Getränke, deine Vergnügungen, und die Art, wie du deine Berufsgeschäfte treibst. — Vergiß nie, daß eine einzige Stunde der Unmäßigkeit die Mutter schmerzenreicher Jahre wird; vergiß nie, daß ein Augenblick des verderblichen Leichtsinnes mitten in der Freude dir Gift in den Becher der Wonne schüttet.

Der Leib ist nicht des Menschen Eigenthum, er ist nur ein Darlehn aus der Hand Gottes, welches wir wieder zurückgeben sollen; ein Werkzeug des Geistes, ohne welches der Geist nicht die ihm gebotene Pflicht auf Erden vollstrecken kann. Ist der Mensch strafwürdig um der Sünde willen, so ist er am strafwürdigsten, wenn er an seinem eigenen Leibe sündigt; denn er raubt sich selbst das Glück des Lebens und das Vermögen, so viel Gutes zu thun, als er thun könnte, für lange Zeit, vielleicht für immer.

Nicht genug, daß wir durch leichtsinnige Verwahrlosung unserer Gesundheit uns kraftlos zur Erfüllung unserer Pflichten gegen Gott, Vaterland, Mitbürger, Fremdlinge und Freunde machen, können wir, sogar wenn wir auch dem Scheine nach vollkommen geheilt

sind, damit die Ankunft unserer Todesstunde beschleunigen. Der Unmäßige, sowohl der sich durch leichtsinnigen Stolz unnütz in Gefahren begibt, als auch der, welcher sich eben so unnütz verzärtelt, ist wider seinen Willen und Vorsatz — ein Selbstmörder.

Noch mehr, der Keim der Kränklichkeit erbt vielmals von den Aeltern zu den Kindern über: ihre Schwächen werden wieder die Schwächen und Leiden der nachkommenden Geschlechter. — Daher bewahret mit Ernst die Gesundheit eures Leibes, daß eure seufzenden Kinder euch einst nicht mit ihren siechen Körpern anklagen mögen; daß die Thorheit einer eurer Lebensminuten nicht der Jammer eurer Enkel werde! — Da ist es, was die Schrift sagt: Die Sünden der Aeltern werden gestraft bis ins dritte und vierte Glied.

Tritt im Geiste oft an das Lager der Kranken. Es ist für dich eine Schule der Weisheit. Wenn dich des Ungesunden hohles Auge und Todtenblässe zittern macht, wird der Vorsatz fester in dir stehen, Alles zu vermeiden, was deine eigene Gesundheit zerstören kann.

Doch sorge nicht bloß für dich: sorge auch für die Gesundheit deiner Freunde. Verführe auch keinen Andern zu übermäßigen Vergnügungen, zu Ausschweifungen, wodurch Krankheiten entstehen. Welch ein Triumph ist es zuletzt für dich, wenn du ihm die schöne Blüthe der Gesundheit raubest? wenn du der Mörder seines Lebens wirst?

Ach, und doch wird hierin selbst von guten Menschen, ohne Arg, ohne Vorsatz, eben im Taumel des Vergnügens am häufigsten gefehlt! Ihr Beispiel, ihre Ermunterung reißt den Schwächern zur unmäßigen Anstrengung hin. Sie wollen oft dem Freunde gerade darin

Bayerische Staatsbibliothek München

die höchsten Beweise ihrer Liebe geben, worin sie seine Vergifter, seine Zerstörer sind. Es ist nicht der Menschen Bosheit und Grausamkeit so gefährlich, als der Menschen thörichter Leichtsinn.

Ehre, o Christ, in dir, wie in Andern, das Heiligthum der Gesundheit! — Gegen den Kranken übe die schönen Pflichten der Menschlichkeit!

Sei der Kranken Freund, wie Jesus war, er, der unsers Thuns und Lassens herrlichstes Vorbild ist. Ging er nicht mit wohlthuender Hand zum Bette der Sterbenden? War er es nicht, der sich der Lahmen und Blinden, der Aussätzigen und Gichtbrüchigen liebevoll annahm? War er nicht die Zuflucht aller Unglücklichen? Ließen sie sich nicht zu ihm hintragen, wenn sie vernahmen, daß der göttliche Freund der leidenden Menschheit ihnen nahe sei? — Mein Christ, sei Christ! Schüler Jesu, sei wie dein Jesus!

Freilich, deine Hand thut nicht Wunder, aber doch kann sie noch wohlthun! Dein Arm hebt nicht den Hingesunkenen in das blühende Reich der Gesunden empor, und wehret nicht den Tod ab: aber dein Arm kann doch den Schwachen liebreich unterstützen. Auf dein Wort entfliehen freilich nicht von ihm alle Schmerzen: aber dein Wort kann doch Trost geben und Rath und Freudigkeit einem Elenden, dem Alles fehlt, weil ihm Gesundheit fehlt.

Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet! wird Jesus einst denen sagen, die lieblos den Kranken ohne zärtliche Pflege ließen.

Unterstütze besonders arme und fremde Kranke! Der Einheimische hat noch Hilfe von den bekümmerten Seinigen. Der Reiche hat noch Beistand, weil ihm Jeder-

Bayerische Staatsbibliothek München

mann gern dient, und er sich alles Benöthigte, oder was seine Beschwerden erleichtert, verschaffen kann. — Allein wer besorgt den Armen? — Vielleicht kaum ein gefühlloser Miethling. — Wer verpflegt den verschmachtenden Fremdling? Ach, vielleicht Niemand, während seine entfernten Brüder und Schwestern um ihn Leid tragen.

Du sehnst dich oft, Gutes zu thun. Du meinst vielleicht schon genug gethan zu haben, wenn du einem Bettler auf der Straße mildthätig das Almosen zuwirfst. Ach, wie wenig ist das Alles! — Gott hat dir mehr zugeworfen, als dies schnöde Almosen, und doch wie gebrechlich und arm tratst du in die Welt ein! Geh, und gib mehr, als dies Almosen. Erinnere Dich, was dein Jesus dir in's Gemüth zuruft: Was du einem der Geringsten gethan hast, das hast du mir gethan. (Matth. 25, 45.)

Gehe und besuche die Hütten der Armuth und des Elendes, und siehe da den brodlosen Vater oder die verschmachtende Mutter auf hartem Krankenlager, ohne Pflege, ohne Rath, ohne Arzt und Arznei, von verzweifelnden Kindern umringt: da ist deine Ehrenstelle; da ist dein Feld, wo du für die Ewigkeit herrliche Saaten aussäen sollst; da ist deine Laufbahn zur Herrlichkeit. — Bist du von Gott reichlich oder zur Nothdurft mit irdischen Glücksgütern gesegnet: erforsche die Namen der armen Familien in deiner Nähe; erfahre, wie sie leben; erkundige dich, wenn einer in ihrer Mitte erkrankt — dann sei du ihr Engel!

Oft ist das Almosen, welches du dem geübten Straßenbettler hinschleuderst, nur eine Unterstützung seiner Trägheit, ein Beistand zu seiner Nachlässigkeit, ein Beitrag zu seiner Unordnung. Aber könntest du das Innere man=

cher Haushaltung sehen mit deinen Augen, diese Augen würden mit Blut weinen wollen. Erschrecken würdest du, wie neben der Pracht und dem Aufwand des Palastes in der Nähe so viel namenloses Elend eine dürftige Hütte beherbergt. Schaudern würdest du, daß in einer Stadt, von Christen bewohnt, so viel Noth ohne Hilfe bleiben könne — ja daß so viel Jammer oft unbekannt bleiben könne mitten unter tausend Glücklichen. Liegt nicht immer heut zu Tage der kranke Lazarus voller Schwären vor dem Hause des Reichen, um sich mit den Brosamen zu sättigen, die von dessen Tische fallen: er liegt in einer benachbarten Wohnung, und Niemand hört sein Aechzen, als der allgegenwärtige Gott.

Gedenke der armen und fremden Kranken durch milde Stiftungen, wenn du es vermagst. — Es war eine der löblichsten Sitten unserer Vorfahren, daß sie, von Gott mit Wohlstand gesegnet, zu frommen, wohlthätigen Stiftungen einen Theil ihres Reichthums verwendeten. Gott gab ihnen den edeln Ueberfluß; sie gaben ihn dankbar in Testamenten Gott zurück. Ihr frommes Herz, welches Gott den Vater Aller hieß, war auch der Liebe gegen ärmere Mitbrüder aufgeschlossen, und die Nothleidenden standen in der Zeit mit in der Zahl ihrer Erben.

In vielen Gegenden ist diese ruhmvolle, ächtchristliche Sitte selten, in vielen schon ganz unbekannt geworden. Unsere Väter starben: tausend Kranke, die durch ihre Wohlthat noch immer in öffentlichen, frommen Anstalten verpflegt werden, beten noch jetzt dankbar für die unbekannten, längst entschlummerten Wohlthäter — werden einst Andere auch für uns beten? Auf die marmornen Denkmäler, ihr Reichen, welche ihr auf eure Gräber

bauen lasset, sieht gleichgültig der Enkel. Er verspottet nur eure fruchtlose Eitelkeit, mit der ihr noch Prunk treibet im Tode. Eine einzige warme Dank- und Freudenthräne des Kranken, der nach euerm Tode noch durch eure Stiftungen lindernde Heilmittel empfangen hätte, würde köstlicher gewesen sein, als die kalte Thräne, die der Meißel des Künstlers auf dem Marmorbilde eures Grabmals anbringt. Jene Thräne zählt Gott, diese Thräne ist Staub und Raub der Zeit.

Lasset uns zur guten Sitte unserer ehrwürdigen Väter zurückkehren, lasset uns auf unserm Krankenlager jener Hilflosen gedenken, welche keine Verpflegung haben können, wie wir, und ihre Schmerzen noch stillen helfen, wenn Gottes Hand unsere eigenen Schmerzen schon gestillt hat.

Ehre überall die Leiden deines kranken Mitbruders. Warst du nie sein Freund, werde es jetzt. Warst du einst sein Feind, gehe hin, versöhne dich mit ihm. Hat er dich beleidigt, gehe hin, vergib ihm seine Schuld, daß er mit heiterer Seele von dir und dem Leben scheiden könne; zürnet er vielleicht mit Recht auf dich, gehe hin und bitte ihn um Verzeihung. — Laß Niemanden zürnend von dir scheiden. In der Ewigkeit soll kein Wesen sein, welches gegen dich klagen möchte.

Früher oder später sinkst du wohl selbst entkräftet auf dein Krankenlager nieder. Kein Balsam, keine Arznei wird dich dann so erquicken, als der seligmachende Gedanke: es zürnt dir Niemand; es sendet dir wohl manches gute Herz einen wehmüthigen Seufzer in die Ewigkeit nach, keins aber einen Fluch!

Dann verherrliche in der Schmerzensstunde dein Christenthum durch Geduld, durch fromme Ergebung in den Willen deines Schöpfers, der dich von jeher führte, und

der dich ferner führt, dort wie hier. Dann verherrliche deinen Glauben an Gottes Vorsehung durch stilles Vertrauen und ruhiges Erwarten und freudigen Muth. — Wünsche dir den Tod nicht, aber fürchte auch das sanfte Entschlummern nicht. Millionen sind vor dir gestorben, Millionen werden nach dir sterben — dies ist das göttliche Gesetz der Weltordnung; es ist zum Heil der Welt. Du bist schon oft gestorben. So vielmal du eingeschlafen bist im Leben, so oft hast du den Tod empfunden. Was ist's denn mehr, wenn du zum letztenmal einschlummerst? — Du entschlummerst nicht, nein, nur dein Leib; deine Seele entschläft nicht, sie wacht in Gott; sie lebt in Gott, sie schwebt schönern Verhältnissen zu, und lächelt ihrer ehemaligen Besorgnisse.

Und gesetzt, deine Krankheit wäre nicht Todeskrankheit, du solltest wieder genesen — ist es denn ein so großes Glück? Du bist vom offenen Grabe zurückgetreten, um nach wenigen Jahren wieder zur gleichen Stätte hinzukommen. Dein Erdentraum ist um wenige Augenblicke verlängert — und die Herrlichkeit der bessern Welt, die dir bereitet ist, nach Jesu Verheißung, ist dir um wenige Tage verzögert.

Auch auf dem Krankenbette höre nicht auf, wohlthätig für deine Mitbrüder zu wirken. Auch auf dem Krankenbette thue Gutes, ohne Aufhören. Hast du des Guten irgend etwas in gesunden Tagen zu üben vergessen: verrichte es jetzt noch wie du kannst. Keiner deiner Lebenstage verfließe ohne eine Christenthat. Die Erinnerung deiner Tugend wird dich im Tode verklären.

Doch krank oder gesund — jederzeit ist der Christ bereit, das Irdische mit dem Ewigen zu vertauschen. Nicht daß du unaufhörlich deine Seele mit Todesgedanken

beschäftigen solltest, nein, es wäre thöricht, das Schöne, welches wir hienieden aus Gottes Gnadenhand empfangen, durch traurige Gedanken zu zerstören. Aber lebe, als würdest du einst unverhofft und schnell aus diesem Leben gehen; bestelle dein Herz, daß es zu jeder Stunde freudig breche. Bestelle dein Haus, daß, wenn Krankheit oder Tod dich überraschen, du gegen deine Hinterlassenen alle Pflichten erfüllt hast, die du ihnen schuldig bist.

Bestelle dein Haus. Ordne jederzeit deine Geschäfte mit solcher Vorsicht und Treue, daß deine Verwandten, wenn sie dich verloren haben, nicht doppelten Verlust und doppelten Schmerz empfinden. Du sorgst als Gesunder für die Deinigen mit zärtlicher Zuneigung. Denke, wie wären sie versorgt, wenn heute ein trauriger Zufall dich plötzlich von ihnen risse, und sie morgen allein da ständen mit verweinten Augen, ohne dich? Hoffe nicht, du werdest vielleicht in einer langen Krankheit noch Zeit genug finden, dein Hauswesen anzuordnen. Siehst du nicht alle Wochen Menschen in ihrer vollen Kraft verschwinden? Siehst du nicht Andere, welchen eine peinliche Krankheit Lust und Kraft zu allen ernsten Geschäften nimmt?

Darin aber bewährt der wahre Christ sein Christenthum, daß er in allen seinen Verhältnissen, als Bürger der Erde und der Ewigkeit, gleich gut geordnet und bereitet ist. Er geht freudig und gefaßt durch's Leben, seine Rechnung für die Welt und Ewigkeit ist jede Stunde zum Abschlusse fertig.

So, o so laß mich sein, so laß mich werden, mein Gott, mein Vater! Der beste Christ allein ist der Größeste auf Erden. Er steht mit der Vergangenheit und Zukunft

in ruhigem Verhältnisse, in angenehmer Berührung. Er ist ein wahrer Held; denn während er die Freuden des Lebens dankbar genießt, die Du ihm blühen lässest, herrscht und wohnt sein Geist schon voraus in den Gefilden der Ewigkeit. Er ist mächtiger, denn jeder Zufall, denn keiner überrascht ihn; er ist größer, als jedes Schicksal, denn mit seiner Zuversicht auf Dich, o mein Gott, schwebt sein Gemüth über jedes Verhängniß.

So laß mich sein, so laß mich werden! — Aus meinem Sterben soll man leben lernen; von meinem Leben soll man freudig sterben lernen. So lebte, so starb mein Heiland, mein Beseliger, mein göttlicher Lehrer, Jesus. — Er war der Kranken treuester Freund, ihr Rath, ihr Trost. Auch ich will es sein und werden, so weit meine schwachen Kräfte reichen.

Ja, Vater, sei Du meine Freude,
Du, mein Erbarmer, wenn ich leide,
Mach' Krankheit selbst mir zum Gewinn!
Zieh' mein Herz, aller Kranken Herzen,
Durch jede Noth, durch alle Schmerzen,
Zu Deiner Liebe, zu Dir hin,

Dir, Krankenhelfer, Jesus, eilet
Mein Herz zu. Du bist's, der uns heilet,
Der Krankheit uns zum Segen macht.
Das Schwerste kannst Du möglich machen,
Du bist die Zuflucht aller Schwachen,
Du gibst auf alle Thränen Acht.

An Dir soll sich mein Glaube halten,
Laß meine Liebe nie erkalten!
Ich sei gesund dann oder krank,
So kann kein Schmerz den Geist ermüden,
So bin ich immerdar zufrieden,
So ist mein Herz stets voll von Dank.

10.

Das höchste Gut.

1. Joh. 2, 17.

Geist, das ist mein hoher Name,
Dieser Leib ist Hülle nur;
Fromme Thaten sind der Same
Für der Ewigkeiten Flur.
Alles Andere verweht,
Was auf Erden blüht und steht;
Unser Leben sei dem Himmel,
Nicht dem irdischen Getümmel.

Ewig, ewig werd' ich leben; —
Sicher der Unsterblichkeit,
Streb' ich mich emporzuheben
Ueber jeden Traum der Zeit.
Wandeln will ich fest und still
Jeden Pfad des Rechts, und will,
Was davon mich locket, hassen,
Will das Ew'ge nur umfassen!

O Welt, wie hinfällig ist Alles, was du beherbergest! Das Felsengebirg, welches in die Wolken des Himmels ragt, verwittert und zertrümmert allmälig, und vergeht wie die zarte Blume, welche jetzt noch auf ihm blüht und in wenigen Tagen verwelkt ist. Die Schätze des Reichthums, welche das Glück und der rastlose Fleiß aufeinander häuften, wie lange dauern sie? Die List des Betrügers, die Faust des Räubers, eine Wasserfluth, eine Flamme, ein Krieg, ein verschwenderischer Erbe kommen und vernichten die todte Herrlichkeit. Die Schönheit der Jungfrau, die Anmuth des Jünglings entzücken

dich. Aber nach wenigen Jahren suchst du sie vergebens wieder; Andere blühen über ihnen hin. Die Könige bauen Paläste, Tempel, Säulen und Denkmäler für die Ewigkeit. Für die Ewigkeit? Ringsum drohen zerfallene Gemäuer den Einsturz, und von den Trümmern uralter Denkmäler nickt das Haupt der unfruchtbaren Distel, der Gesellin der Einöde und des Schuttes. Auf den Stellen weiland großer Städte und Fürstenschlösser der Vorwelt wachsen heute wilde, hundertjährige Wälder. Auch jene waren, so träumte menschliche Eitelkeit, für die Ewigkeit gebaut! Eines Fürsten Macht erschüttert alle Reiche des Welttheils, zertrümmert Kronen, zerreißt Völker; sein Wille bringt neue Schöpfungen hervor, und was er wünscht, steht da. Wie groß, wie beneidenswürdig, wie unerschütterlich erscheint uns nicht der gewaltige Halbgott! — Unerschütterlich? Siehe, eine geringe Faser seines Körpers erschlafft, ein kleines Blutgefäß seines Leibes hört auf, ihm nützlich zu sein — der Unerschütterliche erblaßt und sinkt in den Sarg; der beneidenswerthe Halbgott liegt ekelhaft modernd da. Lachende Erben lassen den Bildhauer Thränen an Marmorbilder meißeln; der Tadel, oft der Fluch der Völker, rauscht über das Grab des sonst Vergötterten ihm in die Ewigkeit nach.

So ist denn nichts unterm Monde von Dauer? Alles, Alles ein Spiel der Umstände, ein Raub der Zeiten? Das Gelächter froher Menschen verhallt, und die heiße Thräne des einsamen Grams trocknet aus. Den Grashalm des Feldes und den stärksten der Menschen erreicht der Tag, wo Beide hinwelken und verbleichen; der Tag, dem Niemand entrinnt; der Tag, der dem Bettler die

Krücke aus der Hand, dem Könige die strahlende Krone vom Scheitel zieht.

„Und wenn Alles verloren geht und verweht: ehern ist doch das Blatt der Geschichte; wessen Großthat sie aufzeichnet, dessen Name dauert unsterblich im Andenken der Nachwelt. Begeisternd ist auch dem Lebenden die Stimme des Nachruhms.“ Ach, auch diese Stimme des Nachruhms ist nur Täuschung, eitle Täuschung, mit welcher sich der Ehrgeiz schmeichelt! Der lebt nicht mehr, der den Nachruhm gewonnen, und wer da lebt, weiß nicht, ob er ihn erhalten, noch weniger, von welcher Art er ihn empfangen würde. Wie die Menschen selten das Gedächtniß froher Augenblicke so lange, als die Erinnerung der bösen, bewahren, pflegt auch die Geschichte am meisten nur Diejenigen zu nennen, welche als Urheber großen Unglücks sich einen unglücklich-großen Namen machten. Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, denen der Segen der Nachwelt folgt, sind nur eine kleine Zahl bekannt geblieben; aber von ehrgeizigen Bösewichten wissen wir Hunderte. Und auch sie werden vergessen über die Verbrechen der spätern. Wer ist begierig, die Schaar der Elenden zu kennen, welche ihrer Zeitgenossen Verderben waren? Oder wo ist der wahrhaft Edle, welcher zu ihnen gesellt sein möchte? Die Thaten vieler merkwürdigen Männer sind vergessen, ihre Namen verloren, und die berühmtesten Menschen unserer Tage sind nach Jahrtausenden mit ihren Völkern verschwunden.

So sind die höchsten Güter des Lebens, nach welchen der Sterbliche unersättlich strebt, ein flüchtiges Schattenwerk. Schönheit, Reichthum, Würde, Ruhm, Gelehrsamkeit, Macht und Hoheit — Alles ist ein vor-

übergehender, gaukelnder Traum, wie das Leben zuletzt selbst.

Und wenn dieser Reichthum nun Staub, diese Macht nun ein Nichts, diese Schönheit welk, dieser Ruhm verschollen, diese Hoheit ein Leichnam ist — wenn nun die Reiche, die jetzt blühen, vernichtet, diese Völker, welche jetzt leben, vom Erdball verschwunden sind — was bleibt dann, wo nichts bleibt? Was steht noch, wo Alles sinkt? —

Wie lange fliegt noch dieser Stern, den ich für Augenblicke bewohne, und Erdball nenne, wie lange fliegt er noch in seiner Bahn um die Sonne, ehe seine Rinde austrocknet, seine Oberfläche verkalkt und unbewohnbar für lebende Wesen wird? Werden nicht endlich auch jene Sonnen und Gestirne über mir dem Wechsel unterworfen sein? Dieser Erdball, den ich betrete, jene Himmelslichter, die über mir leuchten, sie stammen nicht aus der Ewigkeit, und haben keine Ewigkeit.

Und wenn dieser Erdball einst veralten und vergehen wird, wenn jene Sterne, jene fernen Sonnen ausgebrannt und verloschen sein werden: was wird dann sein? — Mit Grausen starre ich in die unendliche Leere und Todte hinaus, worin keine Bewegung, kein Ton, kein Athem geht. Es ist ein erstarrter Leichnam einer vormals blühenden Welt, ein grenzenloses, finsteres Nichts, wie es war, ehe der Schöpfer es anlächelte und Paradiese daraus hervorrief. Die Vernichtung allein wohnt in dem unendlichen All, das ich jetzt noch in Glanz und Farben um mich her schweben sehe. Wo sind eure Marmorpaläste, eure Denkmäler geblieben, ihr Großen der Erde? — wo eure Trophäen, ihr Sieger? Wer

nennt noch euern Namen, ihr Berühmtgewesenen, und wo sind die Werke geblieben, welche eurer Thaten Gedächtniß auf eine Nachwelt bringen sollten, die nicht mehr vorhanden ist?

Was sich aus dem Staube entbunden hatte, wird Staub. Das Vergängliche muß vergehen! Nur die Gottheit bleibt ewig in den Verwandlungen aller Dinge; nur das Göttliche in der Natur besteht, wo alles Andere in sich zerfällt und verweset.

Das Göttliche aber ist die verborgene Lebenskraft der Dinge, Seele, Geist geheißen; und göttlich ist die Tugend, in der sich die Seele veredelt. Tugend und Ewigkeit sind Eins, wie Staub und Vergänglichkeit Eins sind.

Ach, das haben seit Jahrtausenden die Sterblichen wohl erkannt; seit Jahrtausenden sprachen sie die große Wahrheit aus: das Göttliche allein bleibt ewig! Aber sie blieben nicht Alle im Göttlichen. — Jesus erschien, er lehrte die Bewohner der Erdenwelt, daß, wer in Gott wohne, in dem wohne auch der ewige Gott. Und Millionen beteten ihn an, und schmückten sich mit seinem heiligen Namen; aber ihr Gebet war Lippenwerk, ihr Name bedeutungslos, ihr Gottesdienst ein äußerliches Tagewerk. Sie bekannten sich zu Jesu, aber sie erkannten ihn nicht; sie priesen die Tugend, aber sie übten sie nicht; sie flehten um das Glück der Ewigkeit, aber opferten demselben nichts von ihren thierischen Neigungen. Reichthum, Einsicht, Würde, Macht, Ruhm und Schönheit waren die vergänglichen Götter, vor denen sie knieten. Des Ewigen aber, des Göttlichen, der Tugend gedachten sie oft erst unter dem Schauer der Todesstunde, wenn das höchste Gut, dem sie hienieden von der

Wiege bis zum Sarge nachgeeilt waren, wie alles Irdische verschwand. Thränen, Reue, Entschließungen im Augenblicke des Scheidens ersetzen nicht, was verloren gegangen. Denn Thränen sind nur Thränen, aber keine Tugend; und der letzte Augenblick voll frommer Entschlüsse ist eine Frucht der schrecklichen Enttäuschung, aber ist noch kein Leben voll göttlicher Handlungen!

Alles vergeht und verweht; Nichts bleibt der unsterblichen Seele, als das Göttliche in ihr, die Vollkommenheit, welche sie sich aneignete. Und das Vollkommene, das Göttliche, ist die Tugend! — Ja, die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! (1. Joh. 2, 17.)

Trost erhabener Offenbarung! Offenbarung Gottes durch die Stimmen der Natur und der Vernunft, durch die Stimmen des Weltheilandes und seiner auserwählten Jünger, durchdringe mit deiner wundervollen Kraft das Innere meines Wesens!

Auch die dauerhaftesten Denkmäler, auch die größten Werke der Menschen vergehen — aber ich bleibe! Auch der Erdball wird einst veralten, und ohne Bewohner zerfallen, auch die flammenden Himmelskörper können erlöschen, aber ich bleibe! — Alles soll ich verlieren, Alles muß ich einbüßen — nur Eins kann ich behalten, Eins wird mich erhalten, die Tugend, daß ich den Willen der Gottheit vollbringe.

Wie irrte ich auch so lange im Finstern? Wie konnte ich mich auch so lange mit Täuschungen ergötzen? Warum suchte ich auch mein Lebensglück, mein höchstes Gut in allem Andern, nur nicht da, wo es vorhanden war? Warum dürstete ich manchmal so unersättlich nach großem

Vermögen und Glücksgütern? Ich wußte es ja, daß Reichthum kein Glück macht, weil der goldreichste und mächtigste Mensch der unzufriedenste, elendeste Sterbliche sein kann. Ich wußte es ja, daß ich nackt in die Welt kam, daß ich nichts mit mir hinausnehmen werde, als die Vollkommenheiten, mit denen sich meine Seele veredelte. Ich wußte es ja, daß dies die Schätze sind, die ich im Himmel sammeln könnte!

Warum begehrte meine Eitelkeit oft mit so kindischem Verlangen nach äußerer Schönheit und gefallender Pracht, als wäre sie des Menschen höchstes Gut? Ich wußte es ja, die Schönheit erstirbt nach wenigen Jahren, und wehe dem, der sich keinen bleibenden Werth zu erwerben wußte! Nur Seelenschönheit glänzt durch die Ewigkeit; nur sie dauert in ewiger Jugend fort; an ihr mangeln die Jahre nicht, denn das Ewige ist erhaben über die Zeit, wie Gott.

Warum rang ich oft so ungestüm nach Macht, Ansehen und Ruhm? Wie konnte ich das Lob der Menschen für das höchste Ziel meiner Wünsche halten? O Wahnsinn des Ehrgeizes! mit welchen träumerischen Vorspiegelungen umgaukeltest du mich oft; und wie oft machtest du mich meines höhern, meines bessern Selbstes, meiner innern Zufriedenheit, vergessen! War mir doch nicht unbekannt, daß nach der Sterbestunde mein Ohr nichts mehr von den Schmeicheleien der Menschen vernimmt; daß mein gebrochenes Auge nicht die Denkmäler kennt, die sie auf meinem Grabhügel erhöhen. Warum arbeitete ich für Ruhm unter den Sterblichen, die nach mir vergehen werden, wie ich verging? Ich kannte ihn ja, den wankelmüthigen Sinn der Leute, den Neid der Menge, die beständig verschiedene Meinung derer, die

unsern Werth beurtheilen! Wie könnte ich diesem Traumbilde Alles aufopfern wollen? Nur da ist wahrhaft ewiger Ruhm möglich, wo derjenige selbst ewig ist, der ihn aufbewahrt. Nur in dem unsterblichen Gott ist unsterblicher Ruhm! — Ach, trachtete ich schon nach diesem mit eben jener Begeisterung, wie nach der Herrlichkeit meines Namens unter den Sterblichen? Nur des allwissenden Gottes Urtheile über unsern Werth sind unwandelbar dieselben. Habe ich jemals um seinen Beifall mit so vieler Anstrengung aller Kräfte gestrebt, wie um den Beifall veränderlicher, täuschbarer, von ihren besondern Leidenschaften geleiteter Menschen?

Warum dachte ich mir oft den Umgang mit Freunden, den mannigfaltigen Genuß ungestörter Freuden mit frohen Menschen, als das höchste Gut der Seelen? Und doch war ich vielmals schon von denen getäuscht und vergessen, die sich meine Freunde, meine Freundinnen nannten. Wo sind ihre Versprechungen, ihre zärtlichen Zusicherungen, ihre Schwüre geblieben? Die dich einst in ihren Armen hielten, jetzt gedenken sie deiner kaum noch; und manche derer, die dich noch heute mit ernster Liebe lieben würden, sind in bessere Welten übergegangen.

Und alle Vergnügungen des geselligen Lebens, alle Feste, alle Gastmähler, die dir frohe Stunden gaben, sind sie eines dauerhaften Werthes? Die Lieder der Freude verhallen endlich — der Seufzer des Verdrusses folgt ihnen nach. Das fröhliche Lärmen der Gäste verstummt; Todesstille folgt ihnen in den leeren Sälen; der Genuß des Gaumens, kaum beendet, ist vergessen. Der mit Blumen bekränzten jugendlichen Tänzerin windet ...n eine Todtenkrone, und der feurige Jüngling geht

nach Jahren vor Alter zitternd am Stabe einher. Alle Lust der Erde vergeht; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.

Nicht daß wir sie verschmähen sollten, des Lebens verschiedene Freuden — nein, auch sie sind uns von Gott gegeben! Aber wir sollen als Weise, als Christen ihnen keinen höhern Werth beilegen, als sie haben. Sie sind flüchtig, vergänglich, gemacht, den Augenblick zu versüßen; aber sie sind nicht das letzte, schönste Ziel, dem wir nachtrachten müssen. Sie sind vorübergehende Erquickungen, Reizmittel unserer Thätigkeit, aber nicht das höchste Gut. Dies ist nur das Göttliche, es ist die Tugend.

Gott ähnlich werden in Heiligkeit; vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist; die Menschen lieben und beglücken, wie er sie aus Liebe beglückt; Zufriedenheit, Freude und Segen um uns verbreiten, wie er, der seine Sonne scheinen läßt über den Gerechten und den Sünder — — das heißt den Willen Gottes thun. So hat ihn uns Jesus geoffenbaret.

Nur Tugend ist von allen Gütern das höchste Gut. Zu diesem hat der Schöpfer allen seinen Kindern die Laufbahn geöffnet; hier hat der Fürst keinen Vorzug vor dem Bewohner der ärmsten Hütte, der Reiche nicht mehr Gewalt als der Dürftige; Alle haben, um die Palme des Sieges zu gewinnen, die gleichen Mittel, die gleichen Kräfte.

Gelehrsamkeit mag für den Talentvollen, der Thron für den Fürstensohn, Ruhm für den Geschickten, Ansehen für den Begüterten, Reichthum für den Einzelnen sein, den Umstände begünstigen — Mannigfaltigkeit der Zustände soll im Leben sein; verschieden sollen die Gaben

vertheilt fallen, daß Einer dem Andern diene — aber das Göttliche, das höchste Gut, ist allgemein, wie Gott allgemeiner Vater ist, wie wir alle seine Kinder sind. Jedem ist es erreichbar, und darum ist es Jedem das Höchste und Theuerste.

Auch dem Fürsten bleiben, umgeben von aller Macht, noch tausend Wünsche übrig; und hättest du Schätze auf Schätze gehäuft, du würdest noch immer nach andern Dingen geizen; und hättest du Kenntnisse gesammelt, wie Keiner, deine Wißbegierde würde noch weiter streben. Nie ist der menschliche Wille gesättigt; nie hat er dessen genug, worauf seine Leidenschaft gerichtet ist. Dies aber beweiset nur, daß das, was er hat, noch nicht das höchste und letzte und wahre Gut sei.

Kennst du den Frieden der Seele? Jene Ruhe des Gemüths, wo du, versöhnt mit dem Himmel und der Erde, dich über alle Gefahr erhaben fühltest, und keine Wünsche mehr hattest? Kennst du jene selige Stille des Herzens, wo du ohne Vorwurf gegen dich selbst, nur das Bewußtsein schon erfüllter Pflichten und das Bewußtsein der göttlichen Huld empfandest — wo Hochachtung deiner selbst dich adelte, von Menschenfurcht befreite; wo selbst der Tod, wäre er erschienen, dir deine Zufriedenheit nicht gestört haben würde? Dies war die Wirkung deiner Tugenden, dies der Lohn deines reinen Gewissens — dies war Genuß des höchsten Gutes.

Ein Glück aber, das vom Sturm des Schicksals, von einem Hauch der Umstände hinweggeblasen werden kann, wie eine Seifenblase — nein, dies kann das Letzte und Höchste nicht sein. Alle Zeiten sahen von jeher vertriebene Fürsten; Reiche, die den Bettelstab erwählen ßten; berühmte Männer, die zur Verachtung nieder-

sanken. Kann das unser höchstes Ziel sein, was durch unbedeutende Ereignisse verwischt werden kann? Unmöglich! Das ist noch nicht das Letzte, was noch den Wunsch fester Beständigkeit und Unzerstörbarkeit übrig läßt.

Die Tugend aber macht unter allen Lebensverhältnissen den Menschen glückselig, und hört nie auf, ihn mit ihren stillen Freuden zu krönen. Sie gewährt in allen Lagen Zufriedenheit mit uns! Sie lächelt unter den Thränen des Schmerzes; sie füllt die Brust des Armen mit Entzücken, dem ein Bissen Brodes das einzige Gastmahl ist, und ein Trunk Wassers köstlicher dünkt, als der Becher Weins, den der Reiche unter bangen Sorgen einschlürft. Sie läßt uns den Werth der Dinge im wahren Lichte sehen, lehrt den Außenschein trennen vom Wesen der Sache; so daß wir auf jeden Verlust, auch dessen, was uns das Theuerste ist, vorbereitet sind. Eine Feuerflamme kann unsere Habe einäschern; eine Lästerzunge des Bösewichts unsern Namen schänden; Ungerechtigkeit kann uns verstoßen; eine Krankheit uns lähmen; das Grab kann uns unsere Lieben nehmen — aber nichts kann den Gott aus unserer Brust rauben, nichts das Bewußtsein unserer Unschuld tödten, nichts die hohe Freudigkeit zerstören, in der wir, auch beim bittersten Verluste, den Blick zum Himmel heben und sprechen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gepriesen sei sein Name!

Alle Lust der Welt vergeht, aber wer den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! — Ja, ewig, wie der ewige Gott, bleibet die Tugend! Die durch sie veredelte Seele schwingt sich einst über den Staub, über das Gewühl und die bunten Täuschungen des Lebens

empor — nichts rettet sie aus dem Schiffbruch, wenn ihre irdische Hülle zertrümmert, nichts nimmt sie mit sich, als was sie selbst geworden ist — Güter der Erde waren nicht ihr, sondern dem Leibe erworben, der sich damit schmückte; aber geistige Vollkommenheiten, Tugendkräfte waren dem Geiste erworben, der, verklärt durch sie, in das Ewige eingeht. Darum sind sie das höchste Gut, weil sie in zwei Welten gehören und Seligkeit bringen. Alle andere Lust der Welt vergeht!

O Gott, Allerheiligster, heller kenne ich nun das Ziel, welches mir entgegenstrahlt aus Deinem Heiligthum! Das Ziel, welches Du mir gesetzt hast! In Dir, in Dir ist mein höchstes Gut, denn in Dir ist Heiligkeit und Vollendung.

Wie ein Verblendeter ging ich auf Erden umher — ich suchte das Höchste im Staube, das Ewiggute im Vergänglichen. Mich täuschten Liebe und Freundschaft, Glück und Ehre, und doch trachtete ich dem Schattenwerk mit immer neuer Sehnsucht nach, und rang und arbeitete, und erreichte es nie; und wenn ich's erreicht hatte, war ich darum nicht zufriedener, nicht ruhiger, nicht beglückter. Ich erkenne mein Ziel, mein höchstes Gut. Soll ich länger meine Seele ausschließend dem Vergänglichen aufopfern? Nein, nein, ich will eilen, das Bessere zu erreichen, das Du mir zeigst, das Jesus mir geoffenbart. Nicht das Reich dieses irdischen Lebens umgrenzt meine Laufbahn, sondern das Reich des Göttlichen. Darum will ich am ersten trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit.

Muthig will ich mir nun die bessere Bahn eröffnen, und durch gerechten, heiligen Wandel mein besseres Ziel

Und wenn meine Kräfte wanken wollen; wenn

irdische Reize mich meines höhern Zieles vergessen machen wollen; wenn ich von meinen sinnlichen Begierden, von meinen tadelhaften Neigungen zu unheiligen Gesinnungen, zu unerlaubten Entschlüssen fortgerissen werden sollte — o mein Jesus, dann laß mich auf Dein heiliges Leben blicken, daß ich mich selbst ermanne, und gegen den Strom ankämpfe, der mich von meinem Ziele zurückweiset! Dann, mein Jesus, erschalle tief ins Innere meiner Seele Dein Ruf: Wer bis ans Ende beharret, der wird selig! (Matth. 10, 22.)

11.

Der Vorschmack des Himmels.

Erster Theil.

Matth. 8, 5.

Alles, was Odem hat, lobe den Herrn;
Andacht und heilige Wonne durchdringe
Unser Aller Seelen ganz.

Schmecket und sehet, wie freundlich er ist!
Lieb' und Erbarmung, und Wahrheit und Gnade
Waltet ewig über uns.

Alles, was lieben kann, liebe den Herrn;
Seraphim und Cherubim, Engel und Geister,
Lieb' ist eure Seligkeit.

Dürsten doch unsere Seelen, wie ihr,
Selig und heilig und ewig zu lieben
Den, der uns Alle erschuf.

Heil uns, wir lieben ihn ewig! Der Staub
Liebt den Erbarmer mit Thränen der Sehnsucht,
Die er selbst einst trocknen wird.

Ich will mich vom Staube erheben und aus den Ungewittern dieses Lebens zu dem, was dauernde Seelenruhe, unzerstörbares Glück gewährt. Was habe ich von diesem Getümmel der Welt, wo mir doch nie ganz wohl wird; wo an jedem Lichte ein Schatten, an jeder Lust ein verhältnißmäßiger Verlust und Schmerz hängt? Kann ich mir da wohl selbst leben, mir ganz selbst angehören? Nein, da bin ich ein Raub der Drangsale aller Art, der Mühen, der Sorgen, der vergeblichen Wünsche, der vereitelten Hoffnungen, der trostlosen Begebenheiten, der oft sehr langweiligen Zerstreuungen. Ich bin nie

mehr in Gesellschaft, als wenn ich in betrachtungsvoller Stille mit mir allein bin, und meinen Geist zu dem Urheber aller Schicksale erhebe. Ich bedaure den, welcher noch niemals einen solchen Genuß gehabt hat. Und doch werden ihrer Wenige sein, die ihn nicht kennen. Denn auch der zerstreuteste Weltling erlebt endlich — und gewiß er am öftesten! — den Augenblick, da ihm seine Vergnügungen sehr fade vorkommen; da er seinen Umgang mit andern sehr peinlich, wenigstens schlecht ergötzend findet; da er sich nach dem Bessern sehnt; da er, in Betrachtung über sich selbst und den Werth seines bedeutungslosen Daseins vertieft, etwas besseres ahnet und mit Sehnsucht begehrt.

Und — doch ergreift er es nicht. Denn oft scheint es ihm unglaublich, daß er es im Schoose der höchsten Weisheit, im Heiligthum der Religion suchen solle. Er hat vor seiner eigenen Religion selbst zu wenig Achtung. Sie ist ein verworrenes Gewebe von dunkeln, unzusammenhängenden Vorstellungen, die er aus den Kinderzeiten etwa noch im Gedächtniß bewahrt, aber nie weiter durchdacht und geordnet hat. Er wundert sich wohl über die Leute, die darin so außerordentliche Dinge zu finden behaupten, lächelt vielleicht recht mitleidig dazu, und — kehrt mißvergnügt zu seiner bisherigen Lebensart, zu den gewohnten Unterhaltungen zurück, und wird doch des Lebens darin nie froh, und derselben nur zu bald satt.

Freilich, darin hat er Recht: das zusammenhanglose Ueberbleibsel von erlernten Sprüchen und Sätzen aus den Kindertagen, was er seine Religion nennt, und was er eben so schnell beseitigte, als er einmal die alten Kirchengebräuche, bloß weil es noch die Uebung mit sich bringt, mitgemacht hatte — das ist eine armselige Religion. Es

ist aber auch dies nichts weniger, als die Religion, welche Jesus Messias uns geoffenbaret hat; denn diese ist kein Gedächtniß- — kein Gewohnheits-Geschäft: nein, eine **lebendige Kraft des Göttlichen** im Gemüth des Menschen.

Und so gehen Tausende dahin und treiben sich elend herum im Leben mit ihrem Handwerk, ihrer Kunst, ihrer Gelehrsamkeit, ihrer Handlung, und lassen sich in Kriegs- und Friedensereignissen von allerlei unbeständigen Lustbarkeiten und lange schmerzenden Unfällen verzehren. Sie überlassen ihr Glück, ihre Zufriedenheit dem Zufall, wie er es bringt und nimmt; glauben, sie können es nun doch nicht ändern; vermuthen gar nicht, daß dauerhaft glücklich zu werden, schon auf Erden den Vorschmack des Himmels zu empfinden, in eines Menschen Gewalt liegen könne. Sie verachten zuletzt heimlich jede Freude und werden zuweilen mürrische, mißvergnügte Leute, denen nichts recht geschieht, werden Menschenfeinde und Lebensfeinde, weil sie die Freude noch nie recht gekannt haben.

Wohl gibt es viele Andere, schon weiser als Jene, welche, gestärkt durch Religion, oder gehoben durch edlere Gefühle, dem irdischen Leben seinen Werth nicht abläugnen. Allein sie beklagen die Flüchtigkeit des Genusses. Auch ich war einst innig selig, spricht Mancher; da empfand ich den Vorschmack des Himmels. Ich war in Vergnügen aufgelöset. Aber — wie schnell verflog mein Traum! Ja, ein Traum war Alles. Denn nun liegt es weit hinter mir im Reich der Vergangenheit, wie ein verblassender Schatten. Kaum werde ich davon nur noch die Erinnerung haben. Dann wandere ich durch das Einerlei des Alltagslebens hin, wie durch eine Wüste.

Jeder denke nur einmal in seine vormaligen Tage zurück und überlege und frage: Welches war wohl die schönste Zeit meines ganzen Lebens? Welches war wohl der süßeste von allen Augenblicken, den ich genossen?

Hier denkt mancher an die harmlosen Stunden und Spiele der Kindheit; da war uns gleichsam Alles in ein schönes Morgenroth gehüllt; da war eine große Kleinigkeit unser bester Schatz, eine Blume unser Kleinod, ein Spaziergang unser Himmel. Alles hatte damals für uns eine höhere Bedeutung; unsere eigene frohe Seele belebte selbst das Leblose, und hielt Gespräche und Freundschaft mit dem, was unsere Liebkosungen nicht erwiederte. Mit glücklichem Leichtsinn hüpften wir über die Dornen des Weges hinweg, den wir wandelten, und was uns verwundete, war eben so bald wieder vergessen, als die darüber geweinte Thräne. O welche glänzenden Aussichten gaukelten da vor uns in die Zukunft! Was erwarteten Andere von uns, was erwarteten wir nicht von uns selbst, wenn wir erwachsen sein würden! Ja, es war die glücklichste Zeit meines Lebens! ruft Mancher.

Ich glaube es dir. Doch ernsthaft betrachtet, finde ich, daß jedes Lebensalter seine eigenen Freuden habe, die Gott zum Genusse hineinlegte. Wir können doch unmöglich die Bestimmung haben, beständig Kinder zu sein. Wer möchte dies auch wollen? Wer möchte wieder in jenen Traum zurückkehren, aus welchem wir jedes Kind sich begierig hinwegsehnen sehen, um die Freuden der Erwachsenen theilen zu können? Es wäre traurig, wenn es kein höheres Lebensglück gäbe. Denn dieses können wir nicht wieder zurückzaubern. Das würde ich

das Höchste nennen, was der Mensch von entschlossenem Willen sich zu jeder Stunde erneuern könnte.

Und endlich prüfen wir doch recht genau, was uns als Kind beseligt hat. War es das Aeußere, was uns umgab? war es Gold, Pracht und Ehre? — Ach nein! Auf einem Sandhaufen dünkten wir uns reicher, als ein König; mit wenigen Brettchen bauten wir uns Paläste; ein Bildchen erfüllte uns mit Entzücken. Wie kam das? Gewiß lag der Quell der Freude nicht draußen, sondern offenbar in unserm Innern. Wir waren zufrieden mit dem, was wir hatten, und sogen, gleichsam wie die Biene, auch aus der kleinsten Blume einen Honig. Wir waren harmlos um den kommenden Morgen; denn wir dachten, jeder Tag werde schon das Seinige bringen, und sorgten nur um den heutigen Tag. Wenn wir Nahrung und Kleider hatten, so ließen wir uns genügen. Wir waren leichten Sinnes, und ob wir gleich damals in unsern kleinen Verhältnissen so gut wußten, wie jetzt in unsern größern, daß viel Unangenehmes durch das Leben laufe, manche Thräne geweint, manche Angst erfahren werden müsse, klebten wir doch mit unsern Gedanken nie lange an dem, was uns Unlust erweckt hatte; hingegen nach einer überstandenen Furcht nur desto inniger an der Erlösung von derselben; freuten uns nach dem erlittenen Schmerz desto herrlicher über das Bessere, was demselben folgte. Darum waren wir fast immer froh. Wir waren froh, weil wir nichts fürchteten; und wir fürchteten uns nicht, weil wir ein reines Herz, ein freies Gewissen hatten. Denke doch jeder zurück an die bittersten Augenblicke seiner Kinderjahre! Gewiß sind es doch nur die gewesen, da wir zum erstenmal etwas Unrechtes begangen hatten,

und nun die Offenbarung desselben besorgten, und Angst vor der Strafe fühlten. Aber diese Angst machte uns klüger. Wir hüteten uns vor der Sünde, wenn sie wieder lockte. War die Strafe erlitten, die Schuld abgebüßt, dann hüpften wir von neuem heiter durch die Welt.

Ach, warum haben wir die hohe Weisheit unserer Jugend vergessen? Warum sind wir im Alter viel thörichter geworden, als wir gewesen, da wir Kinder waren? Warum suchen wir denn mit unverzeihlicher Selbsttäuschung unser Glück und Heil nicht in uns, sondern erwarten es von Sachen, die außer uns liegen? — die doch nur erst das für uns werden, was wir aus ihnen machen wollen? Warum klebt unsere Seele jetzt mit thörichtem Eigensinn lieber an Allem, was unangenehm ist, als an das zu denken, was unschuldig ergötzt? Warum ist das Herz nicht mehr so genügsam, wie damals, wo es sich noch aus Wenigem Vieles zu machen verstand? Warum sind unser Stand, unsere Einkünfte, unsere Kleider, unser Hausgeräthe nicht köstlich, nicht vortrefflich genug, da wir doch Vieles besser haben, als da uns die schlechteste Hütte noch wohlgefiel? Warum quält uns immer eine anhaltende, heimliche Unruhe, irgend ein Bewußtsein von eigener Schuld? Warum genießen wir keine Lust ganz rein und ohne ein bitteres Nebengefühl?

Alles, weil wir die Weisheit des kindlichen Alters verlernt haben! Nicht die Welt, nicht die Menschen um uns her haben sich seitdem verändert, sondern wir uns selbst. Wir sind von uns selbst abgefallen, und haben uns fremden Dingen angehängt, als könnten wir von ihnen nur die verlorne Glückseligkeit wieder empfangen;

und wir jagen ihnen mit blindem Eifer nach, und werden nicht wieder so selig, wie ehemals. Kein Cherub hat uns aus dem Paradiese der Jugend vertrieben, aber unsere Eitelkeit, Ehrbegier, Habsucht, Ueppigkeit, unser Stolz, unsere Ränkesucht, unser Neid und Hassen. — Und wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, sprach Jesus Christus, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!

Hieltest du also deine Jugendstunden für die schönste Zeit deines Lebens, so vergiß nicht, aus welchen Ursachen sie dir die schönsten waren. An dir selbst liegt es noch, den Himmel der Kindheit auch auf deine spätern Tage herüberzuziehen. Werde in deinem Innern wie damals: einfach, fromm, genügsam, versöhnlich, liebend, und der einmal empfundene Vorgeschmack des Himmels beseligt dich wieder. Du hast Jesum verstanden, dessen Worte du vielleicht schon vielmals gelesen, aber nie ganz in ihrer hohen Weisheit begriffen hattest.

Es sind aber ihrer Viele, welchen das Glück einer freudigen Jugendzeit, durch Krankheiten, Grausamkeit von Stiefältern oder andere Unfälle oft vermindert worden ist, also, daß sie jene Jahre kaum zu den schönern ihres Daseins zählen mögen. Und welches war denn nun wohl der schönste Punkt in deinem übrigen Lebenslauf? Vielleicht derjenige, welcher dir die Liebe verklärte, als die höhern Tage gekommen waren, da du als Jüngling, als Jungfrau, die ersten freien Schritte in die Welt hinaus thatest? Du gedenkest noch der Stunden deiner stillen Träumereien, deiner Hoffnungen, deiner Sehnsucht. Erde und Himmel verschönerten sich in den unaussprechlichen Gefühlen, die damals dein Herz bewegten. Dein Gedanke war, was du liebtest. Alles, was mit diesem verbunden war, hatte für dich höhern

Werth. Ein Blick konnte dich beseligen; das einfachste Geschenk war dir unschätzbarer, als ein Thron, die erste Blume aus der geliebten Hand hättest du um keine Juwelen vertauscht. Du tratest zum andernmal in den Himmel deiner Kindheit zurück, aber mit neuem Sinn und Geiste. Wie fandest du alles göttlicher als sonst, und an dem was du liebtest, so hohe Tugenden! Wie schienst du dir selbst voller Demuth oft der Gegenliebe ganz unwürdig; wie strebtest du dich zu vervollkommnen, und durch würdigere Eigenschaften zu gefallen! Wie viel Wonne lag oft noch selbst in deinem Kummer, wie viel Trost in deinem eigenen Schmerz! Welche edle Entschließungen gingen damals in deiner Seele auf — wie schämtest du dich jeder Unanständigkeit, jedes Lasters!

Auch ich war einst selig! ruft Mancher, in welchem die Erinnerung an jene verschwundenen Augenblicke wieder aufblüht: ich war selig! aber es war ja doch nur ein Rausch meiner Einbildung, ein thörichter Selbstbetrug. Nur zu bald erwachte ich aus meinem Traum, und sah bei kälterm Blute ein, daß alle die hohen Vorzüge welche ich an dem, was ich liebte, erblickte, nie oder nur sehr mangelhaft vorhanden gewesen waren.

Das sahest du ein, aber doch gehörten jene Stunden der ersten Täuschung zu den beglücktesten deines irdischen Daseins. Woher entsprang denn damals die Seligkeit deines Gemüths? Doch nicht, weil du alles Himmlische *außer* dir fandest — denn du selber gestehest dir, daß du dich getäuscht hattest — nein, das Himmlische war *in dir*, das du liebtest, und das Bild desselben trugst du auf Außendinge über. Du *liebtest das Vollkommene*, die *hohe Tugend*, die *Anmuth der Güte*, die *Erhabenheit der Treue* — nicht

die Falschheit, nicht die Hoffart, nicht den Reichthum, nicht die Familie. Du liebtest und verschöntest selbst die Mängel der Geliebten.

Siehe, das Erwachen der ersten Liebe ist ein neues Aufflammen der jugendlichen Unschuld und der Ehrfurcht und Hochachtung vor dem, was göttlich ist in der menschlichen Natur! Und das Himmlische, was du verehrtest, war in dir selbst, und darum nennst du es Täuschung, weil du den Begriff aller Vollkommenheiten nicht außer dir gefunden hast, wie du es gefunden zu haben wähntest.

Warum bist du seitdem so glücklich nie wieder geworden? Warum hast du mit der Täuschung auch die beseligende Liebe des Göttlichen und Vollkommenen von dir geworfen? Warum suchst du das Heilige nicht in dir auf, da du es draußen umsonst erwartest? Warum ringst du nicht mit Kraft darnach, die seltene Vollkommenheit, die Anmuth der Güte, die Erhabenheit der Treue dir selbst anzueignen, deren Vorstellung dich einst so entzückte? Warum hörst du auf, dich wie ehemals, dem Gegenstande deiner Liebe zu gefallen, mit neuen Vorzügen zu schmücken? Warum verbannst du nicht, wie damals, mit Abscheu jede Unanständigkeit, jede widrige Leidenschaft, jedes Laster von dir? — Du wärest noch heute selig, denn die Welt würde dich verehren, Gottes Beifall würde dich über Alles, was im Irdischen quält, erheben. O du gesunkener Mensch, wärest du dem Jugendbilde der höchsten Vollendung treu geblieben, du würdest auch heute noch den Vorschmack des Himmels empfinden.

Aber du bist von dir selbst abgefallen, und dem Bessern in dir treulos geworden. Du fandest nicht bei andern Menschen die Vortrefflichkeiten alle, welche du

anbetetest; darum vergaßest du dich, wurdest gemein und schlecht, wie Andere, und oft wohl noch schlechter als sie. Darum wich dein Himmel von dir.

O Gott, mein Gott, Du Schöpfer der Himmelswonnen im Erdenstaube! Auch ich war selig. Und ich kostete den Vorschmack höherer Seligkeiten. Ach, wie einst den ersten Menschen, nach Deinem Ebenbilde geschaffen, gibst Du mit unerschöpflicher Huld jedem Menschen noch heute sein Paradies. Wie lange er es bewahren will, steht bei ihm. Er hat es, so lange er tugendhaft ist, Deinen Willen erfüllt, reines Herzens ist, und das Göttliche in sich nicht entweiht. Aber die finstern, unreinen Begierden nach äußerm Glück vertreiben ihn aus dem Eden — und er kann dich nicht mehr schauen. Sein Blick hängt gierig am Staub der Erdenwelt, gleich dem Blick des vernunftlosen Thieres, und richtet sich nicht zum Himmlischen empor, wie der soll, welcher geschaffen war nach Deinem Ebenbilde.

Zum andernmal ward uns der Weg zum verlornen Paradiese wieder aufgethan, Welterbarmer, Heiland, Göttlicher, durch Dich und Dein Wort! Warum verschließen wir vor Deiner Stimme unser Ohr? Es ist ja aller Menschen einziges Streben, vollkommen glücklich zu sein; schon in Kinder-, schon in Jünglingstagen gewährt uns der Zauber der Tugend den Vorschmack der höchsten Seligkeit — warum verstehen wir nicht, o Jesus, Deine Weisheit in dem Worte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

12.

Der Vorschmack des Himmels.

Zweiter Theil.

Röm. 5, 8.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laß ich Alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treu gesinnt nur meinem Herrn.
Hingesenkt im Schauen,
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Ist mein Vaterland,
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand.
Längst vermißte Brüder
Find' ich da in seinen Jüngern wieder.

Ja, ich weiß, ich glaube und fühle es — fühle es in allen Begebenheiten meiner Tage, in allen Schicksalen meiner Miterschaffenen, in allen Werken der prachtvollen Natur, diesem hohen, ewigen Gottestempel: daß der Alliebende uns Kinder des Staubes zur Seligkeit gerufen hat; daß wir hienieden schon Vorgefühl himmlischer Wonnen haben können; daß aber der Quell der Lust wie der Quell der Schmerzen nirgends als in unserer

eigenen Brust, in unserer Vollkommenheit oder in unsern Fehlern wohnt.

Wie selig muß der Mann sein, welcher in allen seinen Verhältnissen ein vorwurfsfreies Herz hat; welcher sich durch keinerlei Sorge allzusehr das Gemüth betrüben läßt; welcher durch keinen aufwallenden Zorn, durch keine ungestüme Liebe sich hinreißen läßt, mehr zu thun, als sein sollte! — In seiner Seele lebt eine hohe Ruhe, von welcher gewöhnliche Menschen kaum eine dunkele Vorstellung haben, jene Ruhe, welche der wahre Friede Gottes ist.

Hast du jemals schon einen schönen Frühlingsmorgen einsam unter den Reizen der aufblühenden Natur verlebt? Wenn du dich da im Schatten stiller Gebüsche ergingst, durch deren grüne Zweige der Glanz der Sonne mit Purpurwellen brach; wenn über die grünen Auen ein sanfter Hauch des Morgenlüftchens floß, und die zahllose Fülle der Blumen schauerte und der Thau am Halm erglänzte, wie Freudenthränen, welche der Himmel geweint über die Heiligkeit und Güte des Schöpfers; und der Bach vom Felsen, und der Strom in den Ufern, und der Wald am Hügel feierlich erbrausete, und während hoch und tief die Lüfte erklangen vom wunderbaren Liede der Vögel — o, wie war dir? Drang nie ein Strahl unaussprechlichen Entzückens durch deine Brust? Du athmetest tief auf; du schienest leichter zu sein, als wärest du verklärt; du hättest deinen Gesang zu den Gesängen der Lüfte, deine Freudenthränen zu den Thränen des Himmels mischen, dir die Fittige der Morgenröthe wünschen mögen, um hoch im unendlichen Blau über dir schweben, oder in die grüne Nacht der Wälder sinken, oder dich im Duft unbekannter Fernen verlieren zu können;

du hättest die ganze Welt mit deiner Liebe durchdringen mögen.

Lagst du je auf der Höhe eines Berges, da die weite Landschaft mit ihren Fluren und Hütten schweigend unter deinen Blicken ruhte? Wie schwieg auch Alles in deiner Brust! Du vergaßest deine übrigen häuslichen Umstände; keine Sorge beklemmte dich mehr, keine widrige Erinnerung störte dich in der wohlthätigen Ruhe, keine Leidenschaft wagte, mit gewohnten Stürmen den Frieden deiner Seele zu unterbrechen. Ja, dir sprach eine leise Stimme: Mir wäre wohl, könnte ich ewig so sein!

Siehe, das war ein flüchtiger Vorschmack des Himmels, welcher zuweilen selbst leidenschaftlichen, unruhigen Gemüthern vergönnt ist, damit sie in sich gehen zur ernsten Selbstbeschauung und zum Nachsinnen über das Mittel, wie sie solch einen stillen, seligen Zustand in sich verewigen können. Siehe, das ist der Friede Gottes, welcher den tugendhaften Weisen, den wahren Jünger, die ächte Jüngerin Jesu immerdar erfüllt und über des Lebens Mühseligkeiten erhebt. Du warst glücklich, weil du dich in jenen Augenblicken vergessen lerntest, frei warst von irdischen Begierden, die eben so schnell dir die heilige Ruhe entrissen, als du wieder in die Hütte tratest.

Wehe dem armen Menschen, der, um des Lebens einmal recht froh zu werden, sich selbst vergessen muß! Es ist dies ein Beweis, daß er entweder mancherlei Schuld auf seinem Herzen hat, mancherlei Sorgen und Noth, die er sich aus Eitelkeit, Leichtsinn, Geldbegier und andern unreinen Neigungen zugezogen hat, oder daß er, was er thut und besitzt, nicht mit Weis-

heit thut und besitzt, sondern sich von hundert kleinen Sorgen verzehren läßt, die doch nicht helfen, und sich Kummer macht, den er am Ende selbst überflüssig findet.

Der würdige, innige Jünger Jesu hat wohl nie Ursache, sich selbst vergessen zu müssen, um heiter zu sein von Grund der Seele. Vielmehr, das erst macht ihn selig, wenn er seinen innern Zustand übersieht und sein Verhältniß zum Vater des Lebens. Der Tag kann Gewittersturm bringen, aber seine Zukunft lächelt ihm desto fröhlicher. Er ist mit Gott, Gott ist mit ihm. Vornehm oder gering, reich oder arm, gepriesen oder verlästert, hoch oder niedrig, es kann ihm gleich gelten. Denn der Quell seiner Glückseligkeit liegt nicht draußen, sondern ist in seinem Gemüth. Und er ist mit Gott, und Gott mit ihm. Und selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, schon hier im Vorgefühl höherer Seligkeiten.

Fast jedes menschliche Lebensalter hat seine Himmelsstunden, in denen der Sterbliche sich unwillkürlich über sich selbst hinweggerückt sieht und fühlt: nicht was wir haben und erwerben, nicht was wir essen und trinken, nicht wie unsere Kleider sind, nicht was die Menschen von uns denken, macht vollkommen glücklich, sondern ein reines Herz.

Warst du Augenzeuge, oder hast du gelesen oder gehört, wie eine verfolgte Unschuld einmal gerettet worden sei? wie irgend ein verdienstvoller, wohlthätiger Mann verkannt und mit aller Schmach von seinen Feinden belegt wurde, bis endlich Jedermann das Unrecht einsah, was ihm geschehen, und Jeder nun seine Leiden bedauerte und zu vergelten suchte? Erinnerst du dich, wie der Triumph der lange unterdrückten Unschuld dein eigenes

Gemüth erhob; wie dich eine stille Lust ergriff, als wärest du selbst gerechtfertigt worden; wie dir das Glück der endlich belohnten Tugend Thränen stummer Freude in die Augen lockte? — Siehe, du theiltest in Gedanken den Vorschmack des Himmels mit dem Gerechtfertigten. Es war dein eigener Tugendsinn, der dich begeisterte. Es regten sich in dir laut deine Anlagen zur wahren Glückseligkeit; die Quellen deines Heils begannen zu sprudeln — o warum warfest du diese Quellen wieder mit dem Schutte schlechterer Begierden und Sorgen zu, daß sie versiegen mußten? Warum erhobst du dich nicht gewaltsam über alle künftigen niedrigen Gesinnungen hinweg, und beschlossest nicht, der hohe Mensch zu bleiben, der du für einen Augenblick in jenen Rührungen gewesen warst?

Die Kindheit hat ihr Eden. Die Tage der spätern Jugend haben ihre Paradiesesstunden. Aber auch im bestandenen Alter blickt den Sterblichen oft durch den Staub des Alltagslebens ein Strahl an, wie aus bessern Welten. Die Vorsehung läßt ihn von Zeit zu Zeit den Vorschmack des Himmels genießen, um ihn zu reizen, dem allein nachzueilen, was solchen verewigen kann.

Weißt du, was die Freude einer Mutter ist, wenn ihr Kind, in schöner Holdseligkeit aufblühend, vor ihr steht und lächelt, und mit diesem Lächeln alle Gefühle ihres Busens entzündet? wenn sie sich stumm und voll heiliger Liebe zitternd niederbeugt zu dem Engel ihres Lebens, und mit ihrem Kusse die reine Seele des Engels in sich hinüberziehen möchte? — — Weißt du, was das Entzücken eines Vaters ist, wenn er zum erstenmal den Neugebornen erblickt, der ihm das Leben dankt; wenn ihm zum erstenmal der Säugling lächeln will;

wenn das freudige Kind die ersten Worte stammelt; wenn er es in Gesundheit, Fleiß und Tugend erblühen sieht? — — O, diese Wonnen bezahlst du ihm in dem himmelvollen Augenblicke mit allen Reichthümern der Erde nicht; und die Mutter empfindet es tief und spricht: Nehmt mir Alles, ich bin dennoch selig! Königinnen können elend sein, und Bettlerinnen selig!

Siehe, das ist ein Anklang der reinern Saite des Herzens — ach, warum lassen wir diese Saite so oft wieder verstummen? Was zieht uns denn Alle mit so unwiderstehlicher Gewalt zu der schönen Kinderwelt hin? Was ist denn für eine unsichtbare Macht, die beim Anblick eines Kindes selbst den Barbaren rührt, und das Herz des Fremdlings fesseln kann? Es ist die arglose Sicherheit, die heitere Unschuld, die freundliche Anmuth in dem kindlichen Wesen, was uns entzückt. Es ist das unbefleckte, reine Gemüth dieser Engelsnatur; es sind die dunkeln Hoffnungen von einer herrlichen Zukunft des Kindes, und wie es — wenn es im spätern Alter ohne Sünden in diesen Tugenden da stände — die Liebe der Welt werden würde. Wir verehren in ihm die unentweihte Heiligkeit des Herzens, welches noch keine Ahnung vom Bösen hat. Es ist nicht das Aeußere, nicht Fleisch und Blut, was unser hohes Wohlgefallen erregt, sondern das Reine, Himmlische, was uns aus dem unbefangenen Blick, aus den hellen Mienen des Kindes anstrahlt. Es ist unser eigenes, angebornes Tugendgefühl, was uns begeistert, ohne daß wir es ahnen. Wir werden im Umgang mit den frommen Kleinen frömmer, edler, weiser; wir scheuen uns, mit unsern Fehlern vor ihnen zu stehen, und wer diese nicht auszutilgen Muth hat, verbirgt sie wenigstens

vor ihnen. Wahrlich, wir können im Umgang mit Kindern mehr lernen, besser und weiser werden, als oft mit den weisesten Leuten unserer Bekanntschaft. Lasset die Kindlein zu mir kommen, sprach Jesus, denn ihrer ist das Himmelreich.

So ist es denn aus allen Erfahrungen aller Lebensalter erwiesen und offenbar, daß die allergrößte Glückseligkeit, deren der Mensch je fähig ist, nicht daher stammt, daß er viel habe oder sei, sondern daß er ein reines Herz trage. In den Augenblicken des unnennbarsten Entzückens ist auch immer sein ganzes Tugendgefühl am stärksten erregt. Da ist er gut; da ist er frei von Eigennutz, Bosheit, falschem Wesen und unreinen Begierden. Da theilt er gern mit; da möchte er die ganze Welt beglücken; da verzeiht er seinen Todfeinden, und umfaßt mit Liebe die ganze Welt.

Das ist die Macht der Tugend; das ist das Zeugniß von der Wahrheit der Verheißungeu Jesu: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Sei reines Herzens, und du hast alle Quellen der Seligkeit in dir aufgeschossen, und wirst den Vorschmack des Himmels empfinden, der dir nur dann und wann in den bessern Stunden des Daseins zu Theil geworden ist. Es waren aber nur darum deine bessern Stunden, weil du in ihnen der bessere Mensch geworden bist. Warum bliebst du nicht immer, wie du damals warst? Warum fielst du von dir selber ab?

Du fielst ab von dir, weil du wieder den äußern Dingen zufielst, von denen du Freude erwartetest, die sie niemals gewähren können. Du wurdest dir selber treulos, weil du nicht dir, sondern andern Dingen angehören

wolltest, welche schlechterdings zu deiner Gemüthsruhe nichts beitragen können. Du ergabst dich unmäßigen Sorgen für äußerliche Umstände, ohne dich zu erinnern, daß dein innerlicher Zustand die Hauptsache des Lebens sei, und daß, wenn dieser Umstand übel steht, alle Ehre von außen, alles Geld, alle Bequemlichkeit, alle Leckerbissen, alle Herrlichkeit für dich freuden- und werthlos seien. Du opfertest, einem Wahnsinnigen gleich, das Leben hin für den Tod, den Frieden der Seele für die Unruhe, die Heiterkeit für den Verdruß, das Bewußtsein der Unschuld für Gewissensvorwürfe, den Stolz der Freiheit für die Schmach der Abhängigkeit, die Furchtlosigkeit für Angst und Besorgnisse. Du betetest vielleicht oft: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir Deinen guten heiligen Geist! Aber bald nach dem Gebet zürntest du wieder dem Bruder, betrogst du heuchlerisch einen Arglosen, ließest du wieder einen Leidenden ungetröstet von dir gehen, suchtest du wieder Geld mit Recht und Unrecht zusammenzuscharren, erfüllte der Neid dich mit Haß und Galle.

Und was hast du endlich mit deinen bisherigen Unruhen erworben? — Vielleicht einen siechen Leib, der dir wenig Lust an dem Uebrigen läßt, was du hast; vielleicht etwas mehr Vermögen und Gut, als sonst, und doch vielleicht weniger Freude, denn ehemals, da du weniger besaßest; vielleicht eine Ehrenstelle, die dich der Bosheit gehässiger Neider und vielen Verantwortlichkeiten und Sorgen ausliefert. Ist dies Vorschmack des Himmels? Ist es mit den Seligkeiten zu vergleichen, die du in gewissen bessern Stunden fühltest, da du das Alles nicht, aber ein reines Herz, ein freies, furchtloses Gemüth hattest?

Wer in sich selbst recht glücklich ist, dem gelüstet nach nichts Anderm mehr, als daß es immerdar bleiben könne, wie es jetzt sei. Machen äußere Umstände den Menschen glücklich: warum fordert er, wenn er am vermeinten Ziele steht, etwas Anderes, etwas Besseres? Warum läuft er immerdar einem Glücke nach, wie das Kind den glänzenden Farben des Regenbogens, und ereilt es doch nie?

Stehe still, Wanderer! Gedenke deiner Paradiesesstunden im Leben, und wodurch du sie empfingst. Nicht dein Kleid, dein Rang, deine Speise, dein Trank gaben dir den Himmel, sondern dein reines Herz. Du warst der bessere Mensch in jenen Stunden, darum war Alles um dich her besser. Laß ab von den falschen Mitteln, und wähle das Einzige wieder, was dich in deinen Himmel zurückführt.

Lebe in Gott mit kindlichem Gemüth. Laß dich niemals von den Sorgen um äußere Verhältnisse zu sehr einnehmen. Thue deine Pflicht, bewahre ein vorwurfloses Gewissen; in allem Uebrigen vertraue Dem, der für uns Alle am besten sorgt. — Rotte deine fehlerhaften Neigungen, deine unreinen Triebe aus; du hast sie nicht als Kind gehabt, darum warst du damals glücklicher, als du heute bist. Verwirf von dir zu allererst die Wünsche, welche dir am meisten Unruhe machen; reiße dich durch anhaltende Uebung zuerst von denjenigen Fehlern deiner Gemüths- und Handlungsart los, die dir den meisten Verdruß stiften. Der Mensch vermag viel, unglaublich viel über sich, wenn er ernst will. Thue dir selbst wenig zu gut; aber jeden Tag denke, wie du einem Andern Gutes thun willst. Fordere, was dir recht ist; aber auch im Kleinsten thue keinem Andern ein Unrecht.

Und daß du immer besser werdest, lerne Jesu Sinn und Willen verstehen. Das ist die höchste Weisheit, das der Heimweg in dein verlorenes Paradies. Dort findest du deinen Gott wieder, und in den schrecklichsten Lagen des Lebens eine Heiterkeit und Ruhe, eine innere Seligkeit, die dir kein Sterblicher entreißen kann. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Ja, Du ewiges Erbarmen, Du Liebe ohne Aufhören, Weltenvater, mein Vater! wenn ich Dich nur habe, ist alles Andere, was das Leben bringt, nur schattenhaftes Gaukelspiel. Wenn ich Dich nur habe, gehe ich mit Zuversicht durch helle und dunkele Stunden, und finde meinen Weg, und zage nicht, ob Noth oder Tod mir drohen. Wenn ich Dich nur habe, bin ich reich genug, mag mir auch immerhin, was Andere köstlich nennen, fehlen; stehe ich hoch genug, mag mich die Welt auch noch so sehr verschmähen; fühle ich mich stark genug, und mögen Tausende sich zu meinem Untergang verschwören; bin ich geborgen, mag ich auch Schiffbruch leiden und all mein Hab und Gut verlieren. Wenn ich Dich nur habe, entreißt mir selbst der Tod nicht meine Freuden; und nimmt er von meinem blutenden Herzen alle die theuern Seelen, die ich liebe — er, ach er ist Dein Engel, er bringt sie nur zu Dir, daß ich sie wiederfinde in Deinem Liebesarm. Wenn ich Dich nur habe, ist Alles mein! Amen.

Wer in sich selbst recht glücklich ist, dem gelüstet nach nichts Anderm mehr, als daß es immerdar bleiben könne, wie es jetzt sei. Machen äußere Umstände den Menschen glücklich: warum fordert er, wenn er am vermeinten Ziele steht, etwas Anderes, etwas Besseres? Warum läuft er immerdar einem Glücke nach, wie das Kind den glänzenden Farben des Regenbogens, und ereilt es doch nie?

Stehe still, Wanderer! Gedenke deiner Paradiesesstunden im Leben, und wodurch du sie empfingst. Nicht dein Kleid, dein Rang, deine Speise, dein Trank gaben dir den Himmel, sondern dein reines Herz. Du warst der bessere Mensch in jenen Stunden, darum war Alles um dich her besser. Laß ab von den falschen Mitteln, und wähle das Einzige wieder, was dich in deinen Himmel zurückführt.

Lebe in Gott mit kindlichem Gemüth. Laß dich niemals von den Sorgen um äußere Verhältnisse zu sehr einnehmen. Thue deine Pflicht, bewahre ein vorwurfloses Gewissen; in allem Uebrigen vertraue Dem, der für uns Alle am besten sorgt. — Rotte deine fehlerhaften Neigungen, deine unreinen Triebe aus; du hast sie nicht als Kind gehabt, darum warst du damals glücklicher, als du heute bist. Verwirf von dir zu allererst die Wünsche, welche dir am meisten Unruhe machen; reiße dich durch anhaltende Uebung zuerst von denjenigen Fehlern deiner Gemüths- und Handlungsart los, die dir den meisten Verdruß stiften. Der Mensch vermag viel, unglaublich viel über sich, wenn er ernst will. Thue dir selbst wenig zu gut; aber jeden Tag denke, wie du einem Andern Gutes thun willst. Fordere, was dir recht ist; aber auch im Kleinsten thue keinem Andern ein Unrecht.

Und daß du immer besser werdest, lerne Jesu Sinn und Willen verstehen. Das ist die höchste Weisheit, das der Heimweg in dein verlorenes Paradies. Dort findest du deinen Gott wieder, und in den schrecklichsten Lagen des Lebens eine Heiterkeit und Ruhe, eine innere Seligkeit, die dir kein Sterblicher entreißen kann. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!

Ja, Du ewiges Erbarmen, Du Liebe ohne Aufhören, Weltenvater, mein Vater! wenn ich Dich nur habe, ist alles Andere, was das Leben bringt, nur schattenhaftes Gaukelspiel. Wenn ich Dich nur habe, gehe ich mit Zuversicht durch helle und dunkele Stunden, und finde meinen Weg, und zage nicht, ob Noth oder Tod mir drohen. Wenn ich Dich nur habe, bin ich reich genug, mag mir auch immerhin, was Andere köstlich nennen, fehlen; stehe ich hoch genug, mag mich die Welt auch noch so sehr verschmähen; fühle ich mich stark genug, und mögen Tausende sich zu meinem Untergang verschwören; bin ich geborgen, mag ich auch Schiffbruch leiden und all mein Hab und Gut verlieren. Wenn ich Dich nur habe, entreißt mir selbst der Tod nicht meine Freuden; und nimmt er von meinem blutenden Herzen alle die theuern Seelen, die ich liebe — er, ach er ist Dein Engel, er bringt sie nur zu Dir, daß ich sie wiederfinde in Deinem Liebesarm. Wenn ich Dich nur habe, ist Alles mein! Amen.

13.

Die Welt ein Spiegel der Ewigkeit.

1. Kor. 13, 12. 13.

Der Herr ist Gott! von Ewigkeiten
Der Herr! der Herr auch unsrer Zeiten!
Er war, er lebet, er wird sein!
Was er beschließt, wer will es wenden?
Der Weltbau ruht in seinen Händen:
Trägt er ihn nicht, gleich stürzt er ein
Noch aber wandelt seine Bahnen
Der Weltball, den sein Finger hält;
In seiner Allmacht Ozeanen
Schwimmt dieser Staub noch, unsere Welt.

Wie lange noch von seinem Schonen
Geduldet, o ihr Nationen,
Die ihr auf diesem Staube spielt?
Wie lange noch, eh' er entbrennet,
Allgegenwärtig und verkennet,
In keinen Wundern euch gefühlt?
Wie lang' ein Vater und ein Rächer,
Entheiligt und voll Langmuth doch?
Er hing die Erd an Nichts: Verbrecher?
An nichts auch euch! Wie lange noch?

Wie herrlich harmoniert der Gott, welcher mir aus Jesu Himmelsoffenbarungen entgegenstrahlt, mit dem wunderreichen Gott, der majestätisch sich mir und allen Völkern, allen Zeitaltern in der wechselnden Pracht der Natur verkündet! — Geheimnißvoll und groß in der Ordnung von Millionen flammenden Welten, die in ewig geregelten Bahnen durcheinander wandeln, ohne sich zu verirren oder zu zerstören. Gnadenvoll waltet er in dem Reiche unsterblicher Seelen, wo sein Ruf zur Seligkeit

alle Wesen durchdringt und seine Gerechtigkeit herrscht: gnadenvoll in dem Reiche des Staubes, wo auch der letzte Wurm sich seiner Barmherzigkeit freut.

Je länger ich die Offenbarungen des ewigen Sohnes betrachte und erwäge, je länger ich mich versenke in die Anschauungen der unendlichen Schöpfungen, je näher fühle ich Gott — je lebendiger empfinde ich's: hier ist kein todtes Wirken, sondern durch alle Formen des Staubes, durch alles Spiel verborgener geistiger Kräfte geht ein Wille voller Allmacht, eine Allmacht voller Weisheit, eine Weisheit voller Heiligkeit, eine Heiligkeit voller Liebe. Und dies ist Gott! — Die Natur Gottes ergründe ich aber nimmer. Der Gott, den ich begreifen könnte, wäre kein Gott, denn es ist mir ja selbst die Natur meiner Seele ein dunkles Räthsel. Forsche nicht, worin das Wesen des Allerhöchsten bestehe; denn das Wesen des Allerkleinsten, was er gemacht hat, ist dir unerforschbar. Verwegener, je länger du in den Glanz der Sonne hineinstarrst, sie zu betrachten, je dunkeler wird sie dir!

Unser Wissen hienieden ist ein Stückwerk! sagt Paulus, der weise Jünger Christi: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, einst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. (1. Kor. 13, 12. 13.)

Ja, diese Welt, welche mir nur auf eine kurze Zeit zum Bewohnen gegeben war, ist mir ein dunkeler Spiegel der Ewigkeit. Stückweise schaue ich hier, was ich einst in Vollkommenheit, in wundervollem Zusammenhang

mit Entzücken sehen werde. Was ich hier hoffe, wird dort Erfüllung sein, was mich hier als dunkele Ahnung umweht, wird mich dort als Wirklichkeit umglänzen. Und der Gott des Lebens, den ich hier nur im Wiederschein seiner Herrlichkeit wahrnehme, wird einst mir in aller Klarheit offenbart sein, wenn mein unsterblicher Geist in ihm und seiner Seligkeit sich auflöset.

Diese Welt ist mir ein dunkeler Spiegel der Ewigkeit. Was ich schon in diesem Leben einzeln erfahre, verräth mir, was ich einst in höherer Vollendung erfahren werde. Denn in der göttlichen Schöpfung ist Alles ein Einiges und Ganzes; da ist nichts ohne Zusammenhang, nichts ohne Fortsetzung; in der Kette des unendlichen Weltalls und der Wesen ist kein Glied zerrissen.

Hiersein und Dortsein, Leben und Ewigkeit, Alles ist Eins, Alles ein Ganzes, ohne Unterbrechung. Wäre der Blick meines Auges scharf genug, ich würde in dem kleinen Samenkorn, welches ein schwacher Grashalm verdeckt, schon die Riesentanne erblicken, welche nach hundert Jahren ein ganzes Thal überschattet. Alles ist Fortschreiten, Alles ist Entwickelung.

Ein Trieb des Lebens, eine geheime Kraft der Beseelung hat Gott durch das weite Weltall ausgegossen. Und wir nehmen diese Kraft, dies Allbeseelende, unaufhörlich wahr; aber wie selten achten wir ihrer! Diese Kraft, die in Allem wohnt, erneuert unaufhörlich die Gestalten der Dinge, die da zerfielen. Sie wirkt mit außerordentlicher Gewalt aus jedes Samenkorns innerm Keim, zieht Nahrung aus allen Elementen, schließt längst verwitterten Staub an sich, breitet ihr Leben in ihm aus, und stellt eine neue Pflanze dar, deren Schönheit unser Auge in den Tagen des Frühlings entzückt, deren

Farbenglanz uns blendet, deren Wohlgeruch uns erquickt, oder deren Früchte uns nähren mit Wohlgefallen.

Dieser Lebenstrieb wohnt in allen Theilen thierischer Wesen, so, daß der Theil kaum getrennt ist vom Ganzen, als er auch, mitten in der Verwesung, schon wieder ein neues Leben entwickelt. Er ist es, der im modernden Staube sich regt, und diesen in zahllose kleine Würmer verwandelt, die sich endlich wieder auflösen, um aus ihrer Fäulniß der ewig schaffenden, rastlosen Lebenskraft neuen Stoff zu neuen Geburten zu geben. So geht es in's Unendliche fort. Die Formen zerfallen, vermindern sich; aber das Leben dauert fort, und beseelt den verwehenden Staub von Neuem. So ist unser irdischer Leib von neuem Lebenstriebe durchdrungen. Auch in dem geringsten seiner Theile ist die durch's Weltall ausgegossene wunderbare Kraft vorhanden. Sie steht in Dienstbarkeit unsers Geistes, so lange derselbe den Leib bewohnt. Für ihn beseelt sie die zartfühlenden Nerven; für ihn rollt sie das Blut durch die labyrinthischen Gänge der Adern; für ihn saugt sie Nahrung aus den Elementen, glänzt sie im Auge, athmet sie den Duft der Blüthen, und führt sie die Töne der Außenwelt bis in das Innerste des Gemüths.

Wenn aber das *Unsterbliche* die irdische Hülle übertrifft; wenn dies denkende, freiwollende, selbstthätig und nach eigenen Gesetzen wirkende Wesen, welches wir unsern *Geist*, unser Ich nennen, vom Leibe scheidet: dann hört die Dienstbarkeit der Lebenskräfte auf, der Leichnam zerfällt. Die belebenden Grundkräfte zertheilen sich wie zerstreute herrenlose Diener, die Niemanden zu gehorchen wissen. Sie wirken im Moder unsers Körpers, alle für sich; und unsere zerfallende Asche verwandelt sich

durch sie in zahllose Würmer, die, was von uns im Grabe übrig war, zerstören, bis auch sie vergehen, und unser vielfach verwandelter Staub in neue Wesen übergeht.

Aber wie diese Kräfte und Lebenstriebe immer neue Stoffe finden, diese zu neuen Gestalten ausbilden, so wird auch die edelste aller Kräfte, der unsterbliche, zur Freiheit, zur Wonne, zur Ewigkeit berufene Geist, mit einer neuen Hülle umgeben werden. Er schläft nicht, er stirbt nicht, wenn sein erster Leib zerfällt. Auch er wird seinen neuen Schleier finden, in welchen er sich hüllt, um, ach! vielleicht vollendeter und herrlicher zu wirken im ewigen Sein. Er wird es! — Denn nichts stirbt. Was heißt sterben? — Sich verwandeln. So verwandelt sich die abgestorbene Blume in einen Staub, der neuer Blumen Theil wird. So verwandelt sich der Leib der Menschen und Thiere nach dem Tode in neue Gestalten. Und wie der blinde nach Gottes Gesetzen wirkende Lebenstrieb, so wirkt auch der vom Irdischen entbundene freie Menschengeist unaufhörlich weiter. So ist uns schon diese Welt ein dunkler Spiegel der Ewigkeit.

Wer mißt mit seinem Blicke das uferlose Weltall Gottes? Auch das am schärfsten bewaffnete Auge des Himmelskundigen entdeckt dessen Grenze nie. Und noch weit hinter allen sichtbaren Sternen oder Welten, die wir durch Fernrohre entdecken können, schimmert uns noch aus entferntern unbekannten Himmeln ein bleiches Licht entgegen, welches der Abglanz noch viel entlegenerer Gestirne sein mag, die in Gegenden wohnen, welche dem Sterblichen immerdar verborgen bleiben werden.

Man hat die ungeheure Schnelligkeit berechnet, mit welcher der Lichtstrahl sich verbreitet; man hat die Entfernungen berechnet, in welchen die Sonne und ihre

Wandelsterne oder Planeten um sie her schweben, Sterne, die von ihr das Licht borgen, wie wir. Aber für die Entfernungen der meisten Sternenwelten fehlen uns Zahlen und Sprachen. Es können Sterne schon vor einem Jahrhundert ausgeloschen sein, die wir doch noch immer sehen, weil ihr Licht durch den unermeßlichen Himmelsraum noch immer bis zu uns unterwegs ist. Es können neue Sonnen in unaussprechbarer Weite von uns erschienen sein, die wir doch nicht sehen, weil ihr Licht durch die außerordentliche Ferne noch nicht bis zu unsern Augen vorgedrungen ist. So groß ist das Weltall! — Nicht das Weltall, ach, nur ein kleiner Theil desselben, den wir von unserer Erde aus beschauen können; und dieser kleine Theil, wie es scheint, und wie es die gelehrten Himmelskundigen ahnen, ist weit von dem rechten herrlichen Mittelpunkt des großen Weltgebäudes entfernt, um welchen sich Alles bewegt. Die Erde, die Sonne, Alles schwimmt täglich im großen Himmelsmeere fort, und dreht sich um irgend eine größere Sonne, die aber unsern schwachen Blicken durchaus verborgen ist. Stündlich rückt der Erdball, ohne daß wir es empfinden, bei fünfzehntausend Meilen, täglich dreihundert- und fünfundfünfzigtausend Meilen, im Himmelsraume fort. Stündlich und täglich rückt so die Sonne mit den zu ihrem Wirkungskreise gehörenden eilf Planeten (Erden wie die unsrige) und deren achtzehn Monden (die wir mit bloßen Augen nicht alle sehen können) in unbeschreiblicher Eile fort, ohne daß wir es spüren. So grenzenlos sind die Entfernungen aller dieser zu einander gehörenden Welten unter sich, daß wir kaum nach hundertjährigen Beobachtungen ihre Bewegung um eine andere uns unbekannte Sonne wahrzunehmen im Stande sind.

Und diese zahllosen Weltkörper, fast alle unendlich größer als der kleine Weltball, den wir bewohnen, stehen dennoch unter einander in wunderbar enger Verbindung, so weit sie auch von einander entfernt sind. In ihren Gestalten einander verwandt, senden sie sich wechselseitig Licht zu, und füllen den Raum zwischen sich mit einem feinen Stoff aus, der von ihnen ausgeht, und vielleicht derselbe ist, welcher in der Wetterwolke leuchtet, im flammenden Nordlicht strahlt.

Ach, was ist des gepriesensten Erdenkünstlers Meisterwerk neben dem großen, wunderbaren, endlosen Weltallsgebäude, wo Gott thronet! — Und dies Alles ist nur Eins; ist ein zusammenhängendes, in einander geflochtenes, einander verwandtes Ganze! — Eins wirkt aus namenlosen Fernen auf das Andere. Der Mond bewegt unsere Meere mit Ebbe und Fluth, und wirkt auf die Witterung des Erdballs; eben so die noch weiter entfernte Sonne, welche alle bis auf viele hundert Millionen Meilen fern von ihr durch den Himmelsraum schwimmenden Himmelskugeln in Abhängigkeit erhält. Vermöge des noch unerforschten und wahrscheinlich für uns nie ganz erforschbaren Verbindungsstoffes zwischen den Welten äußern sie sich unaufhörlich gegen einander. So ist Alles Eins! Alles verbunden durch die Allmachthand göttlicher Majestät! So ist mir schon jetzt die Welt, so wenig ich auch von ihr kenne, ein dunkler Spiegel der Ewigkeit! — in diesem uferlosen All, worin Nichts vernichtet werden kann, lebe auch ich. Auch ich kann mich nie daraus verlieren; Auch ich bin ein Bewohner des göttlichen Gebäudes, und darf den Allerheiligsten, in dessen Hauch die Miriaden Sonnen schweben, Vater, meinen ..er nennen? Dort ist die Ewigkeit! Es ist kein

Unterschied, denn Alles ist ein Einiges, ein Ganzes! Die Stunden und Jahre des Erdballs, welche ich lebe, sind Theile der Ewigkeit, Tropfen im Ozean, ungetrennt von ihm!

Wie ich aus den vieljährigen Beobachtungen himmelskundiger Sternseher und Naturforscher vernehme, wie die Größe der Sonne die Größe unsers Erdballs um mehr als anderthalb Millionen Mal übertrifft; wenn ich vernehme, daß sie aus Erd- und Steinarten bestehen könne, wie unser Erdball; vernehme, daß sie auf ihrer Oberfläche wirkliche Berge und Thäler zeigt, daß sie nichts weniger sei als eine glühende Feuerkugel, sondern von einem unbeschreiblichen Lichtglanz umflossen sei, wie unsere Erde von Wolken und Dünsten umflossen wird; — oder wenn ich erfahre, wie man auch schon mit mäßig guten Fernrohren auf der Oberfläche des Mondes ganze Reihen seltsam geformter Gebirge und Thäler erkennt, dazwischen dunkle Flecken, wie Meere und Ebenen; — oder höre, wie auf dem Weltkörper, welchen wir unsern Morgen- und Abendstern nennen, Berghöhen erkannt werden, welche die höchsten Gebirge der Erde weit übertreffen: so durchdringt mich ein heiliger Schauer, und mein Geist schwindelt vor der Größe und Wunderbarkeit des Weltgebäudes, in welchem ich so viele unserer Erde verwandte Erden erblicke, wahrscheinlich — nein, gewiß von lebendigen Wesen bewohnt, wie unsere Erde; von Wesen, deren die edelsten Gott erkennen und preisen, wie ich, ach! und vielleicht würdiger und vollkommener als ich!

Dann sehe ich die Welt wie in einem dunkeln Spiegel; dann erheben sich in mir neue, vorher nie gekannte Empfindungen. Dann fühle ich es, daß ich nicht allein

dieser Erde, diesem flüchtigen, nichtigen Leben angehöre, sondern auch andern mit uns verwandten Welten; daß ich noch Brüder habe, vollkommnere, verklärtere in unendlich entfernten Regionen des großen Alls. Ich verstumme. Meine Sprache stockt. Meine Gedanken versiegen. Ich ahne das Unendliche. Ich stehe in der Ewigkeit selbst. Ich sinke in ihren Schauern unter. — —

Welche Mannigfaltigkeit des Lebens und Seins mag in jenen dahinschwebenden großen Welten des Himmels herrschen! Welche Stufenreihe von immer größern Vollkommenheiten und Seligkeiten, davon ich Irdischer keine, auch nicht die entfernteste Vorstellung haben kann! Schon hier auf Erden sehe ich die Mannigfaltigkeit im Großen und Kleinen, und bewundere sie. Schon hier sehe ich Alles in merkwürdiger Ungleichheit. Welch eine Verschiedenheit der Geisteskräfte und Genüsse nur unter den Thieren! Wie armselig ist die Muschel, welche am Felsen des Ufers klebt, neben dem Käfer, der mit goldenen Schwingen sich durch die Frühlingslüfte trägt! Wie erhaben geht der kluge Elephant, das verständige Roß, der dem Menschen getreue Hund, neben andern Geschöpfen aus dem Thierreich! Und was ist der Instinkt oder Naturtrieb aller Thiere neben der Vernunft des Menschen! — Wie, endet mit dem Menschen die Schöpferkraft des Weltenschöpfers? Sollte er das Vollendetste des ganzen Weltalls sein, weil er das herrlichste der Geschöpfe auf diesem Erdball ist? — Was ist denn unser Erdball? Ach, einer der allerkleinsten Sterne ist er am Himmelsraum; und selbst unsere Sonne, obgleich anderthalb Millionen Mal größer als die Erdkugel, ist nur eine der kleinsten Sonnen, gegen andere gehalten, welche in Fernen, die kein Sterblicher berechnen kann,

noch als Gestirne erster Größe leuchten. Wenn ich nach diesen Verhältnissen, nach diesen Größen der Himmelskörper schließen darf: ach, so ist der Mensch unter den göttlichen Kreaturen noch eine der allerniedrigsten und geringsten; so wohnen in der Unendlichkeit des Alls im Ewigen noch Wesen höherer Art, als wir, vor denen wir wie Staub verschwinden würden, wenn wir neben ihnen ständen; und deren Weisheit, deren Heiligkeit, deren Vollkommenheit und Wonne erhaben über die unserige ist, wie die unserige über Weisheit und Vollkommenheit und Wonne des geringsten Wurms erhaben ist, den wir unwissend mit Füßen treten.

Ja, es beten Wesen höherer Art zum höchsten aller Wesen empor, und heiliger und vollendeter als ich. Die Offenbarung ruft mir den Namen der Engel, der erhabenen Geister des Himmels, der Seraphim und Cherubim, zu. Es ist eine Welt über mir, es sind noch Bewohner des ewigen Alls, vor denen ich ein Nichts bin. Und hätte keine Offenbarung mir gesprochen: ich würde es aus dem erkannt haben, was ich schon auf Erden unter mir wahrnehme. Ja, die Welt wird mir wahrlich ein Spiegel der Ewigkeit, wenn gleich nur ein dunkler Spiegel, dennoch mächtig genug, mich mit seinen Bildern tief bis in das Innerste zu erschüttern.

Nur ein dunkler Spiegel; aber wie viel erkenne ich schon in ihm! Mein Wissen ist hienieden nur ein Stückwerk, aber wie erhebend ist schon dieses geringe Wissen! Ich empfinde, wenn sich mein Geist in der Größe und Unendlichkeit der himmlischen Schöpfungen verliert, meine Kleinigkeit, mein Nichts, und dennoch wieder einen süßen Stolz und Trost, daß ich, auch ich, Gottes,

des Weltenurhebers, werth bin; daß etwas Göttliches in mir lebt und denkt!

Wehe mir, und wenn ich von dieser Höhe, in welcher ich Gott ahne, herabblicke auf mein vergangenes Leben — wehe mir, was war ich? was habe ich gethan? Habe ich mehr die Sorge des Engels, oder die Sorge des Thieres gekannt? Habe ich mehr nach der erhabenen Wollust des Seraphs gestrebt, die er im Gefühl seiner Vollkommenheit und Heiligkeit genoß, oder nach der Wollust des Irdischen und Thierischen, die ich, vermöge meines Leibes, mit allen geringen Kreaturen gemein haben kann?

Erröthend schlage ich vor dem unbestechlichen Richter in mir, erröthend vor der Allwissenheit des Heiligsten, die Augen nieder. Ich möchte mich, ich möchte meinen ganzen Lebenslauf verbergen, daß er nie gesehen würde! Ich sah wohl in den dunkeln Spiegel der Ewigkeit, aber er rührte mich nicht. Ich ahnete wohl, daß mir etwas Höheres bevorstehe, und daß ich mich dazu in diesem Erdenleben weihen müsse, aber — — ich erhob mich nicht zum Reiche der Engel, sondern sank in das Reich des thierischen Lebens elend unter. Ich arbeitete nur für meinen Leib; sorgte nur für meine Speise, meinen Trank; haschte kindisch nach sogenanntem Ruhm und Pracht, aus Staub gemacht! Ich versäumte mich, lebte nicht für mich, sondern für den vergänglichen Leichnam, mit dem ich nur kurze Zeit verbunden bin. Ich sah in den dunkeln Spiegel der Ewigkeit; aber, gleich dem Thiere, das nur mit gebeugtem Haupte zur Erde sieht, richtete ich nicht mein Antlitz zum Himmel empor. Den armseligen Beifall der Menschen, die elend und hinfällig sind, wie ich, achtete ich höher, als mich meines

Gottes, meines Berufes zur Ewigkeit würdig zu machen. O wie namenlos thöricht war ich auf Erden, wie verächtlich werde ich mir selbst! — Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! riefst Du mir zu, mein heiliger, göttlicher Lehrer, Du, Jesus Christus, der die Geisterwelt mit einem Licht erleuchtete, welches nicht von dieser Welt war — wehe mir, ich hörte Deine Stimme, treuer Hirt der Seelen, aber folgte ihr nicht!

Ach, wie mein Wissen, war auch mein Wollen bisher nur Stückwerk und unvollkommen. Wie, und soll es immer so bleiben? Soll ich noch unvollkommener werden, als ich bin? Soll ich von der Stufe zurückstürzen, auf der ich bis jetzt unter den gottgeschaffenen Wesen stand? — Ewigkeit! Ewigkeit! in dir wohnt die ewige Liebe; wehe mir Sündigen, aber in dir auch des Vergelters Gerechtigkeit!

Tröstet mich, ihr freundlichen Himmelstöchter, G l a u b e, H o f f n u n g, L i e b e! Begleitet mich auf der fernern Bahn, die ich noch zu durchwallen habe. Stärke du mich Gottesglaube, und erhebe mein Gemüth über die Gewalt irdischer Sorgen, irdischer Wünsche, zu meiner wahren Bestimmung empor. Rette mich, wenn meine Seele zwischen Zeit und Ewigkeit wanken, wenn sie das Thierische dem Göttlichen vorziehen will. Rette mich, wenn die Leidenschaft mich übermannen, und meine Sinnlichkeit Meisterin werden will über meine Grundsätze und Pflichten. Und du, o Hoffnung, Hoffnung, mir von Gott selbst gegeben, Hoffnung, mir durch Jesu Mund gebracht, verlaß mich nicht in den bangsten meiner Lebensstunden. Und wenn ich für meiner Seele Gerechtigkeit Alles zum Opfer darbringe, wenn ich meiner Tugend willen elend und verlassen würde,

wenn ich der Spott roher Menschen würde — o Hoffnung der Ewigkeit und Gnade, verlaß mich nicht!

Du aber, lieblichste von allen Tugenden, Mutter aller Tugenden, Quell der Seelenvollkommenheit, Liebe, Gottesliebe, durchglühe mich, daß ich ganz in dir lebe und webe. Nur wer in der Liebe wandelt, der wandelt in Gott. Nur wer in der Liebe wohnt, ganz Liebe ist, dem ist die Ewigkeit schon hier aufgethan, und der fühlt schon hier den Vorgenuß ihrer Wonne. Denn was dort wohnt und waltet, ist die allbeseligende Liebe, und diese ist Gott!

14.

Der Engel Dasein.

Matth. 18, 10.

Was wir versteh'n, entdecken wir
In Schimmern von Empfindung:
Gott! aber Dir war's sonnenhell
Schon vor der Welten Gründung.
Wir sammeln viel durch Unterricht,
Durch Schluß an Schluß zusammen:
Wie mühsam! — Dies zerstreute Licht,
Strahlt wie ein Meer von Flammen,
Vor Deinem Angesicht!

Der Wesen nie gezählte Zahl,
Die je zum Dasein kamen,
Durchschaust Du all' und auf einmal,
Und nennest sie bei Namen,
Dringst bis auf ihren Keim in sie;
Der Täuschungen Gefahren
Entziehen Deinen Augen nie
Das, was sie sind und waren,
Nie, was sie werden sollen.

Solch ein Erkenntniß ist bei Dir;
Mir schaudert vor der Höhe,
Und vor der Tiefe schaudert mir,
An der ich betend stehe.
Ich weich', ich zitt're, Gott, zurück —
Ich kann ihr Maß nicht finden.
Selbst nicht des ersten Engels Blick
Kann diese Tief' ergründen,
Kann diese Höh' ermessen!

Das menschliche Geschlecht war seit den frühesten Zeiten des Alterthums geneigt, an das Dasein gewisser höherer

Wesen zu glauben, die, obgleich Geschöpfe Gottes, doch den Menschen an Vollkommenheiten unendlich überlegen wären. Dieser Glaube war sehr natürlich. Denn je mehr man die verschiedenen Theile der Schöpfung kennen lernte, je mehr ward man überzeugt, daß in der Natur keine Lücke sei; daß Alles darin, wie eine unendliche Kette, zusammenhänge; daß das unvollkommenste Wesen, das tiefste Glied dieser Kette, nur durch millionenfach verschiedene Abstufungen und Uebergänge anderer, höherer Glieder mit dem Vollkommnern zusammenhänge; daß zwischen dem Bruchstück des todten Felsen und dem Menschen die lange Reihe der Pflanzen liege, und die noch längere Reihe der Thiere; daß der todte Stein sich erst in seltsamen Kristallen an die schlechteste Pflanzengattung anschließe; daß gewisse Pflanzen wieder ein beinahe thierisches Leben haben, wie die Wasserpolypen oder die Korallen; daß durch eine zahllose Reihe lebendiger Geschöpfe das vollkommnere immer auf das vollkommene folgt, bis das vollkommenste der Thiere endlich an den unvollkommensten, thierartigen Menschen rührt, der sich nur dadurch über die Klugheit des Hundes, Affen oder Elephanten erhebt, daß in ihm ein Funke der Vernunft glimmt.

Bei Wahrnehmung einer solchen merkwürdigen und genauen Stufenfolge der Wesen konnte im Menschen die Frage nicht unterdrückt werden: Ob ich wohl Alles sehe, was tiefer steht, denn ich, kann ich darum wissen, was über mir steht? Das klügste der Thiere wird meiner zwar gewahr; aber ahnet es wohl im entferntesten Sinn, was ich Mensch bin, und .as ich durch mein Geistesvermögen ausrichte und erkenne? Darf ich mir wohl einbilden, daß der vollkommenste Mensch unmittelbar

und zunächst an die Gottheit selbst rühre, die das Weltall beherrscht?

Unmöglich! Und je tiefere Blicke ich in die Schöpfung Gottes werfe, je mehr mich seine Herrlichkeit und grenzenlose Macht anleuchtet, um so lebhafter empfinde ich, wie unendlich tief ich unter dem Allerhöchsten stehe, wie entfernt ich von ihm bin. Und wie, in den ungeheuern Zwischenräumen, welche den Menschen von der weltregierenden Macht scheiden, sollte der überall herrschende Zusammenhang in der Natur plötzlich unterbrochen sein? Hier wäre zwischen Gott und mir eine unendliche Einöde? — Es ist ungedenkbar.

So wie sich im Weltgebäude kleinere Monde um die Erden drehen; wie sich unser Erdstern und andere Erden um die Sonne schwingen mit ihren Monden; wie sich die Sonne, begleitet von allen ihren Erden und Monden, fortbewegt, wahrscheinlich nebst vielen andern Sonnen, die wir Fixsterne heißen, um eine unermeßlich größere Sonne, die unser Auge nie sah; wie auch diese wieder mit allen ihren sie umschwebenden Sonnen, Erden und Monden um einen noch herrlichern Mittelpunkt in Zeitaltern fliegt, die zu nennen die Menschensprache keine Zahl hat: so stehen zwischen den menschlichen Naturen und der Gottheit noch zahllose höhere Wesen, überirdische Naturen, welche Gott ähnlicher sind, als der nichtige Mensch! Wir nennen diese Wesen in der Sprache des gemeinen Lebens Engel, ohne darum ihre erhabene Beschaffenheit oder die Zahl der Abstufungen zu kennen, die zwischen dem unvollkommensten der Engel, welcher dem vollkommensten der Menschen am verwandtesten ist, und zwischen dem herrlichsten der erschaffenen

Wesen stehen, welches in unaussprechlicher Seligkeit die Nähe Gottes empfindet!

Auch die heilige Schrift redet vom Dasein dieser schönen Naturen, ohne uns von dem, was sie sind, und worin ihre Vorzüge bestehen, Begriffe mitzutheilen. Sie gedenkt nur ihrer größern Seligkeit; sie sagt von ihnen nur, daß sie die Diener des Höchsten, und Vollstrecker seines Willens sind. Auch Jesus Christus, der den Vorhang vom Heiligthum der überirdischen Welt zog, in so weit der Blick des Sterblichen fähig war, da hinüber zu dringen, auch Jesus spricht von den höhern Geistern, die zwischen uns und dem höchsten Wesen leben; aber er gedenkt ihrer nur als Wesen, die dem Throne des Ewigen näher stehen, denn wir, und liebenden Antheil an dem Wohl der menschlichen Geister nehmen, so wie der gefühlvolle Sterbliche oft Freund und Beschützer anderer Wesen ist, die geringer sind, als er. (Matth. 18, 10.)

Ob wir nun gleich von der Natur oder Seligkeit höherer Geister vergebens trachten würden, Vorstellungen zu erhalten, ist es doch eine angenehme Beschäftigung des Nachdenkens, das, was wir in der irdischen Natur schon Geistiges kennen, zu betrachten, und daraus Schlüsse zu folgern auf das, was über uns ist.

Denn wir finden in der Welt, die wir jetzt erkennen, eine eben so große Mannigfaltigkeit der geistigen Wesen oder unsichtbaren Kräfte, als der körperlichen Dinge. Allerdings müssen wir zu solchen geistigen Wesen, deren Dasein wir aus ihren Wirkungen empfinden, nicht nur menschliche Geister oder thierische Seelen zählen, sondern auch jene Kräfte, die wir blinde Naturkräfte zu nennen pflegen, und die überall wohnen, nicht

nur im Thier und in der Pflanze, sondern selbst im Stein, im Wasser, im Feuer und in allen Urstoffen.

Ist nicht die Wärme eine besondere Kraft, die Alles, was sie ergreift, ausdehnt und ändert? Ist nicht das Licht eine besondere Kraft, das, indem es unsere Augen reizt, überall in geradester Linie mit unbeschreiblicher Schnelle fortläuft? — Wer hat nicht schon die geheime Kraft des Magnetsteins bewundert, die sich auch dem Eisen mittheilt? Sie wirkt nach ihren eigenen, ewigen Gesetzen. Der Magnet zieht leichtere Eisentheile aus einer gewissen Ferne an sich, und die von ihm bestrichene Eisennadel kehrt die eine ihrer Spitzen, und nur immer dieselbe, nach der Mitternachtsgegend der Welt. Daher wird sie die sichere Führerin des Schiffers auf dem Meere, mitten in Stürmen, die ihn von seiner Bahn verschlagen, und die Wegweiserin des Bergmannes, der im tiefen Schooße der Erde wühlt, ohne den Tag zu sehen.

Ist nicht jenes wunderbare Etwas, welches in den Wolken des Himmels Blitz wird, aus dem bestrichenen Felle mancher Thiere als Funke hervorspringt, aus verschiedenen Fischen des Meeres sein Dasein durch einen heftigen Schlag verräth, und von den Naturforschern aus allerlei Körpern durch starke Reibung als Blitzfunke oder erschütternder Schlag hervorgelockt werden kann, eine besondere Kraft?

Alle diese und viele andere Naturkräfte sind, wenn ich so sagen darf, geistiger Art, das heißt, sie liegen in den Körpern vorhanden, ohne daß wir sie mit den Sinnen wahrnehmen, bis sie durch besondere Umstände erweckt werden. Dann äußern sie sich durch eine Veränderung der Körper, und wir bemerken ihre Anwesen-

heit vermittelst unserer Sinne. Auf die gleiche Weise ist auch in einem Menschen die Geisteskraft verborgen, bis sie sich durch Bewegung des Leibes und durch Worte kund thut.

Jene blinden Naturkräfte sind durch Alles, was irdisch ist, verbreitet. Sie wirken neben, für und wider einander. Sie erfüllen die Luft, alle Räume des Himmels. Durch sie empfinden wir erst das Dasein der Gestirne. Sie sind also durch das ganze uferlose All der Welt ausgegossen; für sich selbst todt, das heißt, unerkennbar, und nur erst in Verbindung, die sie mit Körpern eingehen, wirksam und lebendig, so wie der Geist des Menschen uns sein Dasein verkünden mag, sobald er mit einem Leibe verbunden ist.

Wir nennen die Wirkungen dieser verborgenen Kräfte Naturerscheinungen. Wir, wie jedes Thier, jede Pflanze, jeder Stein, sind von diesem geistigen Etwas durchdrungen, ohne zu wissen, was es an sich sei, und wie es so wirken könne. Es bleibt ewig geheim hinter dem Spiel seiner Erscheinungen, wie der Geist des Menschen sich auch selbst nicht kennt, sondern aus seinen Wirkungen auf den Körper erst wahrnimmt, daß er da ist.

Wir wissen von diesen blinden Naturkräften endlich nur so viel, daß ihr Einfluß viel zur Lebenserhaltung der Pflanzen und des thierischen und menschlichen Pflanzenlebens beiträgt. Sie sind es, die unser Blut erwärmen und röthen, den Schmelz der Farben über die Blumen gießen; in den Klüften unterirdischer Felsen Metalle und Erde zeugen, oder Steinarten in regelmäßige Kristallen-Gestalten verwandeln.

Aber die Verbindung aller dieser Kräfte zusammengenommen ist doch noch nicht vermögend, einen Gras-

halm zusammenzusetzen mit seinen Fasern, Saftgefäßen, Schraubengängen und Luftröhren. Der Grashalm entsteht nur durch ein vorhandenes Samenkorn seiner Art. Nur in diesem Samenkorn liegt die Möglichkeit des künftigen Gewächses mit seinen Formen, so wie in der Eichel die ganze Majestät des künftigen Baums im Keim.

Was ist nun das, was sich in und mit diesem Keim so seltsam und herrlich zu entfalten weiß? — was aus leichten Stoffen, die er aus Erde, Wasser und Luft entlehnt, wundersame regelmäßige Röhren, Luftgänge, Adern, Früchte, Haare, Blätter, Wurzeln baut, Alles mit der größten Weisheit geordnet; was in Menschen- und Thierkörpern Knochen, Blut und Sehnen und Nerven schafft, der Eingeweide Ordnung, des Blutes gesetzmäßigen Umlauf, aller Theile Ebenmaß und richtiges Verhältniß zn einander besorgt? Der menschliche Geist wohnt in seinem Körper, ohne daß er weiß, was in diesem vorgeht, und wie sich darin Alles nach den sinnvollsten Gesetzen bewegt.

Hier ist offenbar mehr, als eine jener blinden Naturkräfte, als Magnet, oder Licht, oder Wärme und dergleichen. Hier ist eine höhere Kraft, die, sich ihrer unbewußt, sich zwar eben so gut in den Gesetzen des Schöpfers bewegt, als jene andern, aber schon Werkzeuge baut zu gewissen Absichten. — Ich nenne dies erhabenere, mächtigere Etwas — Lebenskraft.

Diese Lebenskraft, welche den Körper der Pflanzen, Thiere und Menschen entwickelt, baut und erhält, nach den ewigen Gesetzen des Schöpfers, ist durchaus von den blinden, einfachen Naturkräften verschieden. Nie wird aus einem Kieselstein ein Rosenstock werden können;

nie wird der Saatkeim eines Fruchtbaums zu Gold werden. Jedes bleibt in seiner Art, was es ist, und die Lebenskraft entfaltet sich nach den Gesetzen der Schöpfung. So wie sie zum Bau der Pflanzen-, Thier- und Menschenkörper irdische Stoffe an sich zieht und verändert: so bedient sie sich auch zur Vollendung ihres Geschäftes, gleichsam als geistiger Stoffe, der obengedachten einfachen Naturkräfte. Sie gebraucht dieselben nur als Mittel, und verkündet damit, daß sie höherer Art sei, als jene.

Die Verbindung des Lebenstriebes ist jedoch mit jenen Naturkräften so innig, daß er ohne Beistand derselben durchaus unwirksam bleiben müßte. Ohne Zutritt der Wärme und des Lichts bleibt die Lebenskraft in den Pflanzenkeimen unthätig; sie kann nicht schaffen, die Werkzeuge nicht ausbreiten über und unter der Erde, um andere Stoffe aufzunehmen.

So erkennen wir im Reiche der uns bekannten Schöpfung schon zweierlei Arten geistiger Wesen: die blinden Naturkräfte, und die wahren Lebenskräfte der Pflanzen- und Thierkörper. Aber die Kraft, welche das Leben hervorbringt, oder vielmehr es selbst ist, was wir in Pflanzen und Thieren Leben heißen, ist sich ihrer selbst so wenig bewußt, als die Kraft des Feuers. Was weiß das wachsende Haar unsers Hauptes, was unser ganzer Leib von sich, ohne die Thätigkeit der darin wohnenden Seele?

Die Pflanze hat Leben; auch das Thier; aber das Thier hat Seele, das heißt, die eigene hohe Kraft, sich etwas vorzustellen, Dinge mehr oder weniger zu beurtheilen, Mancherlei zu empfinden, Haß und Freundschaft, Zorn und Freude, Begierde und Abscheu. Das

Thier hat das Vermögen, etwas zu wollen, aber die Pflanze, die zuweilen zwar einen Schimmer der Empfindung anzeigt, äußert keine Spur eines Willens.

Darum steht das Thier erhaben über die Pflanzenwelt, wie die selbstthätige Seele über die mechanische Lebenskraft, oder wie das Leben über die blinden Naturkräfte.

Doch ist die thierische Seele mit dem Pflanzenleben noch auf das innigste verwandt, und die Wirkungen von beiden zeigen sich oft auf die gleiche Art. Wie die Pflanze nach sich selbst unbewußten Gesetzen aus Erde, Luft und Wasser die ihr angemessene Nahrung einsaugt, so handelt die thierische Seele nach dunkeln Trieben, denen sie nicht widerstreben kann. Diese Triebe aber entspringen aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des thierischen Körpers. So läßt das Heerdenvieh diejenigen Kräuter stehen, welche der Natur des Körpers widerstreben, und sucht die gesunden zu seiner Nahrung auf. So wird durch den Hunger der Wolf wüthend, und durch den Begattungstrieb, wenn er nach den Gesetzen der Natur im Körper laut wird, das einsame Raubthier gesellig. Alle Empfindungen, alle Begierden des Thiers entspringen aus seiner körperlichen Beschaffenheit; es handelt nur allein nach den Einflüssen derselben; was seinem Leibe angenehm oder schmerzhaft ist, das liebt es, das haßt es.

Wie ganz verschieden von der Thierseele steht der erhabene Menschengeist da! — Er ist seines Daseins nicht nur bewußt, sondern er ist es mit voller Klarheit. Er nimmt nicht nur die Dinge um sich her wahr; auch die Thierseele kann es: sondern er erkennt die Dinge in ihrer höhern Verknüpfung, mit ihren Ursachen und Fol-

gen. Er durchspäht die Wunder der unter ihm liegenden Schöpfung; er beherrscht mit erfinderischem Geiste die Elemente und nützt sie nach Gefallen; versetzt die Pflanze in fremden Boden; überwältigt die Macht der stärksten Thiere; berechnet den Lauf der Weltkörper durch die Himmelsräume und trägt in sich die Offenbarungen der Gottheit und ihres Daseins.

Von dem Allem weiß das Thier nichts Die klügste Thierseele ist unfähig, Ahnung von der Höhe zu haben, auf welche sich der Gedanke eines unmündigen Kindes schwingt. Die Thierseele hat zwar Willen; allein sie will nur, was ihr Leib begehrt, und handelt nach den Trieben desselben. Der Menschengeist aber, wenn er in angebornem Adel dasteht, kennt ein höheres Gesetz, als das Gesetz irdischer Triebe; er gehorcht nicht dem Fleische, in welchem er herbergt, sondern allein sich selbst; das heißt, den Gesetzen seiner Vernunft, die das Gute und Böse, Gerechtigkeit und Schuld unterscheidet. Wer Niemanden gehorcht, als seinen eigenen Gesetzen, ist frei. So ist der menschliche Geist der Freiheit fähig. Die Thierseele, diese Sklavin der sinnlichen Triebe, ist durchaus von jenem verschieden. Der Geist gehört dem Göttlichen, die Thierseele dem Fleischlichen.

Aber der menschliche Geist ist mit jener Thierseele durch die Bande des Staubes noch innig verknüpft. Oft ist der Geist kaum seines Daseins mächtig; die Thierseele, aus seinem Leibe hervorgehend, überwältigt die erhabene Kraft in ihm. Also entsteht ein doppeltes Gesetz in des Menschen Brust. Er thut nicht immer das, was der Geist will; sondern das, was er hasset, das thut er. Darum sagte Paulus, der Hocherleuchtete: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das de

widerstreitet dem Gesetze in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ (Röm. 7, 23.)

Auch darin ist noch der Geist, ungeachtet des Bewußtseins der unsterblichen Dauer, der Thierseele ähnlich, daß er alles um sich her erkennet, aber von der Beschaffenheit seiner eigenen Natur nichts weiß. Er ist mit Allem vertraut, nur sich selbst ist er ein Fremdling, und kann nicht sagen, was oder wie er sei. Das Irdische überschaut er mit ordnender Klarheit, allein das Geistige ist ihm unergründlich, wiewohl er selbst Geist ist.

Hat mit dem Menschengeiste die Kette der höhern Wesen und Kräfte ihr Ende? O, wie kurz wäre sie! Wer kann glauben, wo Alles im Weltgebäude den Stempel der Unendlichkeit trägt, daß mit blinden Naturkräften, Lebenskräften, Thierseelen und Menschengeistern der Kreis der edlern Naturen geschlossen sei?

Nein, gern glaube ich in dem ungeheuern, mit keinem Gedanken zu ermessenden Abstand zwischen meinem Geiste und der Gottheit noch die Anwesenheit von Kräften und Herrschaften höherer Art! Engel nennt sie unsere Sprache, bessere, gewaltigere, erkenntnißreichere Geister!

Die Reihe jener erhabenern Wesen ist vielleicht, ja wahrscheinlich, dem menschlichen Geiste noch so verwandt, als dieser es der Thierseele, oder die Thierseele es der irdischen Lebenskraft, oder diese es den blinden Naturkräften sein mag; gewiß aber ragen die unserm Geiste nächstverwandten Wesen im Weltall so weit über unsere Kräfte hinaus, als der Mensch über das Thier, als das Thier über die Pflanze, als die Pflanze über den Stein.

Ich glaube fast ahnen zu dürfen den hellern Blick jener dem Menschengeiste zunächststehenden Geisterordnung. Sie

schaut mit größerer Kraft in die Geheimnisse Gottes, als ich. So wie wir Sterbliche zwar das Irdische darstellen und durchsehen können, aber nichts wissen von der Natur des Geistigen und der Kräfte im unendlichen All: so sind sie vielleicht mit dem Geistigen vertraut und vermählt. Ihnen steht das Geheimniß der Urstoffe aufgeschlossen, wie uns der Kelch einer Blume mit ihren Kronenblättern und Staubfäden. Wir sehen nur die Umrisse, Formen und Verhältnisse der Dinge nach ihrem Aeußern; sie aber durchblicken nach höherm Vermögen, wovon wir keine Vorstellung fassen können, das Innere der Dinge.

Doch ich schweige! — Wohin verliert sich der kühne Flug meiner Gedanken? Er durchbricht mit seinen Ahnungen die Grenzen seines Wirkungskreises, und strebt in das nie entweihte Heiligthum höherer Mächte und Geister einzudringen. — Zurück! Erwarte die Stunde, da dein Schöpfer gebietet, da der allbeseligende Geist, der Vater des Weltalls, dir winkt, und auch dich vielleicht in eine glänzendere Ordnung der Naturen einreihet.

O Gott! — mich! Bin ich's würdig? Hat meine Geisteskraft sich schon genug vollendet? — Gehorcht sie schon nicht mehr den Begierden des Irdischen, nicht den meinem Leibe eigenen thierischen Trieben von Wollust, Habsucht, Zorn, Rache, Haß und Bosheit? — Ist mein Geist frei, nach eigenen Gesetzen handelnd, das heißt, nach göttlichen? — Lebt er mehr für seine Pflicht, als für irdischen Nutzen; mehr für Liebe, als für Feindschaft?

O mein Vater, mein Gott, wie sehne ich mich zu Dir empor, aus dem Unvollkommenen in das Voll=

kommene. Möchte ich ^ bsiegen, wie freudig würde ich einst sterben!

Sterben? Was ist Sterben für den Geist? Er entflieht seiner thierischen Hülle, dem Leibe; er scheidet von seiner irdischen Schwester, der Seelenkraft. Auch diese weicht aus ihrem zerrütteten Werkzeuge, dem Körper, und zieht selbst das Pflanzenleben desselben hinweg. Der Leichnam, unbrauchbar, zerfällt in Staub. Allein die Lebenskraft gesellt sich noch gern wieder zu ihm, und hüllt sich in die zerbrochenen Ueberreste. So entwickelt sich die Lebenskraft im thierischen Moder zu neuen, lebendigen Gestalten; es gehen Gewürme einfach, fast pflanzenartig, aus denselben hervor. Sie vergehen. Aber die Lebenskraft vergeht nicht: sie vermählt sich andere Keime, etwas Neues hervorzubringen.

Der Tod wird niemals vom Geiste aus in den Körper eingehaucht, denn der Geist ist Leben. Es entsteht das Sterben durch gewaltsame Vernichtung des Werkzeuges, nämlich des Leibes; oder es entsteht, wenn die blinden Naturkräfte ihren immerwährenden Kreislauf vollendet haben, nach den göttlichen Ordnungen. Dann weichen sie vom Körper. Er verliert Licht und Wärme, Beweglichkeit und Reiz. Die Naturkräfte aber sind des Lebens Oel und Nahrung; das Leben erlöscht — der Menschengeist ist entbunden — ist reif!

O Gott! daß ich in jener heiligen Stunde meiner Auflösung jauchzen dürfte: ich bin eine zum Bessern reif gewordene Kraft! — Empfanget mich, höhere Wesen, meine Brüder, auf erhabenern Schöpfungsstufen! Auch ich bin euer Bruder, ich bin unsterblich!

15.

Die Werke der Vorwelt.

1. Petri 1, 24. 25.

Herrlich ausgebreitet steh'n
Deine Himmel, doch vergeh'n
Deine Himmel, und die Welt
Sinkt, wenn sie Dein Arm nicht hält.

Was der Mensch vom Staube schuf,
Es verflog vor Deinem Ruf,
Und des Alterthumes Pracht
Deckt schon allgemeine Nacht.

Du nur bleibest, wie Du bist,
Und was Du verordnet, ist
Jetzt, wie über tausend Jahr,
Heilig und unwandelbar.

Sollt' ich mehr auf Menschen schau'n,
Als auf Dich, mein Gott, vertrau'n,
Dessen Weisheit und Verstand
Immer für mich Rettung fand.

Was liegt in den Planen der Menschen? Wohin geht ihr Trachten? Was ist das Schicksal unserer Städte, Dörfer, Uebungen und alten Gesetze? Welches Verhängniß droht unsern Thronen, unsern geliebten Landesvätern? Ist dem Sterblichen Alles erlaubt mit seiner Macht?

Was zitterst du, o meine Seele, vor dem Sturm der Zeiten und vor den Planen der Menschen und vor den Thaten ihrer entzügelten Leidenschaft? Lebt nicht der Eine noch, dem Alles gehört, der Alles vorhersah, der Alles geordnet hat in seinem Rath, der auch dem

Mächtigsten seine Schranken baut? — Hat er, der Eine, der Alleinherrschende, vor dem die Seraphim verstummen und die Welten erbeben — hat er sich dir in seiner Alleinmacht und Güte noch nicht genugsam offenbart? Weiß er nicht am besten, wie weit der Sturm brausen, und wo er schweigen soll? Die Menschen können rathen; Gott aber lenkt den Zug der Begebenheiten groß und klein.

Zittre nicht vor den Rasereien der Welt, vor den drohenden Entwürfen und Thaten derer, welche die Macht zu haben scheinen. Siehe, was sie heute thun, ist morgen nicht mehr vorhanden! Aus dem Uebelsten, was sie ersonnen, muß das Gute hervorsteigen, das sie nicht wollen. Quillt nicht aus dem Schooße der Nacht endlich das Tageslicht? — Was sie heute thun, ist morgen nicht mehr vorhanden: nur das Gute bleibt, was sie selbst nicht verlangten, nicht bemerkten, nicht beschützten. Aber das Gute will Gott, darum geht es überall endlich siegend aus den Trümmern des Untergegangenen herauf. Der Tempel allgemeiner Glückseligkeit, das Gottesreich, muß auf Erden wachsen. Es erweitert sich der große Bau von einem Tage zum andern. Die Thorheit wie die Weisheit der Sterblichen bringt dazu ihren Beitrag. Fürchte nicht, der Tempel werde zusammenstürzen, wenn das Rüstwerk der Bauleute bricht, weil es nach und nach immer mehr entbehrlich wird, wie der Gottesbau vorrückt.

Warum zitterst du vor den feindseligen Träumen, Entwürfen und Gewaltthaten der Menschen? Siehe, was sie heute thun, ist morgen nicht mehr vorhanden. Was gestern geschah ist heute schon durch neue Begebenheiten weggedrängt.

Es soll Alles vergehen, es soll immer das Neue kommen und wieder veralten, damit du im Zuge der vorüberwandelnden Dinge erkennen mögest, was das Unbeständige sei, und was das Beständige. Wer im Wechsel der Begebenheiten das bleibende einzig Wahre, — wer im Wechsel der Freuden und Schmerzen die bleibende einzige Lust erkannt hat, der steht auf dem Wege ein Weiser zu werden. Und er ist ein Weiser geworden, sobald nur die bleibende Wahrheit sein einziges Gut und die bleibende Lust seine einzige Sehnsucht ist.

Wie verschwinden doch so bald alle Drohungen der Gewaltigen, wie eitel ist ihr Streben und Wirken! Die Majestät der Mächtigsten wird endlich zum Nichts, welches der Bettler mit in die Erde nimmt. Denn es sagt die heilige Schrift: „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blumen. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.“ (1. Petri 1, 24. 25.)

Die Reichen bauen Paläste auf Jahrhunderte, die Könige gründen Throne auf Jahrtausende. Wo sind nun die Paläste des Stolzes, die noch vor wenigen Menschenaltern glänzten? Wo sind die ungeheuern Reiche und Ordnungen, welche der Hochmuth der Eroberer oder die Klugheit der Gesetzgeber schuf? — Siehe, es ist Alles anders geworden. Und was sie heute thun, ist morgen nicht mehr vorhanden.

Blicke ich auf die herrlichen Werke der Vorzeit: wie war damals doch die Welt davon des Ruhmes so voll! Was ist aus ihnen geworden? Was fruchteten die Heldenthaten der Weltüberwinder? Sie zerstörten den

Frieden der Zeitgenossen, und erbten die Verachtung der Nachkommen. Was frommten die Denkmäler der Eitelkeit, welche sich die Macht der Sterblichen baute? Sie liegen verwittert, im Staube begraben, von Disteln umwuchert. — Keines weiß, wer sie erhöhte, oder wessen Namen sie verewigen sollen.

Was ist das übermüthige Babylon? Es herrschte lange durch das weite Morgenland, und schreckte die Thronen und Völker. — Wanderer sehen heute noch in einer todten Sandwüste einige nackte Schutthaufen, und daran klebt der Name der uralt-mächtigen Stadt. — Wo liegen Tyrus und Sidon, in deren Vorrathshäusern einst aller Reichthum entfernter Weltgegenden versammelt gefunden ward? Wo glänzt noch das prangende Ninive, welches einst die größte Stadt Gottes hieß, drei Tagreisen groß? (Jonas 3, 3.) Der Herr schonte ihrer, als sie nach des Propheten Predigt Buße that, und der König von seinem Throne stieg, den Purpurmantel ablegte und einen Sack um sich hüllte. Aber ewig sollte Ninive's Pracht nicht währen. Kaum erblickt man noch Trümmer am Strom des Tigris in der Einöde neben ärmlichen Fischerhütten. — Jerusalem liegt verwandelt. Niemand erkennt in dem Orte noch die Stadt Davids und die Größe Salomons, zu dessen Füßen Arabien seine Schätze ausschüttete. Die Weisheit der Aegyptier ist verloren, die Gewalt der Pharaonen vergessen. Das Land ist mit Bruchstücken verschwundener Tempel und Grabmäler bedeckt, deren Inschriften Niemand mehr zu deuten weiß. Völker fremder Weltgegenden zogen darüber hinweg, wie eine zerstörende Fluth. — Wer weiß noch von Persiens Macht, welche einst das halbe Asien unterjochte? Weder die Tapferkeit noch Staatsklugheit

Cores konnte seinem Werke Dauer geben, heute ist das Land zerstückelt, nach brudermörderischen Kriegen halb öde, die Beute mehrerer Stämme und Herrscher. — Zwar heute noch wird Griechenlands Weisheit und Kunst gepriesen; aber sie lebt nur noch dunkel in der Menschen Gedächtniß. Das ehemals blühende Land ist ein Raub gefühlloser Barbaren geworden. Wo Paulus einst auf den Straßen Athens den unbekannten Gott predigte, welchem man einen Altar gebaut hatte; wo sonst der Wohnsitz der Kunst und Wissenschaft sich zwischen zahllosen Palästen und Tempeln erhob; wohin sonst aus den entlegensten Landen Wißbegierige wallfahrteten, um ihre Kenntnisse zu mehren, ihre Sitten zu verfeinern, erblickt der Reisende heut nur armselige Hütten eines Dörfleins zwischen den letzten Trümmern der Vorzeit. — Korinth, die reiche Stadt, worin sich schon früh um Paulus, mitten unter der Ueppigkeit und dem Wohlleben der schwelgenden Bürger, eine Gemeinde gläubiger Christen sammelte, ward ein Raub der Flammen. Nur dürftig behauptete sich ein späteres Städtchen auf der Brandstätte vernichteter Schätze. — Wie mächtig war Rom, die Weltbeherrscherin, zu den Tagen der Geburt unsers Erlösers! Die bekannten Länder der Erde in jenen Tagen zollten dem Kaiser Zins; Jerusalem selbst und ein großer Theil des gesammten Morgenlandes, die fruchtbaren Küsten Asiens, und der Welttheil, welchen wir bewohnen, lagen seinem furchtbaren Zepter unterthan. Wo ist die Allgewalt des Römerreichs? Schon seit anderthalbtausend Jahren nicht mehr vorhanden. Wie viel Eroberer kamen nach diesem, und vergingen mit ihren Thaten! wie viel Reiche wurden nach diesem gestiftet und wieder vernichtet! Denn alles Fleisch ist wie

Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen!

Alles Irdische ist nichtig; warum zitterst du noch, o meine Seele, vor dem, was heute geschieht? Morgen ist es nicht mehr vorhanden, wie es heute war. Das Neue veraltet. Nur mein unsterblicher Geist und Gottes Huld veraltet nicht. Ich werde leben, wenn die Reiche der Welt längst untergegangen sind. Warum zittert das Unsterbliche vor dem Sterblichen, welches seiner Natur nach Ohnmacht ist?

Alles Irdische ist nur Stoff zum Gewande der Seele und des Geistes. Das Gewand vermodert. Der Geist bleibt. Tausend Geschlechter haben vor dir auf der Stelle gewohnt, welche jetzt du und deine Lebensgenossen bewohnen; tausend Geschlechter, mit dunkeln und glänzenden Namen, zogen vor dir über den Landstrich hin, den du heute dein Vaterland nennst. Was ist aus denen geworden, die hier lange vor dir umherwandelten? Was ist aus allen ihren Werken geworden, die sie mit so viel Sorge, Muth und Kummer schufen? War es der unmäßigen Freude werth, die sie beim Gelingen ihrer Plane äußerten? Wo sind ihre Plane? War es der zahllosen Thränen werth, die sie über ihre vermeinten Unglücksfälle vergossen? Wo ist denn nun Alles, was ihnen Lust und Trauer machte? — Siehe, wohin du trittst, und der Staub sich zu deinen Füßen erhebt, steigt Staub empor, der einst zum Leib und Eigenthum deiner Vorfahren gehörte. Denn selbst, wie ihr Fleisch, ist ihr festes Gebein mürbe und morsch in Erde zerfallen, in andere Körper übergegangen, und in fremdes Leben verwachsen mit dem Safte späterer Pflanzen, mit

dem Fleische der Thiere, die sich von den Gewächsen des Staubes nährten.

Dieser Blick auf die Vorwelt und ihre Werke, und wie sie mit ihren Werken, gleich einem Traumbilde, verschwunden ist, dessen man nur noch flüchtig gedenkt — dieser Blick auf das Vergängliche in Allem, was vom Staube kam, lehre dich das Einzigwahre und Bleibende finden. Denn auch du, mit deinem Schmerze und deiner Lust, wirst vergehen. Es wird ein Tag kommen, da man auch nicht mehr das kleinste deiner Gebeine finden wird; da der Leib, welchen du heute noch zärtlich pflegest, in Sonnenstäubchen, im Saft des Grases, im Blut späterer Geschöpfe schwimmt. Es wird ein Tag kommen, da Niemand mehr unter dem Monde wandelt, der dich gekannt oder der auch nur von dir gehört hat; da dich Niemand mehr nennt, und Keiner weiß, ob du jemals ein Lebendiger gewesen bist.

Zittere nicht, Unsterblicher, vor diesem Gedanken: denn du lebst, und wirst leben, während deines Leibes Staub wunderbar verschwunden ist, um andern Geistern zu dienen in andern Verbindungen und Ordnungen. Zittere nicht; Jesus sagt es: Fürchte dich nicht vor dem, was den Leib tödtet; wohl aber fürchte, was die Seele tödtet! Denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen.

Der Blick auf deine Vorwelt und ihre Werke, auf die allgemeine Vergänglichkeit des Irdischen, weit entfernt, dich zu erschrecken, dich muthlos zu machen und zu beugen, soll dich erquicken und heben. Blicke auf die Werke der Vorwelt, und du wirst nicht mehr so sehr vor den Ereignissen des heutigen Tages

beben. Die Menschen, auch die Mächtigsten derselben, erreichen nicht, was sie wollen. Das Böse, was sie zu stiften gedenken, verwandelt sich unter ihrer Hand zum Nützlichen. Was du für verderblich hältst, ist vielleicht die erste Quelle des Segens; was dir Gift schien, war vielleicht Arznei. Man schlug schon Völker in Ketten, um sie zur Freiheit reif zu machen; verfolgte die Weisen, um ihre Lehre desto verbreiteter zu machen; tödtete die Tugendhaften, um Andere durch ihr Beispiel zu begeistern. — Denn siehe, das ist die göttliche Ordnung in den Schicksalen der Menschheit, daß die Sterblichen zwar aus Irrthum oder Bosheit ein dauerndes Uebel stiften wollen, aber es nie vollbringen können. Gott wehret!

Du sprichst: das Böse in den Werken der Vorwelt ging unter, aber wie viel auch des Herrlichen und Guten! — Und wie viel Herrliches und Gutes wird auch durch den Sturm unserer Zeiten vertilgt! — Zittere nicht, Unsterblicher, Niemand vertilgt das Unsterbliche! — Kunstwerke, Stiftungen, Wohlstand, vortreffliche Verfassungen, Handel, Gewerbe können vernichtet werden; aber sind sie der Zweck vom Leben der Geister auf Erden? Und man zerstört doch zuletzt nur die sinnlichen Wirkungen der Kunst, des Fleißes, der Tugend, der Weisheit: wer aber ist auf Erden mächtig genug, den Gedanken der Kunst, des schöpferischen Fleißes und der Tugend zu vernichten? Das Geistige bleibt das Erbe der Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert; die Form des Geistigen, die irdischen Darstellungen des Gedankens mögen brechen durch das Schwert des Krieges oder durch die Gewalt der Alles verwitternden Zeit.

Der Blick auf deine Vorwelt und ihre Werke, wie sie alle verstäubten, soll dich nicht niederschlagen und beugen, sondern erquicken und heben. Denn, Unsterblicher, nur der Sterbliche ist gestorben und untergegangen! Darum höre auf, stolz zu sein auf das Irdische, und suche deinen Ruhm in dem, was unsterblich ist. — Zittere nicht, blühende Jungfrau, für das Hinwelken deiner Schönheit, denn sie soll und wird welken. Erhebe dich nicht deiner Kraft, Jüngling; deine müden Arme werden sich nach wenigen Jahren suchen an einem Kinde zu stützen. Freue dich nicht übermüthig deines Reichthums, Begüterter, er ist nach wenigen Jahren gewiß in der Hand eines Andern. Weine und sorge nicht trostlos, o du Verunglückter, um deinen zerrütteten Wohlstand; es war dir das höchste Heil, ihn einzubüßen, weil er dich mit seinen Fesseln schwer zum Sinnlichen und Thierischen niederzog; du aber solltest, o unsterblicher Geist, nicht um das Sterbliche, sondern um das Ewige in dir bemüht sein. Zittere nicht vor möglichen Lebensgefahren in den Zeitstürmen; du kannst, wenn das Schlimmste geschieht, doch nur sterben. Und dies wirst du müssen, auch ohne den Zeitsturm. — Zittere nicht vor dem Hohngelächter deiner siegenden Feinde; — wem sein Gewissen ein frohes Zeugniß gibt, der fürchtet Menschenspott am wenigsten.

Alle, die in den Tagen der Noth um ihr irdisches Wohlsein verzagen, beweisen durch solche Muthlosigkeit, daß sie an dem Zufälligen mehr hangen, und mit dem Sinnlichen enger verwandt sind, als sie es sein sollten; daß ihnen solche Zeiten nothwendig sind, um sie von ihrer Weichlichkeit zu befreien, und sie zur Christenheit,

zur Seelengröße zu erheben. Und erreicht das Unglück der Tage diesen Zweck in ihnen nicht, so werden noch schwerere Zeiten sie lehren müssen, was noth ist dem Unsterblichen und ihnen. Es soll, es muß endlich dahin kommen, daß wir unabhängig werden von den Reizen eines weichen, selbstsüchtigen Lebens, und stark werden durch jene hohe Selbstverläugnung, in der Jesus unser Vorbild war. Nur der ist Christ, welcher die irdischen Güter mehr für Andere hat, als für sich selbst; welcher sie gebraucht, sich aber nicht von ihnen gebrauchen und beherrschen läßt. Was kann der fürchten, welcher in unverschuldeter Schmach keine Schande, in unverdienter Verarmung kein Elend, im Tode kein Unglück, sondern nur das Ende aller irdischen Trübsal findet!

Ja, der Anblick der großen, allgemeinen Vergänglichkeit der Dinge soll mich keineswegs niederdrücken, sondern meinen Geist zu seiner wahren Selbstständigkeit und angebornen Würde erhöhen. Ich will in den Gewittern meines Lebens meine Stärke zeigen, durch welche ich mächtig bin über alle Unfälle. Meine Stärke aber ist das Bewußtsein meiner eigenen Unvergänglichkeit, und daß ich noch sein werde, wenn alle Thronen und Reiche dieser Zeit nicht mehr sind. Meine Stärke ist das Bewußtsein eines reinen, tugendhaften, wohlwollenden Gemüthes, welches, fern von Selbstsucht, Alles zum Besten Anderer hat und benutzt. Denn die Unschuld ist ein eherner Schild gegen Widerwärtigkeiten und die Wegweiserin zu Triumphen. Meine Stärke ist das Bewußtsein, daß Du, allmächtiger Urheber meiner Tage, Ordner meiner Schicksale, daß Du die ewige Liebe und mein Vater bist! — Und bist Du, mein Gott, für mich, wer will mir schaden, wer will wider mich sein?

Diese Stärke habe ich durch Jesum empfangen, der mich durch sein Wort erleuchtet und beseligt hat; der mir meinen Gott offenbart hat in seiner unvergänglichen Liebe; der mich durch die Finsternisse des Lebens den Blick in das Allerheiligste der Ewigkeit thun ließ; der mich, durch seine Lehre von den Sünden erlösend, zur wahren Freiheit und Unabhängigkeit, das heißt, zum wahren Leben des Geistes, erhob. Durch Jesum Christum bin ich zu Allem mächtig. **Denn des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit!** Amen.

16.

Des Höchsten Allgegenwart.

Psalm 139, 7—12.

Der Herr ist in den Höhen,
Auch in den Tiefen ist der Herr;
Wo Menschen vor ihm zitternd stehen,
Wo ihn der Seraph preis't, ist Er!
Ist, wo ich in Gedanken
Hinfliegen mag, mir nah,
Und frei von endlichen Schranken,
In allen Räumen da;
Umfaßt mit seinen Händen
Die Welten, und umspannt
An allen ihren Enden,
Was durch sein Wort entstand.

Er zündet jede Sonne,
Flammt jedes Sternes Fackel an,
Durchströmt mit sel'ger Wonne,
Was ihn nur ahnen kann.
Des Erdgewürms Gewimmel
Und was im Meere lebt,
Wer unter seinem Himmel
Und wer im Himmel lebt,
Ihr, alle seine Werke,
Empfindet Tag und Nacht
Die Nähe seiner Stärke,
Den Segen seiner Macht.

Empor zu Gott, empor aus dem Drange und Staube der irdischen Geschäfte, schwinge dich, o mein unsterblicher Geist, auf den Flügeln frommer Andacht!

Ich will meiner Seele ein großes Fest feiern! ich will sie mit dem Herrlichsten umgeben, was Erde und

Himmel haben: in einem Ozean von Entzücken soll sie untergehen — sie soll Gott denken. — Beten soll sie zu dem unendlichen, erhabenen Urheber ihres Daseins, reden zu dem heiligen Geist des Weltalls! —

Heiliger, verborgener Geist des Weltalls! Gott, Du in Millionen Wundern majestätisch Geoffenbarter! — Geoffenbarter durch das Wort des ewigen Sohnes! — Du von allen Schöpfungen Verherrlichter, von allen Geistern Gepriesener! — Ach, wie soll Dich meine Zunge nennen, wie sollen meine Gefühle Worte finden, Deiner würdig?

Denn wenn ich Dich denken will, in Deiner geheimnißvollen, unendlichen Macht und Größe, o so sinke ich wie vernichtet ein. Auch dieser Erdball mit aller seiner Herrlichkeit, mit seinen zahlreichen Bewohnern, mit seinen Ozeanen und Thronen: was ist er, Herr, in Deinen weiten Schöpfungen? — Ein geringes Staubkorn, das in Deinen Himmeln nicht vermißt werden würde, wenn es verschwände. O droben, wo in ungeheuern Entfernungen Millionen Weltkörper schweben, Welten, größer als der Stern, den Du uns zur Bewohnung angewiesen, droben kann seit Jahren oder Jahrtausenden durch Deinen Wink manche Welt verschwunden sein — wer hätte es hienieden empfunden und bemerkt? — Und was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest? Ach, was bin ich unter den Unzähligen allein, daß Du Dich meiner erbarmest?

Aber Du gedenkest des Menschen, und erbarmest Dich sein, denn Deiner Allmacht ist nur Deine Liebe gleich! Du bist der Gott des verlassensten Sterblichen, wie der Gott der entferntesten Himmel. Du bist dem Wurme, dessen Leben nur einen Tag dauert, so nahe

wie der letzten Sonne, die sich, fern und ungekannt von uns, schon eine Ewigkeit lang mit unverlöschlichem Glanze durch Dein Weltall schwingt!

Allgegenwart Gottes! — Gedanke voller Geheimniß und Majestät, mit nie empfundenen Schauern durchdringst Du meine Seele! — Das Höchste des Weltalls, die Gottheit selbst, ist mir nahe, umgibt mich, belebt mich, erhält mich, wie sie nahe und gegenwärtig ist den Bewohnern von Welten, deren Dasein kein Sterblicher ahnet.

Ohne einen belebenden Gott, in dessen Gesetzen sich alle Sonnen, alle Welten wie der Tropfen des Regens und die schwebende Silberflocke des Schnee's bewegen: was wäre das All der Schöpfung? — Ein erstarrter Leichnam, eine unendliche Wüste, eine Nacht ohne Grenzen, ein dunkles Nichts! — Gott ist die Seele seiner Schöpfungen, in die er sich gleichsam wie in ein herrliches Gewand hüllte. Du sprichst von den Wundern der Natur: das ist Gott! — Du sprichst von den ewigen Gesetzen der Natur, und wie Alles von ihnen regiert wird: das ist Gott! — Du sprichst von den Ereignissen des Zufalls: das ist Gott! — Du bewunderst den Glanz und die Farben der im Frühling wiederkehrenden Blumen: das ist Gottes Erscheinung! — Dich schreckt der wilde Sturm des Herbstes, wenn er über die öden Felder hinbrauset: er ist Gottes Athem! — Dich erquickt im Lenz das heitere Grün der Fluren: das ist Gottes Hand, die den todten Erdboden neu beseelt! — Ueberall ist Gott! Gott in Allem! In ihm leben, weben und sind wir! —

Und dies erhabene, wunderreiche, unerforschbare Wesen, diese Seele der Schöpfungen, ist kein todtes, bewußtlos

wirkendes Etwas. Ach, wer könnte, ohne Wahnsinn diesen Gedanken denken? Wer den Bau der Welten oder des kleinsten Grashalms anstaunen, und das Alles für ein Werk dunkeler, blinder, bewußtloser Kräfte halten? Wer könnte je glauben, daß der menschliche Geist, der dies Alles, und von Allem doch nur den unendlichsten Theil wahrnimmt — wer könnte glauben, daß die Weisheit, Kraft und Hoheit des menschlichen Geistes, seine Freiheit, sein Streben, ein Spiel dunkeler, bewußtloser Kräfte sei? Wer könnte jemals glauben, der menschliche Geist sei erhabener und weiser, als das, was ihn geschaffen? „Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? — Der die Menschen lehret, was sie wissen!" (Ps. 94, 9. 10.)

Nein, es gab noch nie einen wirklichen Läugner Gottes! Und wer Gott erkannte, der erkannte nothwendig auch seine Gegenwart in Allem an, was er schuf; der nannte ihn auch das allervollkommenste, freieste, selbstthätigste Wesen, und — was das Vollkommenste ist, das ist auch das Allerheiligste. Und wo ein allerheiligster Wille ist, da ist auch ein Wille voll der namenlosesten Liebe und Güte.

Gott ist allgegenwärtig in Allem, und darum auch Alles mit unbegreiflicher Weisheit regierend, und Alles mit Weisheit und Güte beseligend. Nicht der Seraph, nicht der uns unbekannte Bewohner der glückseligsten aller Welten allein ist glücklich: auch der Mensch auf Erden ist's, oder soll es doch sein, und kann es sein, wenn er nicht durch Unvollkommenheit, das ist, durch Sünde und Vergessenheit Gottes, sich elend macht. Nicht der Mensch allein auf Erden ist berufen, beglückt

zu sein: auch jedem Thiere, auch dem kleinsten Wurm, den das menschliche Auge kaum bemerkt, sind Freuden bereitet. Denn Gott ist in sich selbst die allerhöchste Güte.

Allgegenwärtig ist Gott, und überall der Ursprung des Lebens, der Seligkeit und Wonne. Die Erde ist voll der Güte des Herrn! (Ps. 33, 5.)

Wo soll ich hingehen vor Deinem Geiste? und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meer: so würde mich doch Deine Hand daselbst führen, und Deine Rechte mich leiten. Spräche ich, Finsterniß möge mich decken: so muß die Nacht auch Licht um mich sein; denn auch Finsterniß ist nicht finster bei Dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag; Finsterniß ist wie das Licht! (Ps. 139, 7). Ich sehe Dich, wenn tausend Gestirne des Himmels ihr Licht über die schlafende Welt niedergießen, und vernehme Deine Gegenwart im Brausen der Sturmwinde, im Donner des Wasserfalls, im Rauschen der Regenströme. Sänke ich hinab in die untersten Tiefen der Erde, ich würde Deiner Weisheit begegnen, wo sie in unbekannten Werkstätten die Quellen der höchsten Berge bereitet, und die Klüfte der todten Felsen mit köstlichen Metallen füllt. Wohin mein Fuß tritt, da hast Du gewaltet, und wohin kein Sterblicher kam, da wohnt Deine Macht.

Ich sehe Dich in den Stürmen des Winters; Deine allmächtige Hand bewegt den geheimnißvollen Zug der Wolken, und deckt das Land und seine Saaten und Keime mit dem silbernen Teppich des Schnees. Ich sehe Dich in der Pracht des lachenden Frühlings, in den Gluthen des Sommers, in dem Segen des fruchtbringenden Herbstes. Ich höre Dich im Wiederhall der Donner,

wenn Deine Blitzstrahlen durch die bebenden Gewölke des Himmels umherflammen; ich höre Dich, wenn der süße Gesang der Vögel durch die horchenden Haine tönt, und Entzücken in mein Herz gießt. Im milden Duft der Blumen und Kräuter begegnest Du mir, und wenn die Morgen- und Abendröthe das Gebirge vergolden, strahlst Du mir entgegen; — Dich finde ich in Augenblicken meiner Wonne, Dich in den Stunden meiner Thränen. Wo mich ein Zufall erschütterte, warst Du; wo ich am guten Ausgang verzweifelte, half Deine Güte. Meinem ersten Lächeln warst Du gegenwärtig, meinen letzten Seufzer wirst Du empfangen!

Allgegenwärtig ist Gott! Die ganze Natur fühlt's, alle Himmel und alle Zeiten und alle Schicksale bekennen es: Gott ist allgegenwärtig! — Wehe, und die Menschen gehen kalt durch's Leben dahin, treiben sich mit ihren niedrigen Lüsten und Geschäften umher, als wäre kein Gott im Weltall!

Gott ist! — — Sünder, und Gott ist auch dir gegenwärtig! — Sünder, alle Nächte verhüllen ihm deine verbrecherischen Wünsche nicht. Er sieht deine Gedanken, wie sie entstehen und kommen; er sieht das Gähren und Aufsteigen deiner unreinen Begierden, und durchblickt deine verborgensten Entwürfe. Und wäre der Mund verschwiegener als das Grab und könntest du Berge wälzen über die Schandthat — Gott kennt sie; er ist dir nahe, wie er bei denen ist, die dein Haß verfolgt!

Mörder, erblasse — der Allgegenwärtige war Zeuge, als du den Gedanken des Brudermordes in deine Seele wälztest. Dich verhüllte keine Nacht, als du mit dem schwarzen Entschlusse dahin gingst. Der ewige, furchtbare Richter stand unsichtbar an deiner Seite, als du

die Hand erhobst, einem Unglückseligen den Tod zu geben. — Läugne diesen Gott aus dem Weltall hinweg; läugne ihn aus deinem schreienden Gewissen hinweg — dein Tag kommt, dein Verbrechen tritt an's Sonnenlicht, und du wirst gerichtet, blutiger als du Andere gerichtet.

Und du, den die wüthende Begier nach Geld und Gut, oder ein Ehrgeiz, der neben sich alles verachtet, zum ungerechten Zeugniß, zum falschen Eide vor den Richter schleppt — Sklave deines Stolzes, Sklave deiner Bereicherungssucht: schwöre nicht bei dem Throne des Allerheiligsten! — Der Thron, den du nicht siehst, umfaßt dich; der ganze Erdball ist nur eine Stufe desselben. Und der Allerhöchste vernimmt dich: wähne nicht, er sei zu erhaben oder zu fern, um sich um Wort und Schicksal eines einzelnen Sterblichen zu bekümmern — der Athem des Allgegenwärtigen umweht dich! Die Sonnen verlöschen, und der Grashalm welkt, wenn er ihrer nicht mehr gedenkt. Aber er gedenkt dein; dies sagt dir noch dein Athemzug, in dem du lebst. Er gedenkt dein; dies tönt dir noch aus deiner eigenen Stimme zu, mit der du den Allerheiligsten zum falschen Zeugniß rufst, und sein ewiges, furchtbares Gericht wider deine unheilige Seele herabforderst!

Wenn der Dieb mit verbrecherischen Anschlägen durch die Dunkelheit der Nacht zum Raube schleicht — warum zittert seine Hand, warum wankt ungewiß sein Fuß, warum pocht sein erschrockenes Herz beim Rauschen eines Blattes? — Wenn der betrügerische Heuchler, lüstern nach fremdem Eigenthum, sich des ihm anvertrauten Gutes bemächtigt; einer Wittwe oder Waise Habe verkürzt; des Fürsten oder des Vaterlandes Vermögen unterschlägt; die Zuversicht eines Freundes betrügt, oder

das Gut frommer Stiftungen verwahrloset, welches er verwalten soll — — warum ist die Hand wie gelähmt, wenn sie Worte verfälschen und gerechte Zahlen ändern soll? — Da geht eine leise Stimme aus dem Innersten des Gemüthes hervor, die da flüstert: „Einsamer, du bist nicht mehr allein! Allgegenwärtig ist dein Richter. Deine That ist verrathen, denn der Allwissende wird Zeuge davon. Er steht bei dir, und wacht über den, welchem du das Seinige raubst. Zittere, deine Schandthat lebt ewig, wie der Ewige; dein Geheimniß legt sich nicht mit dir in's Grab. Erinnere dich, wie durch wunderbare Verkettung der Umstände, oder durch scheinbare Zufälle, die kein Scharfsinn berechnete, so vielerlei Vergehen an das Licht der Sonne kommen mußten!"

Allgegenwärtig ist Gott. Die Schicksale der Menschen und Völker bezeugen es. Kein Frevel wird begangen, die weise ordnende Hand des Weltregierers veranstaltet dessen Offenbarung. Die Wände horchen, die Lüfte plaudern, die Todten verrathen, was im Finstern geschah. Wie die Wellen der Flüsse und Meere einen Leichnam von sich ausstoßen an die Ufer: so wirft das Meer der Vergangenheit jede Schandthat wieder an das Tageslicht, die man längst in ihr versunken meinte. — Denn allgegenwärtig ist Gott. Der Sünder vernimmt es, und erbebt in seinem Innern.

Aber wenn ich, was meine Pflicht gebeut, freudig vollstrecke, und die Erinnerung keiner Schuld mein Herz drückt — wie wohl thut mir der Gedanke: Gott ist mit mir! Er, mein Vater, mein Freund, mein Schöpfer, schwebt unsichtbar, wo ich bin. Ich schlafe oder wache, es ist in seiner Nähe, in seinem Schutze. Wenn ich in meinem Berufe einen schweren Gang zu thun habe, und

mich meine Kräfte fast verlassen wollen, dann erhebt mich das Bewußtsein, daß ich nicht allein gehe, der Vater ist mit mir. — Und bin ich getrennt von meinen Geliebten; gedenke ich ihrer in der Ferne; wollen sich Furcht und Bangigkeit für sie meines Herzens bemächtigen: so strömt die Erinnerung an Gottes Allgegenwart eine himmlische Ruhe in mein Herz. Warum betrübst du dich über die Entfernten? Der Vater ist bei ihnen. Er wacht freundlich über sie. Wird der Allmächtige sie nicht besser schützen vor jedem Unfall, als du es könntest? Sind sie ihm nicht so lieb und theuer, als dir? Warum trauerst du über ihre Entfernung von dir? Deine Gedanken sind bei ihnen; ihr Geist ist jetzt vielleicht bei dir; aber zwischen ihnen und dir steht, nicht trennend, sondern vereinend, der allgegenwärtige Vater.

Und wer in Noth ist um seines Lebens Unterhalt, wen die Sorge der Armuth drückt, ach, der vergesse nicht, daß der ihm nahe ist, der Millionen zu ernähren weiß, daß der seine Seufzer vernimmt, der das Geschrei der Raben hört, und auch dem geringsten Wurm die Nahrung reicht.

Wenn dich deine Brüder verlassen, und Menschen sich deiner nicht annehmen mögen; wenn der Neid der Bösen dich verwundet, und Lästerzungen einen flüchtigen Sieg über deine Ehre davon tragen — warum lächelst du nicht, statt mißvergnügt zu grollen? — Der Allgegenwärtige ist deiner Unschuld Zeuge, er, der große Sachverwalter deiner Rechtschaffenheit, welche verkannt wird. Der Allwissende kennt dein Herz und das Herz derer die dich verfolgen. Der Allweise kennt und ruft die Stunde, da du herrlich und gerechtfertigt hervortreten wirst.

Menschen sehen nur deine Thaten, und beurtheilen nur den Schein derselben; er aber sieht deinen guten, ernsten Willen, und weiß, wie weit deine Kräfte reichen. — Die Liebe, die du deinem Vaterlande, deinen Freunden und Feinden im Verborgenen übst; das Gute, was du, unbemerkt von aller Menschen Augen, im Stillen begehst: es geschieht in der Gegenwart des höchsten Gottes, des Seelenrichters, des Vergelters der Tugend.

Treuer Hausvater, er kennt die Kümmernisse, die dir den Schlummer in der Nacht vom Auge stehlen; warum vertraust du nicht dem, der dir allein helfen kann, der dir stets nahe ist, in dessen Armen du ruhst? — Zärtliche Mutter, er sieht deinen Schmerz um das kranke, leidende Kind, und den noch größern um das ungerathene. — Und du Verzagter, der mit ängstlichen Blicken in die düstere Zukunft hinausstarrt, und bei sich spricht: wie wird es mit mir noch werden? oder wie kann es den Meinigen ergehen? — hast du des Allgegenwärtigen vergessen, der in der Zukunft wie in der Vergangenheit wohnt; der dein gedachte, als du sein nicht gedachtest? — Betender, du streckst die Hände gen Himmel empor, dein Mund stammelt leise Wünsche zum Geber alles Guten; aber deine Seele denkt: wird er sie vernehmen? hört er meine Seufzer? Er hört diesen Seufzer, er sieht diesen Gedanken deiner Seele; denn er, zu dem du gen Himmel rufst, er ist dir nahe in deinem Zimmer, n deiner einsamen Kammer; er berührt, er umfängt dich!

Die Allgegenwart Gottes heiligt die ganze Erde, macht jede Stelle derselben zu seinem Altar, und Alles zu seinem Tempel. Durch die Allgegenwart Gottes ist schon hienieden ein Himmel, in welchem auch der Unglückliche sich froh erheben, der Zweifelnde heiteres Ver=

trauen, der Verzagte Muth und Trost fassen kann; in welchem nur der Sünder zittert, und zittern muß, weil er in diesem Tempel und Heiligthum ein Fremdling, ein Gerichteter ist.

Ach, mein Gott, daß ich nie Fremdling sei in Deinem großen Hause! — Mein Gott und mein Vater, daß ich ewig Dein Kind, Du ewig mein Vater sein möchtest! — Ist meine Kindschaft zu Dir nicht zerrissen, bin ich nicht aus Deiner Gnade verloren, was habe ich zu befürchten? Und was ist's, was mich von Dir, Du Allgegenwärtiger, scheiden könnte? — Nichts, als die Sünde; denn nur das Unheilige besteht nicht vor Dir, und in Dir, o Du Allerheiligster.

Ja, du bist Gott! bist mir Gott und nahe im Sturme, im Tode, im Grabe, in der Ewigkeit! Durch Dich ist aller Raum verbunden, und sind Jahrhunderte nur Augenblicke. Mein irdischer Lebenstraum und mein ewiges Dasein dort ist ein Einiges, nichts Getrenntes, ist ein Leben. Das Wegsterben meines Leibes ist nur Annäherung im Zeitraum der Verklärung, mein Tod nur eine Befreiung des unsterblichen Geistes vom Staube der Erde.

O mein Gott, wie viel Seligkeit fließt aus dem Gedanken an Deine Allgegenwart! Ihrer immer eingedenk laß mich vor Deinen Augen in Unschuld und Gerechtigkeit wandeln, denken, beten! Amen.

17.

Des Christen freudiges Aufschauen zum Herrn.

Johannes 14, 19.

Ja, Jesus lebt! Viel tausend Herzen
Empfanden in den bängsten Schmerzen
Den hohen Trost, daß Jesus lebt!
Drum will ich fürder mit Vertrauen
Empor zu Gott, dem Ew'gen, schauen,
Wo Jesus, mein Erlöser, lebt.

Und nichts soll mein Vertrauen schwächen,
Nichts, nichts soll meinen Glauben brechen,
Denn Jesus lebt — mit ihm auch ich!
Mein Heiland, ja, in jenen Höhen
Wird Dich entzückt mein Auge sehen — —
Mit Seligkeit belohnst Du mich!

Wohin seid ihr, schöne Blüthentage meiner Kindheit? wohin, ihr angenehmen Träume meiner Jugend? wohin, ihr meine ersten Gespielen, mit denen ich fröhlich und erwartungsvoll in das junge Leben hineinhüpfte? — Ach, ich war damals so glücklich, so harmlos: warum konnte ich's denn nicht immer bleiben! Selbst meine kleinen Sorgen, Leiden und Schmerzen waren so flüchtig damals, so bald vergessen. Ich tändelte in den Träumen meines Lebensmorgens, wie in einem Himmel. Ich war so reich, denn ich kannte keine Bedürfnisse, und eine weite, glänzende Zukunft lag vor mir ausgebreitet, die ich mit den Bildern meiner Einbildungskraft ausschmückte.

Und was mir als Kind einst Zukunft hieß, das heißt mir jetzt schon Vergangenheit. Ich stehe da, schon weit

vorgerückt in meiner Lebensbahn. Ach, vielleicht — wer kann es wissen? — ist davon mehr als die Hälfte zurückgelegt. Und was habe ich denn nun während meines ganzen Lebens errungen? Wie weit habe ich's denn endlich gebracht? Wie gering ist zuletzt das, was ich erhielt, gegen das, was ich erwartete! Warum konnte es nicht immer so bleiben, wie es einst mit mir war?

Wohin sind meine Gespielen, mit denen ich des Lebens erste Freude getheilt habe? Sie sind erwachsen, und anders geworden, als ich dachte. Viele sind fern von mir, und gedenken meiner nicht mehr; viele schlafen seit Jahren und Tagen schon im Arm des Todes und der Verwesung, wo auch ich einst schlafen gehen soll. Andere leben wohl noch in meiner Nähe; aber ihr Geschmack, ihre Denkart, ihr Stand, ihre Umstände, ihre Beschäftigungen sind so verschieden von den meinigen, daß wir gegen einander jetzt wie Fremdlinge stehen. Nein, es sind nicht mehr dieselben, mit denen ich einst so heiter beisammen lebte; es ist nicht mehr die Welt, die ich sonst genoß, mit vollem, entzücktem Herzen. Sie glänzt meinem Auge nicht mehr mit jenen frischen Farben entgegen, wie sonst, und alle Herrlichkeit, alle Pracht, alle Feste können mein Herz nicht so innig erfreuen und beleben, wie ehemals, wo Kleinigkeiten, werthlose Geschenke, unbedeutende Ueberraschungen mich auf den Gipfel des Vergnügens erhöhten.

Ich hatte auch Freunde und Freundinnen. Ich stand nicht ganz einsam. Ich ward geliebt; zärtlich, ohne Eigennutz, ohne Nebenabsicht geliebt, von Herz zu Herz. Seligkeitvolle Tage, Augenblicke der Liebe, die den Werth mancher einförmigen Jahre aufwogen, ihr seid nicht mehr! Nur im bleichen Schatten der Erinnerung

wanket ihr meiner trauernden Seele nach. O Freunde meiner frühern Zeit, wohin seid ihr verschwunden? Wo erreicht euch die Stimme meiner treuen Sehnsucht? Wo sucht euch mein thränenvoller Blick? Ich rufe vergebens eure mir ewig theuern Namen; ich erneuere vergebens meinem Herzen euer Bildniß, eure Verheißungen, eure liebkosenden Worte, eure Schwüre. Wir sind geschieden! — Was nicht Jahre, was nicht Verhältnisse, was nicht veränderliche Gesinnungen, was nicht Zufälle von mir rissen, ach, das trennte das Grab von mir! — Ihr seid dahin; ich muß ohne euch mein Leben vollenden. War es auch der Mühe werth, daß wir uns für den Augenblick fanden? Wie schnell welkten die Rosen ab, und nur die Dornen blieben zurück!

Gern gedenke ich euer, o ihr geliebten Todten! Engel einer bessern Welt, die mir im Leben nur für eine kurze Zeit erschienen, um es verschönern zu helfen! Eure Freundschaft zu mir ging mit euch in's Grab, und meine Wehmuth folgte euch nicht hinab. Sie bleibt mir, bis ich im Schooße der Erde neben euch schlummere.

Und alle meine Erwartungen, meine Hoffnungen von dem Leben — was ist aus ihnen geworden? Mit großen Anstrengungen habe ich gearbeitet, und mit manchen schweren Aufopferungen habe ich gesucht emporzusteigen. Ich lag oft in der Mitte von Gefahren, aber die Hoffnung des Bessern richtete mich auf; ich verging oft in Sorge und Angst, aber ich dachte, eine bessere Zeit werde kommen. Ich hatte mein Ziel erkoren; dafür ward mir keine Arbeit zu mühsam, keine Last zu beschwerlich, keine Noth zu bitter. Und jetzt? Ich stehe an meinem Ziele; aber es ist nicht das, wohin ich strebte. Stürme verschlugen mich aus der ersten, erwählten Bahn.

Ich mußte ergreifen, nicht was ich wollte, sondern was ich mußte. Ich ward nie Herr meines Schicksals, sondern das Schicksal warf mir mein Loos zu. Ich sehe mich am Ende von manchen Täuschungen oft seliger, als nachher in der kalten, unfreundlichen Wirklichkeit.

So muß ich denn von den schönsten Träumen meiner Jugend Abschied nehmen; so muß ich denn meine frühern Erwartungen alle fahren lassen. Ich habe mein Loos auf Erden empfangen. Ich muß es behalten, und darf und kann nicht dagegen streiten. Ich sehe ungefähr voraus, wie durch einen Schleier, wie es mit mir bis an mein Lebensende gehen werde. Es wird, wenn nicht schreckliche Stürme mich und meine Verhältnisse zerstören, in diesem stillen Einerlei verbleiben. Ich gehe vom Schmerz zur Lust, von der Lust zum Schmerz, bis beides endet, und dann bin auch ich vergangen! Ich bin gewesen. Die letzte Schaufel Erde auf meinem Grabhügel bedeckt mich für die Welt auf ewig. Vielleicht weint mir ein treues Herz mit Zärtlichkeit nach. O, so habe auch ich oft geweint! Vielleicht nennt ein guter Mensch noch meinen Namen unter Freunden manches Jahr nach meinem Tode. Aber er stirbt. Dann bin ich vergessen. Niemand in Zukunft weiß mehr, daß auch ich einst da war, daß auch ich unter den Lebenden wandelte. Mein Staub verweht. Der Erdball mit aller seiner Pracht ist eine vieltausendjährige Ruine vom Staube vieler Millionen Wesen bedeckt; und was da lebt, ergötzt sich noch an dem Grün, welches über dem ungeheuern Denkmal allgemeiner Vergänglichkeit hervorsproßt.

Und wenn ich einst vollendet habe — nicht mehr bin: war es der Mühe werth, daß ich auf Erden lebte? Was half mein Dasein? Wozu die Sorgen, die Plagen, die

Täuschungen alle, und die fruchtlosen Arbeiten, Thränen und Wünsche? Sie sind so gut wie nie geschehen.

Gedanke der allgemeinen Vergänglichkeit, Gedanke meines eigenen Vergehens und Verschwindens, wie entsetzlich ergreifst du meine Seele! — Sie sieht in diesem Lebenslauf ein zweckloses Athmen, ein zweckloses Tichten und Trachten; ein Bruchstück ohne Anfang, ohne Ende; einen quälenden, sinnlichen Traum; eine Schöpfung ohne Absicht; ein Beginnen und Streben mit unerfüllten Wünschen; ein Schauspiel ohne Plan, ohne Hoheit, ohne Wohlthat.

Ja, das Leben ist ein zielloses Streben, ein eitler Taumel zwischen Schmerz und Freude, ein Gaukelei von nichtigen Wünschen — es ist ein Nichts — nicht werth, gelebt zu sein, wenn es sich nicht an die Ewigkeit anschlösse, wenn die Erde sich nicht über uns mit dem Himmel verbände, wenn nicht Jesus, mein Erlöser, lebte, wenn Gott mir nicht durch den ewigen Sohn geworden wäre.

Aber die Ewigkeit der Seele ist; und nur den Leichnam und was ihn rührt, verschlingt die Vergänglichkeit! Aber die Erde ist über uns mit dem unendlichen Himmel zusammengeknüpft, daß sie nicht geschieden werden mag von ihm. Aber Jesus, mein Erlöser, lebt, und der Gott des uferlosen Weltalls ist mein Gott, mein Erbarmer, mein Vater!

Ja, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und es kommt die Stunde, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden, die werden leben. (Joh. 5, 25.)

So traurig, zwecklos und eitel mir meine Tage erscheinen, wenn ich mich mir selbst überlassen fühle,

und ohne die Hand der Religion wandle: so lichtvoll, planmäßig, hell geordnet erscheint mir das Leben unter den Strahlen der Religion, die darauf fallen. Da wird die Finsterniß heiter; die Räthsel lösen sich, die Vergänglichkeit verschwindet; ich sehe mich ewig in dem Ewigen, und nichts mehr als das Werk des Ohngefährs, sondern Alles als das Werk des großen Weltordners, des Unbegreiflichen, des Allgütigen!

Eine Welt ohne Religion, ohne Jesus, ohne Gott, ist Hölle, ist entsetzliche Verwirrung und Wehehaus der Verzweiflung. Die Welt, bestrahlt vom Licht des Glaubens, beseligt durch Jesu Wort, erwärmt, belebt durch der Gottheit Athem und unaussprechliche Liebe, ist im Himmel, ist eine einzige große Harmonie, worin nichts vergebens lebt, nichts vergebens geschah.

Siehe auf zum Herrn, zum Schöpfer des Weltalls, zum Gebieter der Unendlichkeit — und dein Leben, o meine Seele, ist kein Räthsel mehr, und ist nicht ohne erhabenen Zweck! Auch der Säugling, welcher bald nach der Geburt wieder unter den Thränen der Mutter an ihrem Busen stirbt, hat nun nicht vergebens geathmet und gelebt. Alles ist durch die Hand des Allerweisesten mit Allem auf's Innigste verbunden. In seinem grenzenlosen Reiche ist Alles mit Allem verbrüdert; und die Erdenwelt, als Stern unter den übrigen Sternenwelten, gehört mit allen Gestirnen und Sonnen, die sie sieht, auch den im unendlichen, fernen Raum wohnenden Weltkörpern an, die nie ein sterbliches Auge sah, und sehen wird, und die sich dort um unbekannte Sonnen schwingen.

Siehe auf zum Herrn, o meine Seele! Warum bist du betrübt über das, was du verloren? Warum beweinest du die verschwundenen Freuden des kindlichen

Alters? Ach, bist du nicht ein Kind, indem du sie beweinst? — Wie sehntest du dich doch sonst nach den Annehmlichkeiten des spätern, reifern Alters! Wie ungeduldig erwartetest du die Tage, in welchen du der Zuchtruthe entwachsen sein, und mit eigener Hand dein Wohl und Weh bauen würdest! Du hast es, und jetzt verlangst du nach den Unvollkommenheiten deiner Kinderwelt zurück! — Was folgt daraus? In dir war, da du noch durch deine Jugendstunden hüpftest, schon Sehnsucht nach einem unbekannten Etwas, und du empfandest wohl, daß es dir nicht im unreifen Stande der Kindheit werden könne. Darum erwartetest du mit Begierde den Tag der Reife. Du nahmst an Jahren zu, aber dein Durst nach dem unbekannten Etwas ward nicht gelöscht. Du bist jetzt in dem Lebensalter, wo du, was du nicht zu nennen wußtest, zu finden hofftest, und hast es noch nicht gefunden. Du suchst eine Harmlosigkeit, ein Glück voll ewiger Dauer. Du suchst das Unbekannte, und kannst es nicht nennen; du suchst es in der Freundschaft, im Wohlstand, im Ansehen, im genußvollen Leben, und Alles ist eitel. Du findest es dort nicht. Mißvergnügt wünschest du dich in den freundlichen Morgen deines Lebens zurück; und würde dein Wunsch dir gewährt, würdest du wieder Kind, o du würdest wieder voll gleicher Begierde, bald die reifern Jahre zu erleben.

Und wohin deuten diese Widersprüche? — Ach, sie deuten auf deine Thorheit, daß du das unbekannte Heil hartnäckig in Dingen suchest, die an sich selbst keine Dauer haben. Sie weisen dich auf andere Bahnen hin! Sie sagen dir: Sterblicher, du sehnst dich nach ungetrübter Seligkeit für deine Seele, aber du suchst sie in Dingen, die höchstens nur deinem Irdischen, deinem

Körper, deinem sinnlichen Herzen wohlthun. Du schmachtest nach etwas Unvergänglichem, und umarmst nur das Vergängliche!

Siehe auf zum Herrn, dort bei ihm ist Unvergänglichkeit! Nicht hier, in diesem Traum von einigen Jahren, nein, in der Ewigkeit ist dein Lebenslauf! Nicht im flüchtigen Reichthum, nicht im zärtlichen Umgang mit Sterblichen, nicht im vorübergehenden Glanz weltlichen Ruhms, irdischen Ansehens, suche eine Wollust ohne Wechsel, sondern in der Heiligkeit deines Sinnes, in der Vollendung deiner Seele durch Tugenden. Hast du die höhere Bahn schon jemals betreten? Hast du auf diesem Pfade schon das Unbekannte gesucht, nach welchem du schmachtest? Nicht die Welt gewährt es dir, sondern die Religion.

Siehe auf zum Herrn! — Warum weinest du über das Verlorne, und strebst nicht nach dem, was nie verloren werden kann? Warum trauerst du am Grabe deiner Lieben, und gedenkest nicht dessen, bei dem sie leben, ewig leben werden? Deine Seufzer erwecken ihren Staub nicht wieder, aber ihre Seelen lächeln deiner Unwissenheit und deiner eiteln Thränen, und harren deiner Ankunft im Reiche der Vollendung! Weine nicht über den Staub, der dir entrissen ward: er war nur geliehenes Gut. Dir gehört auf Erden nichts, als du dir selbst, als Gott und die Ewigkeit. Ich lebe, und ihr sollt auch leben, sprach der Erlöser. (Joh. 14, 19.) Die weinende Maria tröstete er mit den Worten: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er gleich stürbe. (Joh 11, 25.) Diese Worte sollen auch deine Thränen trocknen: und sie werden es, wenn du nur Glauben hast.

Siehe auf zum Herrn, Lebensmüder, Tiefgebeugter! Dort ist Trost, wenn ihn die ganze Welt dir entzieht. Diese Unglücksfälle, die dich niederschlagen, — diese Ereignisse, in denen all deine Hoffnungen verderben, — diese Schmerzen, die dich lähmen — sie sind nur himmlische Mahnungen an dein verwöhntes Herz, nicht dem Irdischen, nicht dem Unbeständigen zu trauen, sondern dein ganzes Gemüth auf das Wahre, das Ewige, das Göttliche hinzuwenden. Siehe mit Vertrauen auf zum Vater; er ist's, dessen Hand dir die Trübsale sendet, daß du weiser werdest; daß du den Werth dieser Welt und ihrer wankelmüthigen Güter besser kennen lernest; daß du in ihnen nicht deine vornehmste Hoffnung gründest, sondern sie nur als Mittel zu nützlichen Dingen, als Werkzeug deiner Tugend, als Erholung und Ermunterung auf deiner Laufbahn zur Ewigkeit benutzest. Hinweg die Sorge, hinweg die Angst, hinweg die Thräne, wenn noch Religion eine Wirkung über dein Herz vermag, und blicke empor zum allwissenden Vater, der deine Leiden, deine verborgensten Schmerzen kennt. Er weiß besser als du, was zur Veredlung deines Geistes heilsam ist; er kennt auch die Stunde, die dich wieder beseligen soll.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! sprach auch Hiob, der Dulder, in der Fülle seines Kummers. — Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: so soll auch der Christ mit Freudigkeit sprechen; denn Jesus ist's, der ihm den höchsten Trost gewährt; Jesus ist's, der ihn mit Gott verband; Jesus ist's, der ihn durch Leben und Ewigkeit zum Heil führt.

Siehe auf zum Herrn, Ungenügsamer, dem alles das mannigfaltige Gute noch nicht genug ist, das ihm durch Gottes Vorsehung und Segen zu Theil ward. Der

Gedanke an Gottes Weisheit, an seine über Alles waltende Güte, wird dich mehr mit dir selbst und mit dem zufrieden stellen, was du hast, als jeder andere Beruhigungsgrund. Mit dem Blick des Glaubens zum Himmel verliert sich die bange Sorge um das Irdische, und Beschämung der Seele tritt an die Stelle der Unzufriedenheit. Du hast nicht Alles erlangt, was du begehrtest, aber unendlich mehr, als du verdientest. Denn was hattest du ihm zuvor gegeben, daß er dir wiedergeben sollte? Oder wodurch hättest du, Eitler, vor vielen deiner Mitmenschen Vorzüge, daß er dich höher begünstige, als sie?

Oder stammt die Unzufriedenheit mit deinem Leben, mit deinem Stande, mit deinem Vermögen, mit der Zahl deiner Freunde nur aus kleinlichem Stolz und Ehrgeiz her? Möchtest du nur, Andern zum Trotz oder Verdruß, in Ansehen, Macht und Reichthum wachsen? Oder bist du mißvergnügt, weil du dich von Andern übertroffen siehst, denen du gern gleichstehen möchtest? — O Elender, Schwacher, so bist du würdig, noch tiefer zu sinken, um des Frevels willen, den du an Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit zu üben wagst. So bist du nicht würdig des Guten, das seine Liebe dir gewährte, da du, Blödsinniger, die Allmacht selbst zur Dienerin deiner hochmüthigen Entwürfe und Wünsche verwandeln möchtest. Dir gebührt kein wahres Glück, weil du es noch nicht zu genießen verstehst, und dasjenige, was dir durch Gottes Segen ward, mit Füßen trittst, um desjenigen willen, was seine Allweisheit dir verweigert. Lästere nicht dies Leben, es sei ein elendes, alltägliches Dasein, nicht werth, gelebt zu sein; sondern schilt deine Thorheit, deinen Wahnsinn, die deine Stunden verbittern, deine Freuden verscheuchen. Bekämpfe nicht eingebildete Hindernisse deines

vermeintlichen Glücks — nein, dich selbst und deine Leidenschaft bekämpfe.

Blicke auf zum Herrn und zum Himmel, wo der Alliebende, der Allvergelter wohnt. Von daher strömt jener stille Frieden, jene göttliche, unveränderliche Heiterkeit in das unruhige Herz, nach der es sich sehnt. Wer nicht auch unter dem größten Wechsel seiner Schicksale gleichgültig sein kann. Wer nicht durch Licht und Finsterniß mit gleichem frohem Muthe wallen kann: o der ist noch ohne Glauben, ohne Vertrauen zu Gott und seiner heiligen Vorsehung; o, in dem ist noch Jesu heiliger Geist nicht mächtig geworden; der kennt noch seine eigene, hohe Bestimmung nicht, und ist ein irdisches Wesen, nur in irdischen Dingen versunken. Er muß die schmerzenvollen Dornen des Lebens fühlen, daß er von der Unzulänglichkeit dessen überzeugt werde, was hienieden ist; daß er aufschauen lerne zum Herrn, von dem allein alles Gute kommt; daß er in Jesu seinen Freund, seinen Beseliger, seinen Erlöser, und in der Ewigkeit seine Heimath erkenne.

Jesus, mein Erlöser, lebt! Mit ihm auch ich! Mit ihm leben auch Alle, die Gott mir gab; mit ihm auch Alle, die Gott mir nahm! — Er lebt, lebt ewig, und mit ihm werde auch ich ewig leben! Auch ich spreche, wie er auf Erden sprach: Unser Schatz ist im Himmel, und sein Reich ist nicht von dieser vergänglichen Welt.

Ja, ich will emporschauen, Vater im Himmel, zu Dir, wenn mich hienieden Schmerzen bedecken. Empor will ich zu Dir schauen aus der Nacht meiner Sorgen, aus den Labyrinthen meiner Erdenbahn, und ich werde wieder Frieden finden. Meine Seele wird sich in dem Gedanken an Dich läutern und heiligen. Sie wird von

Dir nicht wieder zurückblicken auf die Welt und dies Leben, ohne darin Ordnung, Plan uud Harmonie zu bewundern. Sie wird sich mit sich selbst und ihrem Dasein versöhnen, indem sie erkennt, daß doch Alles unterm Himmel nur Weg, nur Mittel zum Ewigen ist; daß Alles, Reichthum und Macht, Kenntniß und Würden, und was der Mensch schön und vortrefflich nennt, nur Werkzeug der Tugend sein soll; daß aber Armuth und Niedrigkeit, Verachtung und Schmerzen eben so gute Werkzeuge zur Verherrlichung unserer Seele sind.

Und wenn mich das Leiden übermannen, die Sorge erdrücken will — dann, Vater, dann will ich glaubensvoll zu Dir aufschauen, und ich werde Trost finden! Und ich will Deines Sohnes, meines Erlösers, gedenken, wie er vom Kreuze zu Dir emporblickte, und Trost fand. Er lebt, auch ich werde leben! Auch ich werde überwinden, wie er Welt und Tod überwand. Ach, alles Leiden, alles Ungemach dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die Du uns bereitest, zu der Du uns erwählt hast.

Auch verachtet, auch geschmäht von Andern, auch in der Dürftigkeit, auch in der Krankheit Schmerzensstunden, will ich freudig zu Dir aufsehen, Vater, mein Vater! Und wie der ewige Sohn, gebe ich einst auch meinen Geist in Deine Hände. Amen.

18.

Christus ist mein Leben.

Gal. 2, 20.

Mein Jesus sprach: Sie sollen leben!
Ich will, daß, wo ich bin, die sei'n,
Die, Vater, mir von Dir gegeben,
Sich meiner hier im Glauben freu'n,
Einst dort, wie schon im Glauben hier,
Auch in der Herrlichkeit in mir!

Was acht' ich, Thoren, euers Spottes,
Wenn ich, durch Eines Geist und Sinn
Vereinigt mit den Kindern Gottes,
Der Erbe höh'rer Wonne bin!
In Jesu Leben bin ich reich,
Werd' ich dem Vater droben gleich.

Was wollen diese Worte sagen: Christus ist mein Leben! Der Schwärmer überläßt sich bei denselben einem Strom dunkeler Empfindungen; und der, welcher sich mit einer gewissen Aufklärung brüsten zu können glaubt, lächelt mitleidig oder verächtlich des schönen Gedankens, und ahnet eben so wenig, als der Schwärmer, den tiefen beseligenden Sinn derselben, durch welchen wir erst auf Erden dasjenige sind und werden können, was wir sein sollen; sein sollen in unsern Beziehungen zu dem Allerhöchsten, Unbegreiflichen, der uns zum Dasein rief; sein sollen in unsern Beziehungen auf das heilige Weltall Gottes, das heißt, auf die Ewigkeit, denn diese Beiden sind Eins.

Christus ist mein Leben! Dieser Ausdruck fordert uns zu keiner sinnlichen Liebe gegen Jesum auf, daß wir ihm mit jener gemüthlichen Zuneigung ergeben sein sollen, wie man etwa irdischen Freunden anhängt; wie die Braut

den Bräutigam, wie das Kind den Vater, wie der Bruder den Bruder liebt. In Jesu leben kann und soll nichts Sinnliches sein. Denn wir haben Jesum nicht mehr irdisch vorhanden. Auch ist es nicht sein irdisches Wesen, was an ihm das Allerheiligste und Göttlichste für uns war; sondern sein Geist war es allein! der Geist Gottes in ihm, welcher sich durch ihn der Menschheit aller Weltalter offenbart hat.

In Jesu leben heißt also in seinem Geiste leben. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! sagt die heilige Schrift. (Röm. 8, 2.)

In Jesu leben heißt, in seinem Geiste leben; heißt, so innig mit seiner erhabenen, einzig wahren Denkart vermählt sein, daß seine Ansichten der Welt, seine Ansichten von der menschlichen Bestimmung diesseits und jenseits der Todesstunde auch vollkommen die unserigen geworden sind, also, daß Christus gleichsam in uns lebt, daß Christi Geist gleichsam der unserige geworden.

Wie Wenige verstehen den großen Sinn, welchen diese Worte umhüllen! Wie Wenige können es mit Paulus aussprechen: Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir! Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben (das heißt, in der Denkart, in der Lehre, im heiligen Sinn) des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dahingegeben. (Gal. 2, 20.)

Christus ist mein Leben! Ich athme gleichsam in seinem Wesen; ich verschmähe die gewöhnlichen Vorstellungen von der Welt, und habe seine Vorstellungen; ich erhebe mich mit meiner Seele zu der gleichen Höhe der Ansichten, auf welcher er sich befand, und zu welcher er uns emporzog durch sein wahrhaft himmlisches Wort.

Wer aber Christi Geist hat, in dem lebt Christus, in dem wohnt das Göttliche; vor dessen Blicken zerfließen die Nebelgestalten irdischer Täuschungen; der unterscheidet das Alleinwesentliche vom sinnlichen Schein; der findet keine Widersprüche mehr in den Schicksalen seines Lebens, sondern alle Finsternisse darin klären sich ihm wunderbar auf; der sieht im Dasein hier und dort nur ein einziges Sein; der kann nicht unglücklich werden, und der Schmerz, welcher ihn oft als Mensch überwältigen mag, läßt seinen Geist unangetastet; der kann mit der freudigen Tugend wandeln, wie Christus; der kann mit der göttlichen Heiterkeit sterben, wie Christus.

Wie aber ist dies möglich? Vermag dies ein Sterblicher? — Wohl vermag er es; denn besser, als du, wußte der göttliche Weise, was ein erhabener Mensch vermag. Er vermag es, wenn ein großer Wille ihn belebt, und er nicht so ganz tief im Schlamme seiner noch thierischen, sinnlichen Natur untergegangen ist, daß der Gedanke an das Höhere ihm so unnatürlich geworden ist, wie jedem andern Thier. Er vermag es, und wenn nicht früher, doch gewiß dann, wenn irgend ein schweres Schicksal über ihn ergangen ist, und ihm mit schrecklich-ernster Stimme gepredigt hat die Nichtigkeit der Erdenfreuden und alle jene Wahrheiten, die ihm längst eingeleuchtet haben würden, hätte er in Jesu Geist zu denken und zu leben verstanden.

Jesus sah in Gott nicht einen Gott des jüdischen Volkes, sondern den Gott der Unendlichkeit, und den Vater, welcher mit unendlicher Liebe alle seine Schöpfungen umfaßt.

Hast du auch dir deinen Gott immerdar in dieser Größe und Hoheit gedacht? Freilich betest auch du oft

zu ihm, als zu deinem Vater: aber du hingest an ihm, als wäre er nur dein Vater, nur der Beschützer deiner Familie, deines Wohnortes. Daß er auch der Vater aller andern Geschöpfe sei, daran dachtest du nur dunkel. Wie hättest du sonst oft Dinge von ihm bitten können, welche dir zwar zum irdischen Gewinn, Andern aber zum großen Schaden gereichen konnten? Wie hättest du zu ihm beten, und doch von deinem Gebete das Wohlsein aller übrigen Wesen ausschließen können? Wie hättest du zu dem heiligsten, liebevollsten Geiste beten, und andere Menschen oft um Kleinigkeiten, oft nur aus Habsucht, Neid oder Hochmuth, hassen können in derselben Zeit?

So betete Christus nicht. Er sprach: Unser Vater! Er verehrte ihn als den Gott aller Erschaffenen ohne Ausnahme, der eben so sehr Vater des geringsten, als des vorzüglichsten Menschen ist; der sowohl für das Wohl der Einzelnen sorgt (alle Haare auf euerm Haupte sind gezählet!) als für das Wohl des ganzen Weltalls. Der Du bist in den Himmeln, das heißt, in der Unendlichkeit dessen, was ist. Welche Schicksale mir demnach auch widerfahren mögen: sie sind mir widerfahren mit Wissen und Leitung des Alliebenden; sie sind in genauer Verbindung mit der Ordnung und Seligkeit des großen Ganzen, welches ich nicht unterscheiden kann. Mein körperliches Leiden, meine irdischen Unglücksfälle sind nur Mittel zu höhern Zwecken in der Verkettung der göttlichen Schöpfungen.

Hast du nun wirklich in Jesu Sinn und Denkart Gott geliebt, verehrt und erkannt, so frage dich nur selbst: Warum hassest du in deinem Herzen diejenigen, welche eines andern Glaubens und einer andern Kirche sind, als du bist? — Gott aber ist nicht nur dein

Gott, sondern eben so sehr ist er auch der Gott der Juden, Heiden und aller Religionsparteien. Willst du mehr thun, als er? — weiser und heiliger sein, als er? Oder warum hassest du einen deiner miterschaffenen Menschen, weil dir seine Denkart mißfällt? — Gott haßt Niemanden, sondern er hat Erbarmen für Alle, und sucht sie zur Besserung zu leiten.

Jesus sah die Ewigkeit als seine und unsere Heimath an, als das große Vaterhaus, welches viele Wohnungen hat. (Joh. 14, 2.) Dahin kehrte er zurück; da wo er sein würde, wollte er, daß auch die wären, die ihm Gott gegeben, damit sie alle mit ihm und Gott vereinigt wären. (Joh. 17, 24.)

Willst du nun in Jesu Geist leben: so nimm diese allein wahre, erhabene Vorstellung von deiner und unser Aller Bestimmung in dir auf. Bilde dir nicht ein, diese Erde, welche du bewohnst, und die nur der vergängliche Schauplatz deines vergänglichen Erdenlebens ist, sei dein Vaterland: erkenne, daß du hier ein Fremdling und Pilger bist. Bilde dir nicht ein, daß diese Erde und dies Leben die Hauptursache für deinen Geist sei — nein, so weit dein Auge durch die Millionen Sterne dringt, so weit aus unaussprechlichen Fernen der Glanz von fremden Welten strahlt — und endlich weiter noch, denn wir sehen hienieden nur den kleinsten Theil des Weltalls — überall ist Gottes, unsers Vaters, Haus.

Hast du aber Jesu Denkart: warum hängst du mit solcher Innigkeit an diesem Staube der Erde, als wenn sonst nirgends Gottes Haus wäre? Warum bebst du vor dem Tode, als wenn die Entfernung deines Geistes aus den Banden deines Leibes ein Weggehen und Ver-

schwinden desselben aus dem großen Hause des Vaters wäre? Warum jammerst du untröstlich über dem Leichnam deiner Geliebten, als wenn sie nun mit den geringen Freuden des Hierseins Alles verloren hätten? Sind sie denn nicht immer noch in dem Hause deines Vaters, auch wenn sie nicht mehr bei dir sind? Kennst du die Wonnen, welche er ihnen in andern Wohnungen bereitet hat? Oder hältst du dich für zärtlichliebender und erbarmenvoller, als der Allerbarmer, der Alliebende ist, der sie und dich schon liebend bedachte, ehe ihr waret?

Und wenn dies Weltall das Haus Gottes, unsers Vaters, ist, warum klagst du über die Schmerzen der Trennung, welche der Tod verursacht? Ist es denn Trennung, wenn wir im väterlichen Hause beisammen bleiben? Ist denn dieses Voneinanderlassen im Tode mehr, als wenn dein Geliebter eine Reise zu andern Geliebten gethan hätte? Gehört er dir nicht noch immer im Hause des Vaters? Bist du nicht noch immer der Seine?

Jesus sah in allen erschaffenen Geistern seine Brüder, im ganzen menschlichen Geschlechte seine Verwandtschaft. Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester und Mutter. (Matth. 12, 50) Er betrachtete also nicht die flüchtige, kurzdauernde Blutsverwandtschaft auf Erden als die wahre Verwandtschaft; sondern die Aehnlichkeit und Verbindung aller Geister unter einander zu Gott. Er kam daher auch nicht, um uns als irdische Wesen zu beglücken, sondern als Geister. Durch seine Lehre wollte er uns keinen häuslichen Wohlstand, keine Bequemlichkeit, keinen Ruhm unter dem Volke geben — er dachte nicht an unsere Leiber, sondern an das Allein-

wesentliche in uns, an das Unsterbliche, was den Leib für einige Zeit beseelt. Er arbeitete nicht für ein Erdenreich, sondern für ein Himmelreich, das heißt, für die Beseligung derjenigen Geister im Weltall, welche nach dem Willen des ewigen Schöpfers auf Erden, von Menschengestalt umfangen, wandeln würden. Was nicht Geist war, achtete er geringer; er verschmähte es nicht, aber legte ihm keinen Werth bei, der zu hoch gewesen wäre. Er trauerte, wenn er sah, wie die Menschen alles für ihre Leiber, für ihre Bequemlichkeiten thaten, und fast nichts für das unsterbliche, sich selbst bewußte Etwas in ihnen. Unzähligemal und auf mancherlei Weise rief er ihnen zu: Ihr seid nicht geschaffen für Wohlleben und Tand, sondern für euch selbst, das heißt, für die Verherrlichung eures Geistes! Ihr seid nicht geschaffen, um das Unvergängliche in euch aufzuopfern für das Vergängliche außer euch! Ihr seid nicht geschaffen für Pracht und Schmuck, für Ehrenstellen, für Geld und Gut, für Ansehen und Macht: sondern die Mittel sind für euch geschaffen, auf daß ihr euch derselben zu den Absichten Gottes, zur Veredelung euers Gemüthes, zur Beglückung Aller, die euch umgeben, bedienen sollet. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und Schaden nähme an seiner Seele? Darum lebet nicht für die Mittel, sondern die Mittel sollen leben für euch. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. (Matth. 6, 24.) Ihr könnet nicht thierisch denken und empfinden, nur für die vorübergehenden Genüsse dieses Lebens vorhanden sein, und doch daneben euern Geist veredeln.

So betrachtete Christus das Leben. So betrachteten es auch die von ihm in sein Gottesreich geweihten Jünger.

Darum sagte Paulus: die aber fleischlich sind (das heißt, die bloß für Erfüllung sinnlicher Begierden athmen), mögen Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistig, so anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. (Röm. 8, 9.)

War es denn also nur die Würde und Seligkeit unsers zur Ewigkeit berufenen Geistes, für welche Jesus ins Leben trat, und litt und starb — ist es denn nur die Würde unsers Geistes, was im Leben das Wichtigste ist: so ist alles Andere nur für außerwesentlich und zufällig zu achten; so werden wir fühlen, daß jeder Verlust am Ende unbedeutend ist, nur nicht der Verlust unserer Seelenvollkommenheit.

In diesem Sinne lebte Jesus und dachte er. Ob reich oder arm sein, beides war ihm gleichgültig. Sein Geist war es, der Seligkeit hatte. Er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legte; dies betrübte ihn wenig. Das Volk wollte ihn mehrmals auf den Thron Davids erheben und mit königlichen Würden bekleiden: er verachtete die Sinnlichen, die nur für den Glanz des Augenblickes empfänglich waren, und entfloh ihren Aufforderungen. Nur Gott und die Ewigkeit im Auge, hing er sich an nichts Irdisches mit übermäßiger Liebe. Selbst seine Blutsverwandten, selbst seine irdische Mutter, so theuer sie ihm auch war, so zärtlich er auch für sie sorgte, galten ihm nicht über Alles. Er liebte ihre Geister — nicht den Staub, der sie umgab. Selbst sein Leben galt ihm nicht über Alles, denn er hatte es kaum einige dreißig Jahre genossen; er opferte es für erhabenere Absichten willig hin, da Mörder wohl den Leib, aber nicht den Geist tödten können.

Was du hast, o mein Christ, das verschwindet; aber was du geistig bist, das bleibst du. Dies ist die Vorstellungsart Jesu von der Welt und den Menschen. Nun prüfe dich: warst du in Christo? war er in dir? So lange dein Geist in menschlicher Natur da ist, wirst du freilich auch die Pflichten der Sinnlichkeit, die Pflichten für deine Gesundheit, für deine und der Deinigen Nahrung, Bekleidung und Ruhe beobachten müssen. Auch Jesus that es. Du wirst freilich an manchen süßen Gewohnheiten des Lebens hängen, aber nicht aus ihnen den Beruf deines Lebens selbst machen. Sobald du bei Entbehrung einer Freude, beim Verluste eines irdischen Vortheils, beim Verluste eines Geliebten im Tode, zu heftige Schmerzen fühlst, ist dies ein Beweis, du hattest dich zu sehr an den Schein, an das Unwesentliche, gekettet; du hattest deinen Geist nicht zur wahren Freiheit erhoben, sondern ihn von Gewohnheiten und sinnlichen Reizen allzusehr binden lassen. Christus war noch nicht dein Leben, das heißt, du warst noch fern von der göttlichen Denkart, die dir allein geziemt.

Du seufzest leise und sprichst: Ach, es ist so schwer! Aber dieser Seufzer beweiset, du bist noch nicht, der du sein sollst. Es ist umsonst — du mußt es werden, auch wenn sich deine irdische Natur noch so gewaltsam dagegen empört. Du mußt es werden, denn dein Schicksal wird endlich eine Freude deines Lebens nach der andern von dir reißen, um dich empfinden zu lassen, daß nichts dir gehört und bleibt, als du dir selbst.

Siehe an dein Haus, deinen Wohlstand; vielleicht sind schon nach wenigen Jahren die Flamme, der Krieg und anderes Uebel darüber gegangen. Siehe an deinen Leib: vielleicht liegt er nach wenigen Monaten krank und

zerschmettert und entstellt auf dem Siechbette. Siehe an deinen Vater, deine Mutter, deinen Gatten, dein Kind, deinen Enkel, und wen deine Seele heiß liebt, vielleicht im Laufe dieses Jahres hängst du schluchzend über ihrem Sarge. Zwar ihre liebende Seele bleibt dir; aber ihr menschlicher Leib fällt der Erde zu, aus deren Erzeugnissen er bestand.

Und wenn du dir nun Gott als den alliebenden Vater aller Wesen denkst — und das ganze Weltall als deines Vaters Haus — und den Himmel als deine wahre Heimath — und alle Geister als deine Brüder, als die Familie Gottes, von welcher kein Glied verloren gehen kann — dann hast du die Denkart Jesu. Und wenn diese Vorstellung in dir Herrschaft übt: wie kannst du bei so göttlichen Gedanken ungöttlich thun? — wie Menschen hassen, deren Vater du um seinen Segen anrufst? — wie trostlos die Todten beweinen, oder vor dem Tode zittern, da doch nur Irdisches vergeht, aber die Geister im Hause ihres Vaters bleiben? — wie allen Werth auf häuslichen Wohlstand, auf bürgerliche Annehmlichkeiten, auf den Besitz von Schönheit, Freundschaft und andere irdische Vorzüge setzen, da Alles, was vom Körper herstammt, veraltet und vergeht, wie ein Kleid, in welches du dich hüllst? Wie kannst du bei so göttlichen Gedanken anders handeln, als göttlich, voll Liebe, Wohlwollen, Nachsicht, Erbarmen und Ruhe? Wie kann dich ein sogenanntes Unglück betrüben, da es doch nur ein einziges wahres Unglück gibt, nämlich Unvollkommenheit des Geistes — Sünde? Wie kannst du in deinem Lebenslauf die Wege der Vorsehung dunkel finden, da du weißt, daß Alles denen zum Besten dient, die Gott lieben? — da du weißt, daß, was Staub ist, Staub wird, und

nur der Geist im Hause Gottes bleibt? — da du weißt, daß Alles, was sich ereignet, ein neuer Himmelswink für deine Seele ist?

Christus ist mein Leben! O wie groß und heiligend ist dieser Gedanke schon, wie wenig habe ich sonst begriffen die tiefste Fülle seines göttlichen Sinns! Ja, sei denn Du mein Leben, o Jesus, Heiland, Seligmacher, Offenbarer der Gottheit, Wegweiser irrender Seelen, Licht der Geisterwelt! Sei du in mir! Dein Gedanke sei fortan auch mein Gedanke; Deine Ansicht der Welt und des Lebens sei auch fortan die meinige; dann wird auch mein Leben sein, wie das Deinige, mein Gebet wie das Deinige. Dann werde ich mich um nichts mehr kränken — eine stille Seligkeit wird mich schon hier erquicken. Und wenn mein irdisches Leiden groß wird, und wenn ich, übermannt von Schmerzen, auch mit menschlicher Schwachheit rufe: O Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! werde ich doch mit Dir hinzufügen: Doch nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe! So werde ich mit tiefer Ueberzeugung an Gott und seinem Willen hangen, ihn mit kindlicher Hingebung anbeten, und mich freuen unter allen Verhältnissen, daß ich der Seinige bin und bleibe. So werde ich mit dem erwärmenden Gefühl der Wahrheit rufen: Unser Keiner lebt ihm selber, unser Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, ob wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

19.

Sterben ist mein Gewinn.

2. Kor. 15, 31.

Fels Gottes, den mein Arm umschlinget,
Unsterblichkeit, Unsterblichkeit!
Wenn Nacht und Trübsal mich umringet,
Mich Alles drängt, mich Alles dräut —
Soll ich dann still steh'n, und ermatten?
Nein, Sehnsucht nach den kühlen Schatten,
Nach Gottes Ruh', erfüllet mich.

Wie auf des stillen Berges Höhen,
Wo Alles uns so tief entzückt,
Wenn kühle Lüft' uns sanft umwehen,
Wenn uns ein frischer Quell erquickt — —
Zu schwaches Bild von jenen Freuden
Nach still zurückgeweinten Leiden —
Wie bald — bald ist mein Ziel erreicht.

Und dann, und dann, wer kann sie denken,
Die Wonne, die mein Herz erfüllt?
Wenn keine Schmerzen mehr mich kränken,
Mich Gottes Heiligthum umhüllt — —
O dann, dann ist mein Geist genesen!
Und Freiheit, Freiheit all mein Wesen,
Und meine Seele — Seligkeit!

Der menschliche Leib, welchen wir tragen auf Erden, ist nur ein durchsichtiger Schleier unserer Seele. Anders sollen wir uns unsern Körper im Verhältniß zur Seele nie vorstellen; denn diese Vorstellungsart ist eben so wahr an sich, als reich an wichtigen Folgerungen für's Leben.

Die Gottheit wollte, daß sich unser Geist auch mit dem Nichtgeistigen in Verbindung setzen könne; darum

hüllte sie ihn in einen feinen irdischen Stoff, der durch ihn in allen seinen Theilen belebbar ist. Vermittelst des zartesten, dem bloßen Auge fast unerreichbaren Nervengespinnstes, welches den ganzen Leichnam durchdringt und umgibt, wird die Seele dieses Leichnams mächtig. Sie genießt dadurch Eindrücke von außen zu ihrer Belehrung, und lernt sich seiner wie ein Werkzeug bedienen gegen die äußere Welt. Ist dieser Schleier zerrissen, dieses Werkzeug gebrochen: so hört der Geist auf, damit mächtig zu sein. Der zerstörte Leib wird ihm dadurch so fremd, wie alles übrige Irdische. Dieses Fremdwerden heißt sterben.

Der Leib ist ein durchsichtiger Schleier der Seele. In allen Bewegungen, Veränderungen, im Ruhen und im Handeln, erkennen wir die Seele hinter den Erscheinungen des Körpers. Es ist nicht der Leib, welcher zürnt oder liebt, sondern die Seele ist es, welche durch die Werkzeuge der Stimme donnert, holdselig lächelt durch den Blick des Auges, ihre Scham im Erröthen der Wange verkündet, ihren Muth oder ihre Furcht, ihre Sehnsucht oder ihren Schmerz in den Bewegungen dieses Schleiers äußert. Denn ist von der zarten, beweglichen Hülle, welche wir Körper nennen, die Seele getrennt: was bleibt übrig? Er liegt zusammengesunken da, wie ein weggeworfenes Kleid. Er gleicht einem kalten Marmorbilde, und es wird uns fast unwahrscheinlich, daß diese todte Asche jemals von einem höhern Wesen belebt worden sei.

Auch lieben und hassen wir in Andern niemals eigentlich den Körper, sondern die Seele, welche sich hinter diesem Schleier zeigt. Es ist ihre Anmuth, die uns entzückt; ihre Weisheit, ihre Tugend, die uns Ach-

tung einflößt; ihre Verderbtheit, die uns Unwillen erregt. Neben dem entseelten Leichnam aber hört alle Liebe, aller Haß auf, denn unser Freund oder Feind ist verschwunden; sein weggeworfener Schleier reizt uns so wenig, als aller andere Staub.

So wie es sehr natürlich ist, daß Niemand eigentlich unsern Körper liebt, sondern die Seele, welche aus ihm hervorstrahlt: eben so natürlich ist es, daß jeder Mensch, wiewohl er in Andern nur die Seele liebt, an sich selbst den Körper liebt, welchen er trägt. Er sucht ihn zu erhalten, zu vervollkommnen, denn die Seele begehrt ein edles, fähiges Werkzeug; er sucht ihn zu verschönern, zu schmücken, denn das innere, bleibende Verlangen der Seele nach Vollkommenheit und Vorzüglichkeit trägt sie unwillkürlich auch gern auf das über, was ihr zunächst angehört. Sie bemüht sich sogar, im Gefühl eigner Unwürdigkeit, das, was ihr an innerm Werth abgeht, durch Schönheit des Schleiers zu bedecken; sie sucht die Falten desselben dichter zusammenzuziehen, damit man sie hinter demselben nicht in ihrer Wahrheit erblicke — und man sagt von solchem Menschen, er verstelle sich.

Das Bedürfniß der Seele, mit diesem Schleier angethan zu sein, gab die Gottheit einem jeden Geiste. Daher die tiefe, innige Liebe der Seele zu ihrem Körper; daher der beinahe unüberwindliche Hang zu dem, was wir Leben nennen.

Was heißt aber Sterben? — — Nichts anders als die Trennung der Seele von ihrem irdischen Schleier? Was wird aus dem weggeworfenen Schleier? Verschwindet er aus Gottes Schöpfungen? Nein, er wird Staub und Asche; mischt sich mit der übrigen Erde, aus welcher er einst durch Genuß der Nahrungen

entstand. Er bleibt in der Schöpfung unverloren, und dient zu andern Bestimmungen. Was wird aus der schleierlosen Seele? Verschwindet sie aus den Schöpfungen Gottes? — Nimmermehr! Wie möchte das Edelste verschwinden, da das Unedlere nicht vergehen kann? Sollen wir darum glauben, sie sei aus der Unendlichkeit der geschaffenen Wesen hinweggegangen, weil sie den Schleier hinweggeworfen hat, durch welchen wir allein ihre Anwesenheit sinnlich wahrnehmen konnten? Sie lebt! Denn selbst der Staub lebt noch, und ist da, der sie einst umhüllte. Sie lebt, denn Gott ist nur Schöpfer, nicht Vernichter! Sie lebt, denn im weisesten Schöpfer findet keine Bereuung dessen statt, was er nach erhabenen Absichten zum Dasein rief.

Und ist denn das Wegwerfen des vergänglichen Schleiers so schmerzlich? — Wohl mag der natürliche Trieb zum Leben, den uns der Schöpfer gab, Abscheu erwecken gegen das Scheiden von der Körperhülle; aber die Kraft des menschlichen Geistes kann selbst über die Schrecken der Natur siegen. Wie viel edle Männer gingen nicht freudig in den Tod für Gott, Vaterland, Glauben und Freunde! Sie empfanden die Schauer des Todes nicht. Wie viel schwache, verderbte, durch Verzweiflung geängstete Menschen endeten nicht freiwillig ihr Leben, das ihnen zur Last ward!

Sterbende heucheln nicht mehr; und in den Gesichtszügen erkennt man die Empfindungen des Gemüths. Fast sollte man glauben, daß der letzte Augenblick, in welchem der Geist sich von seiner Hülle scheidet, noch mit einer Empfindung des Angenehmen verbunden sei. Denn bemerkenswerth ist allerdings, daß gewöhnlich diejenigen, welche an einer schmerzlichen Krankheit starben,

im letzten Augenblick eine heitere Ruhe in den Gesichtszügen zeigten, und noch als Leichnam gewissermaßen ein sanftes Lächeln hinterließen, mit welchem die Seele beim Scheiden zu sagen schien: O wie wohl ist mir nun!

Eben so ist es nur die Einbildungskraft derer, welche ihren Körper zu sehr lieben, und vor dem Gedanken erzittern, daß der Leib unter der Erde modern müsse, was oft den Tod grausenhafter macht, als er in der Natur ist. Sie bilden sich voller Selbsttäuschung in manchen Augenblicken ein, als könne der todte Staub noch seine Lage unter der Erde empfinden, da doch das, was empfindet, schon schönern Bestimmungen zugeeilt ist, und der Leichnam, dieser weggeworfene Schleier, für sich allein nichts ist, als gefühlloser Staub.

Auch das Scheiden von den gewohnten angenehmen Verhältnissen des Lebens, der Verlust der bisherigen Freuden, das Verlassen geliebter Freunde hienieden, kann allerdings schmerzhaft sein. Dann ist es aber nicht der Tod an sich selbst, sondern was man hinterlassen muß, was Schmerz erregt. Dann ist es eine allzugroße Anhänglichkeit an das Irdische, was uns doch nur geliehen, nicht als bleibendes Eigenthum gegeben ist, was uns betrübt. Dann ist es eine Unvollkommenheit, ein Mangel der Weisheit der Seele, was sie, wie jeder Fehler, betrübt. Ja, auch allzugroße Liebe unserer Freunde kann fehlerhaft sein. Soll die Gottheit auf unsern Eigensinn Rücksicht nehmen, und ihre höhern Entwürfe zu unserm eigenen Wohl abändern? Ist das Scheiden von Geliebten in der Sterbestunde etwas Anderes, als jeder Scheidegruß und das Anwünschen einer guten Nacht vor dem Schlafengehen?

Am furchtbarsten ist freilich der Tod denen, welche hienieden ihre unsterbliche Seele ganz oder sehr vernachlässigten, und — den Thieren gleich, unbekümmert um ein künftiges Jenseits — nur für die Pflege, nur für die Wollust ihres Leibes vorhanden waren; die ihren Nebenmenschen drückten, verleumdeten, betrogen, nur um sich desto mehr Ansehen auf Erden, mehr Geld und Gewinn, mehr Wohlleben zu verschaffen; denen es lächerlich vorkam, ihren sinnlichen Begierden, ihren thierartigen Trieben Gewalt anzuthun, um die Kraft ihres Geistes zu erhöhen; die es thöricht nannten, auf Unkosten irdischer Vergnügungen tugendhaft zu sein; die es Albernheit oder Schwärmerei hießen, das Gute für andere Menschen zu thun, wenn es uns auch keinen Dank einbrächte, oder wohl gar Verfolgungen und große Aufopferungen zuzöge.

Wenn diese nun die Hülle, den geliebten Leichnam, abwerfen sollen, für den sie glaubten, einzig von Gott erschaffen zu sein; wenn sie scheiden sollen von dem Staube, für welchen sie allein lebten, für den sie Alles thaten, — so viel Unrechts thaten: — wohl mag ihnen der Tod entsetzlich sein. Denn arm, unwürdig, elend, unvollendet steht ihre verwahrlosete Seele da, nicht mehr mit der schönen Unschuld, deren sich noch ihre Kindheit einst zu rühmen hatte, sondern mit Schuld jeder Art bedeckt. Und was sie säeten, das haben sie im Leben geärntet. Für die Ewigkeit ihres Geistes hatten sie nicht gesäet.

Schon im Zustand seiner vollen Gesundheit überrascht den ungerechten Menschen oft ein Erröthen über seine Verworfenheit. Mitten in seinem Thun schilt er sich selbst: du handelst, wie du es weder vor Gott noch

Menschen verantworten kannst. Allein die Seele, im Gefühl dessen, was recht ist, wird durch die Sinnlichkeit übertäubt, der sie alle Gewalt läßt. Wenn nun diese Sinnlichkeit mit dem Körper hinwegfällt; wenn nun ein solches Selbstbetäuben nicht mehr möglich ist, und der Geist nichts als seine Verworfenheit behält und erkennt: welch ein Zustand ist das? Welche Aussichten in die Zukunft, wenn man mit der Erde Alles verloren, und von der Ewigkeit nichts zu hoffen hat?

Nicht also der edlere, weisere Geist, der seine Pflichten kennt und ehrt, und die hohen Bestimmungen achtet, zu welchen ihn die Allmacht Gottes ins große Weltall rief. Nicht so der Christ, der die Macht angenommen hat, die Angelegenheiten der Seele über alle Angelegenheiten des Irdischen zu setzen; der da versteht, was das sinnvolle Wort sagt: in Jesu leben.

Ihm ist Sterben Gewinn. Wie sollte es ihm denn Verlust sein? Ihm, in Christi göttlich großer Denkart, ist ja der Erdball, oder sein Haus, sein Dorf, seine Stadt, nicht die wahre Heimath. Er ist sich immer bewußt, daß er geboren ward, nicht für die Erdscholle, auf welcher er sich zur Erhaltung seiner irdischen Nothwendigkeit anbauen mußte, sondern für das ewige, unendliche Reich Gottes. Für ihn ist dieses kurze Leben nicht die Hauptsache, sondern das ganze Leben in der ganzen göttlichen Schöpfung. Die Ewigkeit ist sein Vaterhaus, und Gott darin ist sein Vater, und jede Seele darin ihm ewig verbrüdert.

Ihm ist Sterben Gewinn! Denn welcher Verlust ist im Tode für die Seele? Sie wirft nur den schweren, irdischen Schleier ab; sie wechselt nur ein Kleid; sie empfängt vom Vater der Liebe ein edleres

Gewand statt des zerrissenen und durch mancherlei Verhältnisse unbrauchbar gewordenen. Sie bleibt sich selbst, Gott bleibt ihr, das göttliche Weltall mit allen Wundern der Schöpfung bleibt ihr. Was verliert sie? Ihre Freunde und Geliebten auf Erden? O nein, sie sind ja noch vorhanden im Vaterhause, sie ist ja noch mit allen verbrüdert, wie vorher, nur theilt sie sich ihnen nicht mehr, wie sonst, durch irdische Mittel mit. Sie hat keinen ihrer Lieben verloren. Man verliert nicht, was in Gottes Händen ist.

Dem, der in Jesu zu leben weiß, ist Sterben nur Gewinn. Oder hat denn dies Erdenleben nur lauter Blumen und keine Dornen? Wahr ist es, ich büße mit dem Tausche manche Freuden ein, aber ich bin auch manchem Schrecken, manchem Jammer nun entrückt. Nun werden keine Thränen mehr geweint; süß ist das Loos befreiter Seelen! Ist auch dies Erdenleben so vollkommen selig, daß man es ewig zu leben wünschen möchte! Warum sehnen sich denn hochbetagte Leute willig nach Ruhe, nach Auflösung, nach Befreiung und Uebergang in ein besseres Sein? Oder warum ist denn unter tausend und abermal tausend Menschen nicht ein einziger vorhanden, der, wenn man ihm die Wahl vorlegen würde, dennoch das Leben nicht wieder leben und von vorne wieder anfangen möchte, ganz wie er es schon gelebt hat? — Nun denn, welcher Verlust kann es in der That sein, wenn zuletzt dasjenige endet, was uns im Ganzen nicht so beglückt, daß wir es immer und ewig so und nicht anders haben möchten? Ein anderes, ein neues Dasein, ein besseres Dasein für Seelen, die sich desselben mit Zuversicht erfreuen können: ist es nicht Gewinn? Was sind denn die Schrecken des

Todes? Nur Schrecken einer kindisch-furchtsamen Einbildungskraft. Der Gott, der dich, o Seele, entkleidet, der wird dich wieder bekleiden.

Wer in Christo zu leben weiß, der weiß auch freudig mit ihm zu sterben. Und der Gerechte stirbt täglich. (1. Kor. 15, 31.) Er stirbt, so oft er sich in seinen Gedanken zu Gott erhebt, und das Irdische vergißt. Er stirbt, so oft er im Geiste sich mit den Geistern seiner verstorbenen Lieben unterhält, und bei ihnen ist. Denn dann ist ihm für den heiligen Augenblick diese Welt nichts mehr. Er ist bei Gott, er ist bei seinen Geliebten. Er ist, was er sein wird, wenn die Seele aus ihrem irdischen Schleier entwickelt worden; nur noch nicht in jener Vollkommenheit, wie dann, wenn sie sich Gott und den Geliebten in neuem Gewande und durch verklärtere Werkzeuge gleichsam mittheilen kann.

Sterben ist mein Gewinn! Denn wofür lebe ich hier auf Erden? Das Loos aller Menschen und die ganze Natur lehrt es mich, für die Ewigkeit. Also ein noch besseres, vollendeteres Dasein ist meine Sehnsucht. Dafür arbeite ich an meiner Selbstveredlung; darum suche ich meinem Geiste die Vollkommenheit jeder Tugend zu erwerben; was ich durch Christum werde, das heißt, was ich durch die Nachfolge in seiner göttlichen Weisheit werde, das bin ich dort. So ist es also der Tod, der mich zum erwünschten Ziele führt. Ich erreiche durch ihn, wonach ich immer gestrebt habe: ich werde endlich das, warum ich da bin.

Sterben ist mein Gewinn! Ich vertausche ein unvollkommenes Gewand mit dem edlern; ich verwechsele im Vaterhause des göttlichen Alls eine niedere Stelle mit einer höhern, geringere Seligkeiten mit erhabenern,

von deren Größe ich in meiner irdischen Beschränktheit keine Vorstellung haben kann, so wenig, als der Wurm des Staubes die Seligkeit ahnen kann, welche die Brust des vernünftigen Menschen bewegen mag. Ich komme aus der Dürftigkeit zur Fülle Gottes, wo der Tropfen zum Meere wird, das Sonnenstäubchen zur Sonne.

Sterben ist mein Gewinn! Warum sollte meine Seele beben vor der unbekannten Straße, die sie wandeln soll? Ist denn hienieden der Weg bekannter, den sie gehen muß? Ist nicht jede nächste Stunde, die ich zu leben habe und leben werde, mit undurchdringlicher Dunkelheit umhüllt? Weiß ich, was ihr begegnen wird, wohin ich komme? Und doch durchlebe ich auch diese Stunde, doch wird es auch da hell, sobald ich darin bin.

Und so wird es hell sein in der Stunde, welche nach der Todesstunde die nächste ist. Die unbekannte Straße wird mir zur bekannten werden, sobald ich sie berühre. Wie könnte ich vor ihr zittern? Es ist ja derselbe Weg, den diejenigen meiner Geliebten wandelten, die vor mir starben. Warum sollte ich diesen mir ewig theuern Seelen nicht mit Entzücken folgen? Ach vielleicht schon in dem schönen Augenblicke, da der irdische Schleier von meiner Seele fällt, erkenne ich diese Geliebten wieder, die ich von mir so fern glaubte; erfahre ich, daß sie mir immerdar näher waren, als ich in meiner irdischen Beschränktheit wähnte!

O, wohl ist Sterben Gewinn! Es ist nähere Vereinigung mit dem Vater der Geister; es ist Vereinigung mit den geliebten Vollendeten, nach denen sich mein Geist mit ewig regem Verlangen sehnt; Vereinigung mit ihnen, nach denen noch heute mein wundes Herz [illegible]tet, mein Auge weint. Wiederfinden, Wiederhaben,

Wiederlieben! o ihr, die Gottes Hand mit mir in seiner Schöpfung zusammenführte, zusammenband! Wiederfinden, Wiederlieben, Ewigeinssein mit euch, geliebte, theure, verklärte Seelen! Welche Wollust wohnt in dieser Erinnerung! Gott gab euch mir; Gott, die höchste Liebe, gab uns diese Liebe, die kein Tod bricht, und wie ein unsichtbares Band den Sterblichen mit den Bewohnern besserer Welten zusammenknüpft! Gott vernichtet nicht das Heilige, das Gute — es ist ja sein Werk! und die Liebe ist das höchste Gut, was Seelen gegenseitig beseligen kann. Denn darum beseligt Gott das Weltall, weil er selbst die unendliche Liebe ist.

Sterben ist mein Gewinn! Ja, dies sei mein letzter Seufzer auf dem Todtenbette, und der Gedanke an die Liebe meines Schöpfers, und der Gedanke an meine Geliebten drüben der letzte Gedanke meiner Seele, ehe der Schleier von ihr abfällt. Und ist er gefallen, dann schwebt sie schon in Vollendung, wie die heiligen Geliebten, deren Auge früher brach, als das meinige.

Und darum, o Christus, o Göttlicher, o Offenbarer des Vaters, sei Du mein Leben, denn ohne Dich wäre Sterben ein Untergang meines Geistes! Ich, o Du Höchsterleuchteter, will in Deinem Sinne denken, in Deinen Gotteslehren wandeln, mit Deiner Hoheit das Irdische betrachten, mit Deiner Liebe die Menschheit lieben, mit Deinem Eifer Freude und Glückseligkeit um mich her verbreiten, mit Deinem Muthe jedes Hinderniß meiner Tugend und mich selbst überwinden, um gerecht und groß und göttlich zu handeln, mit Deiner Geduld des Lebens Noth tragen, mit Deiner Weisheit und Mäßigung des Lebens Freuden genießen, mit Deinem Glauben gelassen und vertrauensvoll in

die Wege der Vorsehung eingehen, und mit Deinem Auge die Ewigkeit als mein Vaterhaus, und zu Gott als meinem Vater sehen.

Denn Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!

20.

Gott mein Trost immerdar.

Jesaias 54, 7 – 8.

Du Herr, kannst Alles enden,
Was mich jetzt drückt und plagt,
Kannst mir noch Rettung senden,
Wenn Alles um mich zagt.

Dein Wille nur geschehe
In aller meiner Noth!
In Freuden, wie im Wehe,
Im Leben, wie im Tod.

Ein jeder neue Morgen
Sei Zeuge, daß ich, frei
Von allzuschweren Sorgen,
Nur Dir vertrauend sei.

Das Leben hat vielerlei Plage, vielerlei Schmerz. Wo ist auch nur ein einziger von allen Sterblichen, der von sich sagen könnte: aber ich bin von allen Leiden und Thränen ausgenommen! Und wenn man schon zuweilen Personen sieht, die im Ueberflusse schwimmen, in voller Gesundheit blühen; denen Alles nach Wunsch zu gehen scheint, wenn sie etwas unternehmen; die beständig das Vergnügen im Auge glänzend, den Scherz auf den Lippen haben: wer weiß denn, wie es in ihrem Gemüthe

bestellt ist? Ihre äußerliche Heiterkeit ist oft nur ein Schleier über verborgene Wunden. Wer hat den Wurm gesehen, der im Geheimen an ihrem Herzen nagt?

Viele Familien gibt es ja, von denen man bei dem ersten Anschein behaupten möchte, daß ihnen gar nichts zu wünschen übrig bliebe. Sie haben, was sie wollen, und sind an Allem reich, was tausend Andern fehlt. Allein die Erfahrung hat bewiesen, wenn man mit ihnen bekannter wird, und einen tiefen Blick in ihre geheimen Umstände thun kann, die sie nicht leicht offenbaren, so findet sich Alles anders. Sie sind oft weit unglücklicher, als ihre Nachbarn, von denen sie beneidet werden. Ja, es ist gar nicht unerhört, daß eben das scheinbare Glück, in welchem sie zu leben scheinen, die rechte Quelle ihres Uebels ist, unter denen sie im Stillen leiden.

Das mag der Grund gewesen sein, welcher viele Menschen verleitet hat, sich vorzustellen, dieses Leben auf Erden sei von Gott selbst dazu bestimmt, für uns ein Leben voller Trübsale zu sein. Sie nannten den Aufenthalt zwischen Wiege und Sarg eine schwere Prüfungszeit im Jammerthale. — Aber daran thaten sie wohl Unrecht. Wie konnten sie von dem Gott der Barmherzigkeit und ewigen Liebe glauben, daß er in seiner Welt Jammerthäler geschaffen habe? daß er Geschöpfe ins Leben und Bewußtsein gerufen habe, um sie quälen zu können? Das würde auch der hartherzigste Mensch nicht gekonnt haben: und man wagt, solche Grausamkeit vom heiligsten und gerechtesten aller Wesen zu vermuthen?

In diesem Gefühle ist es vielleicht geschehen, daß sich Andere aufgemacht haben, Vertheidigungen und Rechtfertigungen Gottes zu schreiben, wegen des in der

Welt vorhandenen Uebels. Sogar große christliche Gelehrte beschäftigen sich vollen Ernstes damit. Ach! das Geschöpf will den Schöpfer rechtfertigen!

Es sind auch alle Trostgründe für die Vernunft vergebens, um uns in leidenvollen Tagen zu beruhigen, wenn man nicht das reinste, herzlichste Vertrauen zu Gott hat, wie das unmündige Kind zum weisern Vater. Denn was man auch lehre und predige, das Unglück bleibt ja doch Unglück, und der Kummer bleibt doch Kummer, und die Schmerzen lassen sich von der Ueberzeugung des Verstandes nicht bezwingen. Aber das weiß ich: Vertrauen auf den Vater da oben macht jeden Druck des Lebens weit leichter, macht das Gemüth stärker und nimmt ihm alle Furcht, und entwaffnet das, was noch kommen mag, von allen Schrecken. Das rechte Vertrauen zu Gott betet nicht: Vater, erhöre meine Wünsche! rette, was ich jetzt in Gefahr bin zu verlieren; oder: stelle wieder her, was ich schon verloren habe! — sondern es betet, wie Christus in den allerbängsten seiner Stunden gebetet hat: „Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ (Luk. 22, 42.)

Wenn ich an die unendliche Majestät des Herrn denke, der zahllose Welten belebt, mit tausend und tausend andern Wesen erschaffen hat, und seit Ewigkeiten erhält, daß keine Sonne, keine Erde wanken und weichen kann aus ihren Bahnen; wenn ich denke, wie unergründlich die Weisheit ist, welche mit gleicher Zweckmäßigkeit den Grashalm gestaltet und mit seinen äußern und innern Theilen geordnet hat, wie das Heer der tausend und tausend Gestirne in den Räumen des Weltgebäudes; wenn ich an die unendliche Güte denke, die er in allen Thei-

len der Erde, des Meeres und der Himmel allen seinen Geschöpfen ohne Ausnahme zu Theil werden läßt, — allen — warum sollte ich denn das Einzige sein, das er versäumt? Wie kann ich glauben, daß der Allversorger nur für mich nicht sorgt? Würde ich denn wohl noch athmen können, noch in der Welt sein, wenn er mich einen Augenblick vergessen hätte? Nein, auch in meinen bangen Stunden hat er mich nicht verlassen, sondern ist bei mir der Unsichtbare, der Allwaltende, der Allen Gnädige. Er liebt mich!

Diese Ueberzeugung, diesen unentreißbaren Trost habe ich, wenn ich an ihn denke. Dagegen verstummen auch die frechsten Zweifel, welche Einbildungskraft, Unmuth und Ungeduld des Sterblichen ersinnen wollen. Er liebt mich! dies weiß ich. Er liebt mich, wie er seine ganze Welt liebt. Ich weiß es, und würde es wissen, wenn auch weder Aeltern noch Lehrer es gesagt hätten; wenn auch das ganze Weltall um mich her verstummen könnte. Und wer sagt es mir? Mein eigenes ganzes Leben sagt es, und würde mir es sagen, wenn auch alle andern Zeugen schwiegen. Darum getrost, meine Seele!

Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. (Jes. 54, 7. 8.)

Ja, Gott ist mein Trost immerdar, und sollte es mir in dieser Welt auch noch so übel ergehen. Was könnte mir begegnen, ohne den Willen des Allmächtigen, der Alles erfüllt? Und was mir auch widerfahre: alle

Haare meines Hauptes sind gezählt worden, wie mein Jesus sprach! Es ist der Wille der höchsten Liebe. Was mir auch widerfahre: es soll, es wird Alles zu meinem Besten dienen, wenn ich ihm nur vertraue.

O trostreiches Wort: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln.

Wohl muß es dem Dulder hart sein, wenn ihn Gott gleichsam einen kleinen Augenblick lang verlassen zu haben scheint, besonders wenn man ohne alle bekannte Schuld das Opfer des Grames wird; oder wenn man sich vielleicht das empfindlichste Uebel unwissender Weise zuzog, weil der Mensch nicht Alles kennt und voraussieht. Doch warum soll man sich deswegen Vorwürfe machen? Warum sein Unglück durch solche unverdiente Selbstanklage vergrößern? Niemand weiß die Wirkungen voraus von dem, was er thut oder unterläßt. Das, was ganz gefahrlos zu sein scheint, kann oft die größten Nachtheile bringen; und das, wovon wir die bösesten Folgen fürchten, löset sich oft am Ende ganz unschädlich auf. Niemand als der Allwissende ist allwissend. Kurzsichtig bleibt auch der weiseste und erfahrenste Mensch. Die Folgen unsers Lassens und Thuns gibt Gott, der die Umstände nach seltener Weisheit leitet. Es wäre wohl ein kindischer Trotz, von dem, der das Weltganze regiert, zu fordern, er solle Alles nach unsern Einsichten und Wünschen und zu unserm Vergnügen leiten. Ist es nicht immer, wie er es einrichtet, zu unserm augenblicklichen Vergnügen: o, zu unserm wahrem Besten ist es zuletzt doch gewiß. Darum gräme sich doch Niemand um das, was er sich unverschuldet und aus Unwissenheit zuzog. Sollte es sein: so wollte es Gott! — Alle Vorwürfe, mit denen wir uns gegen uns

selbst bestürmen und anklagen, sind neue Aeußerungen unserer Unwissenheit. Denn so wenig wir wußten, wie schlimm das enden würde, was wir ohne bösen Willen, vielleicht in bester Absicht thaten: eben so wenig wissen wir voraus, wie wohlthätig und ersprießlich für uns, und ohne daß wir es vermuthen auch für Andere, das zuletzt wird, worüber wir jetzt als ein Unglück klagen.

So wie ich, ohne meinen Willen, blos aus Unwissenheit, mir und vielleicht Andern ein Unglück verursachen kann, ist es möglich, daß ich durch Unwissenheit und Uebereilung anderer Menschen an den bösen Erfolgen ihres Thuns und Lassens Theil nehmen muß. Ein kleiner Funken, der, vom Licht unbemerkt abgeflogen, im Hause eines Nachbars zündet, setzt sein ganzes Haus in Flammen, und der Wind, oder die Nähe der Gluth bringt das verzehrende Feuer auch in meine Wohnung. Ich kann die Hälfte meines Vermögens, Alles kann ich verlieren — aber wen sollte ich deswegen anklagen? Wer regiert die Winde, die Flammen, die Stunden? Es kann geschehen, daß die Noth der Völker, das gespannte Verhältniß entgegenstehender Länder, einen Krieg unausweichlich gemacht hat. Wer leitet die Schicksale desselben? Wer lenkt den Ausgang der Schlachten! An welchen kaum bemerkten Geringfügigkeiten hängt da gewöhnlich das Größte! Möglich ist es, daß der Krieg mir und den Meinigen ganz unerwartete Vortheile bringt, eben so gut aber möglich, daß er mir mein Vermögen raubt, mich den Mißhandlungen roher Krieger preis gibt, mich um Gewerbe, Amt und Brod bringt, mir vielleicht eine tödtliche Krankheit hinterläßt. Wen soll ich anklagen? Habe ich ein Recht zu verzweifeln? Was mir auch begegnet ist und begegnen mag, es ist in den Planen der ewigen Vorsehung berechnet

gewesen; und es ist die Vorsehung der Liebe, die für mich rechnete! Mein Gram um das Eingebüßte wäre doch nur eine Anklage, welche das Kind gegen den Vater erhebt, der besser weiß, als ich, was meiner Seele wohlthätig ist, meiner Seele, der im unendlichen Hause Gottes ein unendliches Dasein vorbehalten ist. Für dies Unendliche mag wohl mancherlei Art der Vorbereitung nothwendig sein, deren Werth und Zweck ich nicht begreife, weil ich selbst das Ziel noch nicht kenne, zu welchem es führen soll. Aber, das weiß ich, zum Ziele führt es, denn Gott lebt, Gott sorgt, der Vater will es!

Wenn das Leben mit diesem Leben schon aus wäre, ja, dann würde mir Alles unbegreiflich, dann würde meine unverschuldete Noth die höchste Ungerechtigkeit Gottes sein. Aber wer könnte diesen wahnsinnigen Gedanken fassen? wer jenes glauben? Deswegen soll und darf mir auch das Allerschmerzlichste auf Erden nicht allzuschmerzlich fallen. Wer nur auf den Augenblick sieht, ist verloren; wer noch von einer Zukunft weiß, dem bleibt noch eine Frage, noch eine Hoffnung offen. Der Wundarzt schneidet mit seinem scharfen Messer auch wohl ins gesunde Fleisch, um einen um sich fressenden Schaden mit der Wurzel wegzunehmen, und die völlige Gesundheit zurückzuführen. Wer will denn wegen des augenblicklichen Schmerzes verzweifeln? Alles geschieht ja der langen Zukunft willen. Wenn meine Geliebtesten dahin welken, und erkranken und den Geist aufgeben, — ach, wohl ist es bitter! — Aber sie lebten doch nicht für dieses Leben allein. Es war nicht bitter für sie; und wären sie auch noch gern länger bei mir geblieben: o sie wußten nicht, was ihnen gut war. Jetzt triumphiren sie über ihren eigenen Irrthum, die Verklärten. Es war bitter

für mich; mein Herz hing gar zu innig an ihnen. Aber ist denn dies Herz von ihnen getrennt? Leben sie denn nicht mit mir noch im gleichen Hause meines Vaters? — Ewigsein ist unser Loos; wie kann mich denn der Augenblick beugen? Freilich könnte ich glauben: ihre Lebenslänge hienieden hätte wohl noch eine Zulage von mehreren Tagen gestattet. Aber du kurzsichtiges Wesen, wenn du fähig wärest, die Verkettung der Schicksale zu durchblicken: weißt du, ob du ihnen selbst eine solche Zulage gewünscht haben würdest? — Was Gott thut, das ist wohlgethan. Nicht mein Wille geschehe, nur der Deinige.

Selbst Krankheit, selbst Tod können nicht für ein zärtliches Gemüth so herbe sein, als der Schmerz, welchen uns treulose Freunde verursachen, die uns verriethen, indem wir sie liebten; die uns täuschten, indem wir an sie glaubten. Welch ein tiefer Kummer für gute Aeltern, wenn sie das Schicksal haben, Aeltern ungerathener, schlechter Kinder zu sein! — wenn nun alle ihre Nachtwachen, ihre Thränen, ihre Lehren verloren sind, die sie dem ungerathenen Kinde von seiner frühesten Jugend her weiheten; wenn alle Hoffnungen verloren sind, die sie sich in glücklichen Stunden von demselben machten; alle fröhlichen Aussichten in die Tage ihres Alters verloren sind! Wahrlich, der Tod eines herzlich geliebten Kindes kann so weh nicht thun, als der Anblick eines in Lastern entarteten. Tausendmal lieber eine schöne Leiche, als ein ruchloses, von Gott und Menschen verworfenes Leben!

Solch ein Loos ist wohl oft das Loos der frömmsten und wohlwollendsten Väter und Mütter gewesen. Sie hatten nach ihren Kräften es weder an Aufsicht noch Unterricht fehlen lassen; nicht an Strafen, nicht an Bitten, nicht an Warnungen, nicht an Belehrungen. Dennoch

mußten sie Zeugen vom Mißlingen aller ihrer redlichen Arbeiten sein. Es gibt wenige Familien, wo nicht ein oder das andere Mitglied aus der Art geschlagen ist, sei es mehr oder weniger; und wo man nicht sagen kann, dies sei der Aeltern Schuld. So hart dies Schicksal zu tragen ist, wird es doch durch den beruhigenden Gedanken gemildert: man trage es ohne eigenes Verschulden. Frei ist des Menschen Wille, er lenke sich zum Bösen oder Guten. So sind Aeltern nicht vermögend, den Willen und die Neigungen eines Kindes zu beherrschen, die Gott selbst freigelassen hat. Aber das ist gewiß, auch das, was wir schon verloren schätzen, ist noch nicht verloren. Gott wird es retten. Er läßt keine Seele ganz verloren gehen. Er sendet seine Verhängnisse, und die Zuchtschule beginnt. Die Erkenntniß wird kommen, die Reue wird nicht ausbleiben, die Besserung wird folgen, und wäre es auch noch so spät. Verirren kann sich der Mensch vom rechten Wege; er verirrt sich aber nur in Dornen oder Disteln. Verlieren kann er den Weg nie; die Schmerzen der Verirrungen treiben ihn früh oder spät wieder zu der guten Straße zurück. Der Verirrte kehrt gewiß wieder um, wenn auch oft blutend und elend, aber er kehrt wieder um. Gott hat kein Gefallen am Tode des Sünders, sondern er will, daß er lebe. Und wenn wir es auch hienieden nicht erleben — es ist noch eine Zukunft. Was wir jetzt als verloren beklagen, umarmen wir mit doppelter Wonne einst als wiedergefunden.

So ist Gott mein Trost immerdar. Ich will, ich kann nicht verzagen, so groß auch das Unglück sei, das mich trifft. Der Herr wendet endlich Alles nur zum Besten. „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sam=

meln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser!“

Also auch dann darf ich auf die ewige Gnade des Allerbarmers hoffen, selbst wenn er meiner Sünden willen sein Angesicht, gleichsam im Augenblick des Zorns, von mir abgewendet zu haben scheint. Wie elend wäre auch der schwache Sterbliche, wenn er einen unversöhnlichen Gott hätte! Wie leicht ist der Fehltritt gethan, und wie schrecklich, wenn das Vergehen des Augenblicks mit den Strafen der Unendlichkeit abgebüßt werden müßte! Wer kann von dem Vollkommensten aller Wesen eine Unvollkommenheit glauben, die wir an Menschen selbst verabscheuungswerth finden würden? Das sei fern von mir!

Ich kann unglücklich werden durch meine eigene Schuld. Selbst aber das mir daraus erwachsene Leiden ist der redende Beweis von Gottes Liebe. Er hat es selbst mit der Sünde verbunden, damit ich sie fliehen lerne und in der Tugend ihn wieder suche, den ich im Leichtsinn vergessen konnte.

Nimm an, Gott hätt' es uns vergönnt,
Nach unsers Fleisches Willen,
Wenn Wollust, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüste frei zu stillen;
Nimm an, Gott ließe Undank zu,
Und Lust an Trug und Ränken
Ganz ungestraft — was würdest du
Von diesem Gotte denken?

Kein Unglück ist größer, als immer dasjenige, was wir durch eigene Schuld über uns hergerufen haben. Was man nach seinem Gefühl unverdienter Weise dulden muß, ist nicht nur erträglich, sondern das Bewußtsein unserer Unschuld macht uns den Schmerz oft süß, und erhebt den

Geist oft über ein Geschick, welches ihn zu beugen bestimmt scheint.

Allein das Uebel hat dann erst seine volle Größe, wenn wir in den Blicken Anderer, statt Mitleiden und Bedauern, Vorwürfe und Verachtung finden; wenn man uns, statt Bedauern und Tröstung, eine Zufriedenheit zeigt, daß wir den Lohn unserer Fehler endlich einärnten. Auch diese Kränkungen sind noch nicht so empfindlich, — denn sie können nur von hartherzigen Menschen kommen — aber die Vorwürfe unsers eigenen Gewissens! Wehe dem Menschen, dem sein Herz keinen Trost geben mag! — Und dann neben dem peinlichen Bewußtsein: „daran bist du selbst schuldig: du hättest das Unglück vermeiden können!“ noch der Gedanke an die Heiligkeit Gottes, des Richters des Gerechten.

Bei weitem aber werden die Menschen mehr durch ihr eigenes Verschulden in Noth gestürzt, als durch außerordentliche Verhältnisse, denen sie nicht entgehen konnten. Uebereilungen, Unvorsichtigkeiten stürzen bald Diesen, bald Jenen in Verlegenheit, denen er mit einiger Besonnenheit wohl hätte ausweichen mögen. Doch was auf Rechnung des beschränkten menschlichen Verstandes zu setzen ist, quält noch nicht so sehr, als was auf Rechnung des Herzens gebracht werden muß. Wer mit boshaftem Willen einem andern zu schaden trachtete, und sich selber damit den empfindlichsten Schaden brachte; wer Andern eine Grube gräbt und selber hineinfällt: wer tröstet den? Ihn treffen die göttlichen Strafgerichte, und das Gewissen spricht: du hättest noch mehr verdient.

Es schleppen ihrer Viele einen siechen Leib durch ihr ganzes Leben; sie schmachten an Krankheiten hin, die, wie es sich kaum bezweifeln läßt, nur den Tod zum Ende

haben. Einst waren sie heiter, voll blühender Gesundheit, wie Andere. Aber sie haben die Kraft ihres Lebens in Wollüsten verschwelgt; sie haben ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit und Uebertreibung von Arbeiten oder Vergnügungen zerrüttet. — Beides war Ausschweifung; sie haben ihren Körper verweichlicht, statt ihn gegen alle Witterungen und Ereignisse gehörig abzuhärten — sie verloren, was sie zu wenig achteten, das edle Kleinod der Gesundheit. — Auch andere Menschen leiden wohl an Gebrechlichkeiten des Körpers, doch ohne eigene Schuld. Wie unbedeutend ist wohl jede Kränklichkeit neben den folternden Vorwürfen des Bewußtseins eigener Verursachung des Elends!

Armuth für Schmach zu halten, ist thöricht. Tausende sind arm und können dabei sehr achtbar sein. Mancher hülfsbedürftige Edle ist nur um so ehrwürdiger durch seine Noth. Aber wenn der Mensch seine Vermögensumstände mit leichtsinnigen Unternehmungen zu Grunde richtete; wenn er durch Verschwendung, stolzen Aufwand, durch Trägheit oder durch lüderliche Lebensweise verarmte: dann ist Armuth eine Schmach! — Eine gerechte Schmach! spricht der verächtliche Blick der Menschen. Eine gerechte Strafe! spricht das Gewissen.

Jede Schuld ärntet ihren Lohn. Welchen Fehler sich auch der Mensch verzeihen wolle, Gott verzeiht ihn nicht, dem Fehler folgt unablässig die Bestrafung. Welcher Leidenschaft wir uns auch ohne Gefahr überlassen zu können glauben: die Gefahr bleibt nicht aus, sie ergreift und verschlingt uns früh oder spät. So geheim wir auch unsere Sünde zu halten wissen: es schlägt die Stunde, da unsere Klugheit vergeblich wird, und unsere Schlechtigkeit am Licht des Tages offenbar wird.

Ach, diese selbstverschuldeten Leiden, sie sind das Schwerste des Lebens; darunter erliegt manches Herz, und Mancher sinkt als ein Opfer dieses Leidens in die Gruft, und oft kennt Niemand seine Noth, als der Allwissende.

Aber so groß die Qual meines Herzens sein möge um das, was ich leider verschuldet habe: sollte ich ganz trostlos bleiben? Ist denn der Allerbarmer nicht auch mein Erbarmer? Ist er für alle seine Erschaffenen ein gnädiger Vater, und für mich nicht?

Nein, nein! Du bist auch mein Erbarmer und Erlöser, und Du willst mich nicht ganz verstoßen. Groß ist die Zahl meiner Sünden, aber Deine Barmherzigkeit ist größer als meine Schuld. Ich bin nicht werth, daß Du mir dies Leben gabst, welches ich mit Sünden befleckte; Deine Welt mich erblicken ließest, die ich mit meinen Vergehungen entweihte. Ich bin nicht werth aller Deiner Barmherzigkeit und Treue — und dennoch hoffe ich, o mein Erbarmer, mein Erlöser, auf Deine Gnade, und Du lässest mich nicht zu Schanden werden.

Sprichst Du es nicht selber, o grundgütiger Schöpfer meiner Seele: Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen; aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen! — Du hast mich noch geliebt, selbst da ich gegen Dich so schwer gesündigt: liebst Du Dein schwaches Kind weniger, nun ich Deine Strafe leide? — Wenn mich Niemand mehr trösten will, Niemand mich trösten kann: Du bleibst mein Trost immerdar!

Ach, der am Kreuze blutete, auch für meine Seligkeit hat er geblutet! Und er war es, der mich in meinen Aengsten zu Dir empor wies, und den heiligen Bund stiftete, welchen ich brach. „Doch es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen," sprichst Du, mein Herr, mein Erlöser, „aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen!" (Jes. 54, 10.) So bist Du mein Helfer im Leiden, mein Gott und mein Trost immerdar.

So erbarme Dich denn meiner mit Deiner ewigen Gnade, so sammle mich denn wieder zu Dir und behalte mir nicht meine Schuld. Ich büße dafür in der Reue und Angst meines Gewissens; und nicht mit leeren Thränen, nein, mit heiligen menschenfreundlichen Werken und Gesinnungen will ich meine verlorne Ruhe wieder suchen. Meine Ruhe ist aber nirgends zu finden, als in Deiner Gnade, in Deinem Wohlgefallen. Ueberzeugt von der Vergebung meiner Sünden durch Deine ewige Liebe, die Du durch Jesus mir offenbartest; überzeugt von Deinem Wohlgefallen, will ich gern die Strafen meiner Schuld tragen, und fürchte nichts mehr, was mir auch noch drohe. Du leitest Alles zum Besten denen, die Dir vertrauen und in der Gerechtigkeit vor Dir wandeln. Amen.

21.

Das ewige Verhängniß.

Erste Betrachtung.

Röm. 11, 33. 34.

Tagessonne,
Zwar du lächelst
Gütig auf des Menschen Wohnung —
Nachtgestirne
In dem tiefen
Dunkeln Blau des Himmels,
Zwar ihr strahlet
Mit dem Blicke
Hoher Ruhe
Prächtig über Land und Meer.
Aber denk' ich
An des Menschen
Enges Leben voller Dunkel:
So verschwind' ich
Vor der Größe euers Anblicks;
Und erbebe
Vor dem ewig hohen Antlitz,
Das auf Wiegen, wie auf Särgen,
Auf des Friedensthales Palmen,
Auf des Schlachtgefildes Blutstrom,
Auf des Menschen Thun und Thränen
Unverändert niederschaut.

Ruhig wandeln über unsere Schmerzen und Hoffnungen die Monden hin. Es wechseln in der ununterbrochenen Ordnung die Jahreszeiten. Das Alte wird wieder neu, das Neue alt. Die Werke der Vorzeit vergehen, wie die Menschengeschlechter, welche sie gestiftet hatten. Neue kommen, um wieder zu vergehen und vergessen zu werden.

Es ist ewiglich das Alte. Alles hat seine unabänderliche Bahn, sein unabänderliches Ziel; Alles ist einem großen, eisernen Gesetz unterthan, der Stern des Himmels, wie die Blume des Feldes; der Felsen, wie der Wurm, welcher an ihm kriecht; die ganze Nation, wie der Mensch, welcher darin geboren ward. Nichts kann anders sein, als es werden soll. Das ist das Verhängniß, das ewige!

Was ist das Verhängniß? — Wie? Alles vorher bestimmt von Ewigkeit? Es welkt keine Blume, es weint kein Säugling, es stürzt kein Felsgebirge, es geht kein Volk unter, ohne daß es nicht vor unnennbaren Zeiten also bestimmt gewesen wäre? Und was ist denn meine Tugend und meine Vergehung? was ist denn das Verbrechen, was der Richter? Ist mein Wille auch vom Schicksal geboten? Bin ich endlich im großen Weltganzen nichts mehr und nichts weniger als das Sonnenstäubchen, welches sich in den Lüften schwingend bewegt, nicht wie es will, sondern wie es muß? Ist Alles, was geschieht, nun seit Ewigkeiten verhängt: was hilft mein Seufzen, mein Wünschen, mein Streben nach Besserm? was fruchtet mein Gebet? War nicht auch dies Gebet in dem Rathschlusse des Verhängnisses schon vorherbestimmt? Also bin ich nur eine Maschine, die zum Spiel des großen Ganzen gehört; und mein vermeinter freier Wille ist nur eine Selbsttäuschung?

Was ist das ewige Verhängniß? — Es ist die feste, ungeheure, endlose Weltordnung, in welcher Alles nothwendig als Ursache und Wirkung auf einander folgt. Jede Wirkung wird wieder Ursache neuer Wirkungen. Der Baum bringt Samen, der Same wieder Bäume hervor. Weil meine Jugend so war, wie sie war, mußte ich werden, wie es jetzt mit mir ist. Die Schicksale des vergangenen Jahres haben die gegenwärtigen geboren; ohne diese Vor-

fälle der längst vergessenen Jahrhunderte hätten wir die Begebenheiten unserer Zeit nicht erblickt. So ist Alles von Anbeginn in einander verkettet, und diese Verkettung dehnt sich durch die unendliche Zukunft aus. Da greift ein Rad des unermeßlichen Weltwerks in das andere; ein Glied hängt im andern. Das ist das Verhängniß, und darum ist Alles unabänderlich. So wie der, welcher einen Stein in den Wasserspiegel eines stillen Sees schleudert, dessen Getöse im Niedersturz, dann die von ihm weg sich rasch bewegenden Wellenringe voraussieht, ehe sie sind; und wie sie sich in immer größern Kreisen verbreiten und sich noch zu den entfernten Ufern fortpflanzen, während es schon im Mittelpunkte still ist, von wo die erste Bewegung ausging: eben so könnte der, welchem die Beschaffenheit aller Wesen in der Welt bekannt wäre, die Begebenheiten der Welt nach Jahrtausenden aus der ersten Bewegung vorauserkennen, welche die Dinge der Welt vor Jahrtausenden zuerst empfingen. Das wäre Allwissenheit. Aber keinem Sterblichen ist diese Allwissenheit geworden. Daher geht er ungewiß und wankend durch das große Gewühl des Weltlebens, und weiß nicht was voranging, was nachfolgt; nennt, was ihm begegnet, bald Glück, bald Zufall, bald unvermeidliche Nothwendigkeit. Aber er nennt nur Zufall und Ungefähr, von dem er die unmittelbaren Ursachen nicht wahrnimmt. Es ist nichts von Ungefähr, weil Alles seine Ursachen hat. Alles ist nothwendig, Alles im Rathschlusse des ewigen Verhängnisses inbegriffen.

Alles? Wie, so wäre die unendliche Welt und Alles, was sich darin regt und bewegt, eine unendliche Maschine, ein wohleingerichtetes, wunderbares Uhrwerk, in welchem nichts Anderes geschehen kann, als was der

Wille des Meisters vorhergesehen und bestimmt hat? Ich selbst wäre nichts als ein höchst geringfügiger Theil in diesem Weltenbau? Ich erschrecke. Was bin ich? wo bin ich? Wie einsam stehe ich mit meiner Lust, mit meinem Schmerz in dieser kalten, eisernen Ordnung der Dinge und unter diesen todten, willenlosen Gestalten! Warum soll ich hier gefühlvoll und liebend dastehen, da nichts meine Liebe verdient? warum hassen, da auch das Böseste, auch das Laster nothwendig wäre? Wie verlassen bin ich plötzlich von meinen schönsten Wünschen, von meinen erquickendsten Hoffnungen! Wozu dies Spiel mit mir? Wozu meine Reue wegen Fehlern, die ich vorher bestimmt war zu begehen? Wozu mein Haß gegen die Sünde, wenn das ewige Verhängniß mich derselben einmal geweiht hat? — —

Nein, nein! ich bin auf Irrwegen. Alles in mir widerspricht diesen Vorstellungen von der Welt. Meine Gefühle empören sich dagegen mit stürmischer Gewalt. Ich empfinde deutlich die Freiheit meines Willens, und ist gleich mein Körper einem todten Werkzeuge gleich, ist doch mein Geist nicht Maschine; er ist das Regierende, Belebende, das, was sich nach eigenen Ueberlegungen entschließt. Nein, die Welt ist keine todte, kalte Masse, in der sich Alles, sich selbst unbewußt, nach ewigen Vorherbestimmungen bewegt, sondern ein liebender Gott waltet lebendig mit seiner Macht und Güte durch Alles, beseelt Alles, und beseligt Alles. O, was wäre die Welt ohne Liebe, ohne Freiheit, ohne Vergeltung! Ein ungeheurer Leichnam, von dem die Seele gewichen; ein bewußtloses Spiel der Dinge, worin für das Höchste und Herrlichste, für Tugend, Liebe und Vollkommenheit, nur Namen vorhanden wären, ohne daß die Gegenstände selbst da wären!

Ein elendes, zweckloses, unauflösliches, nie endendes Räthsel; und das allerbeklagenswürdigste Wesen darin wäre der Mensch mit den Ansprüchen seiner Vernunft, mit den Gefühlen seines Herzens!

Nein, jene Vorstellungen von einem Verhängniß sind Irrthümer des Verstandes, entsprungen aus allzueinseitiger Betrachtung der Dinge. Darum führen sie zuletzt auf Widersprüche mit sich selbst; auf Widersprüche mit Allem, was wir außer uns wahrnehmen; auf Widersprüche mit unserm eigenen Bewußtsein.

Was ist das ewige Verhängniß? — Es ist die feste, ungeheure, endlose Weltordnung, in welcher Alles nothwendig als Ursache und Wirkung auf einander folgt. Jede Wirkung darin wird wieder eine neue Quelle von neuen Wirkungen. Folglich ist das, was heute geschieht, nothwendige Folge des Vergangenen, und das, was ich heute bin, die nothwendige Frucht der verflossenen Tage. — Läugnen läßt sich dies nicht; wie vermeide ich nun die Irrwege des Verstandes, zu welchen ich abermals zu gerathen in Gefahr bin?

Ich will das Weltganze in seiner ganzen Vielseitigkeit überschauen. Da erblicke ich dann vom todten Stein bis zum höchsten aller erschaffenen Wesen eine unendliche Menge von Kräften. Alles, was da ist, das ist an sich auch eine Kraft: das heißt! es wirkt auf seine Umgebungen. Auch der todte Staub ist eine Kraft, sonst könnte er nicht auf die Dinge um sich her wirken durch seine Farbe, durch seine Gestalt, durch seinen Geruch. Was nicht auf mich wirkt, ist für mich nicht vorhanden, was aber wirkt, das ist eine Kraft.

Die Menge der im göttlichen Weltall vorhandenen Kräfte ist so zahllos als mannigfaltig. Sie bilden eine

ungeheure Stufenfolge vom Geringsten zum Höchsten. Sie verbinden sich mit andern Kräften, und bringen durch solche Vereinigung ganz neue Erscheinungen hervor. Welche Mannigfaltigkeit von Kräften wohnt nicht in dem Körper, welchen wir Stein nennen! Wie größer noch ist diese Mannigfaltigkeit in den Pflanzen; wie noch größer unter den Thieren! Aber nicht bloße Mannigfaltigkeit herrscht unter ihnen, sondern auch eine höhere oder niederere Stufe. Die Lebenskraft der Pflanze ist doch höher als die Kraft, welche der Stein hat; jene vermehrt sich durch sich selbst, hat ihre Jugend, ihr Alter, ihre Fortpflanzung. Höher noch steht die Kraft des menschlichen Geistes, in der herrlichen Klarheit ihres Sichselbstbewußtseins. Noch höhere Kräfte stehen über uns, welche die heilige Schrift Engel und Erzengel nennt.

Aber alle diese Familien und Reiche von Kräften in der Schöpfung Gottes sind, was sie sind, durch Gottes Willen; alle haben ihre besondern Wirkungskreise, ihre besondern Bestimmungen, ihre eigenthümlichen Gesetze, nach denen sie handeln und wirken müssen. Darum ist und bleibt der Stein nur Stein, und behält seine Eigenschaften; darum suchen die Wurzeln des Weinstocks und der Distel nur die ihnen entsprechenden Nahrungsstoffe; darum leben und bewegen sich anders der Vogel in der Luft und der Fisch im Wasser. Jede Kraft in der Natur hat von Gott ihr eigenes Gesetz empfangen, und also auch der menschliche Geist ein eigenes, welches weder das Gesetz des Thieres, noch der Pflanze, noch des Steines ist.

In Gemäßheit dieser eigenthümlichen Gesetze wirken nun alle erschaffenen Wesen auf einander. Sie verbinden und trennen sich, suchen sich und fliehen sich, ziehen sich

an und verdrängen sich. So entsteht das unendliche Leben und Regen im Weltall. Das Streiten der Kräfte unter einander ist das Leben des Weltalls.

Weil alle die Kräfte, aus denen das Weltall zusammengesetzt ist, nicht anders wirken können, als es die ihnen von Gott gegebenen Wirkungskreise und Gesetze gestatten, so sind alle ihre Handlungen nur nothwendige Folgen solcher Gesetze. Und wie die Kräfte durch Gottes Willen entsprangen, sah der ewige, hohe Baumeister der Welten auch alle ihre Wirkungen voraus. Das war die ewige Vorherbestimmung dessen, was geschehen sollte.

Doch Gott, indem er von Anbeginn das Dasein der Welt beschloß, beschloß dasselbe in seiner unendlichen Weisheit. Darum wirkte das Streiten der Kräfte keine Verwirrung des Ganzen, sondern ein Befördern Aller; keine Sichselbstzerstörung, sondern ein hohes, wundervolles Leben des Ganzen, wo Eins dem Andern dienen, und was da dient, unter andern Verhältnissen zugleich das Andere beherrschen muß. Das war, das ist, das wird sein die ewige Weltordnung, in welcher sich die Sterne und Sonnenstäubchen bewegen, die Gräser und Moose, wie ganze Nationen aufblühen und untergehen.

Doch Gott, als er in seiner unendlichen Vollkommenheit die Weltordnung schuf, schuf sie zu unendlich erhabenen Zwecken; er schuf sie in der Fülle seiner Liebe. Er, die höchste Güte, wollte die Beseligung des Ganzen, das Glück derjenigen Kräfte, welche eines Gefühls vom Glück fähig gemacht waren. Darum ist im Weltgange durch die göttliche Vatermilde selbst für die Freude des kleinsten Wurms gesorgt, und dem menschlichen Geist verlieh er noch höhere Seligkeit. Allein

der Wurm verliert die Freude und empfindet Schmerz, sobald er die Gesetze seiner Natur verletzt. Eben so auch der menschliche Geist die Seligkeiten, die ihm bestimmt sind, wenn er seine Gesetze unerfüllt läßt. Sein Gesetz aber ist, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist; folglich seine erhabene Stellung zu behaupten, die ihm angewiesen ward, und über die untern Kräfte zu herrschen, nicht aber sich von ihnen beherrschen zu lassen. Es soll der Geist die thierischen Kräfte, welche in seinem Körper wohnen, beherrschen; unreine Begierden unterdrücken; nur auf Gott emporblicken, und die Geisterwelt, dessen Genosse er ist. Sein Gesetz ist das Gewissen, ist die Sehnsucht nach Vollkommenheit, ist der Abscheu gegen das Böse, ist der unzerstörbare Trieb zur Freiheit. Läßt er sich im Streit mit seiner thierischen und pflanzenhaften Natur von dieser unterjochen, so wird er sich selbst verächtlich und elend. Denn Alles ist in der Weltordnung eine Verkettung nothwendiger Folgen. Die Sünde und das Unvollkommene gebiert den Schmerz.

Der Mensch ist also nicht zur Sünde, nicht zum Verderben vorherbestimmt, sondern zur Seligkeit und Vollendung. Durch Festigkeit seines Willens kann er diese Selbstvollendung in allen Verhältnissen seines Lebens erreichen. Er kann voraus wissen, daß, wo er Traurigkeit und Schmerzen fühlt, irgend etwas an ihm sei, das noch nicht ist, was und wie es sein soll. Der Schmerz und das Uebel selbst wird sein Wegweiser zur Seligkeit. Das ist sein Verhängniß! —

Welche Schicksale uns also treffen mögen — wir sind von ihnen unabhängig, insofern wir uns selbst

sind, was wir sein sollen. Unsere Geliebten können dahinsterben, aber wir sind nur dann erst durch solchen Verlust unglücklich, wenn wir vergessen, daß wir und sie Mitglieder des Geisterreichs sind; daß wir sie als Geister nicht verlieren können; daß wir uns durch nichts Vergängliches in dem Grade fesseln lassen sollen, als wäre es unvergänglich. — Der Tod ihres Leibes war eine nothwendige Folge des Irdischen; unser Schmerz ist nothwendig Folge zu großer Anhänglichkeit am Irdischen. Das ist Verhängniß! Aber alle Verhängnisse Gottes sind wohlthätig; sie stärken unsere Kräfte; sie locken durch Milde, oder treiben durch furchtbaren Ernst den Geist empor vom Hinfälligen und Irdischen zur Erkenntniß und Liebe des Unvergänglichen, vom Thierischen empor zu dem, was unsere eigentliche Würde ist, zum Geistigen. Kriege und Schlachten, Hunger und Elend, Krankheiten, Raub und Brand, sind Verhängnisse. Was besagen sie? Nichts, als Untergang des Vergänglichen. Sie weisen uns auf das Bleibende, Ewige hin, auf das Glück, welches nur in unserm Innern gedeiht. Dein Jammer über die Unfälle, lag er im Rathschlusse des Verhängnisses? Ja, weil er eine nothwendige Folge deiner eigenen Unvollkommenheit war. Die Seelenruhe des Weisen in allem Unglück — sie ist die eben so nothwendige Wirkung seiner Geistesgröße und siegenden Kraft.

Je tugendhafter und sich selbst gehörender der menschliche Geist ist, je unantastbarer ist er für alle Schicksale, je unabhängiger ist er von allen Verhängnissen. Gott steht erhaben über jedes Verhängniß, weil er der Allerheiligste ist. Je heiliger unser Inneres, je näher

stehen wir Gott; je näher Gott, je entrückter sind wir der Gewalt der Verhängnisse.

So lösen sich die Widersprüche in herrlichen Einklang auf; aus dem Dunkel wird Licht. Alles muß zu unserm Besten dienen, Alles für uns sein, weil Gott für uns ist. Diese Verhängnisse des Herrn sind weise, sind gerecht, sind gütig. Sie erscheinen nicht, um uns zu willenlosen Sklaven zu machen, sondern unserm Geist die Freiheit zu geben; sie erscheinen und ergreifen ihn, um ihn über alle Verhängnisse zu erheben. O, welch eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

22.

Das ewige Verhängniß.

Zweite Betrachtung.

Jesaias 55, 8. 9.

Es wirkt das Schicksal still und groß
Aus ew'gem Dunkel unser Loos;
All' Irdisches umspannt sein Netz;
Das Schicksal ist der Welt Gesetz.

Doch Einer lebt, der höher thront,
Zu dessen Fuß das Schicksal wohnt;
Der Geist und Staub zusammenhält,
Er gab auch das Gesetz der Welt.

Das Schicksal ist nur Gottes Knecht;
Gott herrscht allein mit Huld und Recht.
Und sein Verhängniß ist das Spiel
Des Irdischen ums große Ziel.

Und Jesus führt den Christenchor
Vom Staub hinauf zu Gott empor;
Wer sich in Gott erheben kann,
Dem wird das Schicksal unterthan.

Im hohen Alterthum bemerkten die einzelnen Weisen, welche damals lebten und lehrten, so wie ganze Völker, im Lauf der Dinge die Gewalt der Verhängnisse. Vor dieser Gewalt erzitterten alle Herzen. Die Weltweisheit der Heiden suchte sich das furchtbare Räthsel zu lösen. Man nannte diese ewige, unerbittliche Gewalt, der Alles unterworfen sei, der nichts widerstreben könne, das blinde Schicksal. Von ihm empfing der Wurm, wie der erhabenste Mensch und die Nation, ihr Loos. Ja, selbst alle Gottheiten, mit welchen die Einbildungskraft der

Sterblichen Erde und Himmel bevölkert hatte, waren, so glaubte man, diesem ewigen Weltgesetz unterworfen. Auch der mächtigste der Götter konnte sich nicht darüber emporschwingen.

Dieser Glaube an das weltgebietende Schicksal mußte unter denjenigen Menschen nothwendig sein, welche noch keinen strengen Unterschied zwischen Geister- und Körperwelt machten, sondern in ihrem Sinn so eng und innig mit dem Irdischen waren, daß Alles, was ihren Leib betraf, auch zugleich Loos ihres Geistes wurde. Ihre höchsten Güter wohnten im Irdischen — Schönheit, Macht, Reichthum, Ehre. Da sie also nur für diese Dinge lebten, und keine höhere Bedeutung des Lebens kannten, stieg und sank der ganze Werth ihres Daseins in gleichem Verhältnisse, wie sie von jenen Gütern mehr oder weniger erreichten. Das Schicksal, welches ihnen jenes raubte, konnte ihnen also Alles entreißen. Wenige hatten die Ahnung, daß es noch ein höheres Gut gäbe, welches selbst das gewaltigste Schicksal dem Sterblichen nicht wider seinen Willen nehmen könne. Noch Wenigere hatten den Muth, sich über jedes Schicksal in eigener Seelengröße zu erheben. Die es aber thaten, erregten schon damals durch den Heldensinn ihrer Tugend das Erstaunen und die Ehrfurcht der Welt; ja, man war geneigt, sie selbst unter die Götter zu versetzen.

Ein Anderes ist im Christenthum, als im Heidenthum. Jesus führte das menschliche Geschlecht von den Irrthümern der Einbildungskraft und des Verstandes auf die Straße der ewigen Wahrheit zurück. Er offenbarte uns den einzigen Gott als das vollkommenste aller Wesen, und als den Vater der Geister, welchen wir nicht mit Opfern und irdischen Dingen, sondern im Geiste ver-

ehren sollen. Er offenbarte uns, daß die Bestimmungen der Menschheit nicht zwischen Wiege und Grab eingebannt lägen, sondern ließ den Blick in das Geheimniß der Ewigkeit dringen. Er lehrte das Leben auf Erden gering achten; nicht hier sei der Schauplatz unsers Glücks; sondern im Hause meines Vaters, sprach er, sind noch viele Wohnungen? Er lehrte die Grenzlinie zwischen dem Werth des Irdischen und des Himmlischen oder Geistigen. So ihr Nahrung und Kleider habt, sprach er, so lasset euch genügen. Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, sondern Schätze im Himmel. Trachtet am meisten nach dem Reiche Gottes. Ihr sollet vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und Schaden litte an seiner Seele? Er lehrte die Oberherrschaft des Geistes über den Leib, den unendlichen Vorzug und die Majestät des Geistes über alles Erdengut kennen. Er selbst bewies in seinem Leben, wie der Mensch höher als jedes Schicksal stehen könne, und unantastbar von demselben. Er bewies, daß die Verhängnisse zwar unsere irdischen Verhältnisse angreifen könnten, aber daß sie nicht vermögend sind, unsere innere Ruhe, die Seligkeit unsers Geistes, zu zerstören.

Das Verhängniß oder Schicksal ist also bloß das göttliche Gesetz, dem die Körperwelt unterworfen ist. Gesundheit oder Krankheit des Leibes, Leben oder Tod desselben, Verbesserung oder Verschlechterung unserer Glücksumstände, Zunahme oder Abnahme unsers Ansehens, unsers Einflusses, unserer Gewaltmittel, Aufblühen oder Untergang der Nationen, Sieg oder Verlust auf Schlachtfeldern — alles dies,

und alles, was irdisch ist, unterliegt dem Gesetze des Irdischen, dem Verhängnisse.

Geister aber sind einem ganz andern Gesetz unterworfen. Sie theilen die Schicksale des Irdischen nicht. Ihr Wesen ist Freiheit, ihr Gesetz die Tugend, ihr Ziel die Gottähnlichkeit. Das Schicksal des Irdischen berührt sie nur, insofern sie mit dem Irdischen verknüpft sind. Je weniger sie sich selbst gehören, je mehr sie sich erdwärts neigen, sich mit dem Irdischen vermischen, das Irdische lieben, je mehr sind sie auch dem Verhängnisse unterthan. Wer sich unter fremde Herrschaft begibt, muß deren Gesetz dulden. Wer auf eigene Hoheit und Freiheit Verzicht leistet, muß die Behandlung des Knechtes annehmen. Darum ist nur der, welcher sein Heil von Außendingen erwartet, unglücklich, darum ist nur der Nachfolger Jesu, der wahrhafte Weise, glücklich. Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, selbst die scheinbar schrecklichsten Schicksale, zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.)

Geister sind einem ganz andern Gesetz unterworfen, als das Irdische; darum wird ihnen weh, wenn sie sich unter fremde Herrschaft begeben. Sie sind abgefallen von ihrer Würde, von ihrem Beruf; sie möchten nicht erhabene Geister, sondern erhabene Thiere sein. Aber Gott liebt sie noch. Das Schicksal wird ihre Zuchtruthe und treibt sie zurück zur Selbsterkenntniß, zur Ergreifung des Bessern. Und durch den Mund furchtbarer Verhängnisse spricht Gottes Stimme zu ihnen: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine

Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken. (Jes. 55, 8. 9.)

Zwar können wir den Verband mit dem Irdischen nicht ganz aufheben. Wir stehen als Geister noch auf einer so niedrigen Stufe, daß wir mit den geringern Wesen des Erdballs in unmittelbarer, enger Berührung leben müssen. Aber es liegt in uns, höhere Wesen zu sein oder zu werden. Darum erschien Jesus Messias. Er kam, uns zu erlösen von den Banden der Finsterniß und der Macht des Todes, die im Irdischen wohnt. Er kam, uns unsere verlorne Freiheit wieder zu erobern. Aber sein Erlöserleben war für denjenigen umsonst, der sich nicht selbst verläugnen, nicht der Welt entsagen, und leben kann gerecht, unschuldig, ohne Selbstsucht, wie er. Sein Erlösertod war für denjenigen umsonst, der nicht Geistesmuth und Erhabenheit genug hat, Gott mehr als Menschen zu gefallen, und sterben zu können, wie er.

Wir können uns nicht vom Irdischen ganz ablösen; aber wir sollen uns nicht von der Liebe des Irdischen unterjochen lassen, sondern neben demselben in aller Freiheit bestehen. Wir sollen und müssen Nahrung für unsern Leib suchen, aber durchaus keinen köstlichen Werth auf das Kitzeln unsers Gaumens legen. Wir sollen uns anständig kleiden, aber uns von keinem Wohlgefallen an äußerlicher Pracht überwinden lassen, so daß wir minder glücklich wären, wenn wir nicht zierlich gekleidet einhergehen. Purpur, Sammet und Seide sind zuletzt von gleichem Stoff, wie der geringste, mit dem man die Blöße seines Leichnams deckt. Wir sollen arbeiten, unsere Vermögensumstände zu verbessern suchen, damit wir desto mehr Mittel für uns und die Unserigen erhalten, unabhängig von den Launen anderer Menschen zu sein, und

nützliche Dinge zur Beförderung öffentlicher Glückseligkeit zu bewirken; aber in das Mehrhaben sollen wir nicht unsern Stolz, unsere ganze Lust setzen, dann wird das Minderhaben auch nie unsere Schande, und unser größtes Leid sein. Wir sollen Achtung und Einfluß nicht verschmähen; aber keine Achtung, keinen Einfluß suchen, als durch unser Verdienst und unsere Tugend. Denn nur insofern das öffentliche Ansehen des Menschen zugleich vom öffentlichen Zutrauen begleitet und aus ihm entsprungen ist, kann es ein Mittel werden, unzähliges Gutes zu stiften. Aber nach Ansehen dürsten, um Ansehen zu haben; herrschen wollen, um der Herrscher zu sein, heißt die Laufbahn schon für das Ziel halten, das Mittel zum Zweck, das Werkzeug zum Werk selbst machen. In den Verhältnissen des gemeinen Lebens hoch oder niedrig stehen, Rang und Titel haben, oder keinen, das ist dem unsterblichen Geiste gleich, der da weiß, wie die wahre Würde nicht außer ihm, sondern in ihm wohnt; wie nicht das, was Menschenhände geben, sondern der Werth, welchen der Geist sich selbst gibt, unvertilgbar ist. — Wir können, wir sollen die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens nicht fliehen. Sie sind eine Erquickung unsers ganzen Wesens. Aber wir sollen uns nicht mit solcher Begierde an sie hängen, daß, wenn sie untergehen, wir mit ihnen untergehen müssen. Wir sollen unsere Geliebten, unsere Freunde und Freundinnen, unsere Aeltern, unsere Kinder mit jener Zärtlichkeit lieben, die das Bedürfniß zarter Seelen ist. Allein wir sollen auch nie vergessen, daß es nicht ihr Leib ist, den wir lieben — er wird veralten, absterben — sondern ihr Geist. Wir sollen uns stets vergegenwärtigen, daß eine Stunde schlagen wird und schlagen muß, da das über Alles

gebietende Schicksal uns von Niemanden scheidet, nicht den Geist vom Geiste, sondern nur den Leib vom Leibe. Wer sein höchstes Glück in dem Athemzuge eines Sterblichen gründet, hat es wohl am gefährlichsten gegründet. Wer nicht das Weltall als sein göttliches Vaterhaus, den Geist nicht als den Gegenstand seiner Liebe, Unsterblichkeit nicht als die Bürgschaft seines Glückes ansehen kann, der soll nicht mit Zärtlichkeit lieben, wenn er nicht sein Elend liebt, und der Raub schwerer Verhängnisse werden will. Denn was er liebt, muß Staub und Asche werden.

Empor über Staub und Asche, ihr Erwählten Gottes, ihr Nachfolger Christi! Genießet die Gaben der Welt als ein süßes, flüchtiges, vorübergehendes Geschenk, aber euer Schatz sei im Himmel! Nehmt die blühende Rose, aber vergesset nicht, daß sie über Tag und Nacht entblättert sein wird. Lebet mit dem Irdischen, aber nicht im Irdischen, sondern in euch selbst. Empfanget jede Freude, aber überlasset euch ihr nicht. Verachtet nicht Ehre, nicht Ansehen, nicht Glücksgüter, aber opfert für sie nicht die allerkleinste eurer höhern Pflichten auf; sie müssen euch Fremdlinge bleiben. Denn diese irdischen Vortheile können euch nicht dauerhaft angehören: so gehört ihr ihnen denn noch weniger an. Wer sich allein selber und seiner Tugend und seinem Gott angehört, dem gehört Alles; der ist den Schmerzen des Erdenlebens mehr denn jeder Andere entfernt; den beherrscht kein Verhängniß. Er kann arm sein, verachtet, verfolgt; er kann Ansehen, Glücksgüter, Bequemlichkeiten, Freunde, Vaterland verlieren: aber seine innere Zufriedenheit, den heiligen Stolz seiner Tugend verliert er nicht. Er ist über die Verhängnisse erhaben. Seinen Trost, sein inneres

Glück gab ihm die Welt nicht. Die Welt kann es ihm also auch nicht rauben.

Doch, wem rufe ich es zu? — Wer erkennet die ewige Wahrheit Jesu: Trachtet am meisten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Andere alles zufallen? (Matthäus. 6, 23.) O, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht? Der größere Theil der Menschheit ist in seinen sinnlichen Bedürfnissen versunken, und hat kaum Ahnung höherer Bedürfnisse. Er glaubt an Gott, und liebt das Göttliche nicht; er betet zu Gott, und dient seinen Leidenschaften. Er ehrt die Tugend und übt das Unerlaubte. Er hofft die Unsterblichkeit, und gibt sich dem Vergänglichen mit seinem ganzen Wesen hin. Er begehrt das Glück, und flieht vor demselben. Er kann der Wahrheit nicht widersprechen, und umarmt lieber die Täuschungen der Sinne. Er will ein Mensch, ein höheres Wesen sein, und gefällt sich, Thier zu bleiben. Er klagt über die Härte der Schicksale, und will sich nicht über die Macht derselben zur Geisteshoheit erheben. Er bleibt elend, unglücklich, zwieträchtig mit Allem, was um ihn ist, und mit sich selbst. Er sucht Rettung, und findet sie nicht. Der Wille Gottes ist in ihm laut worden, und er folget ihm nicht mehr. Er verdient seine Noth, denn er will sie. Darum spricht der Herr: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel und alles Geistige höher ist, denn die Erde, und alles Irdische: so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Wem rufe ich es zu? — Den Völkern? O, blicket doch auf ihr Elend. Dies Elend ist das Zeugniß ihrer

Irrthümer. Wie kleinlich ist das Streben aller Einzelnen in ihnen, oder doch der Meisten — welche Früchte können solchen Saaten folgen? Wo ist die Eintracht, wenn die Gefahr vorübergegangen? Wo ist die Freundschaft, wenn der Eigennutz des Andern gekränkt wird? Wo ist die Vaterlandsliebe, wenn der eigene Vortheil leidet? Wo ist die Mäßigung im Glück? Warum entsagen sie nicht dem Uebermuth, welchen sie in Andern hassen? Warum werfen sie den Andern Stolz vor, den sie selbst nicht meiden? Warum rühmen sie heilige Ehrfurcht vor Völkerschaften, und verletzen dieselbe, sobald sie keine Gefahr davon vor sich sehen? Warum preisen sie Redlichkeit, und freuen sich, den Andern zu überlisten? — Ach, sie sahen vor ihren Augen die Wirkungen der Zwietracht, des Uebermuths, der Ungerechtigkeit; sie vernahmen die Warnungen der ganzen Weltgeschichte — aber ihre Herzen sind verstockt. Sie hatten Moses und die Propheten, aber sie glaubten lieber ihrer falschen Thorheit. Sie ergriffen in Tagen der Noth das Panier der Tugend, um sich durch dasselbe von größerm Untergang zu retten; aber die Noth verschwand und sie fielen ab vom heiligen Rettungspanier, um neuen Jammer sich zu bereiten. — Es sei denn. Euer Schicksal ist geordnet; euerm Verhängnisse entrinnt ihr nicht, denn ihr selber habt es gerufen. — Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken.

Unter den Tausenden ist aber vielleicht Einer, der Gottes Gedanken und Wege aus den Stimmen der Schicksale erkennt: Einer, dem sein Inneres, das Bewußtsein

der Unschuld, der Frieden Gottes, höher gilt, als alles äußere Gut; Einer, der Christo ganz angehört, nicht in kirchlichen Zeremonien, sondern mit dem Sinn und Geist, in Wollen und Handeln, in Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung — — ach, du Einer unter den Tausenden, du bist der Glückseligste, den kein Sturm des Verhängnisses erschüttern kann. Du bist höher, denn jedes irdische Schicksal.

O auch ich — auch ich will zu diesem Frieden, zu dieser Höhe. Ich will dein Bruder sein. Jesus Messias, Du warst der Gottselige mitten unter dem Spott der Welt. Deine Verfolger saßen auf Thronen, und waren doch Knechte ihrer Thierheit, Du aber warst ein Fürst des Lebens, ein Ueberwinder des Todes, und die Gewalt der Verhängnisse konnte Dich nicht schrecken. Das Kreuz auf Golgatha ward Dein Siegeszeichen; die Dornenkrone ward Deine Triumphkrone.

Ich will hinaufstreben in mir zu Deiner Höhe, und Gottes Macht wird in mir Schwachem mächtig werden. Es wird — es soll gelingen, daß ich Alleinherrscher in mir selbst, Herr meiner Gefühle und Neigungen werde; daß ich mir nichts erlaube, als was recht, wahr und nützlich ist; daß ich, was die Welt mir Schönes zeige und biete, annehme, ohne dafür mich selbst und meine Ruhe zu verkaufen; daß ich frei sei in mir von allen äußern Fesseln, reich auch in äußerer Anmuth, hoch auch in äußerer Niedrigkeit; daß ich nur mir und Dir, o Jesu, und allen edeln, reinen Geistern gehöre! — Es soll, es wird gelingen! O stärke, Geist Gottes, meinen entschlossenen Geist! Amen. Es wird gelingen. Amen.

23.

Die Hoheit des wahren Christen in der Welt.

Philipper 4, 13.

Wer sich an Deine Wahrheit hält,
In Deinen Sinn eindringet,
Zu Dir sich über Zeit und Welt,
Gott aller Welten, schwinget,
Mit dem bist Du! Wer ist so kühn,
Der sich verschwöre wider ihn?
Was kann die Welt ihm dräuen?

Ihn schreckt nicht Krankheit, nicht das Grab,
Gericht nicht und Verwesung.
Er, der sich hin zum Tode gab,
Ist Trost ihm, Kraft, Erlösung;
An den geschlossen, Eins mit dem
Weiß er: ich bin Gott angenehm,
Ihm lieb, wie Jesus Christus.

Wo sind Sidon und Tyrus, die glanzvollen Städte des Alterthums, deren Märkte einst die Sammelplätze des Welthandels waren, von deren Reichthümern alle Nationen mit Bewunderung redeten? Niemand spricht mehr von ihren aufgethürmten Schätzen, Niemand mehr von ihren Palästen, Burgen und Flotten. Reisende sahen nur noch in den syrischen Einöden einen Schutthaufen trauern. — Wo prangt Babylon, die alte, furchtbare Stadt? Warum zittert vor ihrer Gewalt und Herrlichkeit nicht mehr das ganze Morgenland? Wo sind ihre Kerker, in welchen einst Judäa schmachtete? Wo ihre Lustgärten, die das Wunder der Welt genannt wurden?

Verkündet nichts mehr ihre Stätte, von ungeheuern Ringmauern umfangen, an denen, wie die Fluth des Meeres an Felsen, ohnmächtig der Zorn ergrimmter Nationen brach? — Siehe, in Chaldäas Ebenen steigen noch umbüschte Erdhügel auf mit Ueberbleibseln zerfallener Gemäuer aus Backsteinen. Schlangen nisten im magern Gestrüppe und Raubthiere schleichen im Schatten der Trümmer. Das ist die Hoheit Babylons heute, des alten, mächtigen, furchtbaren!

Und wie tief bist du, o Jerusalem, gesunken, Haupt des heiligen Landes, wo in Sion Davids Harfen Jehova's Ehre priesen, wo um Salomons Thron allen Kostbarkeiten des Orients strahlten. Dein Tempel ist gebrochen, zu welchem weiland betende Völker wallfahrteten; dein Volk ist zerstreut in alle Theile der Welt, wie die Spreu vom Winde. Nur fromme Erinnerungen, wie Jesus Christus in seiner Menschheit dort gewandelt ist, wie er dort auf Golgatha blutete, retteten die zerstörte Stadt Davids vor gänzlicher Verödung, also, daß sie nach einem kümmerlichen Dasein hinschmachtet.

Alle jene Denkmäler irdischer Majestät der Vorwelt, jene Ehrensäulen der Mächtigen, jene Triumphpforten, durch welche ruhmtrunken der bewunderte Sieger zog, — sie sind Schutt und Staub. Dornen und Disteln wuchern um ihre Trümmer. Andere Städte haben sich erhoben zu neuem Glanz, um nach Jahrtausenden verschwunden zu sein, wie jene.

Wo sind die furchtbaren Beherrscher der Erde, die mit eisernem Zepter der Welt geboten und sich Götter nannten? — wo die Eroberer mit ihren Schaaren, vor denen bald Asien, bald Europa in knechtischer Furcht erzitterten? Wo sind ihre Reiche, die sie stifteten vom

Sonnenaufgang bis Sonnenniedergang? — Bebt denn Niemand vor dem Donner ihrer Stimmen? Ist der Wink ihrer Augen kein Gesetz mehr für die erschrockenen Völker und Könige? Hat ihre Macht sich nicht vererbt auf mächtige Erben? Wo sind die Früchte ihrer Großthaten, welche der furchtsame Haufe der Schmeichler in den Himmel erhob? — Sie sind dahin. Sie sind verloren. Das Jauchzen, welches die Tirannen vergötterte, verhallte als ein ungeheurer Fluch über ihren Gräbern.

Und ihr, die ihr einst das Leben zu einem großen, schwelgerischen Rausche verkehrtet, in der Fülle unermeßlicher Reichthümer, die ihr an einem Tagesfeste Tonnen Goldes verpraßtet, und euern Leichnam üppig in die Stoffe hülltet, welche entfernte Welttheile am köstlichsten erzeugten — gelang euch der Entwurf zum seligsten Leben auf Erden? Ueberfiel euch nie der Ekel an euern goldenen Tischen? — nie die Langeweile in euern lebenvollen Palästen? Ergriff euch nie die Angst des Gewissens, die Furcht des Todes im Arm eurer Buhlerinnen, oder auf der Lagerstätte, von welcher der Schlaf floh? Warum beneidetet ihr die Gesundheit des Armen, die stille Heiterkeit des Frommen, die Ruhe des Weisen? — Erst der Tod, da er euch hinwegforderte aus dem traurigen Taumel, lehrte euch, daß man auch um Tonnen Goldes keine wahre, feste Glückseligkeit auf Erden kaufen könne.

Wo sind sie Alle, die Gott höhnten, die Tugend verlachten, den Glauben an das Heilige hinwegwitzelten, und die Hoffnung der Unsterblichkeit den Trost der Thoren nannten? In ihrem Wahnsinn vergingen die Elenden, als geistige Selbstmörder. Sie sind gerichtet durch sich selbst.

Das ist die Eitelkeit des Irdischen! — Staub und Asche sind die Ueberbleibsel aller Herrlichkeit und Majestät auf Erden.

Aber Jesus lebt, und ich in ihm. Er lebt und wird leben bis an das Ende der Tage, und ich durch ihn in Ewigkeit. Thronen zertrümmern, Städte verwittern, Reiche zerfallen, Welten vergehen: aber seine Wahrheit bleibt ewiglich. Er hat ein Reich gegründet, nicht vom Staube im Staube, sondern ein himmlisches, wo die Geister wohnen, die er um den Thron des Vaters versammelte, — auch ich bin ein Bürger seines ewigen Reiches, und selbst ewig wie dieses. Er hat mir ein Glück in meine Brust gegeben, das kein Weltbesieger sich mit Waffen erobern, kein Gewaltiger erkaufen kann mit Millionen; er hat mir eine Seligkeit bereitet, neben welcher der Sinnenrausch eines ganzen Lebens nur ein Gifttropfen neben dem lebenreichen Ozean ist. Ich kann niedrig und kann hoch sein. Ich kann den Tirannen der Erde ins zürnende Antlitz lächeln. Ich kann in den Gewittern des Lebens frohlocken. Ich kann die Waffen des Schicksals stumpfen. Ich kann tausend Toden muthig entgegenwandeln. Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum. (Phil. 4, 13.)

Ich bin mächtig durch ihn! nicht dem Leibe nach, sondern dem Geiste nach. Und ist der Geist nicht das Allmächtige im Himmel und auf Erden? Ist es der Geist nicht, welcher erst den Staub belebt und die todte Schwere bewegt? Auch die Macht Jesu über die Welt war die Macht des Geistes über das Irdische. Dem Leibe nach wandelte er in Knechtsgestalt, aber nun beten alle Himmelsstriche, alle Jahrtausende in seinem

Namen, und die Könige der Welt liegen vor ihm im Staube. In Knechtsgestalt wandelte der Göttliche. Judäa bot ihm umsonst eine königliche Krone dar, jauchzte umsonst dem Sohne Davids das feierliche Hosianna entgegen. Ihm war der Erde Flitterglanz und Flittermacht zu gering. Was ist euer Staub neben der Fülle der Gottheit? — Sein Zepter sollte über ein überirdisches Reich gebieten, das unvergänglich ist. Auch in mir wohnt das Ueberirdische, das Göttliche. Jesus lehrte mich zur Erkenntniß meiner eigenen Hoheit kommen. Diese Hoheit ist mehr, als die Erde Großes und Hohes bieten kann. Nicht um eure Orden und Sterne, nicht um eure Würden und Gaben, nicht um eure Thronen und Wollüste vertauschte ich die Hoheit des Geistes, ihr Weltgebieter: mit allen euern Sinnentäuschungen erkauft ihr meine Ruhe, meine Furchtlosigkeit, meine Freudigkeit nicht. Ich bin ein Geist: ich lebe schon auf Erden in einer erhabenern Welt. Dem Leibe nach wandle ich in euerm Staube, trete ich in die engen Verhältnisse und Schranken eures bürgerlichen Lebens, treibe ich Gewerbe und Beruf, nenne ich einzelne Sterbliche Blutsverwandte; — aber dem Geiste nach gehöre ich nicht euern kleinen Ländergrenzen an, sondern das Weltall ist mein Vaterland, der Gott der Unendlichkeit ist mein König, Gebieter und Vater; alle erschaffenen Geister sind meine Brüder, der Geist des Erdenfürsten, wie des Bettlers; der Geist Abrahams und Moses, wie der Edeln, die Jahrtausende nach mir in Asche dieses Sterns gekleidet, als Menschen hienieden wandeln werden. Jesus Christus selbst ist mein Bruder. Dafür hat er mich anerkannt, als er mich zur Kindschaft mit Gott geführt.

Dadurch bin ich mächtig, als Geist, als Genosse des ewigen Seins, als Gottes Kind.

Ich bin mächtig zu Allem durch Christum, denn er hat mir das Geheimniß meiner angestammten Würde, das Wunder meiner hohen Bestimmungen offenbart. Er hat mich gelehrt, den Geist der Geister anbeten, mich ihm nähern im Geiste und in der Wahrheit. Durch ihn habe ich die heilige Zuversicht, daß Gott mit mir ist, weil ich in ihm bin. Ist aber er mit mir, vor dem sich ehrfurchtvoll der Cherub und Seraph beugt, vor dessen Wink die Welten zittern; wer mag wider mich sein? — Ihr, die ihr auf eigene Kraft das Gebäude eures Stolzes gegründet: ein Athemzug in eurer Brust zu wenig, eine Muskel, die den Dienst versagt, und ihr seid Staub. Ihr, die ihr mit herrischem thierartigem Eigenwillen euch selbst Götter zu sein dünket, von Gott abfallend sein Gesetz verachtet und eure Leibeslüste zu Gesetzen macht, das Recht mit Füßen tretet aus Hochmuth, die Unschuld verderbet aus Uebermuth — Gott ist mit mir, was vermöget ihr wider mich? Den Leib könnet ihr tödten, das fürchte ich nicht; aber mein Ich könnet Ihr nicht, nicht die unsterbliche Seele tödten. Das Geisterreich ist das Reich des Lebens, da ist kein Tod! Darum zittere ich nicht vor irdischer Gewalt. Das vermag ich durch den, der mich mächtig macht, Christum!

Ich bin mächtig durch ihn — dem Geiste nach — also durch das, was ich geistig von ihm empfangen habe, die Tugend. Diese ist der Weg, auf welchem ich zu Gott gelange; diese das Band, welches mich mit Gott verknüpfet. Ich bin mächtig durch Christum, denn er lebet in mir, nicht dem Leibe nach, son=

dern geistig; durch sein Wort, durch seine Lehre, durch sein Vorbild in aller Gerechtigkeit. Er ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. (1. Kor. 1, 30.)

Auch er war Mensch, wie ich, auf daß ich und Jeder erkennen solle, es sei ein heiliges Leben im irdischen Leibe möglich, und die Tugend, das Gottähnlichwerden, kein nichtiger Traum, keine überspannte Erwartung der Schwärmerei. Jesus ward von menschlichen Trieben gereizt, von mancherlei Gefühlen bewegt, wie ich. Er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde geblieben. (Hebr. 4, 15.)

Er hat mich erlöset von der Gewalt der Sünde durch sein heiliges Wort, welches mich über mich selbst und meinen elenden Zustand aufklärte. Denn ich wandelte im finstern Thale des Todes, so lange ich nur von thierischen Neigungen die Richtung empfing: so lange ich Klugheit und schlaues Benutzen der Umstände für die höchste Weisheit hielt; so lange ich glaubte, daß menschliche Ehrenbezeugungen die erhabensten wären; so lange ich in Gold und Wohlstand die Schlüssel zum Palaste aller Glückseligkeit suchte: so lange ich Alles für recht hielt, was kein bürgerliches Gesetz verbieten und keine menschliche Obrigkeit bestrafen konnte; so lange ich nur Werke der Wohlthätigkeit, der Menschenfreundlichkeit, der Großmuth, der Treue, der Wahrheit übte, als sie mir selber einen Nutzen verschaffen konnten; so lange ich weder Gott noch Menschen so sehr als eigentlich mich selbst liebte. Durch Jesum bin ich zur Klarheit höherer Ansichten gelangt. Wer nach bürgerlichen Gesetzen lebt, kann ein nützlicher Mensch sein, aber ein Gottmensch ist er nicht, und nicht der Besitzer unzerstör-

baren, innern Glückes. Auch durch Moses ward ein Gesetz gegeben für sein Volk; die Gnade und Wahrheit aber ist durch Jesum geworden, und von seiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade. (Joh. 1, 17.)

Durch sein Blut hat er mich gereinigt von Sünden — nicht dem Leibe nach, sondern geistig. Irdisches Blut kann nichts Geistiges abwaschen. Aber wie Jesu Blut Eins war mit seinem Leben, so auch Jesu Leben Eins mit seinem gottoffenbarenden, welterleuchtenden Geiste; so war sein Blut durch sein Leben, sein Leben durch seinen Geist eingeweiht. So darf auch ich sagen: das Blut Jesu macht mich rein von allen Sünden. Aber wie sich in seinem Blute sein Geist mir weihte, so soll sich auch ihm mein Geist weihen. Er und ich müssen Eins sein in Gedanken, Gesinnungen, Gefühlen und Thaten. Nur so lebt er in mir, nur so lebe ich in ihm. Wer ihn flieht, wie kann der in ihm leben? Wer dem Fleische, dem Sinnlichen verbleibt, wie kann er des heiligen Geistes sein? Wer fern von Jesu Sinn und Heiligkeit steht, der steht auch fern von Jesu Kreuz und Blut. Denn Niemand, so sprach er selber, kann zweien Herren dienen, nicht der Welt zugleich und Gott. Ist Jesu Tugend nicht unsere Tugend, so ist Jesu Verdienst auch nicht unser Verdienst. — Nur wer in ihm ist, der hat das ewige Leben.

Ich bin mächtig durch ihn, — nicht dem Leibe nach, sondern im Geiste; nicht, daß ich durch das von ihm verliehene Himmelslicht mir größere Macht auf Erden, mehr Vermögen, mehr Ansehen, mehr Hoheit und Würden erwerben könnte, sondern daß ich durch ihn fähig geworden bin, sie zu entbehren für mein Glück, und sie gering zu achten. Das ist es, was den Christen

so gewaltig macht, so furchtlos, so reich an Glück, so erhaben in allen Umständen, daß er die Welt und ihre Herrlichkeit nicht etwa leichter als Andere gewinnen, sondern leichter als Andere verläugnen kann. Diese Weltverläugnung war in Jesu. Durch sie ward er göttlich groß. Er verschmähte keineswegs die Lebensfreuden, wie sie sich auf seiner Laufbahn als Erquickung darboten; aber auch für die größte von ihnen gab er nicht die kleinste seiner Pflichten. — O ihr Sterblichen, bauet ihr für Gott die marmornen und goldenen Altäre? — Glaubet ihr den Herrn des Weltalls durch eure majestätischen Tempel zu erfreuen? Wähnet ihr ihn zu beglücken durch eure Demuth vor ihm, und durch die hohen, herrlichen Namen, welche ihr ihm gebet? Nein, diese prächtigen Altäre und Tempel, erbauet zur Erhebung eurer Andacht, entzücken nicht den unendlichen Geist, der im Bau des kleinsten Mooses alle Kunst der irdischen Meister und Weisen übertraf. Nichts Irdisches, so schön, so vollkommen es sein möge, kann dem Geiste genugthun. Es ist doch Staub, und liegt tief unter ihm. Darum verachtete Christus Jesus die Ehre der Welt, die Pracht Salomonis, die Gewalt derer, die über Länder herrschen. Er ging gleichgültig neben dem Tand des Lebens hin in Knechtsgestalt, einfach gekleidet, ohne Geräusch; hatte oft nichts, wohin er sein Haupt legte. Und eben dadurch ward sein Geist groß über Alles; ähnlich Gott; der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. (Hebr. 1, 3.) So hat er uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußpfaden. (1. Petri 2, 21.) Wer die Welt verläugnen kann, der hat sie überwunden. Wen ihre Reize nicht von Geistespflichten ablocken, ihre Gefahren nicht

schrecken können, der steht in himmlischer Freiheit da, mächtig in Jesu, ein Ebenbild der Göttlichkeit.

Ich bin mächtig durch ihn — denn er offenbarte mir den weisesten Gebrauch der Lebensgüter und der Gaben, welche ich hienieden durch die Gnade meines Schöpfers empfangen habe. Wie Christus Jesus mächtig war an Thaten und Worten vor Gott und allem Volke (Luk. 24, 19.), also ist es, der ihm nachfolget. Es bedarf keiner zahllosen Heerschaaren, um große Dinge zu wirken. Gott ist gewaltig durch seine Geliebten. Hat nicht ein einziges Wort der Wahrheit aus dem Munde des Weisen, obschon er in verborgener Dunkelheit lebte, Völkern und Schicksalen eine andere Richtung gegeben? Hat nicht ein Seufzer der Unschuld schon oft das ganze Truggewebe bewunderter Beredsamkeit zerrissen? Hat nicht ein Blick des Gerechten oft den Tirannen zwischen seinen Leibwachen erzittern gemacht? — Ihr, die ihr in goldenen Sälen wohnet, über Flotten gebietet, oder weite Gefilde euer Eigenthum nennt; die ihr in Purpur und Seiden wandelt, und Zinsen auf Zinsen häufet; ihr besitzet mehr, als ich; aber ich bin reicher, als ihr. Eure Schlösser, eure Flotten, eure Landgüter, eure Juwelen, eure Zinsen beseligen das Herz nicht; ihr hänget Wünsche an Wünsche, und werdet nicht zufrieden. Weil euch Alles zu wenig ist, seid ihr arm. Ich bin reich, weil ich genügsam bin. Ich bedarf selbst des Wenigen, was ich habe, nicht alles zu meiner Nothdurft. Ich besitze also einen Ueberfluß, der euch fehlt. Ich kann noch Andern mittheilen, noch Andern helfen mit dem, was ich entbehren kann. Ihr verschenket Geldsummen an Kirchen und Klöster, an Kranken- und Armenhäuser; ihr vertheilet glänzende Geschenke. Aber

ich gebe mehr, als ihr, denn ich verschenke einen wichtigen Theil meiner geringen Einkünfte; ich gebe mehr, als ihr, denn ich gebe segenvoller, weil ich selbst die aufsuche, welche meines Beistandes bedürfen, ihre Noth prüfe und die Mittel, welche ihrem Wohlsein am ersprießlichsten sind. So gab Jesus; darum war er in seiner Dürftigkeit reich und ein Helfer aller Leidenden.

Ich bin mächtig durch ihn — denn durch ihn habe ich selbst die Schrecken des Grabes überwunden. Wer ist denn gewaltig, als der, dem nichts furchtbar ist? Und warum sollte ich mich denn fürchten, da ich mich Gottes freue, und kein Ende meiner innern Ruhe und Seligkeit sehe? Alle Schicksale und Stürme des Lebens, sie können verderben, was von der Erde ist, aber siegend schwebt der Geist über das Irdische. Je finsterer die Nacht, je heller leuchtet das kleinste Licht. Alles Unglück ist nur die Siegesbahn der Tugend; der Scheiterhaufen wird zu ihrem Throne, das Grab ihre Triumphstätte. Leiden können den Leib beugen, aber den frommen Geist verklären sie nur noch mehr. Der Himmel schwebt über der Erde, die Ewigkeit über dem Vergänglichen, der Geist im Ewigen über allem Aufruhr des Irdischen. Als Jesus am Kreuze hing, und die Erde erzitterte und die Sonne sich verhüllte; als er blutend da hing über der Welt, die er entsündigte, die Dornen= und Märtirerkrone auf dem heiligen Haupte, und er, vom Hohn und Fluch der rasenden Menge angefochten, zu Gott sprach: Vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! — da war er am göttlichsten, da auf dem Gipfel der überirdischen Hoheit.

Ich vermag Alles durch den ich mächtig bin, Christum! Fallet hin, meine irdischen Besitzungen, ihr An=

nehmlichkeiten des Lebens, ihr Verschönerungen meiner Stunden, ihr süßen Gewohnheiten! — Mag mein Leib euch entbehren mit Schmerzen — frei und mächtig ist der Geist! — Fallet hin, meine Freuden, die mir hienieden blühten; werdet zu Thränen, ihr meine Gesänge der Kunst — dem ewigen Geiste bleibt im Kummer und unter Thränen noch ein höheres Entzücken, welches ihm kein Wechsel der Dinge entreißt! — Fallet hin, o ihr meine Geliebten, holde Gespielen meiner Jugend, treue Gefährten meiner Tage, — es blute immerhin mein Herz, wenn der Todesengel mich von ihnen reißt, ach, über euern erblaßten, theuern Leichnamen wird mein Glaube nur stärker, aufrichtiger in das Ewige, und freudiger sich meine Hoffnung an Gott schmiegen. Es ist ja kein Tod der Geister! Jesus lebt, in ihm auch ich! Es ist kein Gott des Todes im Weltall, nur ein Gott des Lebens! Wir werden uns wiedersehen!

Ja, Alles, Alles vermag ich durch Dich, an den ich glaube, o mein Erlöser, mein Heiland, mein besseres Leben! Du hast das Göttliche in mir entzündet, daß es nicht erlösche; Du bist mein Licht, das mich durch die Finsterniß aller Verhängnisse zum Vater im Himmel leitet. Ich vermag Alles durch Dich, o mein Jesus, denn Du hast mich erhoben über mich selbst in die Arme Gottes. — Darum sei gebenedeiet, o Du Heiliger, durch den ich geheiligt worden bin, daß ich mich des Erbarmens und der Liebe meines Vaters freuen darf. — Was könnte mir meine Hoheit rauben, wenn ich ihr nicht selbst entsage? Wer will mich denn scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst, oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwert? Wir überwinden in dem Allen, um dessen

willen, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine andere Kreatur, uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 35—39.) Amen.

24.

Die Bestimmung des Menschen.

2. Kor. 4, 17. 18.

Laßt das Siegeslied erschallen!
Uns hat er den Sieg gebracht,
Uns, die noch auf Gräbern wallen,
Aufgehellt die Todesnacht.
Herrlich ist sein Werk gelungen,
Uns hat er den Sieg errungen.

Gott, in welcher Sonnenklarheit
Strahlt, was uns Dein Sohn verheißt,
Strahlt die große Himmelswahrheit:
„Ewig ist des Menschen Geist,
Tugend reicht an Gottes Throne
Der Vollendung Siegeskrone!"

Stimme keine Trauerlieder
Bei der Frommen Gräber an:
Ins Unendliche, o Brüder,
Wandeln Geister ihre Bahn:
Christus hat den Sieg errungen,
Und des Todes Macht bezwungen!

Es hat uns Christus, der Herr, im Spiegel seines Erdenlebens geoffenbaret, was wir sind, was wir sein

sollen. Ich erkenne in ihm meine Bestimmungen. Von seiner Geburtsstunde an, in dürftiger Krippe, bis zu seiner Verherrlichung über den Gräbern, ist er die heilige Andeutung dessen, was die Gottheit will, daß der Sterbliche sei. In niedriger Dunkelheit ward er geboren, daß wir bedenken, nicht Herkunft und Rang, nicht Reichthum, noch Pracht geben dem Menschen einen Adel, der vor Gott gilt. Arm starb er; ein Fremdling mußte ihm die Begräbnißstätte leihen, daß wir bedenken, unsere Bestimmung auf Erden sei nicht, Schätze des Staubes zu sammeln und am Sichtbaren zu halten, sondern nach dem Unsichtbaren zu streben. Nirgends sagt die heilige Schrift, daß Jesus zugenommen habe an Gütern und irdischen Würden, wohl aber an Erkenntniß des Göttlichen. Sein Leben war ein wohlthätiges, großes Tagewerk, die Menschen zu beglücken; er brachte den Sterblichen Erlösung von Irrthum und Sünde, und sein Geist gedachte nicht bloß der Zeitgenossen, sondern auch mit Erbarmen und Liebe derjenigen, welche noch nach Jahrtausenden geboren werden würden. Und dieweil er das Höchste umfaßte, vergaß er auch das Kleinste nicht, um wohlzuthun. Er heilte die Lahmen und Blinden, und half den Bedürftigen mit dem, was er hatte. Das Alles geschah, damit wir bedenken, daß auch unser wahres Tagewerk auf Erden nicht bloß das bürgerliche Berufsgeschäft, die Sorge für Wohlstand und Ansehen des Hauses, sondern Selbstvollendung in jeder Tugend und Zunahme an Weisheit und Erkenntniß Gottes sein sollte. Und für das Heil der Menschen ging er in den Tod, Gott ergeben und entschlossen; er verachtete die bitterste Schmach; die herbesten Seelenleiden, welche Undank und Freundesverrath verursachen können; die grausamsten körperlichen Schmer-

zen, da er, von Hunger, Durst und Mißhandlungen erschöpft, blutend auf dem Weg nach Golgatha niedersank, oder an das Kreuz geschlagen, von der Welt verhöhnt, mit dem Tode rang; herrlich war zuletzt über den Gräbern sein Triumph; alles, daß wir bedenken sollen, nicht irdisches Wohlsein, nicht Lust dieses Lebens sei unsere Bestimmung; nicht Schmerz und Noth des Leibes dürfe uns von der Liebe zum Göttlichen scheiden, sondern unser Geisterblick solle dem Ewigen zugewandt bleiben in allen Schicksalen; unser harren die Palmen des Sieges und der Vollendung jenseits des Todeskampfes. „Denn, so spricht das göttliche Wort, unser Trübsal, das zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit; uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.“ (2. Kor. 4, 17. 18.)

Der Siegestag des Auferstandenen erinnert auch mich an meinen einstigen Siegestag, an meine höhere Bestimmung.

Was aber ist die Bestimmung des Menschen? Noch habe ich mir selbst diesen Gedanken noch nicht ganz klar gemacht. Vielen, ich weiß es, ist er ein Räthsel, vor Allen aber denen, welche ihr Augenmerk mehr auf das Sichtbare, als auf das Unsichtbare gerichtet haben. Ist meine Bestimmung Glückseligkeit und Wohlsein, verbunden mit den Gefühlen der Tugend? fragen Viele. Aber wie wenige Menschen genießen Glückseligkeit, da jede Stunde des Lebens abwechselnd Freude und Leid bringt; da wir bald bei den Schmerzen Anderer trauern, bald unter Krankheiten seufzen, bald unsere theuersten Wünsche verfehlt sehen? Oder wie kann Tugend und ihr belohnen=

des Gefühl unsere Bestimmung sein, da wir jeden Tag, wie Petrus, mit den edelsten Vorsätzen uns erheben und zuletzt nur mit Klage über unsere Schwäche enden?

Was ist die Bestimmung, derentwillen mich die Gottheit aus dem Nichts hervorgerufen hat? Bin ich nur für ein augenblickliches Spiel, für ein flüchtiges Dasein zwischen Wiege und Sarg zu unbekannten Zwecken, oder zum Besten anderer mir unbekannter Wesen geboren, daß sie sich an meinem Lächeln und an meinen Thränen ergötzen? Soll ich hinsinken und vergehen im Alter auf immer, wie die Blume des Gartens, wie die Eiche des Waldes, wie die Eintagsfliege, wie der Löwe in den Wüsten? Aber wie könnte ich diese Vorstellung paaren mit der Vorstellung von den unendlichen Vollkommenheiten Gottes? Warum trug ich in mir das lebendige Gefühl, daß ich ein eigener Zweck sei, wodurch ich immerdar gleichsam ein eigener für mich selbst bestehender Mittelpunkt des Weltganzen werde, das ich um mich her sehe? Warum erkenne ich vor mir hohe Ziele, die ich in einem so kurzen Dasein unmöglich erreichen kann, während andere Geschöpfe nicht mehr Eigenschaften haben, als ihnen zur Fristung ihres irdischen Daseins, zur Herbeischaffung ihrer Nahrung, zur Entfernung der Schmerzen und Lebensgefahren vonnöthen sind?

So zeigt uns schon die bloße Vernunft auf Widersprüche hin, welche nothwendig entstehen, wenn wir unsere Bestimmung nur im engbegrenzten Spielraum dieses Lebens ausfindig machen möchten.

Aber wir wissen, der Mensch ist Geist, der Leib ist Staub, und nur Kleid und Hilfsmittel des Geistes im Irdischen zum Genuß des Irdischen. Der Leib, oder das Thierische, mit dem wir umhüllt sind, ver-

wandelt sich mit den Jahren; der Geist wird reicher an Erkenntniß und fühlt, er bleibe derselbe und sei noch derselbe, der er beim ersten Anfang seines Bewußtseins gewesen. Der Leib hängt schwerfällig zur Erde, von der er stammt; der Geist findet nie Ruhe im Irdischen, und begnügt sich nie mit dem Ziel, was er hatte, sondern strebt von einem erfüllten Wunsch im Leben unersättlich nach Erfüllung eines zweiten, eines dritten, und so hinaus in die Unendlichkeit.

Der Geist also ist der wesentliche bleibende Theil des Menschen, nicht der Leib; das Unsichtbare, Ewige ist sein Leben, nicht das Sichtbare, Vergängliche; vom Göttlichen ist sein Herstammen, nicht vom Irdischen. Zum Göttlichen geht einst das Geistiggöttliche im Menschen, zum Grabe in der Erde das Irdische vom Menschen zurück.

Ist nun mein Geist das Hauptwesen, so ist, wenn ich von der Bestimmung des Menschen rede, auch nur von dem Zweck die Rede, für welchen er erschaffen ist; vom Leibe kann nicht Rede sein. Er ist nur eine untergeordnete Kraft zum Behuf des Geistigen. Ist aber Frage nach der Bestimmung des Geistes, so ist die Frage nach seinem Berufe in einer unaufhörlichen Fortdauer.

Wie mag ich aber wissen, zu welchem Ziel ihn die Gottheit jenseits irdischer Todesstunden ruft? — Dahin reicht mein Blick nicht. Und doch klingen in mir wundersam einträchtig die Stimmen der Natur, der Vernunft und Offenbarung zusammen über das, was ich werden, was ich hoffen soll.

Was soll das Moos am Felsen, was die Eiche am Gebirge, was der Adler in der Luft sein und werden? — Nichts anderes, als was sie nach den ihnen vom Schö=

pfer ertheilten eigenthümlichen Kräften sein und werden können: Moos, Eiche, Adler! So soll der Geist, der Gott denkt, werden, was er in den unendlichen Zeiträumen seiner Fortdauer nach seinen ihm verliehenen Kräften werden **kann**, ein Wesen, das in unendlicher Selbstvervollkommnung sich der Gottheit naht; eine Kraft, die höher, als tausend unter ihr schwebende, lebende und wirkende Kräfte, von ihnen unabhängig lebet und wirket, und sie durchschaut und beherrscht; eine Erkenntniß, in welcher sich die Hoheit Gottes und die Herrlichkeit des Alls immer beseligender und grenzenloser offenbart. Und das ist die ewige, die über alle Maßen wichtige Herrlichkeit, die unser harret, unser, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Das ist der geheime Andrang in uns selbst; das Gebot des verherrlichten Auferstandenen, worin er uns die wahre Bestimmung des Menschen enthüllt: **Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.** (Matth. 5, 48.)

Ein Gottähnlichwerden, **eine Vergöttlichung des Geistes im unendlichen Fortschreiten** ist meine Bestimmung. Die Wahrheit derselben, mir durch Jesum entschleiert, mir durch meine Vernunft schon bestätigt, wird durch mein Erdenleben selbst klar. Denn zu dieser Vergöttlichung treibt mich selbst im Irdischen Alles hin. Alles treibet den Geist zur Erweiterung seiner Herrschaft über das Sinnliche, und zur Verachtung desselben; zur Erhebung des Geistes selbst über alle Spiele der Umstände und Schicksale. Das ist Vergöttlichung. Denn Gott ist in Erkenntniß und Weisheit, wie im allmächtigen beseligenden Wirken auf das Weltganze, wie in Erhabenheit über jedes Schicksal,

einzig, unendlich groß. — Dies Erdenleben ist für den Geist nur eine Erziehung zur großen Bestimmung; die Erziehung wird hienieden nicht vollendet; in fernern Lebensräumen dauert sie beständig fort unter wachsenden Seligkeiten.

Alles treibet den Geist zur Erweiterung seiner Erkenntniß und Weisheit. Darum schon ward der Mensch nackt und schirmlos geboren, damit er die Kräfte seines Geistes in Anstrengungen zu seiner Erhaltung entwickele. Das Thier tritt mit natürlichen Waffen, mit angeborner Bekleidung ins Leben, und findet Gras und Laub, Früchte, Aas und was es zur Nahrung bedarf; und mit dunkeln Naturtrieben zum Aufsuchen derselben begabt, sucht es und findet. Viele Jahrtausende sind seit Erschaffung und Bevölkerung des Erdballs verstrichen. Die Thiere sind in Erkenntniß und Weisheit nicht fortgeschritten; wohl aber, immerdar getrieben von des Lebens Noth oder Lust, der Mensch. Anfangs wohnte er in Höhlen, bald in Laubhütten, dann in bequemen, sichern, selbst erfundenen Wohnungen. Anfangs waren seine Hände und Nägel, bald auch hölzerne und steinerne Hilfsmittel, seine gebrechlichen Werkzeuge; dann stieg er in die Tiefen der Erde, holte aus den Eingeweiden derselben die mannigfaltigen Metalle, verdoppelte seine Kraft zur Beherrschung aller Thiere; der Tiger war ihm nicht mehr zu gewaltig, der Fuchs nicht mehr zu schlau, der Adler nicht mehr zu hoch in den Lüften. Anfangs war er schüchtern auf seinen engen Wohnplatz beschränkt; bald wanderte er zu andern Gegenden, lernte fremde Sprachen und theilte sich und seine Gedanken durch künstliche Töne mit; dann schwebte er kühn über ungeheure Meerestiefen, von einem Welttheil

zum andern, und durch bloße Schriftzeichen redete er mit Freunden in unermeßlichen Fernen, wohin er selbst nie kam. Anfangs zitterte er vor dem Donner, bewunderte die himmlischen Gestirne; dann ging der Gedanke an eine Gottheit in ihm auf, er suchte sie; er betete den Donner, das Feuer, die glänzenden Sterne an; endlich erkannte er, daß auch diese nicht Gott, sondern nur Geschöpfe wären; er betete zum Unsichtbaren — dann ward ihm das Licht Jesu, als die Menschheit zu demselben fähig geworden.

Und also schritt der menschliche Geist, immerdar von der Nothwendigkeit des Lebens getrieben, unaufhaltsam fort von Erfindung zu Erfindung, von Erkenntniß zu Erkenntniß. Was heute ein spielender Knabe weiß, wäre vor Jahrtausenden dem einsichtsvollsten Greise ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Was wird die Menschheit, fortschreitend in Erkenntniß göttlicher Schöpfungen, nach sechstausend Jahren sein? Schon heute kennen wir die Unermeßlichkeit des Weltalls, Umfang und Bahnen der uns nächsten himmlischen Weltkörper, die Fluren und Gebirge und Lichtkleider der Monden, der Sonne und entfernten Erden; die wunderbaren Kräfte der Luft, des Lichts und zahlloser Werke der Natur. — Gott aber, die höchste Weisheit, erkennt Alles; der Weiseste der Sterblichen nur kaum vom Weltozean einen Tropfen. Vergöttlichung ist das Ziel des Geistes.

Dahin treibt uns die ganze Welteinrichtung; Alles treibt uns zur **Erweiterung unserer Herrschaft über das Sinnliche und zur Geringschätzung desselben**; Alles uns zum Gefühl unserer höhern Würde, als Geister, als schwache Ebenbilder Gottes. Der Wille des Geistes, und die Begierden und Triebe

des Fleisches, das ist, unserer sinnlichen Natur, sind im steten Widerstreit. Das ist das doppelte Gesetz in uns, von welchem Paulus redet, der Apostel. Aus dem Fleische kommen alle Neigungen zur Sünde, zum Stolze, zum Neide, zur Rache, zum Wohlleben; aus dem Geiste stammt die Sehnsucht nach dem Heiligen, Göttlichen, Bleibenden. Vergebens sucht der schwache Mensch Ruhe und Zufriedenheit im Irdischen; immer wird er durch dasselbe wieder zurückgestoßen und auf sich selbst gewiesen. Vergebens vergißt der schwache Geist seine Würde und Bestimmung, und fordert sein Glück von den Geschenken des Erdenlebens. Schönheit und Stärke vergehen; der Ruhm wird verdunkelt, den Ueppigkeiten folgen Krankheiten; Geld und Gut wechseln in mancherlei Händen und bleiben diesseits des Grabes; Aeltern, Freunde, Freundinnen, Gatten, Kinder sterben, nichts bleibt, nichts sichert ein festes Glück zu. Alles treibt uns, hinwegzuschauen vom Sichtbaren auf das Unsichtbare!

Sünde ist Geistesknechtschaft, Tugend ist Geistesfreiheit. Sünde ist Fleischesherrschaft, Tugend ist Geistesherrschaft. Vergebens vergißt der Geist, daß er frei sein und herrschen soll über die aus seiner irdischen Natur hervorsteigenden Begierden; vergebens will er schwach sein und Anstrengung und Kampf meiden, sich im sinnlichen Wohlleben gütlich thun, und seine ganze Weisheit in Vermeidung des Unangenehmen und im Genuß dessen begründen, was im gemeinen bürgerlichen Leben reizt, gefällt, ehrend und vergnüglich ist; vergebens widerspricht er selbst den Warnungen seines Gewissens: — — die ewige Welteinrichtung, diese große Geisterschule — und nichts anderes ist sie — treibt uns selbst an, die Herrschaft über sinnliche Einflüsse wieder zu ergreifen und das Irdische gering zu

schätzen. Denn jede Sünde wird von ihrer Selbststrafe verfolgt; dem Betrug folgt die Angst, der Wollust das schmerzliche Erkranken, der Unmäßigkeit die Erschlaffung. Es ist für den Geist keine Ruhe, keine Zufriedenheit, bis er Meister wird der Leidenschaften, die ihm allein Qual bringen, bis er gerecht, wahr, von schnöden Vorurtheilen und Sinnengelüsten unabhängig wird, und im Gefühl der Tugenden die höchste Seligkeit findet. Das ist Vergöttlichung.

Dahin treibt Alles den Geist, bis er die Dinge der Welt und ihren Werth aus dem richtigen Gesichtspunkt ansehen, beurtheilen und anwenden lernt; jeder Irrthum bringt Schmerzen. Dahin Alles, bis er, wie über den Zauber des Irdischen, selbst über die Macht der Schicksale erhaben steht. Die Schicksale sind nur Sendungen Gottes zur Belehrung und Vervollkommnung der Geister; sie treffen nur irdische Verhältnisse. Wenn Berge stürzen, Völker unterjocht oder frei werden, wenn Flammen Haus und Gut, Kriege allen Wohlstand verzehren, wenn Krankheiten uns unverschuldet überfallen, wenn Freunde an unserer Brust sterben — Alles geht das irdische Verhältniß an. Je unabhängiger der Geist des Christen über den Einfluß des Irdischen ist, um so unabhängiger ist er von Erdenverhältnissen und ihren Schicksalen. Er kann beides, arm oder reich sein, Ueberfluß oder Noth haben, Freundschaft oder Verfolgung sehen; nichts scheidet ihn von dieser Liebe zu Jesu, zur Tugend, zur Gottheit. Ihm kann die Welt nichts geben, was er nicht auch mit Gelassenheit verlieren kann. Selbst das Leben gilt ihm nicht mehr als die Pflicht. Er fürchtet auch den Tod nicht. — Und wer nicht vor dem Tod, nicht vor Armuth, nicht

vor menschlichen Urtheilen zittert: was mag dem das Schicksal anhaben? — Er ist ein Geist, gleich Gott; er trägt seine Seligkeit, sein höchstes Gut in sich, kein Schicksal kann es vernichten. Er steht, wie ein Gott, ohne Furcht über allen Lebensgewittern, im Bewußtsein der Unschuld und Gerechtigkeit. Das ist Vergöttlichung; das die Bestimmung des Menschen!

Und dieser Bestimmung, der ich in endloser Fortdauer entgegeneile, soll ich, kann ich, will ich auf Erden schon zum Theil fähig sein. Jesus wandelte in menschlicher Gestalt, mit menschlichen Eigenschaften angethan, auf Erden; und doch erweiterte er seine Erkenntniß göttlicher Dinge, ward er gewaltig über seine irdischen Neigungen und erhaben über jedes Schicksal. Er hatte Freunde, gern sah er den zärtlichen Johannes an seiner Brust; dennoch hing sein Gemüth nicht ganz und leidenschaftlich an Einzelnen. Die gesammte Menschheit, sprach er, sind meine Brüder, meine Schwestern. — Er hatte gern den Genuß irdischen Wohlseins, erschien beim Freudenmahl an der Hochzeit zu Kana und verschmähte die köstlichen Salben nicht, mit welchen fromme Ehrfurcht und Dankbarkeit ihn beschenkten; demungeachtet opferte er dem Verlust sinnlicher Annehmlichkeiten keinen Seufzer; er hatte oft nicht, wohin er sein Haupt legte, und wich dem Tode nicht aus, da Pflicht ihm gebot, das Leben gering zu achten für das Heil der Sünder. — Aber allen Göttlichen wartet ein Siegestag. Der Auferstandene fand ihn über den Gräbern des Todes.

Ist dies nun die Bestimmung des Menschen — wehe mir, wie oft vergaß ich ihrer! Wehe der Welt, in welchen verworrenen Vorstellungen lebt sie! Wie? haben Natur und Vernunft und Offenbarung keine Bestim-

mungen mehr, und ist kein Jesus Messias auferstanden? Denn ich erblicke die Menschen geschäftig für alles Andere, nur nicht für das Unsichtbare; sie ringen mit Aufopferung von Freude, Gesundheit und Leben nach allem Andern, nur nicht nach Vervollkommnung des Geistes und Aehnlichwerdung mit Gott. Sie brüsten sich, klug zu sein; Einer will es mehr sein, als der Andere; Jeder will Zeit und Umstände am schlauesten zu seinen Absichten benutzen — aber wo sind die, welche sich zu der Geisteskraft aufschwingen, vermittelst deren sie über das Schicksal, über Zeit und Umstände, über Hoffnungen und Furcht erhöht stehen?

Ach, und sehe ich auf die Haufen des Volkes um mich her — welche geistige Finsterniß! — Sehnsucht, tiefe, endlose Sehnsucht ist in Allen nach göttlichen Dingen; Allen ist Religion ein Heiligthum, Alle blicken zum Himmel, Alle in die dunkeln Fernen der Ewigkeit; aber welche traurige Begriffe haben sie über ihre Bestimmung, welche unwürdige Vorstellungen von der Majestät Gottes! Sie meinen ihre Vergöttlichung mit sinnlosen Gebeten und kirchlichen Zeremonien zu erkaufen, und daneben Thiere und Sklaven ihrer Thierheit sein zu dürfen! Sie wollen hier auf Erden behaglich wohlleben, verlassen sich hintennach auf die Fürbitten der Heiligen, oder auf das Verdienst Jesu Christi, und bilden sich ein, damit ihre Selbstvollendung zu gewinnen. Sie wollen ihren Himmel hier auf Erden haben, und wähnen, ihre Gebete, ihre guten Handlungen seinen eines göttlichen Lohnes werth. Nur aus Hoffnung der Belohnung sind sie gut, nur aus Furcht vor Strafe meiden sie Böses. Von Ewigkeit machen sie sich eine Vorstellung, als wäre da unaufhörlich sinnlich-angenehmes Leben! — Und alle

diese Irrthümer helfen schamlos Menschen befördern, welche sich Priester des höchsten Gottes, Lehrer des Weisheit Jesu nennen lassen! Und Obrigkeiten sehen die beklagenswürdige Verwilderung des Volks, sehen selbst den rohen Volksglauben, und versäumen gleichgültig ihre Pflicht, durch bessere Bildungsanstalten die Erkenntniß göttlicher Dinge zu erweitern auch bei den Niedrigsten im Volke! Wie? hat denn die Menschheit ihre erhabenste Bestimmung vergessen, daß davon keine traumähnliche Erinnerung geblieben? Ist kein Christus auferstanden, der da predigte: Vollkommen werden sollet ihr, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Und wenn wir an unsern Bestimmungen nicht verzweifeln, an der Wahrheit des Göttlichen nicht irren können: warum wird das Wort Jesu dem Einen ein Spott, dem Andern ein todtes Werk? Warum wird das Leben genommen, als wäre keine Ewigkeit? Und das höchste Wesen unedler und schwächer genommen, als das Bild, welches wir sonst von einem Menschen machen, den wir gerecht, unbestechlich und weise nennen?

Auferstandener, sie verehren Dich mit ihren Lippen, aber ihre Herzen sind entfernt von Dir. Sie werden Verkünder Deines himmlischen Wortes, nicht weil sie Dir nachfolgen, sondern ein bequemes Leben führen wollen! Sie hängen vom Spiel der Umstände und kleinlicher Vortheile, und von kleinlichen Begierden ab, sie, die als ewige Geister erhaben, wie Du einst, über die Schicksale sein sollten, die im Irdischen wallen. — Doch nicht alle! Aber die Zahl Deiner wahren Bekenner und Nachfolger ist leider so klein!

Jesus, mein göttliches Vorbild im Leben, Leiden und im Tode, ich feiere in meinem Gemüthe heute das

Siegesfest Deiner Vollendung — es werde nun auch das Siegesfest meines Geistes über die Gewalt sinnlicher Einflüsse. Ich erkenne meine Bestimmungen; ihr Gedanke erfüllt mich mit heiligem Entzücken. Wie Du aus Deinem Grabe, will ich aus dem Grabe meiner Irrthümer hervorgehen ins reinere Geistesleben, aus der Sklaverei der Leidenschaften in die Freiheit und Selbstbeherrschung. — Und nicht damit zufrieden, will ich auch Andere erwecken, neben mir, daß sie ihrer höhern Bestimmung wieder inne werden; ich will meinen Mitbrüdern ihren ewigen Beruf fühlbar machen; ich will in meinem Wohnort, im Kreise derer, mit denen Du mich, Vater im Himmel, auf Erden verbunden hast, Deine Hoheit preisen, und durch Gesinnungen, Wort und That Allen erklären und theuer machen, daß nichts hienieden für uns, Alles im Unsichtbaren und Ewigen daheim ist; daß nicht Geld, noch Ruhm und Würde und was im flüchtigen Leben gefallen kann, sondern Vergöttlichung der Natur das große Geisterziel ist; daß wir vollkommen werden sollen, gleich wie Du, unser Vater im Himmel, vollkommen bist. Amen.

25.

Unsterblichkeit.

Mark. 16, 1—14.

Werd' ich vor Freude mich noch kennen,
Wenn Gott zur bessern Welt mich nimmt?
Wie werd' ich Alles anders nennen,
Wenn Gottes Macht mich dort umschwimmt!
Wie eine einz'ge Gottheit nur.
So ist auch nur ein einz'ges Leben,
Und eine einz'ge Schöpfung nur,
Vernichtet ist des Todes Spur;
Nichts als Verwandlung kann es geben.
Ich weiß, daß meine Seel' einst wohnt,
Wo Christus, mein Erlöser, thront.

Die Feier der Wiedererscheinung Jesu, des Gekreuzigten, des Gestorbenen, ist gewissermaßen der Festtag, mit welchem wir auf Erden die freudige Erinnerung an unsere eigene Unsterblichkeit begehen. Seine Auferstehung vom Grab mahnet uns an jene großen Verwandlungen, welche auch unserer Seele bevorstehen. Sie ist nicht Staub, wie unser Leib; sie kann nicht Staub werden. Ewig wirksam, wie alle vom allmächtigen Schöpfer erschaffenen Kräfte im Weltall, wird auch unser Geist ewig wirksam bleiben. Jesus, unser Vorbild im Leben, unser Vorbild im Tode, ist auch das Vorbild dessen, was wir nach dem Tode zu erwarten haben.

Es sind drei große Gegenstände, die heiligsten Angelegenheiten der Menschheit, neben welchen alles Andere gering zu achten ist, — drei Gegenstände, zu welchen sich nur der menschliche Geist erheben kann, kein anderes,

uns bekanntes Geschöpf Gottes; — drei Gegenstände, die das Heiligthum aller Seelen sind, und ohne deren Besitz der Mensch aufhören würde, Mensch zu sein. Diese sind: der Gedanke an eine in Allem waltende Gottheit; — das Streben, sich Gott zu nähern durch Vollkommenheit; — die Hoffnung der Ewigkeit.

Und wer diese drei Heiligthümer in seinem Herzen bewahrt, der folgt den Fußstapfen Jesu; der ist auf dem Wege des Heils; aus dessen Brust wird nie jener Gottesfrieden weichen, welcher ein Vorschmack der höhern Seligkeit ist, die uns erwartet.

Wenn der Gedanke an die Unvergänglichkeit unserer Seele und an die unendliche Güte Gottes zu allen Zeiten in den Menschen lebendig genug wäre, würden wir weniger Werke des Leichtsinns, der Eitelkeit, der Lieblosigkeit sehen; würden wir weniger Furcht und Grausen vor dem Tode empfinden.

Darum will ich mich heute in die Herrlichkeit des Gedankens: Es ist ein Gott, und ich bin sein Werk und ewig unvernichtbar! — ganz versenken. Ich will an meine bessern Bestimmungen, an mein höheres Dasein denken, und mich durch die Hoffnung erquicken, die Jesus mir selbst verliehen, und die Gott selbst nicht bloß im Herzen der Christen, sondern im Gemüth aller Menschen offenbart hat, die auf Erden wohnen.

Ich bin zur Unvergänglichkeit geboren. Christus hat es uns verheißen. Es wird ein Tag kommen, da ich nicht mehr dieser Welt gehöre, sondern einer andern, wo ich eine höhere oder geringere Stufe der Seligkeit betreten werde, je nachdem sich mein Geist schon in diesem irdischen Leben für das künftige vorbereitet. — (Ev. Joh. 5, 28. 29; 2. Kor. 5, 10.)

Ich bin zur Unvergänglichkeit berufen. Dieser Leib, in welchem ich jetzt wandle, ist von der Erde genommen; er wird wieder Staub und Asche werden. Aber das Unverwesliche verweset nicht! ruft mir die heilige Schrift zu. Mein Geist wird in neue Verhältnisse eingehen, und gleichsam mit einem edlern Gewand umgeben, edlern Genusses theilhaftig werden. — Es ist vergeblich unser Forschen und Grübeln, wie jene wunderbaren Verwandlungen beschaffen sein können. Es ist thöricht, über den Zustand der Seele nach dem Tode Aufschlüsse zu wünschen. Das hieße mit menschlicher Blindheit in die namenlose Tiefe der göttlichen Weisheit eindringen wollen. Wie soll uns deutlich gemacht werden, wozu uns auf Erden alle Aehnlichkeit einer Vergleichung, und jeder Sprache die Möglichkeit der Worte fehlt? Selbst der Apostel Paulus verwirft das fruchtlose Bemühen neugieriger Grübler, und für das, was mit uns nach dem Tode vorgeht, hat er nur dunkle Bilder. (1. Kor. 15, 35 — 44.)

Genug, daß dem Christen die beruhigende Ueberzeugung geworden ist, es wartet unser ein ewiges Leben, das uns bestimmt war vom Anbeginn der Dinge. Da wird Gott abwaschen alle Thränen von unsern Augen, und der Tod wird nicht mehr sein; denn das Erste ist vergangen! (Offenb. Joh. 21, 4.)

Noch wenige Augenblicke vor seinem Tode gab Jesus, der Welterlöser, einem der mit ihm gekreuzigten Missethäter den süßen Trost der Unsterblichkeit. Er sprach zu ihm mit sterbender Stimme: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Aber Gott gab die Offenbarung von der ewigen und unvergänglichen Natur des menschlichen Geistes allen Sterblichen. Alle Völker des Erdbodens glauben an die

Fortdauer ihrer Seelen, ohne daß ein Volk diese beseligende Lehre von dem andern empfangen hätte. Denn die Gottheit hat die menschliche Vernunft und deren Gesetze also geordnet, daß sie, sobald sie zu einiger Kraft gestiegen ist, von selbst genöthigt ist, eingedenk zu sein ihrer unendlichen Zukunft, die sie erwartet.

Alle Religionen verheißen daher diesen Trost, und selbst die Heiden weinten nicht über dem geliebten Leichnam ihrer Todten, ohne den nassen Blick hinüber zu wenden nach dem Jenseits des Grabes. — Diese allgemeine Uebereinstimmung, dieser allgemeine Glaube ist Gottes Stimme!

Wie sollten wir auf den entsetzlichen Gedanken ewiger Vernichtung gerathen können, da uns die lebende und todte Natur, die weite Gottesschöpfung, das Gegentheil zeigt! Was einmal in dem Weltall vorhanden ist, das kann nicht wieder daraus verloren gehen. Das Staubkorn, welches du mit Füßen trittst, war einst der Theil eines Felsens. Der Felsen ist nicht mehr, aber seine Theile sind noch überall vorhanden. — Wie? und wenn das Allergeringste eine beständige Dauer hat, wiewohl es im Laufe der Zeiten tausendmal seine Verbindungen und Verhältnisse ändert: soll das Edelste und Erhabenste, das wir in diesem erschaffenen Weltall kennen, soll der menschliche Geist allein eine Ausnahme machen? — Während das Staubkorn so lange im Weltall bleiben wird, als ein Weltall ist, soll der Geist des Menschen, der allein Gott und Unsterblichkeit denken kann, für einen bloßen Augenblick vorhanden sein?

Zwei Dinge verkennen wir in dem Gebiet der Schöpfung, und sie unterscheiden sich überall — der todte unbelebte Stoff, und dann wieder gewisse ver-

borgene Kräfte, welche diese rohen Stoffe zusammenfügen und beleben. Diese Blumen, welche dein Garten hervorbringt, entspringen aus der Erde. Wasser, Erde, Luft und Licht ernähren freilich die Pflanze; aber nicht aus jedem Staubkorn oder Lichtstrahl wird eine Pflanze. Es ist eine geheime Kraft vorhanden, durch welche der Grashalm und die Eiche eben ein Grashalm oder eine Eiche, und nichts Anderes, werden kann. Diese verborgene Kraft, gleichsam als die Seele der Pflanzen anzusehen, weiß ihr die geschicktesten Nahrungstheile herbeizuziehen. Durch diese unsichtbare, unerklärliche Kraft ist die Blume zur Blume geworden.

Wie meinst du nun: ist es der todte Stoff, welcher durch sein Zusammenkommen eine besondere geheimnißvolle Kraft erzeugt? oder ist es das verborgene Reich der Kräfte, welches mit dem todten Stoffe spielt, und ihm mannigfaltige Gestalten, Leben, Bewegung und Genuß mittheilt? — Wenn der todte Stoff nicht aus dem Weltall verschwinden kann: meinst du, die Kräfte, das Edlere und Bessere werde verschwinden? — Wenn die Pflanze von ihren Kräften verlassen wird, wenn sie hinwelkt und wieder Staub wird: ist darum die ehemals in ihr vorhanden gewesene Kraft verschwunden? Du bemerkst sie nicht; sie wirkt in andern Verhältnissen fort.

So ist auch der menschliche Geist eine höhere, eine unendlich wunderbare Kraft, mit der keine andere von allen, die wir kennen, verglichen werden kann. Wahrlich, wer wird thöricht genug sein, zu glauben, dieser unser Leib, aus Staub zusammengebildet, habe den Geist erst hervorgebracht; wenn dieser Leichnam einst wieder in Asche zurücksinkt, müsse der Geist auch ver-

gehen? Ist es nicht der Geist, welcher ihn pflegt, ihn nährt, ihn vor Unglück behütet, ihn bewegt, ihn nach Willkür als sein Werk gebraucht?

Wahrlich, nur derjenige kann in diesen Wahnsinn versinken und die Unsterblichkeit bezweifeln, der durch sein Leben sie nicht verdient, oder Ursache hat, sie zu fürchten. — — Umsonst wollen sie sich selbst betrügen, umsonst Mörder ihrer eigenen Vernunft werden! Laut ruft es in ihnen: deine Seele kann nicht vergehen! sie wird fortdauern und ihr Gericht empfangen! — Sünder, Sünder, es ist ein Gott, und so wahr ein Gott ist, so wahr bist du unsterblich, und deine Thaten folgen dir in Ewigkeit nach.

Die menschliche Seele, dieser Funken aus dem unendlichen Ozean göttlichen Lichts, die erhabene Kraft, welche über Pflanzen, Steine und Thiere herrscht, sich zum Himmel erhebt, den Lauf der Welten berechnet, und durch eine innere Offenbarung ihres göttlichen Ursprungs sich bewußt ist; dieser Geist, dessen Gedanken über Gebirge und Meer fliegen, und zum Thron der Allmacht dringen, ist überall etwas für sich selbst Bestehendes. Er ist nur für sich da, nicht für etwas Anderes, und als Theil desselben. Er macht für sich selbst gleichsam eine kleine Welt aus. Er hängt mit der übrigen Schöpfung nur vermittelst seiner Sinne zusammen. Rings um ihn her verändert sich Vieles; nur er bleibt und beobachtet es, und entwickelt darin seine Kraft. Wäre der menschliche Geist nicht für sich selbst geschaffen; wäre er nur zum Behuf anderer Dinge vorhanden: so würde er seinen Werth, sein Dasein verlieren, sobald die andern Dinge verschwänden, deren Theil er wäre. Der Geist ist nicht

für den Körper, für diesen durch ihn belebten Staub, für dies Werkzeug, geschaffen, sondern der Leichnam ist für ihn da. Er muß ihn beleben und leiten.

Und dies merkwürdige Gefühl der Selbstständigkeit des Geistes, diese feste Ueberzeugung, er sei für sich selbst da und nicht ein Theil anderer Dinge, ist die innere, göttliche Bürgschaft seiner Unvergänglichkeit. So ist auch der erhabenste Geist, die Gottheit, welche uns schuf, kein Theil des Ganzen, kein Theil von etwas Anderm; sie ist für sich selbst — sie ist ewig.

Wer an der Unsterblichkeit seiner Seele zweifeln könnte, der zweifelte in einem Augenblick finsterer Selbstverwirrung, in einem Anfalle des Wahnsinns, an Deinem Dasein, o Gott!

Denn wenn wir die unvernünftigen Thiere betrachten, mit ihren blinden Naturtrieben, mit ihren vielfachen Geschicklichkeiten: so werden wir gewahr, daß Alles, was ihnen der weise Schöpfer wunderbar genug verliehen hat, nothwendig und nützlich zur Erhaltung ihres Lebens und für ihren Zweck ist.

Wäre der menschliche Geist nur für diesen flüchtigen Augenblick des Erdenlebens geboren: so hätte er aller jener außerordentlichen Vorzüge nicht vonnöthen gehabt, mit welchen er von Gottes Hand ausgestattet ist. Hätte er, gleich andern Thieren, nur die blinden Naturtriebe derselben bekommen, so würde er sich ebenfalls nähren und erhalten können.

Aber wozu nützen uns die herrlichen Anlagen unsers Geistes? Warum sind wir durch eine wunderbare Verkettung von Umständen gezwungen, diese Anlagen zu vervollkommnen? Warum müssen wir eine Erkenntniß

Gottes haben, wenn dieser Gott, vor dessen Thron unser Geist anbetet, nicht unser ewiger Vater sein wollte? Warum legte die Hand Gottes die unvergängliche Sehnsucht nach Leben und Fortdauer tief in unsere Brust, wenn der Allbarmherzige sie nicht stillen wollte? — Wie, wären wir nicht unglückseliger, als das geringste Thier, mit unsern höhern Kenntnissen und Eigenschaften, wenn die Unsterblichkeit der Seele nur eine Täuschung wäre? Das Thier kennt den Tod nicht; es lebt unbekümmert um die folgende Stunde. Warum gab uns Gott, der Allweiseste, einen Blick in die Zukunft? — Zweifler, könntest du Gott lästern und sprechen: damit wir desto unglücklicher wären! — Gott hätte also seine Weisheit herrlich an Steinen, Thieren und Pflanzen offenbart, und am Menschen sei sie zwecklos verloren? Die Thiere gelangen durch ihre niedrigen Kräfte zu so großer Zufriedenheit und Vollkommenheit, als es ihrer Natur nach möglich ist; aber der Mensch erreicht mit viel höherm Vermögen nicht den tausendsten Theil der Vollendung, zu welcher wir fähig sind. — Mit diesem Leben also ist unsere Bestimmung noch nicht erreicht und erfüllt. Wir tragen in uns den Keim zu einer Vollkommenheit ins Unendliche: so ist denn Unendlichkeit zugleich die Zugabe zu unserer Erschaffung, oder die Welt ist ein Chaos, die höchste Weisheit mit sich selbst im Widerspruch — ein Gedanke, der Wahnsinn wäre.

Du glaubst einen Gott. Und wolltest du, verwegener Thor, ihn in deiner Raserei aus dem wunderbar geordneten Weltall hinwegläugnen: jeder Stein, jeder Grashalm, dein innerer Richter, alle deine Schicksale, die Nationen des weiten Erdkreises in tausend Sprachen würden dir es zurufen: Er ist! Er ist!

Und ist ein Gott, ist er das vollkommenste, das heiligste Wesen — wie darfst du an seiner Gerechtigkeit zweifeln? — Wer aber an keine Fortdauer der Seele, an keine Vergeltung glaubt, die über den Sternen wohnt: der glaubt einen unvollkommenen Gott; glaubt, daß in der gefühlvollen Menschenbrust höhere Gerechtigkeit wohne, als bei dem Allerheiligsten.

Denn wie wollte es mit der göttlichen Gerechtigkeit bestehen, daß tugendhafte Menschen, fromme Christen, welche um der Tugend willen und ohne ihr Verschulden die schwersten Widerwärtigkeiten erdulden auf Erden, sie erlitten haben sollten, ohne eine Ausgleichung ihres Elendes mit höhern Seligkeiten? — daß Bösewichte, daß Tirannen der Menschheit in Herrlichkeit und Freude ihre Tage zubringen, und ungestraft ihre Nebenmenschen, ungestraft die Unschuld, ungestraft ganze Familien, ganze Völker mit Herzeleid und Drangsal verfolgen dürfen? — Wie, wenn für diese kein Richter, für jene kein Belohner in dem Weltall vorhanden ist: wer möchte es auf Erden wagen, tugendhaft zu sein?

Wohl sagt man, die Tugend belohne sich selbst — ach, aber nicht immer. Wie mancher opferte der Tugend alle Freuden des Lebens hin, und starb unter Schmerzen und Thränen, den göttlichen Gesetzen getreu! Nein, die Tugend belohnt sich eben so wenig auf Erden schon immer selbst, als sich jedes Laster auf Erden auch immer selbst bestraft. — Aber duldende Christen, wie den frechen Sünder, wehen Ahnungen aus andern Welten an, und beide empfinden es: über den Sternen wohnt der ewige Vergelter?

Ja, über den Sternen wohnt der ewige Vergelter! Weine nicht länger, unglücklicher Freund der Tugend;

verzage nicht, verlassene und verfolgte Unschuld! dein Tag des Triumphs wird kommen. Trage muthig dein Kreuz, wie Jesus, zum Grabe! — Auch du wirst ewig leben, wie er.

Wir sind unsterblich! Nicht ewig sind wir des Todes Raub. O ihr verwaiseten Kinder, warum klaget ihr trostlos über dem Grabe eures Vaters, eurer Mutter! — O Vater, o Mutter, warum härmest du dich über den Verlust deines gestorbenen Kindes? Es ist vorangegangen in bessere Welten. Du bist unsterblich; du wirst es wiederfinden. — Gott wollte es so. Dies Schicksal war ewige Vorherbestimmung im Weltplan. Gott wird auch dich rufen. Du wirst einst selig sein, während Andere dir noch lange auf Erden nachweinen.

Wir sind unsterblich! Sünder, warum erblassest du? Unsterblich ist auch die Seele des Unglücklichen, den du mit deinem Haß, mit deiner Lästerzunge verfolgtest; unsterblich ist auch der Arme, dem du hartherzig die Hilfe versagtest, damit du in Wollust leben könnest; unsterblich ist auch die durch dich verführte und um ihre Lebensfreuden betrogene Unschuld; unsterblich ist, du Stolzer, dein Nebenmensch, welchen du, wie einen Wurm im Staube, zertratst.

Wir sind unsterblich! — O Christ, o stiller Nachfolger Jesu, auch die sind unsterblichen Geistes, denen du wohlgethan hast. Sie werden von dir zeugen vor Gott. Die Thränen, welche du vom Auge des Leidenden trocknetest, sie werden sich in deine Seligkeit verwandeln. Die Kinder, welche du mit frommem Sinn für die Ewigkeit erziehst, sie werden dir nie entrissen. Sie sind dir die verwandtesten Seelen hier und dort.

Wir sind unsterblich! Gott, mein Gott! namenlos barmherziger, weiser, gerechter Gott! — in dieser Hoffnung liegt meine ganze Erdenlust. In Deiner Welt ist kein Tod, sondern nur Leben; und was wir Tod nennen, ist nur Verwandlung. Dein ganzes Weltall ist Leben, Du selbst bist Leben, wie sollte ich in Dir sein und aufhören können? Du hast mich nicht für diesen Traum auf Erden ins Dasein gerufen — Du wähltest mir die Ewigkeit. Jesus, der Auferstandene, zeigt mir durch seine heilige Lehre dahin den Weg.

Er zeigt mir ihn durch die Unsterblichkeit hin zu Dir — zu Dir! — zu höhern Vollkommenheiten, zu denen ich mich in der Prüfungsschule des irdischen Lebens vorbereiten soll. (Kol. 3, 2.)

O, welche unbeschreibliche Heiterkeit bemächtigt sich meiner Seele! welches Entzücken gießt der Gedanke an ewiges Sein in mein Herz! Ihr Leiden des Lebens, ihr Stunden des Schmerzes, was seid ihr! — Vorüberfliegende Schatten, die keine Spur in mir hinterlassen; Mahnungen Gottes, festzuhalten an Jesu heiligen Weisungen; Mahnungen meines himmlischen Vaters, eingedenk zu sein meines Berufs zur Ewigkeit.

O mein Gott, fest will ich an Dir hangen. Ich bin durch Deinen Willen unsterblich; ich will, von Deinem heiligen Geist durchdrungen, der Unsterblichkeit würdig handeln. Ich will meine Fehler abschütteln, wie einen befleckenden Staub, ich will Gottes sein, weil ich unsterblich bin. Sehnsuchtsvoll strebe ich zu Dir empor, ewiger Vater! — nimm mich und die Meinigen in Deine Herrlichkeit einst auf! Amen.

26.

Warum muß uns das zukünftige Leben ein Geheimniß sein?

2. Kor. 5, 7.

Ich glaube, — doch, ach! hier im Staube,
Wie schwach ist auch der stärkste Glaube!
Wie schwankend oft noch mein Vertrau'n!
Zu früh will stets der Glaube schau'n.

Laß, o Du, meines Lebens Leben,
Laß Deinen Geist mir Zeugniß geben:
Tod ist nicht Tod für mich, ist nur
Veredlung sterblicher Natur.

Einst, ist vollbracht das Erdenleben,
Wirst Du den Schleier mir erheben,
Den Schleier aller Dunkelheit,
Vom Angesicht der Ewigkeit.

„Wenn man," so spricht der Sterbliche oft, indem er sich an die künftigen Schicksale seiner Seele erinnert, „wenn man auch nur wüßte, wie es mit uns in jenem Leben werden würde! Wenn man auch nur einige Spuren hätte von dem Zustande des Geistes nach dem Tode des Leibes; nur einige Kenntnisse von seiner dortigen Bestimmung, nur einige Ahnung von der Beschaffenheit seines Aufenthalts, nur einige Vorboten von seinen Freuden oder Leiden in der Ewigkeit!"

Solche Fragen, solche Wünsche sind freilich sehr verzeihlich. Sie verrathen jedoch nicht sowohl eine edle Wißbegier der Seele, als vielmehr Vorwitz und Neugier. Denn die Wißbegier beruhigt sich leicht mit der Ueberzeugung: es kömmt unfehlbar der Tag, an welchem du

alles dies selbst erfahren und wissen wirst; und dann wirst du es erfahren, und wann es dir zuträglich ist. Aber die Neugier will sich deß nicht genügen lassen; sie will wissen, nur um ihr Gelüst zu stillen; sie gleicht dem vorwitzigen Kinde, welches zwar überzeugt ist, es werde zur bestimmten Zeit von seinen zärtlichen Aeltern beschenkt werden, aber doch unnützerweise früher, als die erwählte Zeit vorhanden ist, das Geschenk selbst errathen möchte.

Daher hat die Thorheit der Sterblichen zu keiner Zeit geruht die Geheimnisse der Ewigkeit zu erklügeln. Daher sind über die Beschaffenheit des künftigen Lebens so vielerlei Vorstellungen und Träumereien entstanden, als Menschen waren, die sich unterfingen, darüber ihren Einbildungen freies Spiel zu lassen. Unter den Juden, wie unter den Türken, unter den Heiden, wie unter den Christen, herrschen die verschiedensten Vorstellungen vom Zustande unsers unsterblichen Geistes nach diesem Leben, Vorstellungen, welche oft die unwürdigsten für Gottes Größe und Majestät sind.

Einige meinen, die Seelen werden dort in einer beständigen sinnlichen Wollust leben, umringt von prachtvollen Gärten und Lusthainen, an reichbesetzten Tafeln, wo sie nach Belieben schwelgen können. Andere glauben, die Seelen schlafen so lange im Grabe, bis das große Weltgericht beginnt und die Verstorbenen weckt, wo sie dann ihren Lohn empfangen. Andere bilden sich ein, daß die Seelen bis zum jüngsten Tage der Welt, theils unter der Erde, theils in den Vorhöfen der Hölle, theils in der Luft, theils in der Nähe des Himmels umherirren, und die Macht haben, sich den lebenden Menschen zu gewissen Zeiten, besonders des Nachts, sichtbar zu machen, und sie als Gespenster ohne Grund und Ursache zu er-

schrecken. Wieder Andere träumen, die Geister der Vollendeten müssen in einem Paradiese umherwandeln, und finden das größte Vergnügen in der Erinnerung und Erzählung der Thaten ihres vergangenen Daseins. Noch Andere glauben, daß die Seelen, noch ehe sie in den Ort ewiger Freuden zugelassen werden, sich vorher noch von allen ihnen anklebenden irdischen Neigungen, Sorgen und Sünden müssen läutern lassen, damit sie ganz rein zur unendlichen Seligkeit eingehen.

Umsonst aber haben der Vorwitz und die Neugier der Sterblichen die Pforten der Ewigkeit bestürmen wollen, um das Verborgene zu entdecken. Es gelang ihnen nie. Undurchdringlich blieb die Finsterniß, mit welcher Gott das unbekannte Land der Zukunft verhüllte; und von den Todten kam noch keiner zurück, um der lüsternen Neugier des Menschen das heilige Geheimniß der Geisterwelt zu verrathen.

Inzwischen führten dergleichen thörichte Grübeleien niemals zu wohlthätigen und nützlichen Zwecken. Die Menschen quälten sich mit ihren eigenen Träumen. Sie schufen sich Schreckbilder mancherlei Art, die nirgends vorhanden waren, als in ihrer erhitzten Einbildungskraft. Sie bevölkerten ihre Phantasie mit Gespenstern und sichtbar sein sollenden Geistern, die sie in ihrer Furchtsamkeit überall zu sehen und zu hören meinten. Sie verbreiteten nicht das Reich der Weisheit, sondern das Reich des Aberglaubens; nicht das Reich Gottes, sondern das Reich des Irrthums und der heidnischen Fabelwelt. Sie dachten nicht so sehr darauf, Jesu in Gesinnungen und Handlungen ähnlich zu werden, als vielmehr sich über ihre Einbildungen und Meinungen unter einander zu streiten. Sie hofften zuletzt von langen und künstlichen Gebets=

formeln, von Opfern und äußerlicher Zucht, von Fasten und Reinigung mehr Heil, als von der Nachahmung Jesu, von tugendhaften Gesinnungen und Handlungen der Liebe. Sie setzten endlich den Werth und das Wesen des ganzen Christenthums mehr in Lehrbegriffe und in den Glauben, als in gottgefällige Werke, wie sie Jesus Christus in allen seinen Predigten, wie die Apostel Jesu sie in allen ihren Reden und Briefen forderten. Umsonst rief ihnen der heilige Apostel Jakobus zu: Was hilft es, lieben Brüder, so jemand sagt, er habe den Glauben, und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube allein selig machen? (Jak. 2, 14.) Umsonst rufst Du ihnen, o Jesus Christus, zu: Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. (Matth. 7, 21.) Sie beharrten in ihrer traurigen Weisheit; Aberglauben, abergläubige Gebräuche, Gebetsformeln, gottesdienstliche äußere Verrichtungen galten ihnen mehr, als Jesu Ruf, als Jesu warnende Liebe.

So sei denn fern von mir Alles, was nur Sache des Vorwitzes ist; fern von mir jede Vorstellung und Muthmaßung über den Zustand abgeschiedener Seelen, die mich zu abergläubigen, furchtsamen Empfindungen und Gebräuchen verleiten könnte. Ich habe auf Erden nur einen großen Offenbarer alles Göttlichen und Himmlischen; dieser ist Gottes Sohn, Jesus Christus, der Weltheiland. Er ist allein mein Licht, mein Leitstern, in der Finsterniß, und alles Andere, was mir Menschen, so weise, so heilig sie auch sein mochten, von den Gegenständen des ewigen Lebens offenbaren wollten, war nur irdische Vorstellung, war nur ihre besondere Meinung.

Jesus aber, der ewige Genosse der Ewigkeit, der da ist der Anfang und das Ende, Jesus verhieß uns die Unsterblichkeit der Seele, ohne über den Zustand in jenem Leben etwas zu verkünden. Er lehrte nur, daß der Geist des Menschen nach seiner Befreiung vom Körper höhern und schönern Verhältnissen entgegeneilt, die ihm Gott bereitet hat von Anbeginn; darum sagte er zu dem Todesgenossen am Kreuze: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein! (Luk. 23, 43.) Er lehrte, daß die Geister sich hier auf Erden vorbereiten müssen zur Ewigkeit, daß sie schon hier dem großen Reiche angehören; daß das Reich Gottes nicht in äußern Zeichen bestehe, sondern in uns sei in tugendhaftem, vollkommenem Gemüth. Das Reich Gottes, sprach er, ist inwendig in euch. (Luk. 17, 21.) Er lehrte, daß, wie hienieden jeder Sterbliche sich einer höhern Vollkommenheit, eines schönern Verhältnisses würdig gemacht habe, er es in der Ewigkeit auch empfangen werde. Da wird Jeder gerichtet nach seinen Worten, Gedanken und Werken, und den Lohn empfangen, wie er ihn verdient. (Matth. 25, 34 — 46.)

Mit diesen Belehrungen über die Erwartungen, welche wir von der Ewigkeit haben sollen, soll und darf der Jünger Jesu sich genügen lassen. Er kennt den Werth des ewigen Lebens; ihn erfreuen die Verheißungen desselben. Wir wandeln hienieden noch nicht im Schauen, sondern im Glauben. (2. Kor. 5, 7.)

Und warum sollte ich nicht mit jenen Offenbarungen zufrieden sein? Warum sollte ich mich nicht gern mit dem beruhigen, was Jesus mir verhieß? Warum sollte ich meiner unruhigen Neugierde mehr Gehör geben, als der Weisheit meines göttlichen Erlösers und Beseligers?

Hätte die Gottheit es heilsam erachtet für das menschliche Geschlecht, daß es Blicke hinüberwerfen und die Geheimnisse der Ewigkeit durchdringen könnte: so würden wir dieses Glück fürwahr genossen haben. Aber der Allerweiseste wollte es nicht; dies Vermögen, den Wandel der Geister bis in die Ewigkeit zu verfolgen, war folglich nicht unser Glück. Wir wurden desselben beraubt, bis zu der großen Stunde, da wir selbst Genossen der Ewigkeit werden.

Dein Vorwitz also, das dunkele Räthsel von der künftigen Welt zu lösen, ist sträflich; ist deines Christenthums unwürdig; ist Mangel des Vertrauens zu Gottes hoher Weisheit und väterlicher Liebe. — Sei überzeugt, daß die Kenntniß dessen, was der Herr dir noch verhehlen will, dich unglücklich machen würde. So gibt es ja auch manches Geheimniß, welches Aeltern ihren eigenen Kindern hienieden verbergen, so lange dieselben noch im Stande der Unmündigkeit leben; sie sparen ihnen die Entdeckung davon für reifere Jahre auf. Eine allzufrühe Enthüllung des Geheimnisses könnte vielleicht für die Wohlfahrt ihres Hauses, für die Wohlfahrt ihres Kindes gefährlich werden. Wer möchte die Klugheit und Vorsicht dieser besorgten Aeltern tadeln, welche eben darin einen unzweifelhaften Beweis der Liebe ihres Kindes geben? Wird nicht einst in spätern Jahren das Kind selbst den Aeltern dafür danken müssen?

Und so ist es auch mit den Menschen gegen Gott! Auch wir werden einst, wenn der Tod das dunkele Siegel des Geheimnisses bricht, der Weisheit des allliebenden Vaters unsern Dank stammeln. Auch wir werden die Eitelkeit unserer Bemühungen, die kindischen Einbildungen belächeln, welche wir uns wegen der ewigen

Zukunft machten. Auch wir werden den Mangel des Vertrauens zur Gnade und Weisheit Gottes dann mit Recht bereuen.

So wenig wir auch noch hienieden im Stande sind, bei unsern beschränkten Einsichten die Rathschlüsse des Allerhöchsten und deren höchste Zwecke zu erkennen, ist es uns doch schon jetzt viel leichter, die Zwecke zu ahnen, warum Gottes Hand vor unsern Augen dies Angesicht der Ewigkeit verschleierte, als es uns leicht wäre, diesen Schleier nur um ein Geringes zu lüpfen.

Je weniger wir dasjenige bestimmt kennen, was uns nach diesem Leben erwartet, je reiner, je uneigennütziger kann auf Erden unsere Tugend sein.

Was ist denn christliche Tugend? Was ist denn die Heiligkeit, welche Jesus von uns fordert? — Sie ist ihm nichts Anderes, als Selbstbeseligung, Selbstveredlung. Sie soll keinen andern Zweck haben, als sich selbst; sie soll kein Mittel werden, diesen oder jenen Vortheil zu erbeuten; sie soll nicht eine bloße Klugheitsmaßregel sein.

Was ist aber die Tugend, mit welcher ich Almosen an Arme austheile, um dafür Ehre bei den Leuten einzuärnten? — Feindschaften vermeide, um ruhig leben zu können? — Beistand leiste, damit man mir wieder beistehe? — gemeinnützige Handlungen verrichte, um zu Ansehen zu gelangen? — ehrlich handle, um Zutrauen zu gewinnen? — leutselig bin, um gelobt zu werden? — demüthig bin, um gepriesen zu sein? — Freundschaft denen beweise, die mir wieder Freundschaft beweisen können? — Ist dies Tugend im Sinne Jesu? — Nein, es ist nur Klugheit! Es ist nur Berechnung, wie

man durch kleine Opfer einen größern Vortheil erobert. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Und so ihr nur zu euern Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? fragt Christus. (Matth. 6, 46. 47.) — Nein, vollkommen sollt ihr sein, gleichwie euer Vater im Himmel ist; das heißt, ohne Eigennutz, ohne eure Tugend zu einem bloßen Klugheitsmittel zu erniedrigen; ohne einen höhern Lohn für eure Vollkommenheit zu erwarten, als der in dieser Vollkommenheit selbst schon liegt.

Wer die Tugend nicht um ihrer selbst willen lieben kann, o der hat die Tugend noch nie erkannt! Ein Kind, welches nur darum, nur dann gehorsam ist, wenn man ihm dafür etwas Gutes verspricht, ist kein weises, kein frommes, wohl aber ein kluges, ein eigennütziges Kind.

Gott ist vollkommen, weil er Gott ist, und die Vollkommenheit in sich selbst die höchste Seligkeit findet. Gott ist vollkommen, nicht um andere, äußere Vortheile zu gewinnen, und ist barmherzig, gnädig und gütig, nicht damit der Wurm des Staubes, der schwache Mensch, ihm dafür Verehrung leiste. So, in diesem Geiste nun, will Jesus, sollen auch wir vollkommen sein, wie es der Vater im Himmel ist.

Wir sollen uns durch alle Tugenden veredeln und heiligen, nicht um dafür durch etwas Anderes belohnt zu werden, sondern weil schon in dieser Veredelung und Heiligwerdung die Seligkeit des Geistes eingeschlossen liegt. Der Tugendhafteste, der Weiseste ist schon eben dadurch der Glücklichste, weil er der Edelste ist. Was er hienieden war, das ist, das bleibt sein Geist auch in der Ewigkeit. Das ist sein Lohn droben, daß er

sich immer mehr der göttlichen Vollkommenheit nähern darf, daß er Gott ähnlicher geworden, und immer ähnlicher wird.

Wenn Jemand nichts Böses thut, aus Furcht vor Strafen: so ist er klug, aber nicht tugendhaft zu heißen. Wenn Jemand nicht stiehlt, aus Furcht vor den Fesseln des Gefängnisses, wer wird ihn fromm nennen? Wer wäre Bürge, daß er nicht stehlen würde, wenn keine Fesseln, kein Gefängniß vorhanden wäre? — Wenn Jemand nicht sündigt, aus Furcht vor der Hölle: ist er darum ein Gerechter? Oder wenn Jemand hienieden Gutes thut, in der Hoffnung, dafür in jenem Leben außerordentlich belohnt zu werden: ist er darum ein Heiliger im Sinne Jesu? Wie, wenn er keine, oder nur schwankende Hoffnungen hätte, würde er dann noch so gut handeln? Ist seine eigennützige Tugend also viel anders, als eine kluge Maßregel, wie er um einen geringen Preis ein großes Gut erkaufen, durch ein geringes Opfer von wenigen Minuten eine Ewigkeit voller Lust erwerben könne?

Nein, es ist Wohlthat, daß wir nicht die Ewigkeit schon mit irdischen Blicken durchschauen. Unsere Tugend kann dadurch um so heiliger und uneigennütziger auf Erden sein, weil wir, unbekannt mit dem, was kommt, ganz auf uns selbst beschränkt sein müssen.

Und zudem, wenn uns auch eine Offenbarung der künftigen Welt gestattet werden sollte, was möchten wir davon begreifen? — Wie wäre denn bei unserer jetzigen Lage, bei unsern an die Erde gefesselten Kräften die Erkenntniß des Ueberirdischen möglich? Wie kann der Sinnliche das Geistige umfassen? Alle Beschreibungen würden uns

dennoch dunkel bleiben, weil uns alle Mittel der Vergleichung fehlen.

Wenn ein Reisender unsers Welttheils zu den rohen Wilden ferner Inseln des Weltmeers gelangt: wie will er denselben die Bequemlichkeiten, die geistigen Vorzüge des Menschen aus unsern Gegenden beschreiben, da davon kein Begriff in die Seele des Wilden je gelangt ist? — Wenn ein Sehender dem Blinden die Reize einer Landschaft, die prachtvollen Gestalten hoher Gebirge schildern will, an deren Fuße große Ströme Wassers glänzen, um deren Haupt die Wolken des Himmels im Strahl der goldenen Abendsonne schimmern — mit welchen Worten könnte er dem Blinden, der nie das Licht gekannt, den wunderreichen Zauber dieser Schöpfungen vorstellen? Der Blinde wird traurig in seiner Finsterniß verharren, und von Allem nichts begreifen. Nur größere Wehmuth wird seine Seele erfüllen, daß er des Glücks nicht theilhaftig worden ist, wie viele andere Wesen.

Wohlan denn, wir Sterblichen alle, sind wir denn mehr, als Blindgeborne für die auf uns harrende Herrlichkeit des künftigen Daseins? Dort sehen nur die Verklärten! Und wenn jener Vollendeten einer erschiene, wenn er uns die Größe, die Güte, die Majestät des Schöpfers in jenen seligen Welten schildern, wenn er uns den Zustand der vom Irdischen befreiten Geister vorstellen wollte — ach, würden wir ihn begreifen und verstehen können? Würden wir nicht in Wehmuth versinken, in Gedanken, daß andere Geschöpfe Gottes unendlich vollkommener und seliger wären, als wir? Würden wir nicht die Freuden, welche Gott uns schon hienieden gewährt, gering finden gegen diejenigen, welche er uns noch vorbehalten hat? O gewiß, mit weiser

Hand verhüllte der Ewige den Glanz der Ewigkeit, welcher uns auf Erden noch nicht beseligen darf — denn wir würden minder glücklich sein, als wir sind, da unsere Wonnen, die wir empfinden, auch die größten sind, welche wir kennen.

Wäre uns ein Blick in die Seligkeit künftiger Welten gestattet, die Ungeduld, sie zu erreichen, würde uns das Hiersein verbittern. Wie leicht, wie bald wäre die Grenze des Lebens übersprungen! Wie viele Tausend Leidende würden in Augenblicken des Unmuths, uneingedenk ihrer Pflichten, die Welt verlassen wollen!

Aber Gott wollte, daß wir auf Erden unsere Bestimmung erfüllen, so wie sie hienieden zu erfüllen ist, daß wir unsere irdische Laufbahn nicht freiwillig, nicht muthwillig verlassen, sondern sie bis an ihr äußerstes Ziel beenden. Daher stellte er als Wächter vor die verschlossenen Thore der Ewigkeit das Schrecken und den bangen Zweifel, und die furchtbare Stille des Todes, und die unaufhörliche Finsterniß!

Und diese Wächter treiben das Menschengeschlecht in seine Bahnen zurück, daß es seinen Lauf vollende.

Umsonst quält uns jetzt das Ungemach des Lebens, umsonst die Sehnsucht und Ungeduld zur Wiedervereinigung mit unsern Freunden, die in das ewige Vaterland vorangingen: das Grausen, welches die Pforten der Ewigkeit umringt, wirft uns wieder zurück, und wir setzen die Erdenreise ruhiger fort.

Wäre jene Finsterniß nicht, wir würden den müden Seefahrern gleichen, welche auf dem stürmischen Meere nach einer langen Reise die Ufer der Heimath vor sich erblicken. Sie sehen die ruhigen, festen Gestade, wo

keine Stürme mehr den Untergang drohen. Schon sehen sie die blühenden Bäume und die friedlichen Hütten. Alle Sehnsucht, alles Heimweh erwacht. Ihre Augen schwimmen in Thränen wehmüthiger Wonne bei dem lange entbehrten Anblick. Sie zittern. Jeder Augenblick wird ihnen zum Jahr, ehe sie das Ufer erreichen. Ach, schon erkennen sie die Gattinnen, die Brüder, die Aeltern, die Kinder, die Geliebten, welche ihrer dort warten. Sie sehen die Arme derselben ihnen zum Empfang entgegenbreiten. Sie vernehmen aus der Ferne den Ruf der Liebe und Sehnsucht. Was hält sie noch, in diese Arme zu fliegen? sich satt zu weinen mit Freuden nach der langen Trennung an jener Brust, die zärtlich für sie schlägt? — O Heimath der Ruhe, o Freude, die wir so lange vermißten! so rufen Alle. Sie vergessen das Ruder des Schiffes, sie vergessen die Schätze, welche sie auf der langen, mühsamen Reise einsammelten — sie stürzen sich voller Sehnsucht ins Meer, um desto schneller die Ufer der Heimath zu erreichen.

Das wäre das Loos der Sterblichen, wenn nicht der dunkele Abgrund sie von dem himmlischen Vaterlande zu ihrem eigenen Heil trennte.

Aber, o mein Gott! nicht immer trennt er mich von den theuern, heißgeliebten Seelen, die dort meiner warten! — Ich werde sie endlich erblicken, diese Ufer meines bessern Vaterlandes! ich werde sie endlich wiedersehen, die Theuern, an denen mein Herz hängt; dann werde ich ausruhen von den Gefahren und Mühseligkeiten, die ich auf dem stürmischen Meere des Lebens ertrug.

Ja, getrost, o mein Geist, Gott hat dir deine Ruhe bereitet; Gott hat dir deine Heimath bewahrt!

Du wirst mit Entzücken wiederfinden, was du hier verloren hattest. Du bist nicht einsam; ach, deiner harren schon die Geliebten. Sie winken dir mit den Palmen des Sieges, die du hier erkämpfen sollst. — Auf denn, mein Geist, vollende diesen Kampf! Erhebe dich durch Jesu heiliges Wort, mit Jesu heiligem Sinn zu jener Vollendung, durch welche du allein ein Bürger des schönern Lebens, der Genosse einer seligern Zukunft sein kannst! Er ist's ja, der dir ruft: Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!

27.

Eine Freude in der Todesstunde.

Offenb. Joh. 14, 13

Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube,
Und nahe mich gebeugt im Staube
Zu Dir, mein Herr, mein Gott, mein Heil!
Bin ich der Sünden all' entladen,
Wird mir die Hoffnung Deiner Gnaden,
So ist der Himmel ja mein Theil

Und naht sich dann mein letzter Schlummer,
Wohl mir, dann darf ich ohne Kummer
Hinab auf die Geliebten seh'n:
Und Keiner, der mich sah und nannte,
Wird es bereu'n, daß er mich kannte,
Und kalt an meinem Grabe steh'n.

Eins welkt um das Andere hin: die Pflanze des Feldes, das Thier, der Mensch. Man kommt, man sieht sich um, man scheidet wieder von hinnen. Ob in der Blüthe

und Fülle des Lebens, ob erst im späten Alter von hinnen gehen — wer weiß es? Und zuletzt ist es einerlei. — Welchen Unterschied haben denn ein paar Minuten, ein paar Tage, ein paar Jahre mehr oder weniger? Was vorüber ging, ist, als wäre es nie vorhanden gewesen. Der Staub des Kindes, der Staub des Greises liegen neben einander im Grabe — beide sind jetzt dasselbe. Ein anderes Menschengeschlecht wandelt über sie hin; weiß nichts von ihnen, redet nicht von ihnen, lebt, um bald auch neben ihnen zu liegen.

Das wissen wir Alle. Wir fürchten jenen Augenblick. Doch sträuben wir uns vergebens. Ob auf dem Schlachtfelde, ob auf dem Krankenlager, ob in der Mitte unserer Verwandten, ob unter Fremdlingen, ob im Genusse eines frohen Tages, ob im Kerker, — gleichviel, er erscheint gewiß!

Sich darüber täuschen — und nie auf den Augenblick hinsehen, ist eben so thöricht, als sich mit Sterbegedanken quälen, und damit die besten Lebensgenüsse verbittern. — Aber das ist weise, wenn man sich für jenen bittern und gefürchteten Augenblick noch eine große Freude aufspart, in der endlich alles Bittere süß werden muß.

Daran denken freilich wohl auch viele Menschen: doch nicht immer wählen sie das Rechte. Oft sind sie in der Wahl dessen, was ihnen in der Scheidestunde wohlthun sollte, sehr einseitig.

Es gibt Viele, die ihr ganzes Leben hindurch sorgen und arbeiten, um Geld zu gewinnen, damit sie ihren Kindern ein ansehnliches oder doch nothdürftiges Vermögen hinterlassen können. — Das ist nun freilich sehr löblich. Es muß in

der letzten Stunde und beim Abschiede von den lieben Seinigen allerdings eine große Beruhigung sein, wenn man weiß, es sei doch nun für sie gesorgt, wenn wir ihnen auch fehlen. Sie sind nicht ganz verlassen, nicht ohne alle Mittel; werden nicht als Bettler, als überlästige Geschöpfe in der Welt umhergestoßen; sind in den Stand gesetzt, ein ehrenhaftes, unabhängiges Leben zu führen. — Allerdings, dies ist große Beruhigung. Aber doch ist es nur eine geringe Freude. Denn das gute und böse Schicksal unserer Lieben hängt ja nach unserm Tode nicht vom Gelde allein ab, was wir ihnen hinterlassen. Es hängt noch weit mehr von ihren Geschicklichkeiten, von ihren Kenntnissen, von ihren Tugenden, von der Freundschaft der Menschen, vom Segen Gottes ab. Alle Geldsummen machen nicht glücklich, wenn wir nicht durch unsere Gemüthseigenschaften fähig sind, wahrhaft glücklich zu sein. Wohl sichert ein anständiges Vermögen unsere Kinder vor allzugroßer Abhängigkeit von Menschengunst und Menschenlaunen. Allein wer seine Kinder so erzogen hat, daß sie selbst unabhängig vom Gelde glücklich und zufrieden sein können, erst der hat ihnen einen wahren Reichthum hinterlassen, den nicht Diebe stehlen, nicht die Zeitumstände vermindern, nicht die Motten fressen können. Und endlich: wenn wir keine andere Beruhigung beim Abschiede von den Unsrigen haben, als daß wir ihnen einiges Vermögen hinterlassen, mit dem sie sich weiter helfen können: wie wenig haben wir gethan! Das thun ja auch die Heiden. Wir leisteten nur unserer dringendsten Pflicht, unserem eigenen Ehrgeiz Genüge.

Noch Andere pflegen sich für die Todesstunde eine Freude aufzusparen, deren sie sich für das ganze Leben

sonst zu berauben hartherzig genug gewesen sind. Man hört gewöhnlich, daß Sterbende allen ihren Widersachern verziehen und sich mit ihnen aufrichtig ausgesöhnt haben.

Wohl ist Versöhnung mit Feinden eine hohe Seelenfreude. Es ist das Zeichen eines vortrefflichen Gemüths, wenn wir freundschaftlich jeden um Verzeihung bitten, den wir aus Stolz, oder Habsucht, oder in aufwallendem Zorn gekränkt haben. — Doch recht betrachtet, was ist eine Versöhnung mit unsern Feinden auf dem Sterbebette? — In der That nichts ist sie, als eine Erklärung, mit ihnen Frieden zu machen, weil wir ihnen doch nicht mehr schaden können. Was wiest du von der Versöhnungslust eines Menschen halten, der dir, wenn er im Kerker sitzt, Freundschaft und Frieden gelobt, und wegen des Vergangenen deine Verzeihung wünscht? Was ist Versöhnung mit unsern Feinden, wenn wir auf dem Sterbebette liegen? Sind denn alle die zugegen, welche wir während des Lebens bald durch Worte, bald durch Werke beleidigt haben? Gibt ihnen denn unser Wille Genugthuung für die verdrußvollen Stunden und Tage, welche wir ihnen durch unser zänkisches und liebloses Wesen gemacht haben? Sind wir denn auch sicher, daß sie uns unsere Ungerechtigkeiten alle vergeben haben? Warum sparst du auf, was du an jedem Tage deines Lebens zu thun verpflichtet warst, und machest erst Freundschaft, wenn deine Feindschaft Keinem mehr gefährlich sein kann? Meinst du, dein bloßer, in der Angst des Herzens dir abgenöthigter Wunsch sei hinlänglich, die Seufzer der Beleidigten zurückzuhalten,

daß sie nicht zum Himmel steigen zum Vergelter, deine Ankläger zu werden?

Wir hören von Andern, daß sie vor ihrem Sterben, wenn sie mit dem letzten Willen über die Vertheilung ihres Vermögens Anordnungen trafen, die Armen bedachten, milde Stiftungen oder andere öffentliche gemeinnützige Anstalten wohlthätig begabten; zuweilen eigene Verfügungen trafen, um das, was sie auf ungerechte Weise besaßen, an den wahren Eigenthümer zurückzubringen. — Es ist billig! — Man soll nicht mit dem Bewußtsein eines Verbrechens aus der Welt scheiden, das man noch auf einige Weise verbessern kann. Es ist löblich! Man soll mit dem, was hinterlassen wird, auch die Vermehrung des allgemeinen Wohls bedenken. Nicht unsere Blutsverwandten, nicht unsere Kinder allein sind unsere Verwandten und Kinder — alle Kinder Gottes, alle Erlösete Jesu sind es. — Inzwischen mag doch wohl die Freude sehr traurig sein, wenn wir endlich das weggeben, was uns ohnehin der Tod verbietet länger zu haben. Warum, du Karger, Geizigsparender, gibst du nicht auch, da du lebest, und beförderst Glück und Freude? Da würde es dir ein Verdienst sein, was es in der letzten deiner Stunden nicht mehr ist. Die arme Wittwe im Evangelium, so wenig sie auch Vermögen hatte, brachte doch ihr Scherflein zum Gotteskasten. Sie entbehrte während ihres Lebens, um wohlzuthun. Du aber spartest, um dein Gut zu vergrößern, und wurdest erst freigebig, als der Augenblick kam, da dir dein Erworbenes ohnehin nicht länger angehören sollte. Du, der sein Vermögen zu glänzenden Lustbarkeiten, zu Pracht und Wohlleben, zum Kitzel des Gaumens bei leckern Gastereien anwendete, und erst wenn Krank-

heit und Todesnähe dir die Kraft zur Ueppigkeit und Schwelgerei rauben, daran denkt, Nackte zu kleiden, Hungrige zu speisen: was hast du Großes gethan? Du hörst auf zu schwelgen, weil du nicht mehr kannst, und gibst, was dir nichts mehr nützt. Deine Tugend ist wahrlich klein; wie hoffst du von ihr Versüßung der Todesbitterkeit?

Es ist ein Trost in der Sterbestunde, sich von seinen Geliebten und Freunden umringt zu sehen, und in den Thränen ihres Schmerzes das angenehme Geständniß ihrer Zuneigung und zärtlichen Anhänglichkeit zu lesen. — Doch kann uns dies wohl alles Herbe des letzten Augenblicks versüßen? Wer wird nicht traurig, wenn er einen Sterbenden erblickt? Man sieht ja auch selbst einen ganz fremden Menschen nicht ohne Rührung und Theilnahme in seinen letzten Athemzügen. — Und ist es denn ein Verdienst, ist es ein Zeugniß von unserm innern Werth, wenn Personen um uns weinen, die gewohnt waren, mit uns zu leben; mit denen wir immer in traulichen Verhältnissen standen? — Wäre nicht das eine größere Beruhigung, wenn wir im letzten Augenblicke wüßten: auch diejenigen werden trauern, wenn sie unsern Tod vernehmen, die niemals eigentlich Umgang mit uns hatten? — wenn die ganze Gemeine klagt: wir verloren einen redlichen Mitbürger, einen Beistand der Armen und Verlassenen, einen thätigen Beförderer alles Guten, einen angenehmen Gesellschafter, einen Menschenfreund im vollsten Sinne des Wortes?

Wahrlich, dies Bewußtsein ist in der Todesstunde eine der größten Freuden: daß wir nicht aus der Welt gehen, ohne von Jedem, der uns kannte, geachtet zu sein. — Es muß das Schmerzhafteste

auf dem Sterbebette der Gedanke sein: Wohl Mancher lebt, der da wünscht, er hätte dich nicht gekannt, er wäre nie in Verhältnissen mit dir gestanden.

Mit jenem unendlich süßen Troste, daß Keiner von denen, die wir hinterlassen, bereut, uns gekannt zu haben, starb einst Jesus Christus. Er starb den Tod der hohen Selbstaufopferung für das Glück aller Seelen; er starb den Tod der unnennbaren Liebe selbst für die Undankbaren, die ihn noch verkannten. Er starb, aber selbst seine Verfolger bewunderten ihn; selbst seine Richter sprachen: Wir finden keine Schuld an ihm. Ein verwildertes Volk, im Sturme roher Leidenschaften, schleppte ihn zum Tode — aber Jerusalem weinte. Nach einigen Tagen ergriff strafendes Schrecken seine Feinde — und Tausende, die sich einst von ihm gewandt hatten, nahmen wieder ihre Zuflucht zu ihm. — Noch heute trauert, nach fast zwei Jahrtausenden, das durch ihn erlösete Geschlecht, wenn es das Andenken seines Leidens und Sterbens erneuert. Wahrlich, das heißt in Gott sterben! das heißt noch lange im Tode sich vom Segen seiner Thaten begleitet sehen.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja der Geist spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. (Offenb. Joh. 14, 13.)

Und dies — ja dies soll die letzte irdische Freude sein, welche sich jeder Weise, jeder wahrhafte Christ, für die Todesstunde aufsparen muß. Mit einem solchen Bewußtsein schläft es sich sanft ein.

Was heißt denn: in dem Herrn sterben? Es heißt, in Jesu Christi Sinn und Heiligthum sterben. — Was heißt in Jesu sterben? Es heißt nicht im

Glauben an Gott und Jesum sterben — o die Teufel glauben auch und zittern! — sondern es heißt, ungetrennt von Jesu, ganz Eins mit ihm, und also auch in ihm sterben. Und wer kann in Jesu sterben, wer nicht in Jesu gelebt hat? Was heißt, in Jesu leben? Es heißt, in seinem Glauben, in seinem Geiste und Sinn leben; so leben und handeln, wie er in unsern Verhältnissen selber gelebt, gedacht, geredet, gehandelt haben würde.

Nur wer im Herrn gelebt hat, kann einst im Herrn sterben. Nur wer im Herrn stirbt, ist selig zu preisen; der ruhet von seiner Arbeit aus, — er ruhet aus, nicht von Vergnügungen, vom Streben nach Gold, nach Ehre, nach Bewunderung, nach Pracht und Glanz, sondern von der Arbeit für anderer Menschen Wohl und Freude. Und er ist selig zu preisen: denn seine Werke folgen ihm nach.

Sie folgen ihm nach zur Todesstunde. Da ist ihre Erinnerung sein letzter Trost. Da gibt ihm der Gedanke an ein frohes Scheiden die Beruhigung: Ich hinterlasse von Allen, die mich überleben, Keinen, der es bereuet, mich gekannt, mit mir in naher oder entfernter Berührung gestanden zu haben. Ich hinterlasse Keinen, der froh ist, daß ich aus der Reihe der Lebendigen wegging, weil ihm mein Dasein drückend und verhaßt war. Nein, ich trete aus einem Kreise werther Menschen, denen allen ich, wo nicht immer Gutes, doch wissentlich kein Böses zugefügt habe. Ich that im Leben, was ich konnte. Ich dachte oft bei meinen Handlungen: Würde Jesus so gehandelt, so gedacht, so gesprochen haben an meiner Stätte? Ich lebte im Herrn, darum sterbe ich im Herrn. Mein Jesus lebt, ich werde

auch leben. Selig ist, wer so stirbt, denn seine Werke folgen ihm nach.

Sie folgen ihm nach zum Grabe. — O, wo gibt es in der Welt ein schöneres Leichengefolge, als das Gedächtniß unserer Tugenden bei denen, die noch nach uns sind; wenn unsere Freunde mit weinenden Augen noch lange rühmen, wie gut wir waren; wenn noch lange unsere Mitbürger und Mitbürgerinnen unser ehrenvoll gedenken; wenn selbst Fremdlinge, indem sie von uns hören, bewegt werden und sprechen: Wahrlich, selig ist dieser Todte zu preisen, denn herrlich folgen ihm seine Werke nach! — Ja, sie folgen ihm nach; sie verwandeln sich in Segen über seine nachgelassenen Kinder und Kindeskinder. Sein Name, der im Andenken der Mitbürger hochgeachtet lebt, ist die beste Empfehlung für seine hinterlassenen Verwandten. Man vergilt noch gern dem verstorbenen Vater, der verstorbenen Mutter in ihren Kindern. Man ehrt die Aeltern noch in diesen. Wehe dem, der den Seinigen, die er liebt, nichts als Geld und Gut hinterlassen kann! Geld und Gut verfliegen. Aber ein durch große Tugenden ehrwürdig gewordener Name ist ein Heiligthum, das weder die Flamme des Krieges, noch die List des Betrügers, noch die Ungerechtigkeit der Großen, noch die Gewalt der Bösewichte zerstört. An dies der Gedanke des Sterbenden, und im Tode schmeckt er die lauterste Seligkeit; er fühlt es, seine Werke folgen ihm nach.

Sie folgen ihm nach in das bessere Leben, jenseits der Todesstunde. Denn — es zittere der Sünder, und Entzücken durchglühe den Gerechten! — es wohnt über den Sternen ein ewiger Vergelter. Er lebt,

auch ich werde bei ihm leben. Was ich den geringsten von meinen und Jesu Brüdern gethan, das habe ich ihm gethan. Gott vergilt! — Der stille Dank durch mich geretteter Unglücklichen, durch mich getrösteter Leidenden schallt hinüber in den Himmel; die Thräne der Rührung oder Freude, welche ein gefühlvoller Mensch über das gute Werk weint, das ich ohne Ruhmsucht stiftete, glänzt dort; das tiefempfundene, leise Lob, welches Lebensgenossen, ohne daß ich darnach strebe, ohne daß ich es hier nur vernehme, über meine nützlichen, menschenfrundlichen Werke aussprechen, tönt mir dort entgegen. — Ach, welche Seligkeit muß das Herz des Sterbenden erfüllen, wenn er denkt: Weit entfernt, daß unter denen, die mich überleben, ein Einziger mein Andenken verwünscht, darf ich vielmehr glauben, es wird Mancher mit Liebe von mir reden!

Sterben werde ich! — es ist gewiß! Aber werde ich in der Abschiedsstunde diese hohe Freude genießen, welche dem Edeln die Bitterkeit des Abschieds versüßt? — Sollte ich es nicht wünschen? Was fürchte ich mehr als jenen letzten Augenblick? Warum sollte ich nicht alles Angenehme in denselben hineintragen, wenn es in meiner Gewalt steht? O selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben!

Und wie, wenn nun in der künftigen Nacht mein letzter Schlaf wäre? wenn in einem Monat? — wer weiß denn die Stunde, da ihn Gott von der Arbeit abruft! — hätte ich dann die eine, die süßeste und letzte aller irdischen Freuden?

Wenn ich jetzt stürbe, könnte ich mit dem Bewußtsein mein Haupt niederlegen auf das Sterbekissen: ich hinterlasse Niemanden in der Welt, den es gereut, mit

mir in irgend einer Verbindung gewesen zu sein? — Ist Niemand da, den ich durch Worte, Beispiele und Handlung zu einer Sünde verleitet habe? — der sich meiner nicht erinnern kann, ohne im Stillen roth zu werden vor Scham? Ist Niemand da, dem ich durch schadenfrohes Geschwätz, durch leichtsinnige Urtheile, durch unüberlegten Spott in der Hochachtung bei seinen Mitbürgern schadete? Ist Niemand da, der sich ärgert, wenn er meinen Namen hört, weil ich wohl boshaft seinen guten Namen verleumdete aus Verkleinerungssucht? Ist Niemand da, von welchem ich vielleicht nicht jetzt noch ein auf ungerechte Weise mir zugeeignetes Gut besitze? Vielleicht fordert er es mir nicht ab; vielleicht habe ich es so hinterlistig empfangen und behalten, daß er selbst nichts davon weiß: soll ich einen so ungerechten Besitz, auf dem kein Segen ruht, meinen Erben hinterlassen? Ist Niemand da, dem ich durch meine Launen, durch mein unzufriedenes, zänkisches, herrschsüchtiges Wesen das Leben oft schwer und freudenlos machte? Ist Niemand da, der sich einst beklagen wird, daß ich seine Erziehung so übel besorgte? Ist Niemand da, den ich beleidigte, und habe ich mir seine Verzeihung zugesichert? Ist Niemand da, der mich beleidigt hat, und hasse ich ihn noch, lebe ich noch in Unzufriedenheit mit ihm? —

Sterben werde ich — das ist gewiß. Aber werde ich im Herrn sterben? Habe ich im Herrn gelebt? O, ich muß mein Angesicht vor Dir schamlos verhüllen, Herzenskundiger, Alleserforscher, allheiliger Vergelter! denn ich fühle, indem ich mich selbst prüfe, daß ich nicht ganz vorwurfsfrei bin. Ich habe noch Vieles gut zu machen, das ich böse gethan. Ich habe noch Vieles versäumt,

das nicht vergessen sein darf. Ich habe nicht immer in Dir, mein Jesus, gelebt, — wie könnte ich nun freudig in Dir sterben? Es war nicht leicht, jedem meiner Bekannten durch irgend eine gute Eigenschaft gefällig, in irgend einer vortheilhaften Stunde nützlich zu sein — und doch geschah es nur selten. Oft geschah wohl leider das Gegentheil! Ach, ich wage kaum daran zu denken.

Aber, vernimm es, allgegenwärtiger Gott, ich will daran denken; ich will verbessern, ersetzen und das Versäumte nachholen. Ich will in meinem Jesu leben, um einst, schon selig in der Todesstunde, im Herrn entschlafen zu können, mit dem Bewußtsein: es bleibt Niemand übrig, den es gereut, mich gekannt zu haben. Darum gilt auch mir das Wort vom Himmel: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht: daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!

28.

Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten.

Ev. Luk. 23, 46.

Lebensfunke, der Gottheit entglüht,
Der vom Staube zu trennen sich müht,
Zitternd kühn, von Sehnsucht leidend,
Gern und doch mit Schmerzen scheidend,
Suchest du die Himmelsspur.
Ende, Vater, den Kampf der Natur,
Laß mich sanft in's wahre Leben,
In die Heimath überschweben.

Horch! mir lispeln Geister zu:
Schwesterseele, komm' zur Ruh'!
O, was weht mich sanft von hinnen,
Daß die Sinne mir zerrinnen?
Seele, sprich, ist das der Tod?
Mich umzittert Morgenroth,
Mich umsäuseln fremde Klänge,
Sind es himmlische Gesänge?

O ich schweb hinauf, hinab,
Ueberall ist Licht und Gott;
Ha, wo ist dein Sieg, o Grab?
Was vermag dein Pfeil, o Tod?

Gern weihe ich euch, o ihr früher Hinübergegangenen, ihr meine geliebten Verklärten, ihr Unvergeßlichen meines Herzens! — gern weihe ich euch meine Gedanken. Denn meine Sehnsucht zu euch lebt, bis ich selbst nicht mehr hier im Staube lebe. Ihr seid es, die ihr, wie mit Engelshänden, das Jenseits an das Diesseits des Grabes für mich fester zusammenknüpfet, mir Rosen auf mein einstiges Sterbelager streuet und das Bild des Todes von

seinen Schauern entwaffnet. — An euch denken, auf euch hoffen, ist eine Vermehrung meiner Glückseligkeit hienieden, ist einer der köstlichsten Theile meiner innern Religion.

Ich weiß es wohl, schon in frühern Zeiten, wenn die Heiden sahen, wie die ersten Christen über den Gräbern ihrer verstorbenen Geliebten beteten: auch wohl in unsern Tagen, wenn das Christenthum an Gott und Ewigkeit mahnt, nannte man die Religion Jesu eine ernste, schwermüthige Religion, nicht dazu geeignet, Frohsinn, Lebensgenuß und Zufriedenheit mit dem Augenblick zu gewähren. Darum wandten sich Viele von ihr ab. — Allein ihre Verächter kannten sie nicht, oder beurtheilten sie nach der traurigen Ansicht und weinerlichen Stimmung einzelner Christen; oder nach der heftigen, zornigen Denkart einzelner Priester, welche sich darin gefielen, mit den Schrecken des Gerichts, mit dem Elend der Verdammten zu drohen, und mit der Erinnerung an die Ewigkeit Entsetzen in die Seele zu gießen. Sie predigten eine Gottheit, die so zornmüthig, unerbittlich und rachsüchtig sein sollte, als sie selbst waren.

Doch der Gott des Christenthums ist der Gott der Liebe und Freude, denn er ist der Vater seiner Erschaffenen. Die Religion Jesu ist die Religion der Liebe und Freude, denn sie muntert zur harmlosen Fröhlichkeit, zum Genusse der göttlichen Vatergeschenke, zur Zufriedenheit auf; ihr Zweck ist Vollendung und Seligkeit, und selbst, was alle Kreaturen am meisten zu scheuen pflegen, den Tod, entkleidet sie von aller seiner Furchtbarkeit, und läßt ihn uns nur als einen Engel der Liebe und Freude erscheinen, der keineswegs unser Dasein enden, sondern erhöhen will. — Es möge der

Heide, der Verspotter des Christenthums vor dem Tode zittern: dem getrösteten Weisen kommt er als ein freundlicher Gottesbote. Und darum beschäftigen sich die Christen gern zuweilen mit dem Hinblick auf ihn, nicht weil der Gedanke ihnen Schwermuth gibt, sondern ein Vergnügen höherer Art, welches durch Erwartungen einer noch schönern Zukunft den Genuß der Gegenwart reizender macht. Dann ist ja die Freude immer am reinsten und lebendigsten, nicht wenn wir an ihr ein grausenhaftes Ende, sondern ihre unwandelbare Fortsetzung voraussehen. Und dies ist der Christen Glück.

Mag uns auch bei den Gräbern unserer verstorbenen Geliebten, und wenn wir uns im Geiste zu ihnen hin versetzen, eine stille Wehmuth beschleichen. Diese Wehmuth ist kein Leiden der Seele, sondern eine leibliche Erhebung des Gemüths durch Sehnsucht und Entzücken. Wisset ihr nicht, daß auch die Wonne wehmüthig sein und die stumme Freude ihre Thränen haben kann? Wollet ihr diese Empfindung einen Schmerz heißen, o so ist es ein süßer Schmerz, der mehr Genuß bringt, als manche rauschende Lustbarkeit, und den nur derjenige nicht zu würdigen versteht, der noch niemals ihn empfand. Wisset ihr nicht, daß, wenn ein zartes Gemüth am tiefsten von einer Freude durchdrungen wird, es zur Wehmuth am gestimmtesten ist, und daß die Empfindungen der Wehmuth das Herz immer am liebsten für eine heitere Ruhe und stille Seligkeit aufschließen?

Wenn der Vater, wenn die Mutter neben dem Grabe ihres verstorbenen Lieblings hinsinken, oder wenn ihnen der Anblick mancher Kleinigkeit, die der geliebte Todte im Leben gern hatte, sein Andenken lebhafter hervorruft; wenn ein frommes, gefühlvolles Kind nach dem Heim-

gang des Vaters oder der Mutter irgend etwas von den Theuern aufbewahrt, wie ein Heiligthum zur Erinnerung; wenn sich zärtliche Gatten nach der Trennung am Grenzstein des Lebens und der beglückten Ehe nicht vergessen können, nicht wollen, und der Ueberlebende noch einen Ring, noch einen Namenszug aufbehält von der theuern, ihm entrissenen Hand, wie ein Sinnbild der treuen Zärtlichkeit, wie ein Zeichen der ewigen Unzertrennbarkeit ihrer Seelen; wenn früh geschiedene Liebende, wenn Freunde, Brüder, Schwestern ihre Verklärten noch in stiller Einsamkeit verehren; wenn da ihre Seufzer noch den treuen Schatten nennen; wenn da ihre Thräne, wie sie den Augen heiß entquillt, noch treue Liebe über dem Grabe schwört: ist da Schmerz und Elend oder ein ernstes himmlisches Vergnügen? Warum, wenn nicht eine heilige Wonne in diesen Seufzern und Thränen läge, würde der Mensch, welcher so scheu vor jedem Unangenehmen ist, sie so gern suchen?

Nein, nein, es ist kein Schmerz in dem Gedanken an euch, o ihr meine Entschlafenen: wo treue Liebe ist, da ist auch treue Seligkeit. Ich Unvollendeter hange noch mit Inbrunst an euch; ich gedenke euer noch hier im Staube mit der alten Liebe. Ach, ihr, in euern herrlichen Verhältnissen droben, ihr, vollkommener jetzt, als ich bin, solltet ihr nicht auch meines treuen, liebenden Herzens gedenken? Wäre es denn eine Vergrößerung eurer Seligkeit, wenn ihr nicht mehr lieben dürftet, die euch lieben? Würde er, der Alliebende, welcher gefühllose Sterne und Welten magnetisch zusammenbindet, und allen lebendigen Wesen unter der Sonne das Gefühl der Freundschaft zum schönsten Gute macht, die Herrlichkeit jener Welten mit Vernichtung treuer Liebe beginnen,

die das Gesetz seiner ganzen Schöpfung ist? — Nein, nein, aus der Zeit und Ewigkeit begegnen sich treue Seelen liebend, und bieten einander die Hand über den Gräbern. Ich habe euer nicht vergessen; und ihr wisset um meine unsterbliche Zärtlichkeit; ihr erwiedert sie in der Erhabenheit eures bessern Seins.

Fließet immerhin, ihr Zähren der Wehmuth; blutet immerhin von neuem, ihr alten, tiefen Wunden meines treuen Herzens! Ach, die von mir schieden, sie waren euer wohl würdig. Ihr seid gleichsam das heilige Opfer, und das Einzige, was ich ihnen noch darbringen kann. Es ist mir süß, zu glauben, daß sie, denen es gilt, es kennen und lieben. Rinnet, o Thränen, brechet wieder auf, ihr blutenden Herzwunden! In euch verblutet sich noch die Sinnlichkeit und meine Anhänglichkeit an den Nichtigkeiten des Erdenlebens; in euch verbluten sich auch der unedeln Leidenschaften viele, welche den Freuden und Leiden dieser Zeit einen höhern Preis geben möchten, als sie verdienen. Ich werde in Gedanken an die Verklärten selbst verklärter, und eine feierliche Zufriedenheit wird herrschender in meinem Gemüth. — Nur da wird diese Zufriedenheit nie einkehren, nur da wird der Schmerz um die Verstorbenen zur dumpfen Verzweiflung, wo der Glaube an Gott und Ewigkeit fehlt, und der Mensch, von seinem Wahnsinn geblendet, die Möglichkeit träumt, den Todten sei Alles todt und Alles genommen. Da ist die Thräne hoffnungsloser Traurigkeit eine feierliche Anklage der Grausamkeit des höchsten Wesens, und zugleich eine Erklärung, daß der Mensch liebevoller und edler sei, als die Gottheit selber, die, Alles belebend und vereinend, über den Sternen thront.

Es ist wohl thöricht, wenn der Trauernde, indem er an die ihm entrissenen Geliebten denkt, sich nur ihre Gestalt vorstellt, wie sie im Leben und Umgang so holdselig war, und nun kalt, gefühllos, mit Erde belastet, im Grabe liegt; wenn er eingedenk ist ihrer herzlichen, ehemaligen Zuneigung, die nun schweigen muß; ihrer ehemaligen Fröhlichkeit, ihres Wohlgefallens an diesem und jenem, was ihnen das Erdenleben darbot, und was sie nun verloren haben, und nie wieder empfinden sollen. Als wenn es der Leib wäre, der geliebt, als wenn es der Staub wäre, der sich gefreut hätte! — Selbst im Thiere ist es ja nicht das von der Erde Gewonnene, ist es nicht Fleisch und Blut, was die Freude empfindet, sondern etwas Höheres, was darin wohnt.

Wer den Verstorbenen darum beweint, daß er nicht mehr, nicht länger die ihm ehemals lieb gewesenen Annehmlichkeiten des Hierseins genießt, gleicht in der That einem Kinde, welches einen erwachsenen Freund betrauert, der von ihm reisete, um in die Arme seiner Aeltern, seiner Braut, oder zum Antritte einer höhern Ehrenstelle zu eilen; ihn betrauert, daß er nun nicht mehr an den bisherigen kindlichen Spielen mit ihm Theil nehmen kann, oder wohl gar, statt des abgereiseten Freundes, das nun verwaiset und unbrauchbar da liegende Spielzeug beklagt und beweint. — Wer will Mitleiden haben mit dem, was an sich schon todt, und gar nicht zu leiden fähig ist? — Und dies ist der Leib, die Hülle der Seele, das Kleid des von uns abgereiseten Freundes.

Mag es aber nicht wohl zuweilen der Fall sein, daß wir in unserer Trauer, voll seltsamer Selbsttäuschung und in ganz verkehrtem Mitleiden, die äußere Gestalt, den Leib, beweinen, aber den ihn ehemals beseelenden

Geist hingegen vergessen? Denn gedächten wir des Geistes, wie könnten wir ihn als todt beklagen, da er lebt?

Oft rinnen auch wohl unsere Thränen aus Mitleiden über den Schmerz, welchen unser Geliebter in der letzten Krankheit oder noch in der Todesstunde dulden mußte. Hier scheint unsere Empfindung gerechter zu sein. —

Ich glaube aber, auch hier herrsche Selbstbetrug der Sinne und der Einbildungskraft. Ich kann nicht glauben, daß der Tod, das eigentliche Scheiden des Geistes vom Leichnam, schmerzhaft an sich selber sei. Er ist es gewiß nicht mehr, als die Krankheit, an der man stirbt; und doch sind die gefährlichsten Krankheiten immer die am wenigsten schmerzvollen, so schauderhaft ihr Anblick auch zuweilen für alle Umstehenden ist. Denn wir erfahren ja immer von denen, welche wieder genesen, daß sie in denjenigen Augenblicken, wo sie dem Tode am nächsten zu sein schienen, am allerwenigsten empfunden oder gewußt haben, was mit ihnen vorging. Wir wissen, daß Personen, wenn sich in schmerzlichen Krankheiten die Zeit ihrer Auflösung näherte, allmälig ruhiger wurden. — Wir wissen, daß Viele, die an schleichenden Krankheiten, oder vor Altersschwäche unmerklich absterben, so sanft hinscheiden, daß ihr Auflösen ein wahres Einschlummern zu sein scheint. — Folglich kann das Sterben für sich selbst kein Schmerz sein — sonst wäre es wohl immer ein solcher; auch nicht schmerzhafter als die Krankheit, an welcher der Sterbende litt, sonst würde nicht mit der Todesnähe jene Ruhe, jene milde Betäubung, die dem Schlummer ähnlich ist, eintreten. Wenn wir nun denjenigen, der von einer Krankheit wieder genesen ist, nicht nachher noch mit Jammer und Thränen wegen der Leiden seiner Krankheit untröstlich beklagen: warum wollen wir

es bei dem thun, der durch die weiche Hand des Todes vom Schmerz befreit worden ist? War denn die Krankheit und ihre Pein nicht immer dieselbe, es sei nun der Leidende von ihr genesen oder gestorben? Freilich denkt man: aber der Gesundgewordene findet nun in neuen Lebensfreuden wieder Ersatz für sein überstandenes Leiden! — Wie? glaubst du, der verklärte Geist des Verstorbenen finde nicht in seinen neuen höhern Verhältnissen weit größern Ersatz? Glaubst du, Gott sei nur gerecht gegen die, welche auf Erden leben, und ungerecht gegen die übrigen Wesen seines Weltalls; ungerecht gegen die, welche er mit Vaterliebe zu sich rief, da ihre Zeit auf Erden vollbracht war? — Wie Christus sterbend am Kreuze zu Gott rief: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! (Luk. 23, 46.) so rufe auch ich am Sterbebette oder bei der Todesnachricht von Freunden und Geliebten: Vater, in Deine Hände befehle ich ihren Geist! Du bist ihr Gott, wie hier, auch dort; Du warst ihr Gott, ehe sie Dich kannten; liebtest sie, ehe sie Dich liebten.

Wer den Tod nicht fürchtet, empfindet den Tod nicht, und nicht jene Angst, welche den Lebenden anwandelt, wenn er den Sterbenden sieht. Kinder, welche vom Tode nichts wissen, sterben still hin, ohne den Tod zu sehen. Sie finden in ihm nur das Ende ihres kranken Zustandes. Sie können vielleicht unter Krämpfen und Verzuckungen hinscheiden; aber diese sind nichts, als ein für die Umstehenden schauderhaftes Spiel der Muskeln, von dem die Kranken selbst gar nichts wissen. Was kann zum Beispiel empörender für das Gefühl der Zuschauer sein, als die Krämpfe und Zuckungen in der fallenden Sucht? Allein es ist bekannt, daß die-

jenigen, welche damit behaftet sind, so ängstlich sie auch bei dem Anfall stöhnen und die Augen verkehren, so sehr ermattet sie sich auch nachher fühlen mögen, dennoch von dem Allem keinen Schmerz haben, ja sich des Zufalls kaum recht bewußt sind.

Nur wer den Tod fürchtet, der empfindet ihn, oder vielmehr sein Herannahen. Das bange Gewissen zittert vor dem Augenblick des Gerichts. Es steigt mit dem Eintritte des Todes zugleich die Verzweiflung des Gemüths aus dem Schmerze allzuspäter Reue empor. Es liegt etwas unnennbar Schreckliches in dem Gedanken, dann, wenn die ganze Welt mit ihren Freuden von uns abfällt, nicht beten zu können: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!

Doch thut man Unrecht, wenn man immer die scheinbare Bangigkeit der Sterbenden oder ihr ruhiges Einschlafen für eine Folge des Wandels hält, den sie in dieser Welt geführt haben. Es lehrt uns ja die Erfahrung, daß die liebenswürdigsten, unschuldigsten Kinder oft mit anscheinender Schmerzlichkeit verscheiden, und daß umgekehrt die entschiedensten Bösewichte mit anscheinbar äußerlicher Ruhe ihren letzten Athemzug aushauchen. Was wir als Augenzeugen am Sterbelager erblicken, ist meistens die Wirkung von dem Verhältnisse der Krankheit zum Körper und dessen Lebenskräften. Was im Geiste des Verscheidenden vorgeht, während von außen Betäubung herrscht, wer mag es ergründen? Wer schon ruchlose Verbrecher zum Tode führen sah, die in der Fülle ihrer Kraft das Leben schließen sollten, sah sie ernst, schweigend, in scheinbarer Ruhe den letzten Gang thun. Wer aber möchte glauben, daß ihr Inneres das Glück der Ruhe empfunden hätte?

Die Vorstellungen selbst frommer Menschen von ihrer künftigen Auflösung sind gemeiniglich nur dadurch ängstlich, daß sie ihrer Einbildungskraft zu viel einräumen, und von ihr lernen wollen, wie ihnen dann zu Muthe sein werde. Es ist ihnen darin etwas Schauderhaftes, daß sie nun alles Liebe und Gewohnte und Wohlbekannte auf Erden verlassen, und gegen das Fremde, Unbekannte vertauschen sollen. Allein diese Aengstlichkeit würde verschwinden, wenn sie mit der Weisheit Gottes, die aus allen Einrichtungen der Natur hervorleuchtet, vertraut wären. Sie würden in dem, was sie für unbekannt halten, etwas sehr Bekanntes, etwas Erfreuliches finden. Sie würden wissen, es sei das neue Leben abermals ein Geschenk vom Vater im Himmel, und ein noch reizenderes, als er uns mit dem irdischen Dasein machte. Bist du nicht vom Vaterherzen deines Alles liebenden, Alles wohl besorgenden Gottes überzeugt? Warum zitterst du denn? — Zittert denn das Kind vor der Weihnachtsgabe, die es von seinen Aeltern empfangen soll, wiewohl ihm das, was es erhalten wird, noch ganz unbekannt und neu ist? So ist auch das bessere Loos, das uns Gott bestimmt, eine väterliche, freundliche Gabe, die wir mit Vergnügen und fröhlicher Zuversicht erwarten sollen. Wenn der Mensch als Säugling eintritt in das gegenwärtige Leben, das er doch noch nie gesehen und empfunden; wenn ihn da die liebende Mutter zum erstenmal bewillkommnend an ihre Brust drückt; wenn sich der Vater mit Zärtlichkeit und Lust über den Ankömmling hinbeugt, und ihn segnet, erschrickt er da vor dem Fremden und Unbekannten? Wie gütig, wie geliebkoset wird er doch von Allen begrüßt! Wie unmerklich wird er nach und nach mit allen den neuen Dingen vertraut, die

ihn umringen! Denke dir nun, der Mensch habe schon einmal in irgend einer Welt, und vielleicht in weit vollkommenern Verhältnissen, gelebt, ehe er hier auf Erden erschien: wo hat die Erde so viel Befremdendes für ihn? — Ach, in dem Leben jenseits der Todesstunde wird unser Empfang an Güte und Freundlichkeit demjenigen gleichen, welchen wir hienieden hatten; ihn vielleicht an Anmuth übertreffen. Dort ist schon unser Glück bereitet, dort schon für unsere Lust gesorgt. Haben wir dort nicht schon die Lieben, die uns erwarten?

Warum soll ich daran zweifeln — zweifeln, weil ich es nicht kenne? — Hat Gott nicht schon für mich und meinen Empfang und für mein Loos auf Erden gesorgt, ehe ich geboren ward? Wer dachte denn an mich, ehe ich da war? Wer maß mir meine Freuden zu, ehe ich noch das Herz dazu trug? Wer maß mir meine Leiden zu, ehe ich noch Thränen kannte? War es nicht der Ewige, der Alliebende, mein Vater? Wie nun, und er, der meiner gedachte, ehe ich war, ehe ich ihn kannte — er sollte mein vergessen, nun ich bin? mich verlassen, nun ich ihn wieder liebe, und seinen Vaternamen stammele? Er sollte mich versäumen, nun ich ihn im Tempel seiner Schöpfung bewundere und anbete?

O nein, Vater im Himmel, das kannst Du nicht, das willst Du nicht! Du kannst, Du willst nicht die Geister, welche Du erschufst, verstoßen, wenn sie kaum zur Erkenntniß ihres und Deines Daseins gekommen sind! Du warst ihr Gott, ehe sie waren; Du bist ihr Gott, so lange sie hienieden sind; Du wirst ihr Gott sein, wenn sie in ihre erhabeneren Bestimmungen eintreten, die Du ihnen bereitet hast von Anbeginn der Welt! — Mit Entzücken, mit Vorgefühl unnennbarer

Freuden gedenke ich dort hinüber, wo auch Du bist, mein Gott! wo auch sie sind, die Theuren alle, die Du meinem Herzen hienieden gegeben hattest! — O welch ein Augenblick, der Augenblick meiner Verklärung! Welch eine Seligkeit im Wiederfinden aller meiner Lieben, welche Du, Vater, mit mir verbunden! — Ich werde es einst mit dem Zittern der Freude stammeln: Vater, Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Amen.

29.

Der Gedanke an die Ewigkeit.

1. Tim. 6, 12.

Erinn'rung der Unsterblichkeit,
Umschwebe meine Seele,
Begeistre mich zur Heiligkeit,
Erscheine, wenn ich fehle!
O Gottes göttlichstes Geschenk,
Dein bin ich immer eingedenk,
Warum sollt' ich verzagen?

O wenn du einst vollendet bist,
Dann wirst du's ganz verstehen,
O Seele, wie Gott gnädig ist!
Frolohckend wirst du's sehen.
Dann ist, was dich hier zittern macht,
Enthüllt von jedes Schattens Nacht,
Ganz Herrlichkeit und Wonne!

Vielleicht von Allem, was die Religion Jesu Christi von heiligen Gegenständen unserm Geiste zur Betrachtung darbietet, fesselt nichts so sehr die Aufmerksamkeit, als die Lehre und Hoffnung der Unsterblichkeit der Seele. —

Denn die Sehnsucht und Liebe des Lebens ist tief in jedes menschliche Herz gesenkt. Mag dies Erdenleben auch noch so reich an Mühseligkeiten sein: der Sterbliche will es nicht fallen lassen. Mag der frömmelnde Heuchler die schöne Gotteswelt immerhin ein Land des Jammers, ein Thal der Thränen nennen; er verweilt noch gern in diesem Thränenthal, welches er zu verachten scheint, und schaudert vor dem Tod, welchen er oft rühmt, weil er ihn von den Leiden dieser Welt befreie. Die Hoffnung des Lebens lächelt den Sterbenden noch bis zum letzten Athemzuge an; begleitet noch den Missethäter oft zum Richtplatze, und versüßt dem Verbrecher die Bitterkeit des Kerkerlebens.

Eben diese Sehnsucht zum Leben, welche allen Sterblichen ein geheimes Grausen vor ihrer Todesstunde einflößt, erfüllt sie auch mit dem Glauben an die Fortdauer ihres Geistes nach der Vernichtung des Leibes. In eben dieser Sehnsucht, womit die Weisheit des Schöpfers uns, mit fast umzerreißbaren Banden, an dies Dasein auf Erden festhält, offenbarte sie zugleich allen Gemüthern ihre erhabene Bestimmung. Alle Völker, wenn sie einmal gleichsam aus dem dumpfen Schlummer thierischer Rohheit erwacht sind, umfassen mit Inbrunst die Vorstellung eines Lebens jenseits des Grabes. Alle Religionen, selbst die Religionen wilder Völkerstämme, predigen einen Zustand der Seligkeit oder des Urtheils in einem künftigen Leben. Gewisser, überzeugter aber ist der Christ. Er hat dafür, neben den Offenbarungen Gottes durch die Vernunft, auch die Offenbarungen Gottes durch seinen Sohn Jesum Christum. Wie Jesus den Tod überwand, so werden auch wir den Tod überwinden, und das Verwesliche vertauschen mit dem Unverweslichen.

Auch der Leichtsinn kann den Gedanken an die Ewigkeit nicht hinwegscherzen. Auch der laueste Christ, welcher in dieser Welt lebt, als würde er auf Erden ewig wohnen, wird von der Erinnerung an sein Grab überrascht. Auch der Bösewicht, welcher versunken in seinen Leidenschaften, Thorheiten und Lastern, allen Witz aufbietet, alle Scheingründe ergrübelt, um den vergeltenden Gott aus dem Weltall hinwegzuläugnen, und das Fotdauern des Wesens, das in seinem Körper denkt und will und wunderbar wirkt, wie eine Fabel zu verspotten, — auch er wird, wider seinen Willen, mitten in seinen Zerstreuungen, von dem Gedanken an Gott und Ewigkeit überrascht. Es überwältigt ihn dieser Gedanke als eine unzerstörbare, ewig dauernde Wahrheit. Er denkt ihn, und schaudert. — Die Teufel glauben es auch und zittern! sagt der Apostel Jakobus. (Jak. 2, 19.)

Daß der Sterbliche nicht allein für dieses kurze Leben vorhanden sei; daß er nicht bloß dem Irdischen, sondern auch einer höhern Weltordnung, einer geistigen Welt angehöre, dafür bürgen ihm drei Zeugen, die er mit allem seinem Leichtsinn, mit allem seinem Witz, mit aller seiner Macht nicht aus dem menschlichen Geschlechte verbannen kann; und diese drei Zeugen unter allen Völkern des Erdbodens sind: die Allgemeinheit des Glaubens an einen Gott, die Allgemeinheit des Gewissens oder des innern Richters unserer Handlungen, und die Allgemeinheit des Glaubens an die Ewigkeit. — Diese sind es auch, welche wir als Erzieherinnen des menschlichen Geschlechtes betrachten müssen, und als ihre Erhalterinnen.

Denn wahrlich, was würde die Welt sein ohne jene drei großen Gedanken? Was würde den Menschen,

dieses in seiner Wuth unbezähmbare, Alles verheerende Thier, bändigen und zähmen können, wenn diese drei großen Gedanken aus der Welt verschwunden wären? Denket euch die Sterblichen mit ihren wilden, Alles zerreißenden Begierden sich selbst überlassen, ohne Glauben an Gott, ohne Empfindung des Rechts oder Unrechts, ohne Vorstellung einer Fortdauer nach dem Tode — welches Leben, welches Eigenthum wäre dann noch sicher? — welcher Eidschwur wäre verbindlich? welches Gesetz mächtig? welche Heeresmacht furchtbar? welche Unschuld heilig? welche Thräne rührend? Unterm Himmel würde eine Hölle ihre Schrecken entfalten. Gewalt, Hinterlist und Tirannei würden die Alleinherrschaft üben. Der Meuchelmord würde den Herrscher und Beherrschten ins Grab stoßen. Der Erdball würde bald öde und entvölkert da stehen, wie er war, ehe der Fuß eines Sterblichen ihn betreten hatte.

Wenn nun der Gedanke an die Ewigkeit schon so mächtig und zaubervoll auf die wildesten der Menschen wirkt — was muß er für den Christen sein, der, eingeweiht in Jesu Offenbarung, in Jesu Reich, auf Erden wenig, dort Alles zu erwarten hat? Was muß er für den Christen sein, der mit Christo sprechen darf: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, meine Heimath ist nicht diese Erde, sondern das ganze Wohnhaus Gottes, das Weltall, ist mein Vaterhaus!

Und doch wer wird es läugnen? — erregt die Erinnerung an den Tod und an den Zustand der Seele im künftigen Leben auch bei frommen Christen nicht allezeit diejenigen Empfindungen, welche sie ihrer Natur nach erregen sollte. Oft beugt er das Gemüth zu tief; oft erregt er allzugroße Verachtung des Erdenlebens; oft

entartet er in ein fruchtloses Forschen und Nachdenken über den Zustand der Seele nach dem Tode, und verleitet zu allerlei trüglichen Einbildungen; oft verbittert er uns den Genuß unserer besten Freuden hienieden.

Das Alles soll der Gedanke an die Ewigkeit nicht. Aber wie soll ich ihn denken? — wie soll er auf mich wirken? — was muß er für mich sein?

Der Gedanke an die Ewigkeit muß für jeden Christen gleichsam wie ein vertrauter Freund sein, daß er weder lästig fällt, wenn er kommt und oft nahet, noch daß er erschreckt, wenn wir ihn lange nicht hatten, und er unverhofft bei uns eintritt.

Soll es dies für uns sein, so müssen wir uns auch schon ganz vertraut mit ihm gemacht haben. Wir müssen ihn genau kennen. Wir müssen wissen, was wir von ihm zu hoffen oder zu fürchten haben? Nur der vertraute Freund allein wird von uns jederzeit, so oft oder so selten er auch erscheine, mit freundlichem Lächeln, das ihm Willkommen sagt, empfangen.

Der Christ soll den Gedanken an das künftige Leben zu seinem Vertrauten machen. Er muß ihn daher nie von sich entfernen, wenn er erscheint. Er findet ja in ihm nichts, als einen Erinnerer an die ewige, unabänderliche Bestimmung, der wir mit jeder Stunde, mit jedem Schritt, um eine Stunde, um einen Schritt näher treten.

Zudem ist es durchaus unausweichlich, wir begegnen diesem Gedanken fast täglich. Das frische Grab des Kirchhofs und die welke Blume; die Nachricht von den Todten einer Schlacht oder von der Krankheit eines Bekannten; unser Gang zur Erfrischung erschlaffter Kräfte, oder unser Abendgang zum Schlafe; das Haus, in welchem

wir wohnen, und worin schon Mancher vor uns starb, und die Erinnerung an Aeltern, Gatten, Kinder, Geschwister, Freunde, die vor uns hinübergingen — Alles, Alles führt uns zu dem Gedanken an das dunkle Jenseits.

Kann er nun für uns kein Fremdling sein, wohlan, so werde er unser Vertrauter. Wir müssen unsere Vorstellungen über die Ewigkeit in uns selbst berichtigen; wir müssen uns klar denken, was dieselbe für uns sein wird, und was wir für sie sind.

Nicht, daß wir über die Beschaffenheit des künftigen Lebens, über die Art, wie und wo unsere Seele dann sein werde, in fruchtlose Grübeleien eintreten. Das ist nicht nothwendig, um mit dem Gedanken an die Ewigkeit vertraut zu werden. Dergleichen Untersuchungen führen zuletzt doch immer nur den Weisen zum Gefühl seiner menschlichen Beschränktheit, zur Wahrnehmung von den Schranken seines Verstandes; — und den Thoren zu bunten, verworrenen Spielen seiner Einbildungskraft; zu Vermuthungen ohne sichern Grund; zu Träumereien, die sogar für schwache Gemüther der Seelenruhe gefährlich werden können; zu Schwärmereien, die schädlichen Einfluß auf unsere Denk- und Handlungsart haben können, oder der Gesundheit des Leibes Nachtheil bringen.

Millionen Menschen dachten, o Sterblicher, vor dir, an die Geheimnisse des künftigen Daseins, und erforschten sie niemals. Denn der Schleier, welchen die Hand Gottes davorzog, ist undurchsichtbar. Auch du mit deinem Nachdenken wirst das dunkle Jenseits nicht durchdringen, nicht eher, bis Gott dich ruft. — Verwirf also die thörichten Versuche, über die Natur deiner Seele in der Ewigkeit, über ihren Aufenthaltsort nach der Sterbe-

stunde, über ihre Beschäftigungen nach dem Tode Licht und Aufklärung zu erhalten. Achte weder der Reden, noch der Schriften solcher, die sich über dergleichen dem Auge verborgene Dinge ein Gespinnst von Träumereien erfanden, oder wohl gar glaubten, was sie mit thörichter Vermessenheit schwärmten, in Stellen der heiligen Schrift bewiesen zu sehen. — Ach, wie wollen sie die Geheimnisse des ewigen Lebens ergründen, sie, deren blöde Geistesaugen noch nicht einmal die wunderbaren Dinge der Welt, die geheimnißvollen Einrichtungen der Schöpfung enträthseln können, die sie hienieden alle Tage erblicken? Wie dürfen sie sich weiser dünken, als die höchste Weisheit, welche unsere Zukunft nicht ohne Ursache in wohlthätige Dämmerungen verhüllte? — oder mächtiger zu sein, als die Hand des Herrn, welche den Vorhang vor den Wundern der Ewigkeit hält?

Sich vertraut machen mit dem Gedanken an die Ewigkeit, heißt: So oft ein Anlaß erscheint, sich daran erinnern, daß wir geboren sind für die Unendlichkeit des Lebens; daß Gottes unerschöpfliche Vaterliebe unendlich ist, wie das Dasein unserer Seele; daß die Hand, welche uns schon hier auf Erden so mancherlei Freuden und Entzückungen verlieh, auch dann nicht ärmer an Schätzen sein werde, wenn wir uns zum Genusse höherer Vollkommenheiten würdig und empfänglich gemacht haben; daß die Gnade des allmächtigen, allliebenden Schöpfers, die seit Ewigkeit über das unermeßliche Weltall waltete, und auch unsern Geist aus dem Nichts hervorrief, durch Ewigkeiten fortwalten wird; daß mit diesem unerschütterlichen Vertrauen auf ihn jede Verwandlung unsers Schicksals, also auch die Verwandlung, welche im Tode mit uns vorgeht, für uns Wohl-

that sein müsse; daß wir nur dann eines schönern Looses jenseits der Sterbestunde gewärtig sein können, wenn wir uns desselben würdig gemacht haben; daß wir dort edler stehen werden, wenn wir hienieden nach der Anweisung des göttlichen Jesus edler, vollkommener geworden sind; daß, weil wir hienieden, je mehr wir an Weisheit und Tugend wachsen, größere Seligkeit empfinden, auch dort namenlose Seligkeit unser Lohn sein werde; daß, wenn wir die Seele hienieden vernachlässigen, und nur diejenigen Triebe, Wünsche und Begierden erfüllen, welche unser Leib uns einflößt, wir uns selbst zur Unvollkommenheit, zu einem traurigern, schrecklichern Schicksale nach dem Tode verdammen; daß, wer hienieden seine Seele vernachlässigt, dort, und hätte er auch hienieden die ganze Welt gewonnen, der Aermste sein müsse, weil im Geisterreiche nur Geistesschätze, nicht irdische Herrlichkeit, gelten.

Dies ist es, was die heilige Schrift lehrt. Dies ist es, was Jesus, der Weltheiland, der Weltenrichter, lehrt, wenn er sagt: Und es werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. (Joh. 5, 29.) — Darum, meine lieben Brüder, seid fester, unbeweglich, und nehmet immer mehr zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergebens ist dem Herrn. (1. Kor. 15, 58.)

So der Gedanke an die Ewigkeit gedacht, wird er jedesmal unzertrennlich in uns mit dem Gedanken an die Verbesserung unsers Gemüths verknüpft sein. Wir werden niemals an das heilige Jenseits uns erinnern, ohne zugleich an die Frage: Aber ich, werde ich dort ein herr-

licheres Dasein verdient haben? Hat sich meine Seele in Jesu geheiligt, daß sie dort mit Freudigkeit jenes Loos erwarten darf?

Denn an die Zukunft des ewigen Lebens denken, ohne an unsere Würdigung zu demselben, wäre eine Selbsttäuschung, wäre ein todter Glaube. Aber der Gedanke an die Ewigkeit, wenn er uns reizt zu allem Edeln und Guten, ist schon hier ein Engel, der uns auf Jesu Bahn führt, auf Gottes Wegen. Dann wird er, je weiter wir in unserer Vollkommenheit und Besserung vorschreiten, für uns ein Gedanke stillen Vergnügens, ein Gedanke voll himmlischer Beruhigung.

Er wird dann nie in uns erwachen, ohne von dem Gedanken an das Wiederfinden jener geliebten Seelen begleitet zu sein, die wir hienieden kannten. Wir werden nicht an die Ewigkeit denken, ohne daß uns die Erinnerung an einen früh hinübergeeilten Freund, an unsere Aeltern, an unsere Kinder, an unsern Gatten, unsere Geschwister, mit Entzücken durchschauert. Ach, die höchste, unendliche Liebe, Gott, der die Liebe selbst ist, Gott, der auf Erden unsere Seelen sich finden ließ und so innig verband — wird er uns droben trennen? Wird er Seelen trennen, die er für einander geschaffen hatte, dort, wo Gott abwischen will alle Thränen von ihren Augen, und der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen mehr sein werden? (Offenb. Joh. 21, 4.)

Der Gedanke an die Ewigkeit wird nie in uns erwachen, ohne verbunden zu sein mit der Erinnerung an unsere höhere Bestimmung. Wir werden nicht an die Zukunft denken können, ohne an die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des Allen, mit dem wir hienieden zu thun haben. Wir werden in ruhigere Stimmung über

das gerathen, was uns gegenwärtig betrübt. Wir werden lebhafter als sonst fühlen, daß es thöricht sei, sich ungemessenem Schmerze über Dinge preiszugeben, die uns niemals gegeben, sondern nur geliehen wurden. Denn Alles, was wir auf Erden haben, erwerben, genießen, gehört nicht uns, sondern der Erde. Wir sind nur für kurze Zeit Nutznießer davon. Nur die erhöhte Vollkommenheit unsers Geistes, wozu Alles, was uns auf Erden verliehen wird, nur Hilfsmittel ist, nur diese Vollkommenheit, diesen Selbstadel des Geistes rettet der Geist, weil er von ihm unzertrennlich, weil er das selbst ist, weil er der Ewigkeit und nicht dem kleinen Punkte dieser Zeit und des Sternes angehört, den wir Erdball nennen.

Wenn aber der Gedanke an die Ewigkeit den Gedanken an die Nichtigkeit des Lebens erweckt: so soll er uns darum nicht gleichgültig gegen die Reize und Schönheiten des gegenwärtigen Daseins machen. Er muß uns nicht mit Schwermuth und Trübsinn, nicht mit Verachtung dieser Welt erfüllen, sondern vielmehr zum weisen und frohen Genuß alles dessen ermuntern, was Gottes Gnade uns Gutes schenkt. Warum sollten wir auch ein Leben verachten, welches doch ein Geschenk aus der Hand des uns zärtlich liebenden Schöpfers ist? Warum sollten wir eine Welt verachten, die Gott schuf, und mit unzähligen Wundern schmückte? Wäre es nicht tadelhaft, wenn das wißbegierige Kind die Schule verschmähen würde, aus Begierde, bald weise und einsichtsvoll zu sein? Welch ein Widerspruch! Nun denn, eben so groß ist der Widerspruch, in welchen wir verfallen, wenn wir uns die Freuden zu genießen scheuen, oder sie verachten, in Erwartung der bessern, die Gott uns einst gewähren will. — O Mensch, du kleine, niedrige Pflanze, keim

grüne, entfalte deine Blätter und Zweige erst, ehe du in höchster Vollkommenheit prangen willst.

Statt uns vom heitern Genusse dieses Lebens und seiner Schicksale zu entfernen, soll der Gedanke an die Ewigkeit uns vielmehr dazu ermuntern. Statt uns von diesem Leben zurückzustoßen, soll er uns daran fesseln. Denn hier ist unsere Vorbereitung für die Zukunft, hienieden zwischen Glück und Unglück, zwischen Blumen und Dornen unsere Bildungsschule für die Ewigkeit. Wie beklagenswürdig ist die Feigheit oder der Wahnsinn des Selbstmörders, welcher, vom irdischen Ungemach gequält, die Bande mit frecher Hand zerreißt, die ihn an dies Leben binden, weil er der Hoffnung ist, dort werde er ein besseres Schicksal finden! Wer gab ihm denn hienieden das Schicksal? Gab er es sich selbst durch eigene Vergehungen: wie darf er erwarten, dort ein höheres, besseres, vollkommneres Wesen zu sein, als er hienieden war? Oder gab Gott ihm prüfend das Schicksal: warum wollte er sich den Leitungen seines weisen Schöpfers und Vaters entziehen? Wähnt er, der Allerweiseste werde nun dieses Eigensinnes, dieser feigen Weichlichkeit willen seine Rathschlüsse ändern? Glaubt er, Gott und den göttlichen Leitungen zu entrinnen?

Der Christ, im Vertrauen auf die Vaterhand, welche ihn leitet, im Glauben an die Unsterblichkeit seines Geistes, eine Unsterblichkeit, welche allen Menschen geoffenbart ist, wird, was ihm hienieden des Guten und Bösen geschieht, was er hienieden erwirbt, Freunde, Güter, Würden, Feinde, Armuth, Schmach, Alles nur als Mittel zur Erhebung, zur Reinigung seines Gemüths gebrauchen. Er wird diese Erde, diese Schule lieben, worin er sich zu einem höhern Stande vorbereiten soll. Er wird einst

ohne Furcht und Schrecken das Ende seiner Wanderung herbeinahen sehen.

Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche wird anziehen das Unsterbliche, dann wird erfüllet werden das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. (1. Kor. 15, 54. 55. 57.)

Einst schwingt mein Geist sich auf vom Staube
Zu meinem Heile, das ich glaube,
Zu Dir, o mein Messias, los!
Einst nimmst du meinen Leib, o Erde,
Damit ich ganz unsterblich werde,
In deinen mütterlichen Schoos.

Wie wird mir dann? — — Welch süßes Beben!
Von welcher Welt bin ich umgeben?
Was werd' ich? — o, was soll ich sein?
Entzücken strömet durch mich nieder.
Das bin ich? — — das sind meine Glieder?
Der Glanz der Göttlichkeit ist mein?
Ich bin verklärt — erlös't vom Staube!
Weß Thron ist dort? — Wer ruft mir zu?
Ach, das ist Gott, an den ich glaube,
O, mein Messias, das bist Du!

Herr, ewig währet Deine Treue!
Dir dank' ich, daß ich mich erneue,
Ich komme nicht in Dein Gericht.
Heil mir, mein Feind ist nun bezwungen,
Der Tod ist in den Sieg verschlungen:
Auch ich, ich bleib' im Staube nicht!
Heil mir, Herr, Dein ist Macht und Ehre:
Dein ist's, Messias, daß ich bin! — —
Ich menge mich in Deine Chöre,
Und eil' ins Halleluja hin.

30.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Erste Betrachtung.

Der Hingang zum Vater.

Joh. 14, 28.

Du bautest eine Hütte mir,
Gedanken da zu sammeln,
Und da zuerst, mein Gott, von Dir
Und Deiner Huld zu stammeln!
Und, immer mehr veredelt, mich
In Deinem Lob zu üben,
Und getrieben
Von Deinem Geiste, Dich
Stets inniger zu lieben.

Nicht sterben! Ja, nicht sterben, Gott!
Des bessern Lebens Glauben
Soll keines bangen Zweiflers Spott
Von meinem Herzen rauben.
Ich werde sterben, aber dann
Wirst Du zu Dir mich führen;
Triumphiren
Wird meine Seel' und kann
Im Tode nicht verlieren.

Nur sehr ungern mag der gewöhnliche Mensch an Tod und Grab denken, und doch erinnert ihn so viel daran! Man spreche von Verstorbenen; oder begegne einem Trauerzuge, welcher dem Sarge zur Beerdigung folgt; oder höre von Bekannten, welche die Welt verließen; oder gedenke seiner eigenen Geliebten, deren Asche nun ruht im Schoos der Erde — immer werden wir daran erinnert, daß auch wir schlechterdings von der allgemeinen

Einrichtung der Natur keine Ausnahme machen können. Wer nie ohne Schauder an seine Sterbestunde gedacht hat, ist so gut, so sanft entschlafen im Arm der Auflösung, als der sich nach ihr sehnte. Und doch erinnert sich der gewöhnliche Mensch nur ungern an Tod und Grab. Es ist natürlich. Wäre auch die angeborne natürliche Lebensliebe nicht so heftig und innig in jedem Sterblichen, als sie wirklich ist: wie sollte nicht Abneigung gegen Todesgedanken entstehen, da sie von Allem das Gegentheil sind, was uns in dieser Welt Freude macht? Der Tod endet unsere Hoffnungen, vernichtet unsere schönsten Entwürfe, trennt uns von unsern süßesten Gewohnheiten, nimmt uns von unsern Aeltern und Kindern, Brüdern, Freunden und Freundinnen mit unbarmherziger Gewalt hinweg. Ach, er hat uns schon manche unserer theuersten Kleinode des Lebens entrissen.

Und wenn dem nun also ist: warum wollen wir uns durch die öftere Erinnerung an Grab und Tod denn noch die wenige Lust verderben, die wir im Leben haben? Genießen wir doch die Freude noch diesen Augenblick, da sie uns blüht, ohne sie uns selber muthwillig zu verderben! — Dies ist die Sprache Vieler. Ja, ihrer Viele sind, welche eben daraus selbst der christlichen Religion einen Vorwurf machen wollen, daß sie trauriger Art sei, und immerwährend an die Hinfälligkeit des Lebens, an Tod und Gericht mahne.

Aber fürwahr, wer nicht heiter über den Tod denken kann, der hat auch noch nicht heiter und deutlich über das Leben gedacht. Wem der Tod ein dunkles und eben deswegen widriges Bild ist, dem ist auch das Leben selbst ein verworrenes Räthsel; der ist mit sich selber noch nicht einig, warum er da sei, und was das Leben für ihn

bedeute. Es kommt nicht darauf an, was wir, um als vernünftige Wesen zu gelten, gern denken, sondern was wir denken müssen. Aber die Religion ist's, welche uns das Räthsel des Lebens auflöset, und eben dadurch zum Räthsel des Todes den Schlüssel gibt. Weit entfernt, daß das wahre Christenthum den Menschen niedergeschlagen und trübsinnig mache: durch Todesbetrachtung erhebt es seine weisen Bekenner über jeden Schmerz, über jede Furcht, und macht uns fähig, ohne Rücksicht auf die nahe oder entfernte letzte Stunde des Lebens, die mannigfaltigen Freuden desselben mit dauerhafter Ruhe zu genießen. Wenn dies die Religion Jesu in der That vermag: warum sollen wir sie tadeln? Warum wollen wir Gedanken meiden, welche sich doch unwillkürlich aufdrängen? Es hat Jeder schon verloren in seinem Lebenslauf: wie will er es verhüten, sich daran zu erinnern? Es ist das Leben selbst, es ist unser Herz, welches uns an die schmerzlichen Verluste mahnt; aber die Religion ist's, welche uns durch ihre erhabenen Ansichten des göttlichen Alls und des göttlichen Wirkens tröstet, und mit unserm Verluste versöhnt.

Wen zählst du von den theuern Deinigen schon unter den Vollendeten? Vielleicht einen Vater, der dein irdischer Schutzengel gewesen? eine Mutter, die dich über Alles hochgeliebt hat? Vielleicht einen Bruder, der noch unter tausend grünen Hoffnungen an deiner Seite wandelte? Vielleicht eine Schwester, die deine andere Seele war? Vater, Mutter, ihr Betrübten, vielleicht ein Kind, die süßeste Blüthe und Erwartung eures Lebens? Oder einen edeln Gatten, eine treue, fromme, liebende Gattin? — Wen zählst du von den theuern Deinigen schon unter den Vollendeten? Wie? ist dir das Andenken des Ge-

liebten nicht mehr theuer, daß dich der Gedanke des Todes schreckt, wenn er dich in einsamen Stunden beschleicht? Dein Herz hat bei dem schweren Verlust geblutet, die Wunde ist noch nicht geheilt. Ach, es gibt Wunden, die nie im Leben wieder vernarben. Es ist ein irriger Gedanke, daß die Zeit endlich jede heile. Aber was sie nicht heilen kann, dessen Schmerz weiß doch die Religion Jesu durch den heilenden Balsam zu mildern, welchen sie darauf träufelt.

Es ist möglich, daß dich in einem stillen, gemüthlichen Augenblick der Gedanke an deine eigene Auflösung und Verwesung mit einem unwillkürlichen und unüberwindlichen Schauder überströmt; daß sich jede Faser sträubt in dir gegen die angedrohte Vernichtung. Ja, es kann dir, übermannt vom Grausen, selbst für den Augenblick wünschenswürdig scheinen, lieber kein Dasein empfangen zu haben, als es verlieren zu müssen. Doch diese unangenehmen Empfindungen sind nicht Wirkungen der traurigen Ansicht, welche die Religion gibt, sondern deine eigene natürliche Neigung zum Leben. Aber eben das Christenthum hebt alle Schrecken des Todes auf, indem es uns einen Blick in die Zukunft werfen läßt, wo Leben, Wirksamkeit und Freude athmen, wie heute und hier. Erschien der welterleuchtende Heiland vergebens, um uns über unsere Unsterblichkeit und Bestimmung zu beruhigen?

Und wie schilderte er den Tod, dessen Schrecken er so furchtbar als irgend ein Sterblicher empfunden, den er sterben mußte in voller Blüthe seiner Kräfte, in der Entwickelung seiner Jahre, im ganzen Reiz einer ungeschwächten Gesundheit, im Gefühl der unbeflecktesten

Unschuld, und doch als Verbrecher? Er nannte ihn seinen Hingang zum Vater!

Wie er, spricht jeder Christ mit Recht: Sterben heißt ein Wiederhingehen zum Vater; denn Jesu Vater ist auch der unserige; der Schöpfer aller Seraphim wie des kleinsten Pflanzenthiers ist auch der unserige! Welch eine heitere, freundliche Vorstellung, sich unter dem Tod nur einen Hingang zum Vater zu denken? So sollten wir unser und unserer Freunde Sterben beständig nennen; dann gliche der Tod, den uns die erschrockene Einbildungskraft kleinmüthiger Menschen als ein ekelhaftes Gerippe darzustellen pflegt, einem holdseligen Geiste, der uns schüchtern über die Grenzen des Lebens hinweghebt, um uns zum Vater zu bringen. In der That rühren viele falsche Vorstellungen und Schrecken des Todes von den unrichtigen und grausenhaften Benennungen her, die wir dafür angenommen haben. Bald bezeichnet man ihn mit Verwesung und Moder, aber wir verwesen und vermodern nicht; mit Verlassung der Welt, aber wir verlassen die Welt niemals, weil es an sich unmöglich ist; bald mit Vernichtung, aber wir können nicht vernichtet werden. Nein, Sterben ist ein Hingang zum Vater; unsere Seele legt nur das unschickliche Kleid ab, um ein würdigeres anzuthun.

Die bildlichen Ausdrücke, welche man vom Tode gebraucht, sind jedesmal unrichtig, und daher durch ihren Widerspruch mit unserm Innern schaudererregend, wenn sie vom Zustande des seelenlosen Leibes hergenommen sind. So hat jede andere falsche Vorstellung ebenfalls etwas Widriges, weil sie mit den Gesetzen unserer Denkart im Widerspruch steht, und die Phantasie sich vergebens bemüht, den Unsinn gedenkbar zn machen.

Der Zustand des Leichnams im Grabe ist durchaus nicht unser Zustand, sondern nur derjenige einer abgelegten Hülle. Wenn wir unser Haar mit der Scheere verkürzen, sind dann wir das abgeschnittene Haar, welches weggeworfen wird? Wie wenig bekümmern wir uns um diese Trennung! Wenn dem Krieger in der Schlacht seine Gebeine verstümmelt werden, und er sie verscharren sieht in die Erde: ist ihr Zustand dann der seinige? Sie modern. Er fühlt von ihnen nichts. Er ist noch, und fühlt sich als etwas ganz Anderes, denn dasjenige ist, was des Verwesens fähig ist.

Was liegt uns endlich an der Hülle? Sie ist ein veraltetes oder schadhaft gewordenes Kleid des ewigen Geistes. Warum schaudern wir nicht täglich über das Verwesen unsers Körpers, da er in der That täglich verweset? Denn nach Beobachtungen großer Naturforscher und Aerzte verändert der Mensch seinen Leib bei einer mäßigen Lebenslänge mehrmals in der Frist verschiedener Jahre, also daß wir nicht mehr als Jünglinge, als Jungfrauen den gleichen Leib, das gleiche Fleisch und Blut tragen, wie als Kinder, und im Greisenalter größtentheils ein anderes haben, denn im männlichen. Doch wir empfinden diese Verwandlungen nicht, weil sie durch unmerkliche Absetzungen, Ausdünstungen und Verluste vor sich gehen. Wird endlich die letzte der Verwandlungen, da wir ganz von der groben Hülle getrennt werden, für uns merklicher sein? Wer hat denn schon das leise Ineinanderverschwimmen des Wachens und Schlafens beim Entschlummern selbst beobachten können? Wie viele Menschen starben mit dem hellsten Bewußtsein ihres Sterbens! Sie belauschten sich gleichsam während der merkwürdigen Veränderung selbst. Sie konnten sogar

allen Gesunden, unbegreiflich durch welches Gefühl und auf welche Weise, den Augenblick ziemlich genau von ihrer Auflösung voraus angeben, der dann auch eintraf. Aber sahen wir bei solchen ruhig Verscheidenden eine Spur von Widerwillen und Schmerz bei der Entschwindung der Seele aus dem Körper? Und selbst wer unter Schmerzen eines in seinen innern Einrichtungen zerstörten Körpers starb, empfand die Schmerzen nicht mehr, wenn der süße Augenblick des Trennens selbst herannahte.

Hinweg also alle unangenehmen Todesbilder, welche wir von dem leeren, in Asche zerfallenden, weggeworfenen Kleide der Seele entlehnen. Dies Kleid sind wir nicht selbst. Wir sind unsterblich. Die ganze Natur und die Offenbarung, welche wir empfangen haben durch Jesum, den der Vater sandte, durch Jesum, der wieder zum Vater ging, predigt uns dies. Ohne diesen Glauben, der mehr als Glaube ist, der ein innerstes schönstes Gefühl des Gemüths, ein Gesetz unsers Geistes ist, wäre die Gottheit keine Gottheit, die Welt keine Welt, die Vernunft keine Vernunft, all unser Denken und unser Sein selbst ein planloser Wahnsinn.

Ehe die Menschen der Urwelt, noch ganz nahe den Tagen ihrer Schöpfung, verstanden, Städte zu bauen, Waffen zu schmieden oder Tücher zu weben, waren sie schon mit dem Dasein eines allmächtigen, höchsten und gütigen Wesens vertraut, und vertraut mit dem Bewußtsein ihres unsterblichen Lebens. Und noch Jahrtausende an Jahrtausenden werden über unsern Erdball hinwegziehen; es werden sich alle Oberflächen desselben verwandeln; wo jetzt Wüsten sind, können einst weitherrschende Städte glänzen; wo jetzt die Thronen der Kaiser und Könige strahlen, können einst Einöden stehen, wo

kaum noch Trümmer verrathen, was gewesen sei — — aber das Bewußtsein der ewigen Fortdauer und das Bewußtsein von Gottes Sein verwandelt sich in den Menschengeschlechtern so wenig, als irgend eins der Naturgesetze vernichtet wird, durch welche das Weltall besteht. Und hat es jemals Sterbliche gegeben, oder gibt es deren noch, welche die Unsterblichkeit ihrer Seele bezweifelten, oder wohl gar läugneten, so hat man solche von jeher als Gemüthskranke angesehen, die, von den Kräften ihres Vorstellungsvermögens falsche Anwendung machend, sich in wahnsinn-ähnliche Träume verloren.

Das unauslöschliche Bewußtsein unserer beständigen Fortdauer haben einige Schulweise versucht, mit Gedanken und Worten zu beweisen, wie man die Richtigkeit von selbstgeschaffenen Begriffen und Rechnungen beweisen kann. Aber die Unsterblichkeit ist kein selbstgemachter erst erfundener Begriff, sondern ein bloßes Aufblühen und Entfalten unsers denkenden Wesens, und wir können es so wenig mit Worten beweisen, als daß wir unser schon auf Erden bewußt sind. Es ist genug, daß wir sind, dessen sind wir uns bewußt; erst aus diesem Bewußtsein und durch dasselbe sind alle andern Begriffe möglich.

Aber es ist im Grunde auch den Menschen weit weniger um sogenannte Beweisgründe ihrer ewigen Fortdauer zu thun, welche ohnehin schon durch eine innere Nothwendigkeit des Glaubens überflüssig sind, als vielmehr darum, daß sie gern voraussehen möchten, wie diese Fortdauer des Geistes beschaffen sein werde; welches das Schicksal und die Empfindung des Geistes nach der Trennung vom Körper sein möge; welch eine Beschaffenheit es mit dem habe, was wir die Ewigkeit heißen.

Gern gaukelt der Vorwitz des Sterblichen um die Geheimnisse des zukünftigen Seelenzustandes, und vielerlei ist von Vielen über das dereinstige Leben geträumt worden. Verzeihlich ist die Nachfrage. Sie quillt aus der Liebe zum Leben und aus dem in uns erblühenden Bewußtsein der Unsterblichkeit. Doch müssen wir nie vergessen, daß wir als Menschen, welche das Weltall nur vermittelst fünf sehr beschränkter Sinne erkennen, noch auf einer niedrigen Stufe der unendlichen Wesenleiter stehen, also daß wir von dem, was unser Geist in ganz neuen Verbindungen sein und wahrnehmen wird, so unmöglich eine Vorstellung fassen können, als nur schon auf Erden ein Blindgeborner ahnen kann, was er dann sein und wahrnehmen werde, wenn ihm ein neuer Sinn, nämlich das Sehen, aufgeschlossen würde, und das Weltall ihm gleichsam durch ein vorher unbekanntes Thor ins Gemüth einströmt. Wir müssen nie vergessen, daß, eben so unmöglich, als der menschliche Geist schon jetzt sich selbst und sein Wesen kennt, er zu erfahren im Stande ist, was er seinem Wesen nach dann sein werde, wenn der finstere Schleier von ihm abgehoben ist, welcher ihn hienieden als Körper bedeckt.

Offenbarungen haben wir durch Jesum empfangen, den Gott ins Menschengeschlecht sandte. Allein diese Offenbarungen sind ausgesprochen, wie sie für Menschen faßlich sind. Ohne ein entkörperter Geist zu sein und im Ewigen selbst zu schweben, ist's unmöglich, treue Vorstellungen von dem Jenseits der Verwandlungsstunde zu haben. Jesus aber nannte den Tod nur einen Hingang zum Vater, eine Vereinigung mit der Gottheit. Er versicherte uns das Wiederfinden in der Ewigkeit. Er verhieß vollendetern Geistern unaus-

sprechliche Seligkeiten, Sündern ein ernstes, unbestechliches Gericht ihrer Thaten.

Ach, dies dürfte uns wohl genügen. Es ist schon genug, Gottes Allmacht und allmächtige Liebe auf Erden zu kennen, um volle Beruhigung über unsern künftigen Zustand, ja in dem Gedanken daran tiefes Entzücken zu fühlen. Denn diese schon heute, schon auf Erden so allmächtige Liebe, wie sie sich uns durch Jesum, wie durch die Natur, offenbart: wird sie aufhören, wenn unser Leib aufhört, Athem und Blut zu bewegen? Wäre dies eine allmächtige Liebe des Urwesens, des Allvaters, die gegen ihr Geschöpf schon nach wenigen Minuten endete? Nein, Gott, den ich mir als die unbegrenzte Vollkommenheit zu denken gezwungen bin, den ich als solchen in seinen Schöpfungen, im Größten wie im Geringsten, mit Erstaunen bewundere, Gott ist so gewiß mein ewiger, liebender, sorgender, beseligender Vater, als er selbst ewig ist und ich eine Schöpfung seiner Liebe bin. Und in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen!

Doch wozu er mich berufen hat, wohin er mich einst berufen wird, wie mir dann sein werde, — dies ergründe ich nicht. Aber wie ich die Majestät des liebenden Allgewaltigen schon auf Erden aus seinen wunderbaren Werken, ich will nicht sagen erkenne, sondern nur heller wahrnehme: eben so ahnen wir zum Theil das Künftige schon ans dem Gegenwärtigen. In dem Weltall, wie wir es hier erblicken, spiegelt sich die Pracht dessen ab, was wir künftig empfangen werden. In der Zeit liegen schon die Winke des Ewigen. Je mehr wir die Schöpfungen des Weltenvaters erforschen, wie sie uns vor dem Tode erscheinen, je mehr Deutungen von der Ewigkeit

begegnen wir, und von dem, was die Schöpfungen des Herrn nach dem Tode sein mögen.

Wer Gott kennt, der erschrickt vor keiner Scheidestunde vom Irdischen. Und je besser wir uns durch Erforschung seiner Werke von der Weisheit, Macht und Huld des Vaters, von dem Unvergänglichen, Zweckmäßigen und Wohlgeordneten seiner Schöpfungen überzeugen, je mehr werden wir innere Sicherheit empfinden, daß eben diese unwandelbare, durchs unermeßliche All verbreitete Weisheit, Macht und Huld auch immerdar, und wo es sei, unsern Geist festhalten werde in seinem beseligenden, wohlgeordneten, zweckmäßigen und unvergänglichen Reiche.

Wer die Welt kennt, die uferlose, ewige Welt, der erschrickt nicht vor der Scheidestunde von dieser Erde, diesem sich im unendlichen All verlierenden Sonnenstäubchen. Der hat von Gottes Größe aber noch einen sehr schwachen Begriff, wer die Erde, die wir bewandeln, für den Mittelpunkt aller Herrlichkeit hält, um welche sich andere Erden und Sonnen des Weltalls bewegen. Ach, es ist durch die Forschungen der Himmelsbeobachter mehr als hohe Wahrscheinlichkeit, daß wir mit unserer Erde weit vom Mittelpunkt des Universums, an dem Außenende unzähliger Weltordnungen schweben; daher es kommen mag, daß der gestirnte Himmel, während wir in allen andern Schöpfungen die erhabenste Regelmäßigkeit und Ordnung anstaunen, uns die unzähligen als Sterne entfernt strahlenden Welten in seltsamer Verwirrung durcheinander darstellt, bald an einem Ort dichter zusammenhäuft, bald an andern Stellen sparsamer gesäet. Stände der Stern, welchen wir Menschen hier bewohnen, höher und tiefer im Chor der herrlichen Welten, vielleicht

würden wir im sogenannten Sternenhimmel die Reihen und Ordnungen des Weltgebäudes in wunderbarer Einheit erblicken. So scheint demjenigen, der am Außenende eines regelmäßig gepflanzten Waldes in unvortheilhafter Stellung die Pflanzungen betrachtet, unauflösliche Verwirrung darin, Zufall und Willkür im Stande der Bäume, während er vom Mittelpunkt aus oder aus einem günstigern Beobachtungsorte erst die schöne Regelmäßigkeit der Pflanzungen beurtheilen könnte.

Wer die Welt kennt, weiß, daß in dem großen All der Dinge Alles von ewiger Dauer, Alles nur ein weitverbreitetes Reich von mannigfaltigen Kräften ist. Diese Kräfte bleiben, und ihre Erscheinungen ändern ab. So ist auch der menschliche Geist eine Kraft. Seine Wirkungen, das heißt, seine Gedanken, seine Aeußerungen, ändern sich und sind vergänglich: er selbst aber vergeht nicht mit den Worten, die er ausspricht. Das Licht wird nicht schwächer durch die Strahlen, die von ihm abfließen. Man sagt, die Blume sei vergänglich. Sie ist's, denn sie ist nur die Wirkung ewig vorhandener Urkräfte. Aber zerfällt gleich die Blume, bleiben doch die Kräfte im Weltall, welche die Grundstoffe der Blume darstellen.

Und ich erkenne ein großes Gesetz im weiten Gebiete des göttlichen Weltalls. Es löset sich Alles wieder in Seinesgleichen auf. Das Wasser sendet Nebel und Wolken zum Himmel; aber im Thau und Regen sinken Nebel ued Wolken wieder nieder, und lösen sich zu Wasser auf. Die Blume, das Thier, der menschliche Leib, aus Erde entsprungen, mit irdischen Stoffen genährt, sinkt wieder in seiner Zeit zu Boden und löset sich in Erde auf.

Wie nun die bewußtlosen Kräfte oder Stoffe nach mannigfaltigen Verbindungen wieder in ihre ursprünglichen Familien zurückkehren, werden die sich bewußten Kräfte, die vernünftigen Wesen, die Gott denkenden Geister, wieder zu ihrer ursprünglichen Geisterfamilie heimkehren. Nach dem gleichen allgemein herrschenden Gottesgesetz in der Natur wird im Tode mein Köıper Staub, aber mein Geist schwingt sich in die ihm eigenthümliche Heimath auf. Ist jenes allgemein in der Natur verbreitete Gesetz nicht eine Deutung von der Ewigkeit? Habe ich es recht verstanden?

Habe ich Dich verstanden, o Jesus, mein göttlicher Erleuchter, als Du zu Deinen Geliebten auf Erden von Deinem bevorstehenden Tode sprachst, um sie auf die schwere Trennung vorzubereiten? — als Du zu ihnen sprachst: Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich!

O wenn auch mich einst der Friedensengel der bessern Welt küßt und dem Staube entführt, er, den die Menschen Tod nennen: weinet dann nicht, ihr meine Geliebten, denn auch ich gehe heim zu meinem Vater! Weinet nicht um meine niedergesunkene Hülle! denn auch ich bin dann in meine eigenthümliche Heimath, in meine ursprüngliche Familie, in die schöne Welt seliger, gefühlvoller Geister zurückgekehrt. Ich bin heimgegangen, wo die Geliebten, ach! die Heiß- und Ewiggeliebten sind, die ich hienieden verloren hatte, und denen ich so oft nachtrauerte. Weinet nicht, denn ihr weinet mit Unrecht, wie auch ich oft mit ungerechtem Schmerze weinte um die Frühervollendeten. Dort ist ja, woran mein Herz hing, dort jedes Kleinod meines Lebens; dort, an die

mich der Vater mit unauflöslicher Liebe gebunden hatte; dort auch mein Jesus, dort mein Alles, mein Gott, zu dem ich durch Jesum komme! Weinet nicht, auch ihr erlebet endlich den süßen Augenblick des Hinganges zum Vater! Auch über eures Leichnams Mienen werden eure Hinterlassenen noch das Lächeln des Entzückens und der Zuversicht schweben sehen, womit ihr hinüber eilet! Nicht hier, dort ist mein Vaterland, dort unser wahres Leben! Heil mir und dir, es ist kein Tod, nur Hingehen zum Vater!

31.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Zweite Betrachtung.

Das zukünftige Leben.

Matth. 22, 29. 30.

Nein, Vater, daß mein Herz sich freut,
Du schufst mich nicht vergebens;
Was schmeck' ich nicht für Seligkeit,
Schon in dem Traum des Lebens!
Wie wenig ist's, was ich hier seh',
Hier, o mein Gott, von Dir versteh'!
Doch macht schon das mich selig.

Es fliehe denn mein Leben hin,
Schnell wie ein Traum und schneller;
Ich weiß, daß ich unsterblich bin!
Dort wird dies Auge heller!
Dich seh' ich dort einst, wie Du bist!
Und meine Freude, Vater, ist
Dann ewig und vollkommen.

Uralt, wie das Menschengeschlecht, ist das Bewußtsein einer unvergänglichen Seelenfortdauer. Daher begegnete man dieser Ueberzeugung selbst unter den wildesten Nationen der entferntesten Länder, wohin nie ein Strahl geoffenbarter Religion, nie die Lehre morgen= oder abendländischer Weisheit gedrungen war. So hat von jeher auf der ganzen Erde nur eine Stimme geherrscht, nur eine Hoffnung, nur eine Sehnsucht nach dem Ewigen. Und die Gottheit war es, welche den Geistern, diesen sich selbst bewußten Kräften, die Offenbarung gab, als sie dieselben schuf. Aber die hohe Vollkommenheit Gottes gibt nicht Täu=

schungen. Und warum Täuschungen geben, da sie den unendlichsten Reichthum der Wirklichkeit umfängt?

So übereinstimmend inzwischen das gesammte Menschengeschlecht in der Ueberzeugung ist und war, daß mit dem thierischen und körperlichen Leben das Leben der höhern sich in diesem Körper bewußten Kraft nicht schließt: eben so mannigfaltig sind hingegen und waren die Vorstellungen der Völker von der Beschaffenheit eines künftigen Daseins. Denn diese Vorstellungen richten sich sehr natürlich nur nach dem Grade der Geistesausbildung, nach dem Maße der Erfahrungen und Erkenntnisse von Gottes Werken, so die Menschen in verschiedenen Zeitaltern hatten. So zum Beispiel, als man in frühesten Zeiten noch nicht um die ganze Erde Reisen gethan und erfahren hatte, daß sie eine im Himmel schwebende und sich täglich um sich selbst und jährlich um die Sonne herumwälzende Kugel sei, glaubte man, unter der Erde sei der Aufenthalt der Verdammten, und ihre Qual sei das Feuer, dessen Flammen aus den bekannten feuerspeienden Bergen lodern. Jetzt wissen unsere Kinder in den Schulen schon, daß rings um den Erdball der Himmel, und die Erde nur einer von den kleinern Weltkörpern ist, die das ewige All in regelmäßigen Bahnen durchschweben. Ehe man wußte mit Hilfe der Fernrohre die Größen, Entfernungen und Bahnen der nächsten Sterne zu bestimmen, hielt man diese für gleich weit von uns entfernte Himmelslichter, und dachte sich den Aufenthalt der Frommen jenseits derselben, und ihre Freuden und Beschäftigungen eben so sinnlich wie hienieden. Jetzt wissen auch unsere Kinder in den Schulen, daß jeder Stern eine Welt, und

das Weltgebäude eine Unendlichkeit von Welten sei. — So hatte jedes Volk, jede Religionspartei ihre eigenen Einbildungen von dem Orte der Seligen und Unseligen, wie denn noch heutiges Tages die Vorstellungen des Kindes und der Weisen über den gleichen Gegenstand sehr verschieden sein müssen.

Als Jesus Christus unter dem jüdischen Volk auftrat und lehrte, fand er unter den Bekennern der mosaischen Religion verschiedene Sekten. Dergleichen waren z. B. die Essäer, welche eine sehr strenge, eingezogene Lebensart führten, und nur auf frommen Wandel und Entsagung sinnlicher Lüste Werth setzten; die Pharisäer, welche dagegen viel auf äußerlichen Gottesdienst und genaue Befolgung der von Moses verordneten, oder durch mündliche Ueberlieferung vom Alterthum empfangenen Lehren und Zeremonien hielten, auch beim Volke die beliebtesten waren; endlich die Sadducäer, welche alle mündliche Ueberlieferung verwarfen, und nebst manchem Andern, was die Pharisäer lehrten, auch die Auferstehung der Todten läugneten. In einer Unterredung mit Jesu suchten sie ihm ihre Zweifel auseinander zu setzen oder zu erregen, indem sie irdische, bürgerliche oder verwandtschaftliche Verhältnisse in das künftige Leben übersetzten, und daraus Bedenklichkeiten folgerten. Weß kann, sagten sie, das Weib sein dort, welches nach und nach die Ehefrau von sieben Brüdern gewesen? Jesus antwortete: Ihr irret, und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes! In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich, wie die Engel Gottes im Himmel. (Matth. 22, 29. 30.)

Aehnlich diesen Zweifeln der Sadducäer sind die oft sehr seltsamen Gründe, welche man aus dem gewöhnlichen Leben hernimmt, um sich über den Zustand der Seele nach dem Tode zu beunruhigen. Die Hand, welche nur betastet, aber nichts hören kann, möchte das Rollen des Donners bezweifeln, weil sie ihn nicht zu begreifen vermag. Sie läugnet ihn, während ihn das Ohr vernimmt.

So fragt Mancher: Werden wir auch Bewußtsein und Erinnerung behalten, wenn wir den Leib ändern? Denn obwohl unser Geist fortdauert, würde doch ohne Bewußtsein und Erinnerung diese Dauer für ihn ein so neues Leben sein, als wäre er erst in die Welt getreten und vorher nie gewesen. Und fände durch Bewußtsein und Erinnerung keine Verknüpfung zwischen dem künftigen und diesem Leben statt: so würde der Tod wie eine Art Vernichtung anzusehen sein.

Auch bei diesen Zweifeln sind, wie bei jenen der Sadducäer, die Ursachen aus Ereignissen des irdischen Lebens entlehnt. Man vergleicht den Zustand der Seele nach dem Tode mit dem Zustande der Seele während des Schlafes oder der Ohnmacht im Leben, da sie von dem, was mit ihrem Leibe geschieht, auch nichts weiß und sich nichts erinnert. Und daraus erweckt man sich nur Bekümmernisse! O ihr Kleingläubigen und Aengstlichen, ich rufe auch euch die Worte Jesu zu: ihr irret, ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes!

Dürfen wir denn vernünftiger Weise eine Vergleichung machen zwischen den unähnlichen Dingen, die einander ganz entgegengesetzt sind? — oder zwischen Dingen, von denen wir das eine nur zum Theil, das andere gar nicht kennen? — zwischen dem Geist, noch eingeschnürt

in die Banden irdischer Werkzeuge, und dem selbstständigen, von ihnen befreiten Geist? Wie der Geist auf den Körper wirkt, das wissen wir nur zum Theil; wie er sich aber in voller Freiheit, ungelähmt von dem ihm anhangenden Staube, erscheinen mag, das wissen wir gar nicht.

Schlaf und Ohnmacht sind daher schlechte Vergleichungen mit dem Zustande des Geistes nach der Trennung vom Körper. Es ist mehr; wir wissen nichts von dem, was uns im Schlaf oder in der Ohnmacht geschieht, wir erinnern uns da von allem Begegneten nichts. Dies aber entsteht nicht daher, daß nun der Geist aufgehört hätte zu sein: sondern daß die Sinne unfähig geworden sind, äußere Eindrücke zu empfangen, und damit die denkende Kraft zu beschäftigen. Wer die Augen verschließt, sieht nichts, aber der Geist lebt und wirkt in sich fort. Wenn Schlaf und Ohnmacht alle Sinne verschließen, daß durch diese nichts mehr zur Vorstellung gelangt: so lebt und wirkt der Geist darum nicht minder thätig fort, ob er gleich nichts von dem weiß, was außer ihm in der Sinnenwelt vorgeht. Wie auffallende und tiefes Erstaunen erregende Beispiele geben uns davon die sogenannten Nachtwandler! Oder wem ist es nicht begegnet, wenn er vom tiefen Schlaf erwachte, daß er sich der gehabten Träume lange nicht erinnerte, während seine Seele doch beständig beschäftigt gewesen; bis sie ihm, weil die Erinnerung davon durch lebhaftere Eindrücke von außen beim Erwachen verdunkelt war, unvermuthet beifielen und ihn überzeugten, er habe auch während des Schlafes Vorstellungen gehabt?

So lebt und wirkt auch die Seele der Sterbenden fort! aber wie sich seine Sinne verschließen, weiß er auch

von der Außenwelt nichts. Der Sterbende sieht den Tod nicht; nur der Lebende bemerkt die Veränderung am Leichnam. Der Geist des Sterbenden sieht den Tod nicht, denn er lebt in sich fort, wie vorher. Er weiß von keinem Sterbebette, von keinen ihn umjammernden Verwandten, denn die Eindrücke von außen kommen nicht mehr durch die erloschenen Sinne zu ihm. Wenn aber der Zustand beginnt, da er frei vom Staube, geschieden von Fleisch, Blut und Nerven, in seiner selbstständigen Reinheit lebt — da fehlen uns alle Vergleichungspunkte. Die Kraft wirkt fort im Selbstgefühl ihres Seins. Gott weiset dem Geiste seine neue Laufbahn an. Vergangenheit und Gegenwart sind der Seele in ihrer Vollendung eins — sie sah ja den Tod nicht, sie bleibt die sich selbst bewußte Kraft. Sie vermählt sich neuen Verbindungen. Sie geht zum Vater. Ihr Loos ist, wie das geoffenbarte Wort spricht: Verklärung.

Ihr wisset nicht die Kraft Gottes! sprach Jesus zu den zweifelnden Sadducäern. Welcher Sterbliche weiß die Majestät, die Allgewalt dieser Kraft Gottes, im unendlichen All überall gegenwärtig? Aber das wissen wir: was Gott in seinem Reiche geordnet hat, ist Alles erhaben, prachtvoll, wunderbar, beseligend und weise — nichts Kleines, nichts Mangelhaftes, oder Entbehrliches, oder Unedles! Wahrlich, und der Eintritt der Seele in ihre ursprüngliche Reinheit und Entfesselung vom Irdischen wird nicht minder feierlich sein, wie jede Empfindung von der Herrlichkeit des Weltenvaters schon auf Erden ist.

Die Befreiung der Seele von ihrer gebrechlichen Erdenhülle ist der Triumph des Geistigen über die todten Kräfte der Natur. Hier hilft uns kein Klügeln und

Deuteln; vor dem, was Gottes Kraft thut, verstummt unsere kühnste Einbildung, und die größte Erkenntniß sucht umsonst die Grenzen der unendlichen Macht. Alles, was wir uns über den Zustand der verklärten, befreiten Seele vorstellen, ist kleinlich, thöricht, niedrig; ist von Dingen hergenommen, die mit dem Allerherrlichsten so wenig zu vergleichen sind, wie ein Thautropfen mit den Wundern des Ozeans.

Ihr wisset nicht die Kraft Gottes; ihr wisset nicht, welche Laufbahn er der entfesselten Seele gibt; nicht, mit welchem neuen Schleier er sie vielleicht umhüllt, da sie zu ihm, dem Vater, eilt; nicht, welche neue Ansichten der Welt sich vor ihr aufthun in dem Augenblick, da sich ihre Verhältnisse verwandeln! Wie eine Welt voll Blindgeborner keine Sprache hat für die Pracht der Farben und Gestalten, für den Glanz des Himmels und die Fernen der Erde: so fehlen uns Begriffe und Worte für die Erscheinungen des Lebens. Vielmehr unsere Worte und bildlichen Redensarten verdunkeln selbst dasjenige, was uns schon hienieden klar sein könnte, und geben uns von dem, was sehr einfach ist, ganz verworrene Vorstellungen. So sind die Ausdrücke „Ewigkeit“ und „Jenseits des Grabes“ von Vielen ganz mißverstanden. Man denkt sich oft darunter etwas von uns und unserer Zeit ganz Getrenntes, besonders Bestehendes, etwas, das gleichsam immer zukünftig ist. Aber die Ewigkeit ist nicht zukünftig, sondern sie ist schon da. Wir Alle leben schon in der Ewigkeit, denn wir leben in Gott, und Gott ist ewig. Nur den Traum unsers Lebenslaufes nennen wir, als einen kleinen Abschnitt aus dem ewigen Dasein, Zeit. Aber auch diese Zeit ist

in der Ewigkeit, so wie unser Erdball im unendlichen Himmel ist. Erde und Himmel, Zeit und Ewigkeit sind Eins. Wir sind schon in unsers Vaters Hause hier auf Erden; doch sind wir nicht auf der Vollendung höchsten Stufen, und noch nicht, wo wir die Herrlichkeit Gottes in aller Vollkommenheit wahrnehmen. Dahin führt uns der Engel des Bessern, welchen wir Tod heißen.

Wir leben — aber auch unsere verstorbenen Geliebten leben noch; wir stehen weinend auf dieser im Unendlichen schwebenden Erdkugel — aber auch unsere Vollendeten sind mit uns in Gottes Welt; wir hier, sie in andern, vielleicht unnennbar schönern Welten; wir durch unsern Körper gebunden, beschränkt — sie wahrscheinlich in höherer Freiheit und Seligkeit. Was heißt nun Sterben? Man nennt es gewöhnlich einen Uebergang in die Ewigkeit; aber auch hier schon stehen wir in der Ewigkeit. Es ist der Uebergang aus den irdischen, endlichen Verhältnissen in höhere, selige, uns unbegreifliche; es ist eine Veränderung im Wohnhause unsers allgemeinen Vaters; es ist die Vertauschung einer Kinderwiege mit dem Leben am Vaterherzen. Wie anders erscheint uns nun der Tod! Es ist keine Vernichtung, sondern Vollendung; kein Aufhören, sondern Verbleiben. Die Geliebten, um deren Verlust ich klage, sie sind noch; sie leben noch heute mit mir; sie sind noch mit mir im großen Vaterhaus Gottes; sie gehören mir noch wie ich ihnen an. Wir sind nicht getrennt. Zwischen uns liegt keine Zeit; denn auch ich bin in der Ewigkeit im Arm Gottes, wie sie. Wie sie mein Gedanke sind, so bin ich vielleicht der ihrige. Wie ich ihren Verlust betrauere, so freuen sie sich meines Wiederfindens. Was mir dunkel

ist, sehen sie in Klarheit. Warum bin ich traurig, daß ich ihres Umgangs nicht mehr genieße? Wenn ich sie während ihres Lebens auf Erden nicht um mich hatte, konnte ich doch zufrieden sein. Wenn eine Reise sie von mir trennte, war ich darum nicht gleich unglücklich. Was ist es denn jetzt mehr? Sie haben eine Reise angetreten. Ob sie nun auf Erden in einer entfernten Stadt, oder im unendlichen All Gottes in einer höhern Welt wohnen, ist dies nicht das Gleiche? Sind wir nicht noch immer im gleichen Hause des Vaters, wie liebende Brüder, die in verschiedenen Zimmern wohnen? Haben wir darum aufgehört Brüder zu sein?

Ach, wir sollten nicht um die Todten weinen! Jene Seligen können keinen Schmerz empfinden. Sie, erhabener, vollendeter, als wir, und in hellerer Erkenntniß der ewigen Vaterliebe Gottes, haben vielleicht nur ein zärtliches Mitleiden mit unserer Unwissenheit. Vielleicht starben sie ungern; sie gingen aus unserm Arm, ohne es zu wollen. Aber Gottes Macht wollte, sie litten die Verwandlung. Nun in Verklärung segnen sie selber die Vaterhand, die sie zum Bessern emporführte; segnen sie die ewig beglückende Liebe, welche besser wußte als sie, was ihr und unser Glück sei. Ihr Vergangenes erscheint ihnen vielleicht wie ein Traum, der kaum der Mühe werth ist, behalten zu werden. Das sich im menschlichen Körper Bewußte, die Seele, wenn es von dem sich seiner nicht Bewußten, dem Staube, scheidet, mag allerdings Erinnerung des Vergangenen bewahren. Wir kennen die Natur des Geistes zu wenig, um dies zu läugnen. Aber vielleicht sind die Erinnerungen an dies Erdenleben der unbedeutendste Sinn von demselben. Schon hienieden ist das Leben

im Gegenwärtigen für uns mehr als das Gedächtniß der Vergangenheit werth. Vieles von dem, was wir erlebt haben, scheint uns kaum einer Stelle im Gedächtniß würdig, und wir vergessen es. Vieles Andere wünschten wir selbst aus dem Gedächtnisse wegwischen zu können. Immer ist der Augenblick, in welchem wir athmen, der hellste Genuß, und die Zukunft unser Streben. Dürfen wir ein Anderes von den Vollendeten glauben? Vielleicht würde die Erinnerung an ihren ehemaligen unvollkommenen Zustand nun im Glanze ihrer Vollkommenheit demüthigend und betrübend sein. Wenn wir, die wir heute leben, wirklich schon einmal gelebt hätten im ewigen All, wenn wir aber früher nur in einem sehr unvollkommenen Zustande da gewesen wären, z. B. als Thier: würde uns jetzt, als Menschen, die Erinnerung daran, wie wir ein Thier gewesen, nicht demüthigend und widerlich sein? Würden wir es bereuen, von jenem elenden niedrigen Zustand nichts mehr zu wissen? Wie nun, wenn sich der Zustand der höhern Wesen zum Menschen verhielte, wie der Stand des Menschen zum rohen Thiere? Doch eine Erinnerung gibt es, welche uns Sterblichen immerdar, auch bis ins späteste Lebensalter, theuer bleibt — es ist die Erinnerung an Freunde und Geliebte, die wir hatten. Der betagte Greis gedenkt noch mit Innigkeit irgend eines theuern Jugendgespielen, eines Freundes, mit dem er selige Stunden verlebte. Er kann Alles vergessen, aber diesen vergißt er nicht.

Die Liebe ist einer der Vorzüge des Sterblichen, durch welchen er den vollkommensten Wesen ähnlicher wird. Dies Vollkommene kann nicht untergehen; es gehört der Natur seines Wesens an. Auch Gott liebt, aber unendlicher als wir. Dafür

zeugen die Schöpfungen Gottes. Wohl auch im Thier scheinen Geschlechtstrieb und Gewohnheit etwas Aehnliches hervorzubringen, das diesem Gefühle zu vergleichen wäre. Aber es geht vorüber im Thiere. Es ist nicht Seelenliebe, wie beim Menschen sie ist. Es ist nur Schatten, der uns täuscht. Und Gott, der unendlich tiefer und reiner liebt, als der Mensch, der das Gefühl der Liebe von der höchsten Vollkommenheit bis zur unmerklichen Abstufung in den Pflanzen und deren gegenseitige Zuneigung ausgegossen hat — Gott, der seine erschaffenen Geister durch Liebe unter sich und zu sich selbst verband, sollte er, indem er die Seele verklärt zu höherer Vollendung emporführt, diese Liebe, diese Gotteskraft, in ihr vernichten? Nein, das Göttliche ist ewig! Der unvollkommene Mensch ist nicht vollkommener, als höhere Geister sind, die dem Vater näher stehen, denn wir. Mögen tausend Erinnerungen im Menschen vergehen, aber seine Liebe zu den Geliebten begleitet ihn ja bis zum Grabe. Mögen einst mit der zerfallenden Asche des Leichnams tausend Erinnerungen verwehen, aber die Erinnerungen an Gott, Erinnerungen an die Geliebten in Gottes Schöpfung, gehen mit der vollendeten Seele ins bessere Dasein hinüber. Gott erschuf keine Geister, um sich von ihnen einst vergessen zu lassen; er vereinte seine Geister durch die geistigen Bande der Liebe, um sie dann auf ewig zn trennen Was der grausamste Mensch nicht wollen könnte, würde Gott nicht wollen, der den Stempel seiner Liebe allen Wundern der Schöpfung aufdrückte. Und so ist das Band nicht durch den Tod des Leibes zerrissen, o ihr geliebten Seligen, das uns ewig zusammenschloß. Ich gehöre euch noch an, ihr Vollendeten, die ihr in andern Woh-

nungen des allgemeinen göttlichen Vaterhauses lebet; ich liebe euch, bis auch mein Herz erstarrt und nicht mehr schlägt. Ihr, — nein, ihr könnet mein nicht vergessen haben, denn Gott ist ja der Gott der Liebe, noch bin auch ich eure Erinnerung, eure heilige Sehnsucht! Ihr, die ihr in bessern Welten nun Gottes Größe empfindet, ihr empfindet auch zu mir eine erhabenere Liebe, als ich zu euch tragen kann. Ach, die meinige ist noch vermischt mit Thränen, die eurige nur Entzücken. Ich blicke mit Wehmuth hinauf zu den Sternen, und suche eure Heimath, in der auch für mich ein liebendes Wesen wohnt: ihr lächelt selig herab auf den Erdenstern, wo ich im Staube einsam und heimlich unter Seufzern euch nenne!

Die Liebe der Seelen ist ewig, wie die Seelen selbst sind, und wie Gott ewig ist, die reinste Liebe! Freilich alle andere irdische Verhältnisse sind gebrochen zwischen Lebenden und Verklärten — aber Brüder, Geister sind wir Lebenden und ihr Vollendeten in Gott, und Gott ist Vater unser Aller. Wir sind dort gleich, wie die Engel, die höhern Wesen und Kräfte der Schöpfung, einander gleich sind.

Was den Leib angeht, zerfällt im Tode mit dem Leibe. Nur was Geist ist, dauert fort. Nur die Kraft, das Vermögen zum Vollkommenern, dauert fort. Folglich können wir gewiß sein, uns sehr zu täuschen, wenn wir wie die Sadducäer unsere irdischen Verhältnisse dort wieder erneuert zu sehen hoffen. Christus widersprach diesem Wahne laut. In der Auferstehung werden sie weder freien, noch sich freien lassen. (Matth. 22, 30.) Eben so wenig sind wir fähig, eine Vorstellung von den Beschäftigungen höherer Wesen in andern Welten zu haben. Gewiß sind es weder irdische, noch ähnliche mit irdischen; und Alles, was auch ie

darüber von klügelnden Menschen gesprochen worden, bleibt eine unfruchtbare Träumerei. Wir kennen weder den Geist, wie er wirkt in seiner Entkörperung, oder wie er, wenn ihn Gottes Allmacht in einen schönern Schleier hüllt, durch denselben handeln werde. Denn wer weiß Gottes Kraft? Aber das wissen wir, und es durchschauere mit Wonne unsere hoffende Seele: was uns hienieden Liebes starb, lebt noch heute und in erhabenern Verbindungen! Was jemals vorhanden gewesen, ist noch im Weltall vorhanden, und was gelebt hat, das lebt noch gleichzeitig mit mir! Denn Gott ist kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. (Matth. 22, 32.)

Wie wird mir bei diesem Gedanken, dessen Wahrheit so hell, so einfach ist, und der mir erst jetzt lebendiger einleuchtet? Zwar auf dem Erdenstern, aber mit ihm schwebe ich in der Unendlichkeit des Weltraums und der Weltzeiten! Wo bin ich? O bei Dir, Vater, Gott! auch schon auf Erden bei Dir, der Du hienieden mir noch erscheinst verhüllt in den wunderbaren Schleiern Deiner Schöpfung, wie meine Seele sich selbst erscheint nur durch einen Erdenschleier, ihren Körper. Welch eine Verklärung ergießt sich über alle irdische Verhältnisse, die Du mir gegeben hast! Heiliger wird mir der Himmel mit seinen Gestirnen — ich ahne dort oben die Wohnungen meiner geliebten Vollendeten im Hause des Vaters. Heiliger wird mir das Plätzchen, was ich auf dem Erdenstern bewohne — es ist ein Vorhof des künftigen Daseins! Heiliger wird meine Arbeit, mein Bauen und Schaffen, mein Sorgen und Streben — es ist Alles Uebung und Vorbereitung der mir inwohnenden unsterblichen Kraft. Nur eins ist unheilig, nämlich die

Sünde, die Abtrünnigkeit des Geistes von seinem eigenen Gesetz, von Deinem Willen, Alleinheiliger!

Hinweg von mir das Unreine niederer Leidenschaft, die mich besudeln will im Heiligthume meines Vaters! Ich will emporschauen mit freudigem Blicke, und Dir gehören, o Schöpfer voller Liebe! Dir gehören, o wundervolle Ewigkeit, die mir mein Jesus öffnete; euch gehören, o ewiggeliebte Vollendete, die ihr mir winket, euch nachzukommen in das Allerheiligste!

32.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Dritte Betrachtung.

Vergeltung.

Matth. 25, 31 – 46.

Laßt ab vom Frevel, ihr Verbrecher!
Vergeltung harrt, es harrt ein Rächer,
Er führt Gericht, er hat die Macht!
Eilt, eure Bosheit zu beweinen,
Der Rache Tag kann bald erscheinen,
Schnell wie ein Räuber in der Nacht.
Schon hör' ich die Posaunen schallen,
Und Sterne seh' ich schon vergeh'n;
Sie schallt, sie schallt! und ruft schon Allen,
Aus ihren Gräbern aufzusteh'n.

Dann, dann sind seine Weg' in Wettern!
Dann ruft ihr Berge zu Errettern;
Bedeckt uns! werdet ihr dann schrei'n.
Gott kommt, Gott kommt dann, daß er richte;
Die Himmel werden dann zunichte;
Der Erdkreis schmilzt und stürzet ein!
Doch von den Trümmern der Zerstörung
Schwingt sich der Geist des Frommen auf!
Umstrahlt von himmlischer Verklärung
Vollendet er den Siegeslauf.

Man hört an Religion oder Christenthum selten Jemanden öfter erinnert werden, als wenn er durch den Tod einer theuern Person fast untröstlich geworden. Dann muthet man auch demjenigen inneres Christenthum zu, der es sonst nie wörtlich kund gethan, ob ihm daran gelegen sei. Und selten widersteht ein Leidender diesem Gedanken. Eben durch die Aufbietung seiner eigenen

Religion mit ihren Trostgründen wird er religiös. Es ist ihm erquickend, einen Glauben zu haben oder zu bekennen. Heimlich denken alle Menschen gern an Unsterblichkeit und an das Schicksal ihres Geistes nach dem Tode; aber äußerst selten reden sie davon. Wenn sie aber das Gespräch darüber führen, geschieht es nicht ohne Wärme und innige Theilnahme; doch weniger mit dem Tone der Ueberzeugung, als mit der fragenden Stimme der Neugier. Auch spottet man über den Gegenstand mit sonderbarer Behutsamkeit, und wie über eine Sache, die nicht ganz klar sei.

Mancher, ob er gleich das unauflösliche Bewußtsein der Unsterblichkeit so gut wie Jeder in seiner Brust trägt, spielt dennoch gern den Zweifler im Gespräch. Er spielt aber den Zweifler nicht deswegen, weil es ihm Ernst mit dem Zweifel ist, sondern weil er durch allerlei Einwendungen gern noch mehr Gründe für seine eigene Ueberzeugung herbeilocken möchte.

Die dem Zweifel ähnliche Unruhe bei dem Gedanken an Unsterblichkeit und Geistesschicksal nach dem Tode entspringt für die meisten Menschen daraus, daß sie für das, was sie glauben, Beweisgründe fordern, wo sie eben so unmöglich, als unnütz sind. Sie sind unmöglich, weil die meisten Menschen unter solchen Beweisen eine Art sinnlicher Anschauung und Erfahrung von der Zukunft verstehen, die nie gegeben werden kann. Selbst nach dem Tode hat und kann der denkende Geist keinen andern Gedanken haben, als: ich bin jetzt und werde sein! Den gleichen Gedanken fühlt er schon vor dem Tode heute. Aber heute und dereinst quillt das Gefühl aus dem wirklich vorhandenen Augenblick; die Ueberzeugung kommt nicht aus

der Zukunft selbst, weil diese noch nicht ist, und nie ist, als in der Vorstellung. Wenn sie aber wirklich ist, dann ist sie nicht mehr Zukunft, sondern wieder Gegenwart.

Jeder Beweis für das, was in unserm Selbstbewußtsein dasteht, ist unnütz. Ich bin! wozu ein Beweis dafür? Das bin ich mir ohnehin bewußt, und eben darum kann es nicht bewiesen werden. Denn erst dadurch, daß ich bin, ist es möglich, daß Beweise für mich überhaupt in der Welt sein können. Gott ist! wozu Beweise dafür? Mein Bewußtsein spricht es, und Millionen Gegengründe und Zweifel rotten dies Bewußtsein so wenig aus, als sie die Natur meines Geistes oder das Dasein der Welt ausrotten können. Unsterblichkeit des Geistes ist! wozu Beweise dafür? Dies ist ja kein Gedanke, den man lernt; es ist keine Meinung, wo die Wahrheit einer Gegenmeinung ebenfalls beweisbar wäre; es ist kein Glaube, wo es auf bloßen guten Willen ankäme, ihn zu haben, oder zu ändern — nein, es ist ein Ausspruch des Innern unserer geistigen Natur, es ist nothwendige Sache des Bewußtseins. Es mag allerdings sein, daß bei vielen Menschen das Bewußtsein nie klar geworden. Es mag sein, daß Menschen gelebt haben, die weder wußten, daß Gott sei, noch daß sie unsterblich wären, ungeachtet es in ihrem Bewußtsein lag. Aber es gibt auch Millionen Menschen, die nicht wissen, daß sie gesund sind, und doch tragen sie das Gefühl der Gesundheit in sich und in allen Gliedern. Man ist darum nicht krank, daß man in gesunden Tagen am wenigsten an Gesundheit denkt. Gott und Unsterblichkeit fehlen darum nicht, weil manche Menschen sich ihr Selbstbewußtsein noch nicht zur Sprache gebracht haben. Erst wer krank am Leibe ist, fühlt den Werth der Gesund-

heit, und Seelenkranke grübeln am meisten über die Möglichkeit und Beschaffenheit eines künftigen Zustandes. Statt aber mit dem einfachen und unzerstörbaren Bewußtsein zufrieden zu sein, dieser wahrhaften und unmittelbaren Gottesoffenbarung im Menschengeiste, suchen sie zur Beurtheilung dessen, was nur der Geist über alles Sinnliche erhaben sein möge, den Maßstab in sinnlichen Dingen. Da wollen sie das Sinnliche umklaftern mit den kurzen Armen ihrer Einbildung, und die Natur der Grundkräfte im Weltall messen nach den irdischen, wechselnden Erscheinungen oder Wirkungen derselben.

Daher kommt es dann, daß sie Zweifel fassen gegen das, was sie auf dem falschen Wege aus dem Auge verlieren. Weil sie das Weltmeer nicht mit einer hohlen Hand ausschöpfen und messen können, wird ihnen das Weltmeer zum Räthsel. Daher kommt es, daß Viele aus ihrem Gott eine Art künstlichen Zusammenwirkens todter Kräfte machen, ohne Bewußtsein, ohne Weisheit, Willen und Liebe, und mithin in die Annahme der mißgestalteten Nothwendigkeit verfallen, daß der Menschengeist edler als Gott selbst sei, da doch der Menschengeist im Besitze von Bewußtsein, Erkenntniß, Willen und Liebe ist. Daher kommt es, daß Viele aus ihrer Geistesfortdauer eine Art von Vernichtung machen, indem sie zwar das Ewigsein ihrer denkenden Kraft nicht läugnen, aber entweder ohne Persönlichkeit oder ohne Verknüpfung des Gegenwärtigen mit dem Künftigen. So gestatten und finden diese Irrweisen zwar in allen Kleinigkeiten des Weltalls, die bewundernswürdigste Zweckmäßigkeit und Ordnung; aber in den höchsten und heiligsten Dingen finden sie Unordnung und Zwecklosigkeit am rechten Platze.

Diese Denkart scheint ihnen recht bequem; denn weil nach diesem Wahne das jetzige Leben mit einem künftigen ohne Verknüpfung ist durch die Folgen, leben sie, wie es ihnen behaglich ist. Ursache und Folgen finden sie überall in der Einrichtung des Universums; daß aber das jetzige edle oder unedle Leben des Geistes für die Zukunft nach dem Tode Folgen haben könnte, mögen sie nicht denken.

Allein diese bequeme Denkart wird ihnen in gewissen Augenblicken sehr unbequem, da das Bewußtsein mit natürlicher Macht lauter spricht, als der Witz ihrer künstlichen Einbildung. Sie wird ihnen noch unbequemer, wenn durch göttliche Verhältnisse ihre Lieblinge von ihnen genommen werden, und sie dann düster in die ewige Zukunft hinausstarren und verzweiflungsvoll rufen: Wie, hat der Urheber der Welt darum das Gefühl der Freundschaft erschaffen in menschlicher Brust, um aus der Tugend eine Hölle zu machen? Verband er darum liebende Seelen, die zusammen gehörten, daß er mit dem Tode alle Faden zerreiße? Es ist unmöglich! Dauert nicht Alles Gute ewig in der sichtbaren Natur fort: warum soll es sterben und enden in der Geisternatur?

Gott und Unsterblichkeit sind! Der Gedanke an Vergeltung ist eine nothwendige Frucht jener Ueberzeugungen. Er ist einer der ältesten im Menschengeschlecht. Selbst die heidnischen Religionen des Alterthums hatten ihn; selbst die heidnischen Religionen unsers Zeitalters haben ihn. Jede derselben schuf sich nach wesentlichen Begriffen einen Himmel, eine Hölle, einen Ort der Seligen, einen Ort der Strafen. Ohne Vergeltung verliert die Unsterblichkeit des Geistes alle Bedeutung, allen Werth; ohne Unsterblichkeit verlöre das Dasein der Gottheit für uns alle Wichtigkeit. Eine Ueberzeugung ist in

der andern gegründet: keine mag ohne die andere bestehen, alle sind Eins und Dasselbe.

Auf Vergeltung, welche durch die Gerechtigkeit Gottes entsteht, deutete Jesus Christus immerdar. Er wies hinweg aus diesem Leben auf die künftige Fortsetzung desselben nach dem Tode des Leibes, um alle Räthsel und scheinbaren Widersprüche unsers Hierseins zu lösen. Wer kennt nicht das herrliche, einleuchtende Bild, welches er in der Erzählung vom reichen Manne und vom armen Lazarus gab, um seinen Jüngern die Ausgleichung des Guten und Bösen dieses Erdenlebens in einer künftigen Welt anschaulich zu machen! (Luk. 16, 19 — 31.) — Oder wem ist das majestätische, schauervolle Gemälde unbekannt, in welchem er auf menschliche Weise das Gericht der Seelen schildert — den ernsten Todtenrichter auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit — vor ihm die versammelten Völker, wie vor einem irdischen Richterstuhle — Anklage und Verantwortung — endlicher Richterspruch! (Matth. 25, 31 — 46.)

Mit allen diesen Bildern und Gleichnissen offenbarte der Göttliche das künftige Loos der Geister, die unvermeidlichen Folgen ihrer Handlungen, ihrer Gesinnungsart, ihres Tugendadels, wie ihrer sündigen Verworfenheit. In allen sprach er die ewige Wahrheit aus: Es ist Vergeltung.

Die uns schon hier umschwebende Welt ist reich an Deutungen aus dem Ewigen. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, einst aber von Angesicht zu Angesicht. (1. Kor. 13, 12.) Und wie ich im dunkeln Spiegel der Natur die Majestät Gottes wahrnehme; aus den Schöpfungen, die den Erdboden umringen, die Ordnungen der Unendlichkeit ahne; in dem unvergänglichen

Bleiben und Wirken bewußtloser Naturkräfte die Unvernichtbarkeit und das ewige Sein erhabener Naturen schaue; in dem irdischen Lebensaugenblicke nur einen Punkt der Ewigkeit, und mich und alle früher Verstorbenen zugleich lebend in dieser Ewigkeit sehe: so erblicke ich auch hienieden schon Deutungen von Vergeltung, welche, wie auf Erden, durch die Ewigkeit herrscht. So gewiß die ganze Schöpfung und unser ganzes Leben schon im Ewigen des Alls inbegriffen ist, und so gewiß auch dann noch, wenn ich nicht mehr auf Erden bin, das Gesetz der Vergeltung ferner noch herrschen wird: so gewiß herrscht sie schon jetzt über die Geister, welche nicht auf Erden wohnen; so gewiß wird sie für die Seelen derer erscheinen, die später sterben.

In der Natur hat jedes Ungesetzmäßige seine übeln, alles Naturgemäße seine erfreulichen Wirkungen. Was auch geschehe, es hat seine sich unter mancherlei Gestalten fortpflanzenden Wirkungen, die sich in's Unendliche verlieren. Wir können die Folgen einer Sache aber nicht immer mit Sicherheit von den Folgen der andern unterscheiden, weil sie sich durch einander vermengen. Doch Alles, was sich heute zuträgt, ist die Wirkung von gestern, wie das gestrige eine Erzeugung vorhergehender Tage gewesen ist. Es kann sich morgen nichts begeben, wozu nicht heute der Grund gelegt worden ist, oder sonst schon vorhanden wäre. Und was wir Zufall nennen, ist nur Wirkung der um so tiefer im Gewühl der Ereignisse liegenden Ursachen; Wirkung eines Umstandes, den wir nicht beachtet hatten, dem aber der Herr des Weltalls dennoch seine Bestimmung gegeben. In diesem Strome der Ursachen und Wirkungen waltet das Zepter des großen Vergelters.

Betrachten wir die geringsten Handlungen der Menschen: sie haben ihre Folgen, wie die Handlungen der Natur. Es ist kein Unterschied. Unklugheit schadet, Klugheit hilft, Leichtsinn spielt gedankenlos auf Gerathewohl, wo bald Gelingen, bald Mißlingen ist. Wie, sollen denn einfache Naturbegebenheiten, sollen die Begehungen der Klugheit und Unklugheit vom Thiere wie vom Menschen ihre unabänderlichen Folgen haben, und soll nur allein das eine Ausnahme von dem allgemeinen Gottesgesetze machen, was eben das erhabenste ist, wozu der Menschengeist Fähigkeit hat? Bleibt nur die Tugend, die vollendete Größe der unsterblichen Seele, ohne Wirkung für sie selbst? Ist es gleichgültig, ob der mit freiem Willen göttlich ausgestattete Mensch gottähnlicher oder thierähnlicher wird? Wer kann dies glauben, der die ernst lehrende Welt kennt? Wer mag dies glauben, der seiner Vernunft noch mächtig ist? Wer wird dies glauben, der in Jesu die höchste Weisheit sucht, und im allervollkommensten Wesen, in Gott, nicht die höchste Gerechtigkeit vermissen kann?

Es ist Vergeltung! Sie herrscht über das Todte, warum nicht über das Lebendige? In diesem Menschenkörper aber liegt eine erhabene Kraft, Geist genannt, mit Bewußtsein, Erkenntniß und Willen. Diese Kraft trägt in sich das Streben zu einer Entwickelung ihrer selbst, das heißt, zu einer Vollkommenheit, die unendlich ist, wie alles Geistige unendlich ist. Sie trägt in sich das ewige Gesetz, geschrieben von Gottes Hand, und vom verdunkelnden Staub der Sinnlichkeit gereinigt durch Jesum Christum, den Erlöser von Sünden. Und nach diesem Gesetze soll jenes Streben wohlgeordnet werden.

Wie, gab der Schöpfer uns den gewaltigen Grundtrieb nach Vollendung unser selbst vergebens? War das Gesetz, welches er diesem Streben gab, zwecklos mitgetheilt? Ist es eine gleichgültige Sache, ob ihm folgen oder ihm abweichen, thierischer oder göttlicher werden?

Und wenn es, o Mensch! wenn es nicht gleichgültig wäre, wenn auch hier das Schöpfungsgesetz der Ursache und der endlosen Wirkungen waltet: kannst du glauben, die Vollendung des Geistes mache sich schon auf Erden und nur zum Behuf dieses Lebens auf diesem Sterne? Wo wäre denn Geistesvollendung auf Erden möglich? Siehe, Zahllose starben aus unbekannten Ursachen früh hin; Andere, wenn sie betagt sind, verlieren den Gebrauch ihrer veralteten Sinne, und können ihr Seelenwerkzeug, den Leichnam, kaum noch zum Nöthigsten regieren. Dieser Mangel an Vollendung, zu der uns doch unser ganzes Innere und die Gesetzgebung der Natur antreibt, deutet er nicht auf Fortsetzung des Tagewerks in einem künftigen Dasein?

Ja, und wenn das Ziel der Vollkommenheit auch wirklich auf Erden schon erreichbar wäre: kann sie zum Behufe dieses irdischen Lebens helfen? Nein, es gibt ja der Menschen, die, ohne alle Tugend, mit bloßer List und Klugheit fertig werden. Sehet doch die Thiere des Feldes, sie wissen nichts von höhern Zielen der Geister, und leben doch nach ihrer Art ganz wohl. Ach, es ist ganz gewiß, das irdische Leben kann ohne Tugendkraft bestehen, aber das wahre Sein des Geistes nicht. Folglich zum Behufe dieser Welt ist die Tugend nicht. Sie winkt immer hinüber nach der Ewigkeit.

Auch ereignet es sich sogar nicht selten, daß Tugend und thierische Glückseligkeit mit einander im vollsten

Widerspruche stehen können; daß Tugend, wie sie den Geist entzücken mag, den Leib beunglückt. Meinst du, der edlere Geist werde keine Vergeltung in seinem ewigen Sein erblicken? Es geschieht, und es ist geschehen, daß der Mensch sich durch Verbrechen, vor denen er selbst erröthete, die er ewig in seinem Innern verabscheute, die glänzendsten irdischen Vortheile für Ehre, Reichthum, Hoheit und Macht verschaffte. Warum erröthete er denn, und warum verabscheute er im Stillen seine Nichtswürdigkeit? — — Es geschieht und ist geschehen, daß der erhabene Mensch Pflicht fühlte, für die Wahrheit Gut und Blut freudig hinzuopfern, oder für das Heil seiner Lieben, für Gemeinde und Vaterland muthig selbst das Leben wegzuwerfen! Warum opferte er denn sein Alles auf? Warum mochte er denn nicht seiner selbst unwürdig leben? Warum gibt es denn noch etwas Köstlicheres, als auf Erden athmen? Meinst du, dieser Erhabene sei umsonst untergegangen mit seiner Tugend im Herzen? O, wenn du recht wähntest, wahrlich, so wäre das selbstsüchtige Verbrechen eine Tugend, der Wahnsinn eine Vernunft, die höchste Wahrheit ein lügnerischer Widerspruch in sich selbst!

Nein, es ist ein Gott! Und die Natur und die Ewigkeit, in denen wir athmen, ist das Reich Gottes! Und im Reich der Allgerechtigkeit herrscht Vergeltung. Der Menschengeist, der sich durch seinen Willen, durch seine Erhebung über die thierische Natur, durch Erhebung über Ehrgeiz, Wollust, Neid, Schwelgerei, Rachlust und dergleichen Leidenschaften zu eigener, geistiger Selbstständigkeit, Freiheit und Größe emporschwang, ist auch nach dem Tode eine vollendetere, reifere Kraft, ein göttliches Wesen; ist fortgeschritten zum höchsten Ziel, welches der Urgeist aufpflanzte in den unendlichen Fernen des Seins.

Siehe, er steht in sich vollendeter als Millionen andere Wesen da! Siehe, da ist sein Himmel!

Und wieder der Menschengeist, ausgerüstet mit Willen, Erkenntnissen und Gesetzen, der dennoch sich zum Sklaven der Sinnlichkeit macht, klug, listig, zornig, ehrdurstig, schwelgerisch, habsüchtig, wollüstig, nur ein Thier ist, eine Anlage zum Menschen, — dieser, der ohne Widerstand sein sich selbst bewußtes Etwas zum Raube der niedrigen, sich unbewußten Naturkräfte machte: er ist auch nach dem Tode des Leibes eine unreife, unvollendete, halbtodte Kraft. Sie hat sich selbst ihre tiefe Stufe auf der Leiter der Wesen zugesprochen, und in die Reihe sich kaum bewußter Thierseelen eingereiht. Siehe, Millionen Vollendeter schweben in göttlicher Seligkeit über ihr! Siehe, da ist Vernichtungsähnlichkeit, da ist Hölle!

Prange nicht mit deinen Siegen über die Unschuld, gewissenloser Verführer — Wollust hat auch das Vieh! Prange nicht mit deinen zusammengescharrten, fruchtlosen Schätzen, Habsüchtiger, dem die Thräne und das Bedürfniß von tausend Leidenden keine Aufopferung ablocken — auch der Hund verwahrt gierig die eingesammelten Knochen! Prange nicht mit deiner Klugheit und List, selbstsüchtiger Bösewicht, und wie du deine tückischen Streiche verheimlichen, andere Menschen verdrängen und stürzen, und den Gewinn deiner Betrügereien in Frieden und Ehren verzehren kannst — auch der räuberische Fuchs hat Schlauheit! Ihr Unglücklichen, eure Ebenbilder wandeln in der Thierheit, ihr erblicket sie nicht unter den Vollendeten! Für euch gibt es keine Seelenhoheit: soll es für euch einen Himmel höherer Vollkommenheit geben? Ihr begehrtet keine Tugend: wolltet ihr Lohn begehren? Für euch ist kein Jesus gestorben: wolltet ihr an seiner Erlösung Theil

haben? Ihr habt den Heiligsten nicht erkannt, auch er wird euch nicht erkennen. Wahrlich, ich sage euch, spricht er, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan! (Matth. 25, 45.)

Wie der heutige Tag die Geschichte des morgenden Tages, so **bereitet das Leben der Geister auf Erden die Geschichte der Ewigkeit vor.** Vollendung und Seligkeit ist das Ziel der bessern Seelen hienieden, dort ihr Loos. Es ist vergebliche Träumerei und Neugier, zu erfahren, wo und wie dein Loos sein werde. Der sinnliche Mensch hat nur Sinne für das, was auf dem Erdstern ist, nicht für das, was in andern Verhältnissen statt finden kann. Oder wer hätte die Tiefen des göttlichen Reichthums ergründet? Eben so leere Vermuthung ist es, über den Ort und die Art der Strafen derer zu urtheilen, welche sich eines erhabenern Looses und besserer Welten unwürdig machten. Jesus selbst spricht davon nur auf menschliche Weise in Bildern. Und wenn er den Zustand der beklagenswürdigen Sünderseele mit der Pein vergleicht, welche das Feuer, dies verzehrende Element, dem menschlichen Körper verursacht, so gebrauchte er damit auf furchtbar zweckmäßige Weise eine damals unter den Juden übliche Vorstellungsart. Natur, Vernunft und Offenbarung stimmten überein, daß der Tod des Leibes im Leben des Geistes keinen Unterschied macht; daß zwischen dem Augenblick, da wir auf dem Sterbebette oder Schlachtfeld noch zum letztenmal athmen, und jenem Augenblick, da wir als entbundene, freie, selbstständige Geister, nach den Anordnungen des Schöpfers, in eine neue Welt eingetreten sind, nothwendig eine sittliche Verknüpfung, wie zwischen Ursache und Wirkung, statt finde.

So ist es also die Tugendkraft des Geistes, die uns schönern Bestimmungen entgegenführt; so ist es also nicht die liebende Gottheit, sondern unsere eigene Unvollkommenheit und Sünde, die uns verdammt. So vereinigt sich mit der Gerechtigkeit auch Liebe und Barmherzigkeit in Gott, indem die durch sich selbst Gestraften, vielleicht unter neuen und herben Prüfungen, sich endlich dem allerhöchsten Gute wieder nähern. Aber ewig eilt ihnen das Vollendetere voran; ewig ist die Folge der Selbstverwahrlosung der Seele auf Erden.

Es herrscht Vergeltung in Deinem Reiche, Herr der Welten, Vater der Geister, Richter der Geister! Auch ich werde meinen Lohn, meine Strafe empfangen; zu meiner Aernte der Ewigkeit säe ich in die Erdenscholle dieses Leben aus. Ich werde sterben — aber nicht aufhören. Warum erblasse ich denn vor dem Gedanken? Ich werde sterben — nach einigen Jahren spricht man schon von mir, ich sei gestorben. Und noch einige Jahre, dann hat man mich auf Erden vergessen, wie Millionen vergessen worden sind, die vor mir waren. Aber Du, Vater der Geister, hast diese Millionen nicht vergessen! Sie gehören noch zu Deiner Schöpfung; sie alle leben noch heute; sie sind Deine Kinder; Du leitest sie durch uns verborgene Wege zur Vollendung, wie Du ihnen schon auf Erden Schmerz und Freude zu Wegweisern machtest.

Auch ich bin, und werde sein, wenn Andere über meiner Asche hinweggehen. Aber Du wirst mein nicht vergessen. Ich bin Dein Kind, auch wenn ich von der Erdenhülle befreit bin, die mich jetzt noch umschließt — Dein Kind! Und welches! Ein unglückliches, durch eigene Schuld verlorenes! Verkauft um irdische Lust an die Rache der Sünden! Durch Vernachlsiäsigung meiner

Seele fern von Dir, fern von der Seligkeit höherer Wesen! Wehe, sollte ich meinen Tod einst nicht nennen dürfen: einen Heimgang zu Dir, Vater? Sollte meine Unvollkommenheit eine ewige Kluft werden zwischen meinen vollendeten Geliebten dort und mir?

Ich zittere; wenn meine irdischen Freuden einst in der Sterbestunde verdorren, soll mir dann keine Hoffnung aus den Paradiesen besserer Welten entgegengrünen? O Vater, himmlischer Vater, auch ich bin Dein Kind! Verstoße mich nicht von Deinem Angesichte! Rette mich für meine Seligkeit! Aber Du willst meine Seligkeit, darum sandtest Du ja so viel Warnungsstunden in mein Leben! Darum sandtest Du ja Deinen ewigen Sohn, daß ich das Heil ergreife, welches er mir darbot. Warum versäumte ich es so lange? War es nicht meine Schuld? War ich nicht, auch nur zu oft, der folgsame Sklave, das Werkzeug meiner irdischen Gelüste, meiner Leidenschaften, die ich mit den Thieren gemein habe? O wie wenig hatte ich noch mit Jesu gemein? Auf welche Gemeinschaft darf ich, nach einem verlornen Leben, dort mit ihm hoffen?

O Vater, mein Vater, Erbarmen! Ach, Erbarmen gibst Du ja immer: aber gebe ich ein würdiges Herz dazu? Wie viel Stunden währt mein irdischer Lebenslauf noch? Ich will sie in Jesu Dir weihen, indem ich von nun an die Reinheit und Vollkommenheit meines Gemüthes schaffe. Amen.

33.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Vierte Betrachtung.

Wiederfinden.

Luk. 23, 43.

Gegeben Er! — Er hat's genommen!
Er, der mit Lust nie quälen kann.
Der Bösen Dulder! Er, der Frommen
Beseliger — — ich bete an.
Ist sein nicht Alles, was ich habe?
Wer hat auf Alles Recht, wie Er?
Wer sagt: verschling'! dem off'nen Grabe!
Gebier! der bangen Mutter — wer?
Die Ehrfurcht schweigt, die Liebe glaubt —
Gott liebt, wenn er das Beste raubt.

Wie kann er rauben? — Wiedernehmen,
Was sein ist, kann er. Ist dies Raub?
Den Lauf der Thränen will ich hemmen:
Er ist Allherrscher, ich bin Staub!
Auch mich ruft er aus meinen Schmerzen
Empor zu seiner Seligkeit,
Vereinet wiederum die Herzen,
Die hier die Todesstund' entzweit.
Was Gott verband, der Treue, er,
Das scheidet er auch nimmermehr.

Blutet immerhin abermals, ihr allzutiefen Wunden meines Herzens, und erneuere dich um den Tod meiner Geliebten wieder, alter, namenloser Schmerz, der mir ein heiliger Schmerz ist! Worte kann ich den Lebenden geben, Liebkosungen und Freundschaft ihnen; aber was kann ich meinem geliebten Todten geben, dessen theure

Asche im Grabe schläft? Meine Liebe hat nur noch Thränen für ihn, die ich seinem Andenken weine; meine Liebkosung ist zum Seufzer geworden. Und stehe ich einsam, und begleitet mich sein freundliches Bild, dann falten sich meine Hände mit neuerwachendem Jammer zusammen, und meine nassen Augen starren schweigend gen Himmel, und von meiner Lippe zittert ein Seufzer: O Gott, o Gott! warum mußte ich den treuen Liebling meiner Seele, den Engel meiner Tage verlieren? Ach, warum ward er so früh von meinem Herzen hinweggerissen? Er war doch glücklich, warum sollte er sein Glück nicht ferner sehen? Er hing an mir mit zärtlicher Treue: warum hat sie ihm nicht belohnt werden dürfen? Gern hätte die theure Seele noch das Leben festgehalten, gern geduldet Schmerzen und Leiden, um nur in unserer Mitte zu bleiben. Umsonst! mit brechendem Auge schied sie von uns, diese Seele voller Liebe — ach, ich hätte mein Leben hingegeben, um das schöne, abgerissene Leben des Sterbenden wieder anzuknüpfen. Keine Erhörung, kein Erbarmen! — Es war vollbracht. Der Athem starb. Der Geist eines neuen Engels entfernte sich von uns, gehorsam dem Ruf der Allmacht — eilte auf fremden Straßen in die Gefilde der Vollendung.

Man will mich trösten, und spricht: warum weinest du? Dein Geliebter ist glücklich! Könntest du ihm eine Seligkeit mißgönnen, die ihm der ewige Vater gab? Er hat überwunden; dein Jammer ist fruchtlos. Rufe nicht deinen verklärten Liebling, er ist glücklich, der mir entflohene Engel! Ich glaube an Gott, darum weiß ich, er ist glücklich! Wüßte ich dies nicht, ich würde verzweifeln müssen; würde mein Dasein in einer Welt verwünschen, die mit Grausamkeit nur Thränen für die

Tugend, nur unbarmherzige Trennungen für liebende Seelen hat, während das gefühllose Laster lachen, und die Untreue der Verräther beglückwünscht werden kann. Er ist glücklich, ich weiß es, denn ich weiß Gott und seine Liebe. Aber ich, bin ich denn glücklich? Was mein geliebter Todter verloren hat, ersetzt ihm millionenfach ein höheres, besseres Leben. Aber mir, wer ersetzt mir den namenlosen großen Verlust? Ich habe noch Freunde und Freundinnen, es ist wahr — aber unter ihnen ist doch mein Vollendeter nicht. Mir können noch andere Freunde werden, aber doch er allein wird nicht wieder an mein zermalmtes Herz gelegt. Ich rufe seinen Namen umsonst; ich bete umsonst. Ich breite meine Arme umsonst nach ihm aus. Theuer sind mir die Geliebten, welche Gott mir ließ; aber sie ersetzen nicht, was ich verlieren mußte. Denn in der Liebe der Seelen gibt es keine Stellvertretung; und das Eine hängt ja immer nur an dem Einzigen, was man nur seinetwillen liebte, und weil es für uns so war, und nicht anders war.

Darum will ich nun neben meiner Liebe durchs ganze Leben meinen heiligen Schmerz bewahren. Er ist das schönste Todtenopfer, welches die verwaisete Treue bringen kann. Er wird enden auf dem Sterbebette, wo die lange Sehnsucht endlich in das große Entzücken naher Wiedervereinigung aufgelöset wird.

Wozu jenen Trost? Er gibt mir mein Verlorenes nicht wieder. Mein Schmerz wird mit der Zeit vielleicht leiser, aber meine Liebe, meine Sehnsucht bleibt laut, auch wenn ich sie vor Menschen verberge. Warum tröstest du mich?

Sahest du deinen Vater oder deine Mutter im Sarge, wie das ehrwürdige Haupt mit still geschlossenen Augen

zum ewigen Schlummer lag? Ach, mit welcher Inbrunst hast du nicht die theuern Züge ihres Antlitzes noch einmal betrachtet, das so oft mit zärtlichem Wohlgefallen nach dir hingewandt war; mit welcher Ehrfurcht die kalte, starre Hand berührt, die dich erzogen hat, die dich in deiner Kindheit über alle Dornen des Lebens so gern hinwegtrug, die sich so oft für dich im leisen Gebet zum Himmel empor gefaltet hat! — Sahest du die Leiche deines Kindes im Sarge? ach, des theuern, für welches du so manchen Tag gesorgt hattest! Nun war die Sorge vergebens. Deine Hoffnungen lagen zerrissen über dem holdseligen Leichnam. Deine Freuden, welche die Zukunft dir verhieß, waren mit dem Liebling entseelt worden. Er konnte dir nicht mehr danken für deine Liebe. Aber in seinen schönen entseelten Mienen lasest du noch, was sein zartes Herz für dich empfunden, als es noch schlug. Mit gebrochener Stimme riefst du ihm nur schüchtern die letzte gute Nacht zu! Ihr waret getrennt. Das Vaterherz, das Mutterherz mußte sich nun von dem eigenen Kinde losreißen nnd einsam werden.

Sahest du den Gatten oder die Gattin im Sarge erblaßt? deinen Himmel auf Erden, dein anderes Selbst erblaßt? Fühltest du, wie du nun nicht mehr du selbst warst, nun dein edlerer Theil von dir hinweggenommen war? Wittwer, Wittwe, wie schluchzest du: o warum blieb ich zurück? warum kann ich dir nicht in deinen Himmel folgen?

Sahest du deinen Bruder, deine Schwester, deinen Freund, deine Freundin; einen deiner heißgeliebten Gespielen auf der Todtenbahre? Sahst du die theuern Ueberreste hinwegtragen aus deinem Lebenskreise, und alle Freuden mit ihnen, die dir aus den schönen, freund-

schaftlichen Verhältnissen entsprossen waren? Du standest da, wie die vom Blitz zerschmetterte Eiche, die ihre grünen Wipfel verlor, und in der Kraft ihres Lebens zerrissen werden mußte.

O wie bitter ist der Schmerz beim Scheiden am Sarge! Ist denn Liebe ein Verbrechen, das so schwer gebüßt werden muß? Warum gab uns der Schöpfer ein Herz zur Liebe, und den Reichthum zärtlicher Gefühle, wenn dies Herz und dies Gefühl in dieser Welt nicht gelten sollte? Warum ward mir das Kleinod gegeben, daß ich mich ihm innig verband, wenn beim Losreißen dann die Wunde nur um so größer werden sollte? Ach, was hatte mein geliebter Todter verbrochen, daß er noch in den letzten Stunden so heftig leiden mußte? Was konnte diesem Engel, der seiner Vollendung nahen sollte, die Pein der Krankheit helfen? Was half es mir, Zeuge seines stillen Duldens zu sein? — Fürchterliche, grausame Räthsel, die ich mir nicht lösen kann! Aber sie vergrößerten meinen Jammer; sie machten die Empfindung meines Elendes unbeschreiblich. Ich sehe, wie gering das Loos der Menschen ist — ich sehe das Erbarmen des ewigen Vaters verschwunden.

Dein Erbarmen verschwunden? O mein Gott, Dein Erbarmen? — — Ach vergib, vergib die Ungerechtigkeit, zu der mich die Angst und der unendlich große Schmerz des ersten Augenblicks hinriß. Nein, Dein Erbarmen war nie gewichen! Du warst auch dem Dulder auf dem Sterbebette noch Vater. Du gabst ihm nicht mehr Schmerzen, als er tragen konnte; die größten hülltest Du ihm in wohlthätige Betäubung ein. Er wußte weniger von dem, was er empfand, als ich vielleicht zu sehen glaubte. Meine Liebe voller Angst, meine Einbildungs-

kraft voller Schrecken vergrößerte mir nur alle Vorstellungen von dem, was mein geliebter Dulder haben mochte. Vielleicht war mein Leiden größer als das seinige. Was ist Seelenschmerz und Seelenangst gegen körperliches Uebel? Groß ist mein Gram, o Vater! aber noch größer mein Glauben an Deine Vaterliebe voller Weisheit, an Deine Vaterhuld ohne Grenzen. Du, o Herr, hattest mir gegeben, was meine Seele liebte, Du hast es mir genommen.

Genommen! Ach, was hatte ich verschuldet? War meine Liebe zu groß? War ich meines stillen Glückes unwürdig? Kann man zu sehr lieben? — Ja, Vater, ich erkenne es, auch zu sehr lieben kann man, wenn man sich mit allzugroßer Leidenschaft in dieser Welt an einen Gegenstand hängt, als müßte er ewig der unserige bleiben. Wußte ich denn nicht, daß sich auf Erden Menschen nur auf kurze Zeit mit Menschen zusammenfinden? Wußte ich denn nicht, daß entweder der, den ich liebte, vor mir, oder ich früher als er aus der Welt scheiden müsse? Beim ersten Druck der Hand, mit dem wir einen neuen Freund begrüßen, sollen wir an den letzten Händedruck denken, den wir bei der letzten Trennung geben werden, die immer näher ist, als wir glauben: so wird in der Freundschaft nur Mäßigung herrschen. Beim ersten Kusse, welchen Mutter und Vater ihrem neugebornen Kinde mit Entzücken geben, sollen sie sich erinnern, daß ihnen die holde Gottespflanze nur auf einige Tage, auf Monate, auf wenige Jahre anvertraut ward, ihrer zu pflegen. So werden sie jeden Tag mit Entschlossenheit darauf gefaßt sein, zurückzugeben das Kleinod, welches der Herr fordert. Wehe, wenn sie sich selbst täuschen; wenn ihre leidenschaftliche Zuneigung alle Möglichkeiten läugnen,

und das Wort der Vernunft zum Spott machen will. Dann wird der Verlust Strafe, und der Schmerz um so zerreißender, aber durch das Verschulden eigener Unbesonnenheit!

Ja, ich erkenne es, Vater im Himmel, wie ernst Du immer unsere Seelen mahnst, daß sie den Freuden hienieden, auch den edlern, nicht mit allzugrenzenloser Hingebung sich weihen. Hier soll nun unsers Bleibens nicht sein. Hier soll nun das Schöne und Heilige angeknüpft, dort in der Geisterheimath erst vollendet werden. Wir sollen, wir dürfen nicht vergessen, daß jedes Gut auf Erden nur ein geliehenes ist, aber kein Eigenthum; daß wir nichts haben, als unsere Tugend, und daß Alles in Deiner Macht liegt, aber nichts in der unsrigen. Und wenn wir dies vergessen, dann fangen wir an, uns und unsere eigene Bestimmung selbst zu vergessen; dann ist es wohlthätig, daß eine große Warnung in das Leben eintrete, daß wir aufgerissen werden aus unsern Täuschungen und Träumen, und erinnert werden: Hier ist kein Stillstand, hier kein Bleibens! Denke an die Erhebung deines Gemüths durch Wahrheit, an die Veredlung deines Geistes durch Jesum und die Erfüllung seines Wortes. Nur der Tugendhafteste ist der Beglückseligte, nur dem Heiligen gehört, hier wie dort, das Heiligste.

Darum will ich mich fassen. Ich will die Stimme der Religion, die Stimme der Wahrheit hören — und hörte ich sie nicht, würde ich nicht meine Leidenschaftlichkeit noch viel härter büßen müssen? Wenn mich ein Unglück nicht weiser machen konnte, verdiente ich nicht, durch noch größeres Unglück erweckt zu werden? Ich [will] aufhören, einer fruchtlosen Schwermuth zu gehören,

und nicht länger damit mich zu höhern Pflichten gegen Gott und Welt unfähig machen. Ich will mich nicht ferner trübsinnigen Einbildungen preis geben; mich nicht mit den Vorstellungen quälen, ob ich für meinen geliebten Verstorbenen genug gethan habe; ob ich nicht vielleicht in seiner Besorgung während seiner Gesundheit oder Krankheit etwas versäumt habe. Wäre dies je geschehen, so war es der Wille der Vorsehung. Was konnte der Mensch mit seinen beschränkten Einsichten und Kräften!

Gott wollte den Tod meines Vielbeweinten — er war zu bessern Welten reif. Ehe ich athmete, ehe mein Verstorbener war, hatte Gott die letzte seiner Stunden bestimmt. Der Keim seiner Schicksale entfaltete sich mit dem Augenblick, da er das Licht der Welt erblickte; seine Verhängnisse wirkten auf ihn von allen Seiten ein. Er lächelte noch fröhlich im Kreise der Seinigen, als sein Sterben anfing, und der Todesengel über ihm schwebte. Daß er enden und in dem Augenblick enden mußte, da es geschah, war die Frucht einer längst gewesenen Minute, die er nicht kannte. Aller Beistand des Arztes, alle meine Hilfe hätte seinem Leben keine Spanne breit zusetzen können. Das schöne Licht sollte erlöschen. Zwar auch des Arztes Beistand, auch meine Hilfe, mein Gebet waren in der Verflechtung der Begebenheiten mit eingerechnet, ehe denn sie geschahen; Gottes Vorsehung kannte auch sie, und ließ ihnen einen Theil ihrer Wirksamkeit, aber nur den nützlichen Theil. Und als das Leben meines Vollendeten zur Aernte reif war — da wurden Menschenhilfe und Rath ohnmächtig. Da galt Gottes Rath und Wille. Soll ich murren? Soll ich mich weiser dünken, als die Vorsehung? gütiger als der Schöpfer seiner Kreaturen? Ich liebte meinen entschlummerten Geliebten; aber Gott

liebte ihn auch. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Er trennte eine theure Seele von mir. Meine Thränen fließen.

Gott trennte? Nein, Gott, Liebender, Du trennest die Seelen nicht, die Du zusammen verbandest! Wer sagt, daß ich meinen Verstorbenen verlassen habe? Was Gott hat, kann das verloren sein? Bin ich nicht auch Gottes, und mein verklärter Liebling auch? Bin ich nicht in meines Vaters Hause, und mein Vollendeter auch? Ich lebe, aber auch du lebst, o theure Seele; ich denke dein mit wehmüthiger Sehnsucht: kannst du aufhören, meiner zu gedenken? Kann Liebe sterben, da Gott selbst die Liebe ist? Heute freuest du dich in einer bessern Welt deiner vollendeten Schöpfung; während meine Thräne fließt, jauchzest du vielleicht entzückensvoll. Während ich deinen irdischen Namen mit zitternder Lippe stammle, erwartest du mit Wonne meine nahe Ankunft. O Verklärter, der Gott der Liebe gab dir vielleicht eine Seligkeit, die mir Sterblichen nicht werden konnte. Du erkennst mich noch in meiner einsamen Trauer, liebst mich, umschwebst, begrüßest, leitest mich! Vielleicht bist du meiner Schutzengel einer, die des Herrn Winke vollstrecken.

Nein, wir sind noch nicht getrennt. Im göttlichen All ist Alles Eins. Auch diese Erde steht im göttlichen Gebäude: auch diese Stunde ist Eins mit der Ewigkeit. Ich genieße sie hienieden und du sie zu gleicher Zeit in schönern Welten. Du bist noch da. Wir gehören einander noch, wiewohl du früher hinübergingst zum Vater, zu dem auch ich gehe. Was ist es denn für ein Unglück, eine Stunde früher oder später eingeladen zu werden in Allerheiligste? Noch bin ich bestimmt, auf Erden

manches zu vollführen, das mir Gott auftragen will. Sein allein heiliger Wille geschehe. Ich weiß, auch mir, wenn ich meinen Lauf vollendet habe, ist große Wonne aufgehoben. Ob noch ein Jahr oder mehrere? Was ist am Ende der längste Lebenslauf? Ein flüchtiger Morgentraum. Ist er vollendet, und meine Zeit gekommen: dann — o dann belohnt Wiedersehen und Wiederfinden den treuen, verklärten Geist. Wiedersehen! Wiederfinden! — o Gedanke, der mich mit himmlischer Wollust durchströmt! Dich wiederfinden, verschwundener Engel, dem ich nachklage! Welch ein Augenblick im Paradiese des bessern Lebens! Als Menschen würden wir in Thränen voll Seligkeit an einander hangen; als Vollendete werden wir in dankbarer Anbetung Gottes versinken, und aufgelöset in Entzücken sein!

Wiederfinden! Ist es möglich? Ich forsche nach Deutungen aus der Ewigkeit — welche lehrt mich diese süße Hoffnung fassen? Wer gab sie mir?

O Du, dessen Weisheit mich so oft zu Gott erhoben, dessen Wort mich nie getäuscht hat, dessen Zusagen immer wunderbar erfüllt sind, Jesus Christus, ewiger Sohn des lebenden Vaters, gesandt zum Troste der leidenden Menschheit, Du hast mir Hoffnung nnd Zuversicht gegeben. Als Du vom Kreuze herab zu Deinem Todesgefährten und Mitsterbenden sprachst: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein! (Luk. 23, 43.) hast Du das Wort der Beseligung allen gebeugten Seelen gesprochen. An ihm richtet sich mein Glaube muthvoll auf.

Den ich im Staube beweine, er ist mir nicht auf ewig genommen. Es ist Wiedervereinigung, Gottes Stimme hat mir Verheißung gegeben. Selbst in der

Natur finde ich ja ein merkwürdiges Streben getrennter Kräfte nach Wiedervereinigung. Was zusammengehört, das findet, der Mensch scheide auch so viel er wolle, jedesmal den Weg wieder zu einander. Ich sehe überall in der Schöpfung, im Leben wie im Tode, gewisse Dinge einander sich näher verwandt, sich immer gegenseitig anziehend und in einander wieder übergehend. Ich erkenne in Gottes großem Reich überall Eintheilung und Verbindung der Dinge, wie in Familien. Sie halten zusammen, sie finden sich immer wieder. Ohne dieses Grundgesetz in der Schöpfung wäre die Welt ein Chaos, eine unendliche Verwirrung der Kräfte und Erscheinungen, es wäre nichts Auseinandergeschiedenes, nichts Verbundenes. Aber Licht hält ewig zum Licht, Erde zur Erde. Wassertheile entsteigen Meeren und Flüssen, aber im Thau und Regen kehren sie wieder vom Himmel zurück. Alles findet Seinesgleichen wieder. Ich erstaune selbst über die Wirkungen der Wahlverwandtschaft in leblosen Körpern, wo Gleiches zum Gleichen unwiderstehlich durchdringt, und was ihm fremd ist, von sich ausscheidet. Was ich nun Wahlverwandtschaft, Sympathie nenne in dem todten Körper, heißt Liebe im Geisterreich. Gott selbst ist die höchste Macht der Liebe, daher die unendliche Sehnsucht der Geister nach Vereinigung mit ihm, nach Seligkeit in ihm, nach Vollkommenheit.

Und herrscht das Gottesgesetz in den Schöpfungen auf Erden und in den Himmeln selbst, so weit mein Auge die Familien der Gestirne durchdringen kann, wo alle Erden ihre Monde haben, wo alle Sonnen besondern Erden angehören — herrscht es denn weniger in der Welt der höhern Geister? — weniger, wo das, was bei leblosen Dingen nur dunkeler Trieb ist, bei Geistern

zu einer mit Bewußtsein verknüpften Empfindung veredelt ist? — weniger, wo Gott selbst der Urquell der Liebe ist; wo, wie seine Werke, auch seine Gebote nur Wirkungen der Liebe sind?

Zwar die Hülle, in welcher mir geliebte Wesen auf Erden theuer wurden, ruht im Grabe. Aber es war auch nicht das Verwesliche, was ich eigentlich liebte, sondern das Unverwesliche; und der Schleier, welcher die holde Seele umgab, die ich liebte, ward mir nur erst werth und theuer durch den darunter verborgenen Engel. Der Schleier ist abgefallen — aber der Engel lebt! Doch, werde ich ihn finden? Wie ihn wiedererkennen, da er die äußern Kennzeichen für mich nicht mehr hat? — Warum die zweifelnde Frage? Armer Sterblicher, kennst du Gottes Kraft? Woran erkennen sich die Elemente, woran die Urstoffe der Welt, daß sie sich einander wiederfinden?

Wenn der bunte Frühling erwacht, stehen Millionen Pflanzen in blühender Schönheit. Aber nur diejenigen Pflanzen, welche zu gleicher Art gehören, senden sich durch die Lüfte einander ihren goldenen Blumenstaub zu. Ohne diesen Staub wäre keine Befruchtung möglich. Sie stehen oft weit getrennt, und doch senden sie sich ihren Staub zu, und diese kaum sichtbaren Theilchen finden die Blume, zu der sie sollen. Unter Millionen Blüthen schweben sie der einzigen, gleichartigen, verwandten Blüthe zu, wie von ihr durch zauberische Kraft angezogen. Hier ist in der irdischen Schöpfung ein Wunder, dessen Zeuge ich jedes Jahr bin. Ist dieses Wunder des allmächtigen Schöpfers für mich nicht Deutung aus der Ewigkeit? Die erhabene Macht Gottes, welche aus weiten Fernen den befruchtenden Blumenstaub zur einzigen

harrenden Blüthe führt: sollte sie ohnmächtiger sein im Reiche höherer und ihr näherer Wesen?

Ja, es ist ein Wiederfinden nach dem Tode! Das von Gott Verbundene ist auf ewig verbunden, und bleibt ungetrennt. Und du, o theure Seele, die mir ewig theuer ist, wir sind nicht getrennt. Du drüben, ich hier, wir gehören einander immerdar. Sei glücklich in deinen bessern Gefilden, auch ich werde einst mit dir im Paradiese sein. Sollte ich länger weinen? Nein, warum denn? Wir sind noch ungetrennt im großen Hause unsers Vaters beisammen. Zwar du fehlst mir; aber ich könnte, ich würde es selbst nicht wollen, daß du wieder unter den Lebendigen auf Erden mit mir wandeln möchtest. Auch wenn ich die Macht hätte, dich aus deiner seligen Wohnung zurückzurufen, ich würde sie nicht ausüben. Denn du hast überwunden, du hast vollendet; nicht an dir ist es, heimzukehren; sondern an mir ist es, zu dir zu eilen. Ich kenne ja den unfehlbaren Weg; es ist der Weg strenger Pflicht und Christensinns, mit dem ich Gottes Befehle auf Erden vollstrecken muß; es ist der Weg zu Gott selbst. Nur Sünde und Laster würden mich von dir und Gott trennen?

Mein Schmerz war groß um deinen Tod; aber groß ist jetzt die Freude meines Gemüthes. Du, o vollendeter Geist, bist noch der Geliebte dort, du ziehst mich an heiligen Banden dir nach in die bessere Welt. Durch die Liebe der Geister sind sich Erde und Himmel verwandt. Ich habe einen Theil der Meinigen bei Gott. Welch ein himmelvoller Gedanke!

Vater im Himmel, o Du mein und meiner verklärten Seelen Vater! wie ich einst in der bangen Stunde

des Scheidens meine Hände schmerzvoll zu dir erhob, und mit heißen Thränen flehte: o laß mir meine geliebten Sterbenden — Vater, so hebe ich jetzt meine Hände in stolzer Zufriedenheit empor, und rufe: Ich danke Dir für den Tod meines Lieblings! Dieser Tod hat zwar mein ganzes Wesen tief erschüttert, aber er hat mich frommer, edler, heiliger gemacht. Ich fühle mich Dir nun näher angezogen; ich fühle mich nun fremder gegen alles Irdische, und werde demselben nie wieder mit allzugroßer Hingebung gehören; es ist ein Band zwischen der Ewigkeit und mir, das nicht wieder zerreißt. Mein Wandel ist nicht bloß auf Erden mehr; er ist im Himmel bei Dir und den Theuren, die Du mir gabst und nahmst.

Es war eine Zeit, da übermannte mich noch ein furchtsames Grauen bei dem Gedanken an Tod und Grab. Wie konnte ich Tod und Grab lieben, als ich in ihnen den Abgrund sah, der alle meine Seligkeit verschlingen wollte! Da war noch die Erde ein Himmel, und Dein Himmel, o Gott, für mich eine heilige Einöde, in der ich mich als ein Fremdling dachte, den dort Niemand liebte und kannte. Und ich fürchtete den Tod, und scheute das unbekannte Land.

Nun aber ist dorthin meine Sehnsucht, dort ist meine Ruhe, meine Heimath, mein Gut! Dort sind die Genossen meines Herzens, meines Lebens! Und ist es mir wohl unter meinen Freunden auf Erden, so denke ich, dort wird es besser! Oder ist es hienieden trübe, so denke ich, dort wird es hell!

Ich aber will durch Jesum Christum mich würdig machen der Seligkeit, die Du mir, o mein Vater, bereitet hast von Anbeginn! Ich will Deinen Willen, o Vater, erfüllen durch Werke der Liebe gegen meine Mit=

menschen, auf daß ich mich auch droben Deiner Liebe in meiner höhern Vollendung erfreuen könne. Amen. Hilf mir, o Herr Jesus, Licht meiner Seele! Amen.

34.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Fünfte Betrachtung.

Wiedersehen.

Joh. 16, 16. 22.

Wenn ich einst ausgerungen habe,
Die Freundschaft über meinem Grabe
Des Scheidens letzte Zähre weint:
Dann lächl' ich froh im sel'gen Leben,
Wo meine Theuren mich umschweben,
Wo die Getrennten Gott vereint.

Was hier nur klein, nur schwach begonnen,
Wird dort vollendet ausgesponnen,
Vollendung heißt die Ewigkeit.
Der treuen Liebe Keim auf Erden
Wird dort erst volle Blüthe werden,
Denn Gott ist dort und Seligkeit.

Erhebe dich, o meine Seele, aus dem Gedränge dieses Lebens zu deiner Freiheit; — empor aus dem Druck deiner Sorgen zur Ahnung ewigen Friedens; — empor aus dem Getümmel aller Zerstreuungen zum Anblick deiner bessern Bestimmung!

Denn was ist der Tropfen des irdischen Lebens, in welchem du hier schwelgst, gegen das Meer unendlicher Herrlichkeit, welches du jenseits dieser flüchtigen Traumstunden bewundern sollst? Was ist alle Pracht des

Erdballs, aller Schimmer des goldenen Staubes hienieden, gegen den Glanz, welcher dir aus den Pforten der Ewigkeit entgegenleuchtet? — O warum bewunderst du die spielende Flamme deiner Kerze, mit der du deine Wohnungen erhellst? Was ist sie gegen die Gewalt der Sonne, in deren Strahlenfluthen unermeßliche Welten schwimmen, Wärme, Licht und Leben trinkend?

Ja, Ewigkeit, du letztes Ziel, wohin Alles eilt, der Weinende und der Frohe, der König und der Bettler, der Weiseste nnd der Thörichtste, der Greis und das tändelnde Kind, — Ewigkeit, du unser Aller harrend, sei heute mein Gedanke! — Meine Seele fühlt sich freier, erhabener, reiner, wenn sie dich denkt und nennt. Das Irdische, was mich bisher entzückte, oder was mich mit seinen Dornen verwundete, wird vor dir gering und verächtlich. Die Religion erscheint mir liebenswürdiger, göttlicher, verklärender, indem sie wunderbare Ahnungen des künftigen Daseins in meine Brust senkt. — Ewigkeit, du, vor deren Anschauen der Leichtsinn schaudert, die Sünde erblaßt, der Zweifler mit dumpfer Ungewißheit bebt, — Ewigkeit, du Gottgeborne, du Vollenderin alles Begonnenen, du Vergelterin mit Richtschwert und Palme, du Allesversöhnende, Allesausgleichende, — Ewigkeit, du bist des Weisen Trost, des Christen freudige Hoffnung.

Auch mir, auch mir sollst du Trost und Hoffnung sein; Trost, wenn ich über mein kummervolles Schicksal weine, Hoffnung, wenn ich in den fröhlichen Reihen meiner Freunde mich des Lebens erfreue. Trost, wenn meine irdischen Aussichten finster werden wollen; Hoffnung, wenn mich im Schoos des Glückes der Gedanke beschleicht: Alles wechselt, und was der Mensch hat, wird ihm

wieder genommen! Trost, wenn die Hand des Todes meine Geliebten mir entführt, und ich an ihrem Sterbebette traure, und mit nassen Blicken ihre kalten, bleichen, starren Gesichtszüge betrachte, welche mir nie mehr freundlich lächeln werden; Hoffnung, wenn auch mir einst der Wink des Todes gilt, und ich von treu ergebenen Seelen, von zärtlichen Freunden, von schluchzenden Waisen scheiden muß.

O meine Hoffnung, mein Trost, Ewigkeit, du durch Jesum mir geoffenbarte — du bist es, die den ganzen Schatz der hier entflohenen Freuden mir aufbewahrt! — Warum denn beben vor dir? Zu dir hinüber wehte der Sturm die schönen Blüthen, welche er mir aus dem Kranz der Freuden riß. — Warum denn beben vor dir? Nur in dir, sonst nirgends kann ich wiederfinden, was ich auf Erden verlor, und was ich auf Erden verlassen muß.

Wie tief und selig erschüttert mich der Gedanke, daß ich wiederfinden werde, was ich verlor! Daß ich hoffen darf, die ich unterm Himmel sah und liebte, dort wiederzusehen! — O meine theuern, meine heißgeliebten Aeltern, o ihr zärtlichen Gespielen meiner Kindheit, o ihr mit den Banden des Blutes und der Liebe an mein Herz Geflochtenen, o ihr, die meine Thränen, mein stummer verzweiflungsvoller Schmerz nicht wieder erwecken konnte im Sarge — o ihr, die ihr mit Liebe und Wehmuth von mir scheidet, um ins bessere Sein überzugehen — Wiederfinden — Wiedersehen!

Eine nie empfundene himmlische Wollust dringt durch mein Herz, — Thränen der wehmüthigen Sehnsucht verdunkeln meine Augen — aber mein Geist, erhoben auf den Flügeln der Andacht, geführt durch das Licht

der Religion, schwebt an den geheimnißvollen Thoren der Ewigkeit — er dringt zu euch hinüber, er sucht euch auf in den schönen, fernen Welten, wo Gott wohnet, wo ihr wohnet, besser, edler, glücklicher als ich. — Ich nur noch im Kerker des Erdenstaubes, ihr dort schon frei! Ich noch schwach, arm, im Wechsel von Licht und Schatten, ihr dort im ewigen Glanz der Göttlichkeit seligere Wesen, Engel! O könntet ihr meiner Sehnsucht Stimme vernehmen, könntet ihr meiner Sehnsucht Thränen sehen! Ich rufe, ich weine euch zu: Gedenket noch mein in bessern Welten! Gedenket dessen, der euch mit treuer Liebe liebt bis an sein Grab! Es ist ein Gott, und Gott vereinigt uns wieder!

Wir werden uns wiedersehen! Es ist kein Traum, keine Täuschung! — Jesus, der Weltbeseliger, Jesus, der Gottoffenbarer, hat es seinen Christen offenbart.

Er sprach den süßesten alles Trostes aus, als er in einer ernsten Lebensstunde seinen Jüngern ihre traurigen Schicksale und Verfolgungen weissagen mußte; als er sie, die ihn mit kindlicher Einfalt und Ergebenheit umringten, auf seinen Tod, auf seinen Heimgang zum Vater vorbereiten wollte: „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich wiedersehen, denn ich gehe zum Vater — zu meinem, zu euerm Vater, der uns Alle zu sich versammelt. Wohl habet ihr nun Traurigkeit, aber ich will euch wiedersehen, und dann wird euer Herz sich freuen, und eure Freude wird dann Niemand von euch nehmen können." (Joh. 16, 16. 22.)

Wir werden uns wiedersehen! — Als Christus in der fürchterlichen Todesstunde am Kreuze blutete, als Gott und Welt ihn zu verstoßen schienen, da flehte gläubig noch ein Sünder neben ihm am Kreuze zu ihm u-

Trost. Und Jesus gab ihm die seligste aller Hoffnungen. „Wahrlich," so sprach er zu ihm, der Welterlöser, und mit sterbender Zunge sprach er es: „ich sage dir, heute wirst du mit mir im schönern Leben wohnen." (Luk. 23, 43.)

Soll ich zweifeln, wo Jesus spricht, der wundervolle göttliche Bote des Himmels, der aus Gott Geborne, erschienen, um nach dem Willen des Ewigen die finstere Welt der Geister zu erleuchten? Soll ich zweifeln am Wort des Lebens, welches er der Menschheit brachte? An wen sonst soll ich glauben? Wer hat vor ihm und nach ihm erhabenere Wahrheiten kund gethan? Wer hat vor ihm und nach ihm so gelehrt, daß der Weiseste unter den Sterblichen, wie das unwissende Kind, ihm als einzig richtigem Wegweiser folgte? Wer hat vor und nach ihm mit heiligerem Wandel vorgeleuchtet? Wer hat vor und nach ihm das menschliche Geschlecht zu höherer Selbstkenntniß gebracht, und ihm seine Würde und Bestimmung anschaulicher gemacht?

Wir werden uns wiedersehen! Jesus sprach es. Innig umfaßt mein Glaube die göttliche Wahrheit, die er mir erwarb; die Wahrheit, welche mit Gottes Größe und Liebe so harmonisch verbunden ist; die Wahrheit, welche der heilige Schlüssel zu tausend dunkeln Räthseln des Erdenlebens wird, und ohne welche ich in der Schöpfung nichts als traurige Widersprüche, tausend Zwecklosigkeiten und Verwirrungen finde.

Du sprichst, o Schwermüthiger, in deiner Zweifelsucht: „Ich kann mir es nicht denken, wie wir uns in jenem Leben wiederfinden, wiedererkennen werden! Denn wenn auch der Geist zu schönern Verhältnissen übergeht: der Körper bleibt doch im Grabe zurück,

durch welchen wir einander hienieden erkannten, und verweht mit anderm Staube." — Wohl mag der Staub verwehen, aber nicht Staub war es, was den Staub geliebt hat, sondern die Seele war es, welche liebend an einer Seele hing. Du zweifelst, weil du die Geheimnisse der Ewigkeit nicht ergrübeln kannst. Du zweifelst, wo dein beschränkter Verstand die unendlichen Tiefen des Reichthums göttlicher Allmacht und Weisheit nicht ergründen kann. Du zweifelst, weil du nicht weißt, wie nach dem Tode des Leibes die Geister gleichsam eingekleidet werden. Wer dies erforschen, wer die Ordnungen der göttlichen Schöpfungen ganz umfassen und erkennen will, muß selbst Gott sein. Du bist es nicht.

Die Schwäche deiner Einsicht hindert dich am besten Wissen: aber die Gewalt deiner Vernunft zwingt dich zum besten Glauben. Und die Gesetze deiner Vernunft sind der Gottheit Stimme! — Der Vernunft aber untreu werden, heißt zum Thier hinab oder zum Wahnsinn sinken. Sei, was du hienieden sein kannst, sein sollst, ein vernünftiges Wesen, und du findest wieder die herrlichste Uebereinstimmung im Weltganzen.

Was auch der klügelnde Zweifler bei seiner beschränkten Kenntniß der geistigen Natur sagen mag, er kann nichts beweisen. Er kann höchstens nur behaupten: Es ist möglich, daß wir uns im Tode auf ewig von einander trennen! — Aber er kann auch nichts beweisen gegen das Wort der Hoffnung: Es ist möglich, daß wir uns jenseits wiederfinden! — Er streitet mit bloßen Vermuthungen, die ihm Schwermuth einflößen oder Eitelkeit, um etwas Sonderbares zu behaupten; er streitet mit bloßen Vermuthungen, denen er selbst feind ist, wider die sich sein eigenes Gefühl em=

hört; gegen Vermuthungen, die mehr als dies sind; gegen die Macht seines Glaubens; gegen den Glauben der Völker, der rohesten wie der weisesten.

Schon in der todten Natur werden wir gewahr, daß sich die verwandten Kräfte einander nach unbekannten Gesetzen gegenseitig anziehen. Und wenn der Staub willig zu dem verwandten Staube fliegt, sich mit ihm zu vereinigen, warum sollten höhere Wesen, selbstständige Geister von dieser Wohlthat ausgeschlossen sein? Sind sie geringer, als der Staub der Blume, welcher ihrem Kelch entfliegt, um eine andere ihm verwandte, unter tausend andern Blumen verloren stehende, zu suchen und sie zu befruchten? — Zweifler, erkläre mir dies unbegreifliche Wunder, dann erkläre ich dir, wie selbstthätige, lebende Geister in den Gefilden der Ewigkeit ihre Sehnsucht löschen und sich einander wiederfinden.

Wie? war es der Mensch, welcher das Gesetz der ewigen Liebe dem Menschen vorschrieb? War es der Mensch, welcher die Gefühle der Freundschaft sich selbst in die Brust pflanzte? War es der Mensch, welcher mit den Empfindungen der Zärtlichkeit zugleich die Sehnsucht nach ewiger Dauer erschuf? — Nein, die Hand Gottes war es, welche solches Gefühl in unser Herz legte; Gott war es, welcher die Sehnsucht verwandter Seelen nach ewiger Vereinigung uns gab. — Und Er, der uns hienieden für wenige Jahre zusammenführte, so innig verband — Er, die Liebe, Er, die Barmherzigkeit, Er, die Güte, — Er sollte zwecklos diese theuern von ihm geknüpften Bande wieder auseinander reißen wollen? Er, der Allerseligste, sollte uns unglücklicher machen, als der Grausamste unter den Menschen? Er, der Allerheiligste, sollte uns in unsern

heiligsten Empfindungen, in den Hoffnungen unserer Todesstunde, täuschen? Er, der unserm Herzen Liebe gebot, sollte uns bestimmt haben, Zeuge unserer Verzweiflung zu werden?

Unwürdiger, entsetzlicher Gedanke! fliehe von mir. Ich glaube Gott, ich glaube den Allervollkommensten, und finde darin Ruhe und Ueberzeugung, daß er die heiligen Bande der Seelen nicht zerreißt, die er selbst schuf. Er ist der Allervollkommenste, und kennt keine Reue um das, was er geschaffen. Wie sollte ihm das Edelste, die gegenseitige Liebe der Seelen, sein Werk, unsere Seligkeit und ihre Dauer, gereuen?

Gott ist! — Darum werden wir uns wiedersehen, die wir für einander geschaffen wurden. Und er ist ja der Schöpfer! Er, der Alliebende, ist's! Wir werden uns wiederfinden, einander wieder gehören; die Ewigkeit erfüllt die Sehnsucht von Millionen edeln Herzen.

Was wäre mir Unsterblichkeit ohne die Unsterblichkeit meines Bewußtseins, ohne Fortdauer meines bessern Wesens und Seins? Und die Tugend, die Geisteskraft, die Liebe, sind sie nicht das Einzige, was mir vor mir selbst Werth gibt, und was der Welt für mich Werth verleiht?

Unsterblichkeit ohne Bewußtsein, daß ich es bin, der schon war, der schon liebte, ist keine Unsterblichkeit mehr. Unsterblichkeit ohne Verknüpfung des Gewesenen mit dem Künftigen ist keine Unsterblichkeit, sondern Vernichtung. Würde ich wiedergeboren in der Ewigkeit, ohne Bewußtsein meines Gewesenseins: so wäre meine Geburt nur die Schöpfung eines neuen Wesens, das noch nie vorhanden war.

Nein, Gott ist! ich bin unsterblich, so wahr er ewig und die höchste Vollkommenheit ist. Ich bin unsterblich; so wird die Kraft meines Geistes, meiner Tugend, meiner Liebe nicht mit dem Leibe absterben. So gleicht jeder nächtliche Schlaf auf Erden meinem Tode, jedes Erwachen meinem künftigen Dasein. Mit jedem Erwachen kehren die Erinnerungen meiner frühern Zeiten, meine erworbenen Tugenden, meine Empfindungen der Freundschaft zurück. — Erkläre mir, Zweifler, wie dies Wunder an jedem Morgen möglich ist: dann will ich dir die Möglichkeit erklären, wie auch in der Ewigkeit verwandte Seelen noch einander angehören.

Würde, was Gott verband, im Tode auf ewig getrennt, stürbe mit meinem Leibe auch die treue Liebe und die Hoffnung schönen Wiederfindens — o so wäre Alles zerrissen, Alles vernichtet, was die Gotteswelt mir Herrliches gezeigt. So wäre meine Seele ihrer besten Schätze, ihrer süßesten Freuden beraubt. So wäre die ganze Ewigkeit nichts als die Verbannung einer verwaiseten Seele, die einsam umherirrte, und Verlornes vergebens suchte. O so wäre das ewige Grab einem ewigen Leben vorzuziehen, in welchem die Sehnsucht nur theuern Erinnerungen hoffnungslos nachweinen müßte. So wären Liebe und Freundschaft auf Erden noch gefährlichere Empfindungen, als Neid und Haß. So wäre der größte Theil des Erdenlebens für Millionen und Millionen guter Seelen nicht werth, gelebt worden zu sein. O so würde ich hienieden Gott, die ewige Liebe anflehen: Tödte die Liebe in mir. Ach, warum gabst Du mir ein Herz, das nur bluten soll? Warum führtest Du mir theure Seelen zu, wenn Du mich auf ewig von ihnen reißen möchtest? Warum

schenktest Du mir diese Gefühle der Liebe, dieses Herz voller Treue, wenn ich es nur empfing, um durch Verlust desto elender werden zu können? So seufzt also der Gatte vergebens in der Sterbestunde noch einmal den Namen seiner Geliebten; die Schwester vergebens den Namen eines theuern Bruders; die zärtliche Mutter umsonst die Namen ihrer Kinder? So wäre die Ewigkeit also nur entweder eine Vernichtung unsers bessern Selbsts, oder eine ewige, unbefriedigte Sehnsucht, ein Beklagen ewigen Verlustes?

Nein, schwermüthiger Zweifler, höre Jesu Wort, er verheißt dir Wiedersehen in der Ewigkeit! Höre das Wort deiner Vernunft; sie verurtheilt deinen Wahnsinn, der die Gottheit, der die Welt, der Alles mit sich selbst verwirren, der dein ganzes Leben und die ganze Schöpfung des Schöpfers zwecklos und zerrissen darstellen will! — Wisse es, was dich Erfahrung jeden Tag lehrt, was dich die große Weltgeschichte, was dich der Anblick der weiten Schöpfung lehrt: Gott läßt nichts unvollendet von dem, was er geschaffen! Er beginnt nichts, um es wieder abzubrechen. Er ist ewig, ewig auch, was er zum Dasein gebracht.

Einer der schönsten, der beruhigendsten Gründe für die Unsterblichkeit unserer Seele ist der, daß die Gottheit in uns ein Streben nach Tugend und nach damit in Verbindung stehendem Wohlsein gelegt hat; daß aber dies Ziel auf Erden selten, oft nie erreicht wird; daß der Tugendhafte oft der Unglücklichste ist; daß erst in der Seligkeit dies doppelte Streben nach Tugend und Seligkeit gestillt werden könne, wenn nicht Alles hienieden zwecklos sein, und die Tugend selbst für einen nichtigen Irrthum gehalten werden solle.

Jeder Grund für die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit meines Geistes ist zugleich auch ein Grund für den Glauben an das Wiederfinden verwandter Seelen in der Ewigkeit. Ach, wie viel tausend Bitterkeiten duldet hienieden die Liebe edler Menschen um den Geliebten, der Freund um den Freund, der Vater, die Mutter um das Kind — und alle diese Thränen, diese Sorgen, diese Aufopferungen blieben unbelohnt? — Der Tod raubt ihnen das Edelste, das Theuerste ihres Lebens — ihre Schmerzen blieben unvergolten, wären nun vergessen von der Gerechtigkeit der alliebenden Gottheit? —

Nein, nein, unser Herz empört sich wider diesen Gedanken; unsere Vernunft verdammt ihn; das göttliche Wort aus Jesu Munde widerspricht ihm.

Verlaß mich nie, o süßer, göttlicher Glaube: ich werde sie Alle wiederfinden, die meine Seele liebte, dort, wo keine Thränen mehr fließen. In diesem Glauben erheitert sich die Finsterniß des Lebens; Gott und Schöpfung, Leben und Ewigkeit erscheinen mir durch ihn in herrlicher, beseligender Verbindung und Uebereinstimmung.

Wir werden uns wiederfinden, gleichviel wo und wie? Gott waltet dort, wie hier, und sein Wollen ist ja unsere Seligkeit! — wir werden uns wiederfinden, o ihr ewig theuern Seelen; es ist nicht Traum, nicht leere Täuschung, daß wir einander immer angehören.

Auch ihr, über deren niedere Grabhügel schon das Moos der Vergessenheit grünt, ihr seid von mir noch nicht vergessen. Noch schlägt mein Herz für euch, wie es einst an euerm Herzen schlug; noch weint mein

Auge in der Erinnerung, wie wir von einander schieden. Nicht für ewig sind wir getrennt. O vielleicht, in seligern Gefilden, gedenket ihr auch meiner noch, wie ich euer. Ich traure euch verlassen und verwaiset nach. Für mich hat die Erdenwelt keinen wahren Trost. Meine Ruhe, meine Freude ist nur bei euch; meine Sehnsucht eilt nur euch nach in den bessern Welten. Und ihr, o Verklärte, ihr lächelt vielleicht meines Schmerzes, wie Selige lächeln, die es wissen, wie nahe die Stunde der Wiedervereinigung schon ist. Ihr lächelt, wie der Gatte, welcher nach langer Trennung von der Geliebten sich ihr unbekannt nahet, wie sie in Thränen der Wehmuth noch schwimmt, und seinen Verlust beklagt.

Ach, wann, o wann werde ich euch wieder umfangen? Wann werden die Seufzer schweigen müssen? Wann werde ich endlich wieder innig, ewig verbunden mit euch, unser Dasein und den Schöpfer so überschwenglicher Seligkeit preisen? Auch die Erinnerung an die Trauer des Lebens auf dieser Erdenwelt wird uns noch theuer sein. Hier fanden wir uns ja: hier gab uns Gott einander; hier schmolzen unsere Seelen zusammen!

Gott, o Gott, Du bist die Liebe! — Soll ich länger um die Todten weinen? — Sie gingen zu Dir — ich werde sie wiedersehen, die Seligen! — Im Glauben an Deine Vaterliebe wird selbst der Schmerz der Sehnsucht zum süßen Genuß. — Ruhig erwarte ich die Stunde, da Du mich zu den Theuern zurückführst. O Ewigkeit meiner Seligkeiten, mit Entzücken sehe ich zu Dir empor, mit Dankbarkeit zu dem, der sie mir von Anbeginn bereitet hat!

35.

Deutungen aus der Ewigkeit.

Sechste Betrachtung.

Wiedersehen.

Offenb. Joh. 3, 21.

Nein, nein, das Weltall ist kein Traum,
Kein Bruchstück ist das Leben;
Ein Einz'ges ist des Weltalls Raum,
Und dies und jenes Leben!
Die Geister steigen nur empor;
Die Lieben, die ich hier verlor,
Sie harren meiner droben.

Verheißung, die uns Jesus gab,
Du füllst uns mit Entzücken;
Umstrahlest uns'rer Lieben Grab,
Auf das wir weinend blicken.
Du führest auf des Glaubens Bahn
Die müden Seelen himmelan
Zur ewigen Vereinung!

Du hörest die Offenbarungen Jesu; du hörest die Stimmen einer mehrtausendjährigen Vergangenheit; du vernimmst das beredte Zeugniß der Natur, vom Staubkorn bis zum Sterne; du vernimmst eine Verkündigung von deinem innern Richter, dem Gewissen. Du bekennest: Ja, es ist ein Gott! es ist ein höchstes, heiliges, gerechtes Wesen, welches das Weltall ordnete und die todten, wunderbaren Kräfte leitet; das, als ein ewiger Geist, die Geister als seine Kinder liebt; das nicht bereut, was es in höchster Weisheit schuf; das nicht das geringste Stäubchen aus seiner Schöpfung vernichtet, geschweige die edle Kraft vernichten wird, die

Gott denken, Gott verehren kann; den menschlichen Geist.

Du bekennest, es ist ein Gott; so bekennest du auch: Ja, Unsterblichkeit ist nothwendig das Loos unserer Seele!

Ist aber deine Seele unsterblich: so bekennest du, daß du dir deiner auch noch nach dem Tode auf irgend eine Art bewußt bleibst. Denn nicht wissen, daß du da bist, heißt Vernichtung. Oder nicht wissen, daß du warst, und wie du warst, heißt keine Fortdauer, sondern neues Anfangen, neue Schöpfung.

Nicht wissen nach dem Tode, daß wir waren, macht unsere Tugend, unsern Edelmuth, unsere Aufopferungen auf Erden unnütz. Denn wozu eine Belohnung droben, eine Veredelung, wenn wir nicht mehr wissen, warum? Oder warum ein Gericht über unsere Schande droben, eine Vergeltung, wenn wir nicht mehr wissen, wodurch wir die Strafe, die Unwürdigkeit unsers Schicksals verdient haben? — Alle Vergeltungen in jener Welt wären zwecklos; himmlischer Lohn und himmlische Strafe würden Ungerechtigkeiten sein oder heißen können. Die Tugend, die Veredlung der Seele auf Erden, so wie ihre Verschlimmerung hienieden, wären ohne Zusammenhang mit einem künftigen Leben und beinahe gleichgültig. — — Wer an die höchste Gerechtigkeit Gottes, wer an die unbedingteste Heiligkeit Gottes glaubt, der glaubt auch an ein wahrhaftes Fortdauern des Geistes, an ein unzerrissenes Fortdauern, an einen innigen, geistigen Zusammenhang zwischen dem Hiersein und Dortsein.

Dieser Zusammenhang aber ist nicht möglich, ohne das Bewußtsein der Seele, daß sie war, und wie

sie ehemals war; ohne Erinnerung des Gewesenen. Die Seele, entbunden von ihrer gebrechlichen, groben Hülle, dem irdischen Leibe, der ihre Thätigkeit oft schwächt, wird dort vielleicht freier wirken, als wir hienieden fähig sind, uns vorzustellen. So erscheinen oft dem Greise im Traume, wenn sein Körper schläft, Erinnerungen aus seinem frühern und spätern Leben mit erschütternder Lebhaftigkeit, die er während des Wachens seit langen Jahren vergessen zu haben glaubte.

Nicht nur war dieses von jeher die Meinung aller aus der ersten Rohheit hervorgegangenen Völker, sondern selbst Jesus, der Gottmensch, deutete auf diese Wiedervereinigung unserer Vergangenheit in jener ernsten Abbildung hin, welche er dem künftigen Geiste der Menschen vom Tage der großen Vergeltung gibt. (Matth. 25, 31—46.) Da führt er die Frommen redend ein; da läßt er sie fragen: „Herr, wann haben wir Dich hungrig gesehen, und haben Dich gespeiset? oder durstig, und haben Dich getränket?“ — Jesus Christus, göttlicher Weisheit und Offenbarung voll, verkündete den Sterblichen nicht nur die Unsterblichkeit, sondern auch die ununterbrochene Fortdauer des Bewußtseins ihrer Handlungen. Diese Stetigkeit des Bewußtseins aber ist nicht möglich ohne Erinnerung an diejenigen, mit welchen wir auf Erden so genau verbunden waren. Denn auf sie bezogen sich ja unsere Handlungen, auf sie unsere Tugenden und Laster, auf sie unsere Liebe, unser Haß, unser Edelmuth, unsere Bosheit, unsere Barmherzigkeit, unsere Grausamkeit.

Zwar mag es dem irdischen Verstande, der nichts als die irdischen Hilfsmittel kennt, schwer fallen, zu begreifen, auf welche Art und Weise wir in einem an-

dern Leben diejenigen wiedererkennen, wiederfinden werden, an welche uns Gottes Liebe mit den Banden der Liebe knüpfte. Aber ist es nicht thöricht, dasjenige zu verwerfen, als wäre es nicht, was wir wegen unserer schwachen, irdischen Einsichten nicht in unserer Einbildungskraft uns vorstellen können? — Müssen höhere Wesen, wenn sie Zeugen unserer Schwäche und unsers Eigendünkels sind, nicht eben so über uns lächeln, wie wir über den Wilden jenseits des großen Weltmeers lächeln, der in seiner Unwissenheit es für unmöglich hält, daß Menschen einander ihre geheimsten Gedanken umständlich mittheilen können, ohne sich zu sehen, ohne sich zu sprechen? Auch er verspottet denjenigen, der zu ihm spricht: Siehe, es gibt Menschen von höherm Geist, von größerer Bildung, als wir; sie können miteinander reden, und sich einander verstehen, wenn sie auch tausend und tausend Meilen von einander wohnen, wenn gleich Gebirge, Meere, Ströme und Wüsten sich zwischen ihnen lagern. Und vernimmt er von der Kunst des Briefschreibens: so hält er sie für übernatürliche Zauberei.

Sind wir in Rücksicht unsers künftigen, erhabenern Zustandes, in Rücksicht unserer jetzigen Betrachtung desselben, viel anders, als jener Wilde in Rücksicht zu uns?

Der Gedanke an das Wiedererkennen, an das Wiederfinden dieser Geliebten jenseits des Todes in einem bessern Leben, ist mit dem Gedanken an wahrhafte Unsterblichkeit eins. Wir können nicht das Eine vom Andern trennen, ohne sogar unsere Vorstellung von der höchsten Vollkommenheit und Liebe Gottes zu vernichten. Mögen unsere Vorstellungen von dem Jenseits immerhin sehr unvollkommen sein, wie sie es denn sein müssen; so begnügen wir uns mit den Ahnungen über die Loose der

Ewigkeit. Wir sind Kinder; so lasset uns mit kindlichem Gemüthe an jenes Leben glauben und denken. Denn was dort unser wartet, wo das Verwesliche wird Unverwesliches anziehen, kann keine irdische Sprache nennen, kein Sterblicher fassen.

Aber der Gedanke an die Unsterblichkeit, an das Wiedersehen in der Ewigkeit, hat auf unser Herz, auf unsere Tugend einen allzuwichtigen Einfluß, daß wir ihn nicht oft, nicht gern in uns unterhalten sollten. Unser göttlicher Meister gab uns nicht vergebens davon die Vorstellung. Wir werden uns wiedererkennen und unsere Thaten; er sagte dieses ausdrücklich in seiner Beschreibung des großen Tages der Vergeltung. „Wo haben wir Dich gesehen? wo haben wir Gelegenheit gehabt, Dir wohlzuthun?“ läßt er in seiner bildlichen Erzählung die Gerechten und die Sünder fragen, und er antwortet ihnen: wahrlich ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. (Matth. 25, 40.)

Der Gedanke an das Wiederfinden in der Ewigkeit hat auf unsere Tugend, auf unsern sittlichen Wandel eine mächtige Wirkung. Warum sollte ich mich wundern, daß Mancher ihn zu unterdrücken sucht, der die Stunde des Wiederfindens in der Ewigkeit als eine Stunde des namenlosesten Entsetzens fürchtet? — Warum sollte ich mich wundern, daß Mancher ihn mit allem Witz hinwegzuklügeln sucht; daß er lieber mit seiner Vernunft, mit seinen Vorstellungen von Hoheit, Größe, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes im Widerspruch leben, als diesen Glauben annehmen will, der seine Seele schon hienieden mit Schauder füllt?

Aber nicht was der Mensch will, nicht was er wählen möchte, wird geschehen, sondern was der Ewige will, was er in seiner harmonischen Weltordnung vorgezeichnet hat; was er in uns selbst durch allgemeine, laute Ahnungen offenbart; was er durch sein heiliges Wort verkündet hat.

Ja, du wirst sie wiederfinden, leichtsinnige Mutter, ruchloser Vater, deine Kinder, die du vernachlässigtest, und in schändlicher Rohheit und in ihrem Hang zu Lastern verwildern ließest. Du wirst sie wiedererkennen in ihrer Unwürdigkeit, die dich anklagen, du wirst sie mit Zittern erkennen. Ihre Sünden fluchen deinem Andenken früher oder später dir über deinem Grabe nach, und bringen dir den Vorwurf wegen verschuldeter Nachlässigkeit, mit der du junge Herzen verwahrlosetest, in die Ewigkeit hinüber.

Und du, der du hienieden mit gemeiner Selbstsucht dir deine eigene Welt, dein eigener Gott bist; der du gleichgültig gegen andere Menschen nur für dein eigenes Wohl besorgt bist, und diejenigen als Thoren verachtest, welche uneigennützig für Andere arbeiten, wohl gar einen Theil des Ihrigen für das Glück des Nebenmenschen aufopfern: wen wirst du dort finden? Du, der Alles für sich, Nichts für Andere that, wer wird dir dort begegnen, um dir noch in der Ewigkeit den Dank zu bringen, welcher der Tugend gebührt? Niemand! — Du stehst allein in den Gefilden der andern Welt, als ein Fremdling, einsam, ungeliebt. Dir sehnt sich kein liebender Geist entgegen. Du bist Einer von denen, die ihren Lohn dahin haben. Denn was Du auf Erden Gutes gethan, dafür hast du voll Eigennutzes deine Belohnung gefordert und bezogen. Du gabst kein

Almosen, du steuertest zu keiner milden Stiftung, zu keiner gemeinnützigen Unternehmung dein Scherflein bei, ohne zu wollen, daß es den Leuten in die Augen leuchte, ohne Ehre dafür zu begehren. Du gingst ohne Liebe, ohne Freundschaft durchs Leben, weil du jeden Menschen für so selbstsüchtig und eigennützig hieltest, wie du selbst warst — ohne Liebe, ohne Freundschaft trittst du in die Reihen der Unsterblichen, und stehst einsam unter den Seligen.

Es ist ein Wiederfinden in der Ewigkeit! — Zittere, Habsüchtiger, zittere, Schlemmer, der du das Eigenthum wehrloser Wittwen und unvertheidigter Waisen raubtest, und dasjenige in Wohlleben vergeuden halfest, was frommer Vorfahren Mildthätigkeit zur Hilfe der Unglücklichen und Armen gestiftet hatte. Wisse, die Seufzer, welche deine Hartherzigkeit einem Unterdrückten erpreßte, hörte ein allgegenwärtiger Gott! — Wisse, die Thränen, welche ein Unschuldiger über deine Ungerechtigkeit in dunkeler Stille vergoß, sah ein allwissender Gott! — Und diese Thränen werden dir vorgewogen, diese Seufzer dir vorgezählt. Du wirst sie wiederfinden, die Unglücklichen, welche du hienieden ungestraft betrogen. Ueber deine Werke der Finsterniß geht dort ein heller Tag auf; deine Heuchelei ist dort eine vergebliche Kunst, wo der Gerechte thront und richtet. — Täusche dich immerhin auf Erden, täusche Andere, droben gilt keine Täuschung! — Sprich immer hienieden: Es ist kein Gott, es ist keine Ewigkeit, es ist kein Wiederfinden! Schon hier widerspricht in ernsten Stunden des Gewissens Macht deiner künstlichen Lüge; schon hier pocht dein verbrecherisches Herz unruhiger bei der furchtbaren Erinnerung: aber dort, wie hier, ist Gott, dort

Ewigkeit, Gericht und Wiederfinden! Dein Witz, dein Läugnen tödtet das Ewige nicht.

Gott, Ewigkeit, Gericht und Wiederfinden! — Hör' es, frecher Wollüstling und erblasse vor der Möglichkeit, zittere vor der Wirklichkeit! Hör' es, schlauer Verführer der Unschuld; hör' es, Vater verstoßener, verachteter Waisen, denen du Leben, Armuth und Schande gabst, die da im Elend herumirren: du wirst sie wiederfinden! Die du hier verläugnest, sie werden in der Ewigkeit wider dich zeugen; die du hier zu Genossen des Elends machtest und ohne Trost verließest — Unbarmherziger, es ist ein Gott, ein Tag der Vergeltung! — sie werden dich dort ohne Trost lassen; die Unschuld, die ein Opfer deiner geilen Lüste geworden, die durch dich dem Fluch und den Thränen ewiger Verzweiflung preisgegeben ward, sie wird wider dich zeugen!

Der Gedanke des Wiedersehens erfüllt des Sünders Herz mit Entsetzen. Vergebens sträubt sich gegen ihn die schuldbewußte Seele. Nur bessern Geistern ist er willkommen; nur tugendhaften Gemüthern blühen in diesem Gedanken unnennbar reizende Hoffnungen auf. Er gibt ihnen ein lebendigeres Gefühl des ewigen Geisteradels, der eigenen Würde und der hohen Bestimmung. Er macht ihnen das Leben heiterer, die Sterbestunde süß. Er stärkt ihre Kraft zur Tugend und zum Siege. Sie verstehen den Sinn des heiligen Wortes: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode! (Offenb. Joh. 2, 11.)

Frommer Greis, der du mit hingesunkenen Kräften zum nahen Ende deiner Laufbahn hinschwankst, sehnsuchtsvoll, wie der Müde zum Schlaf — dir ist wohl! Du weißt, was dich erwartet, du weißt, was du ver=

lierst! Wie kann dir noch wohl sein auf Erden? Deine Sinne sind stumpf geworden; die Kraft deines Geistes kann nicht mehr durch sie wirken und sich lebendig darstellen. So ist auch im alten Fruchtbaum zwar der wunderbare Lebenstrieb (des Baumes Seele) ungeschwächt vorhanden; aber die feinen Gefäße und Röhren sind verwittert und verhärtet, durch welche derselbe sonst aus dem Erdreich nährenden Saft bis zu den höchsten Zweigen senden konnte. Die Zweige grünen noch schwach, aber blühen können sie nicht mehr, auch keine Früchte tragen.

Du bist fast fremd geworden auf Erden. Die Gespielen deiner Jugend sind längst von dir hinweggegangen, deine besten Freunde, deine Freundinnen hast du alle überlebt — auch von den treuen Gefährten deiner spätern Jahre schlummern die meisten schon im Grabe. — Sie schlummern! Dein Staub ruht bald neben dem ihrigen.

Aber droben ist dein Vaterland, droben die selige Wiedervereinigung liebender Seelen. Du gehst hinüber, wo dich Alle erwarten, denen du hienieden theuer warst. Da umringen dich die Engel deiner Kindheit von Neuem; da lächeln dir die Zärtlichgeliebten wieder, deren Auge du hier brechen sahst. Bald fliegt dein befreiter Geist mit Entzücken ihnen entgegen, und jauchzt: Heil mir, nun habe ich überwunden; Heil mir, ich habe einen guten Kampf vollendet; gelobt sei die namenlose Liebe des ewigen Vaters der Geister!

Wir werden uns wiedersehen! — O Jüngling, o Mädchen, fromme Kinder frommer guter Aeltern, die ihr schon den Verlust eines Vaters, einer Mutter beklaget:

ihr werdet sie wiedersehen! Was war euch ehrwürdiger auf Erden, als die Liebe dieser Aeltern? Wenn euch Sorgen drückten, des Vaters treue Güte verbannte sie von euch; wenn euch ein Kummer drückte, die zärtliche Mutter wußte ihn zu lindern. Ihr habet sie nicht mehr! Aber über ein Kleines, und ihr werdet ihnen wiedergegeben.

Es führt ein Weg zu ihnen, oft dornenvoll, oft mühsam, aber sicher. Dies ist der Weg, den Jesus seinen Geliebten zeigte, daß sie ihn wiederfinden sollten. Es ist der Weg zur Tugend, heiliger Gesinnung und That. Verlasset diesen Himmelspfad nie, verlasset das Andenken eurer Aeltern nie.

Wenn euer jugendliches Blut unter fremden Leidenschaften aufwallt; wenn sich das Unrecht euch in verführerischer Gestalt naht; wenn ungestüme Begierden euch in gefahrvolle Versuchungen locken; wenn die Stunde kommt, da ihr zwischen Unschuld und Verbrechen, zwischen Edelmuth und Vergehen schwanket, wenn alle guten Vorsätze von euch fliehen; wenn selbst die Stimme der Religion nicht mehr von euerm Herzen vernommen wird — gedenket dann der geliebten Todten, dann des künftigen Wiedersehens, und ihr werdet zu eurer Würde, zu eurer Tugend zurückkehren!

Gedenket der hinübergegangenen Geliebten und ihres Wiederfindens, wenn ihr betet in Gottes Tempeln, wenn ihr handelt im bürgerlichen Leben. Gedenket ihrer beim Becher der Freuden, im Gewühl der Zerstreuungen, und in der Verzagtheit des Unglücks — und ihr werdet euch nicht von ihnen verlieren! Ein unsichtbares, geistiges Band ist die Liebe; es reicht über das Grab hinaus in

die Gefilde der bessern Welt; es knüpft verwandte Seelen dort und hier, es knüpft den Himmel mit der Erde zusammen, wie Gottes Liebe das ganze Weltall umfängt, erhält und durchdringt mit Seligkeit.

Gedenket der hinübergegangenen Geliebten und ihres Wiederfindens, wenn sich Gelegenheit bietet, eine edle That zu verrichten, einem Feinde wohlzuthun, einem Verleumdeten das Beste zu reden, ein gemeinnütziges Werk anzufangen oder zu unterstützen, einer verlassenen, leidenden Familie zu helfen! Da winkt euer besserer Engel, da winkt die Ewigkeit — da ist ein guter Kampf um die Krone des Lebens zu kämpfen!

Wir werden uns wiedersehen! — Vaterthränen, Mutterthränen um den Tod eines heißgeliebten, hoffnungsvollen Kindes, Thränen der einsamen Wittwe, Schmerz der Schwester um den erblaßten Bruder, Schmerz des Freundes um den verschwundenen Freund, um die entrissene Freundin — ihr seid vergebens! Höret auf zu bluten, ihr vom Jammer zerrissenen Herzen: die da starben, sie leben noch! Nicht auf ewig sind wir getrennt. Wir sollen uns wiedersehen.

Erhabene Offenbarung, göttlicher Trost meiner Religion! beselige mich immerdar! Auch ich habe verloren, was ich liebte; auch ich weine in einsamen Augenblicken den schönsten Freuden meines Lebens nach, die im Grabe ruhen. — Im Grabe ruhen? O nein, nicht der Staub war es ja, den ich liebte, sondern die holde Seele, welche mir aus freundlichen Augen entgegenlächelte, und von den Lippen mir die Worte der Liebe sandte. — Diese Seele, sie lebt noch, denn Gott lebt; sie liebt noch, denn Gott liebt. O himmlisch-süßer Gedanke,

ich werde auch in fernen Welten, ich werde noch dort von meinen Lieblingen geliebt, edler, reiner, zärtlicher geliebt, als hier im Staube.

Ja, liebet mich, o ihr Theuern, denen sehnsuchtvoll meine Thränen rinnen, denn auch meine Liebe schwingt sich euch über dem Grabe nach. Liebet mich, und der Tod hat uns noch nicht getrennt. Kann er trennen, was Gott selbst hienieden so innig zusammenschloß? — Meine Wehmuth ist keine Frucht des Zweifels, sondern des Verlangens nach euch. Wir werden uns wieder haben, dort, wo keine Wehmuth mehr ist und keine Trennung, sondern nur Vollendung, nur Entzücken. Der Schöpfer schuf uns auf Erden für einander; er schuf uns für das ewige Sein, nicht für den flüchtigen, irdischen Augenblick. Hier war es, wo er uns gleichsam einander zeigte, damit wir desto verlangensvoller nach unserm höhern Ziele streben sollten. Mit den Banden des Glaubens nicht nur, auch mit den Banden der Liebe, fesselte er unsere Gemüther an den Himmel.

Ja, dort, nicht hienieden, ist mein wahres Vaterland, meine rechte Heimath. Dort hinauf zu meinen Lieben wendet sich mein thränenschwerer Blick, dort hinauf meine Andacht, mein Gelübde. Ja, ich will auf Erden leben für das Ewige, unter den Sterblichen für meine verklärten Unsterblichen. Wo ist eine Sünde, die mir anklebt? ich will sie von mir reißen. Wo ist eine unreine Begierde, die mein Herz vergiftet? ich will sie aufopfern. Wo ist ein Unrecht, das ich gethan? ich will es verbessern. Wo ist ein Mensch, den ich beleidigte? ich will ihn aussöhnen.

Wir werden, wir sollen, wir müssen uns wiederfinden! O überreiche Gnade und Güte meines Gottes!

wie danke ich dir? wie kann ich vergelten? Ich fühle meine Armuth, meine Schwäche, aber ich fühle es auch, Du, mein Gott, mein ewiger Vater, bist die Seligkeit des Weltalls. Ich will die Einsamkeit suchen, ich will mich mit Thränen der Wehmuth und des Entzückens vor Dir beugen, und meine stummen Seufzer, meine Thränen verherrlichen Dich!

36.

Gedächtnißfeier unserer Vollendung.

Luk. 24, 5. 6.

Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du
Mein Staub, nach kurzer Ruh.
Unsterbliches Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Gelobt sei Er!

Wieder aufzublüh'n ward ich gesä't,
Der Herr der Aernte geht
Und sammelt Garben,
Uns ein, uns ein, die starben.
Gelobt sei Er!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du, meines Gottes Tag,
Wenn ich im Grabe
Genug geschlummert habe,
Erweckst du mich.

Wie dem Träumenden wird's dann mir sein,
Mit Jesu geh' ich ein
Zu seinen Freuden;
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach, ins Allerheiligste führt mich
Mein Mittler. Dann leb' ich
Im Heiligthume,
Zu seines Namens Ruhme,
In Ewigkeit.

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? sprachen die Engel zu den trauernden Weibern, die das Grab des Herrn besuchten: Er ist nicht hier, er ist auferstanden! (Luk. 24, 5. 6.)

Er ist auferstanden! — Die Jünger Jesu vernahmen es, und Grauen und Entzücken durchschauerte ihre Seele, und neuer Muth belebte die Schüchternen, welche seit dem Tode des Gebieters zerstreut umherirrten, wie eine Heerde, die der Hirt verließ.

Er ist auferstanden! — Die Verfolger und Mörder des Messias vernahmen es mit Entsetzen. Sie konnten das Wunder nicht fassen. Sie wollten es mit frecher Lüge hinwegläugnen. Sie riefen: Es haben seine Jünger gestohlen den entseelten Leichnam! — Aber umsonst ihr Geschrei. Der Lebendige erschien seinen Freunden; er erschien dem Land Galiläa. Er ist auferstanden! frohlockten die Himmel, und alle Zeitalter nach Jahrtausenden jauchzen es ihnen nach.

Auch meine Seele frohlockt: Er ist auferstanden! Sein Sieg ist mein Sieg; sein Triumph über Tod und Grab auch der meinige; sein Leben ist auch mein Leben. Das Fest seines herrlichen, glanzvollen Aufschwungs über Staub und Moder ist das Gedächtniß auch meiner künftigen Erhöhung über Welt und Tod, wenn das Verwesliche anziehen wird das Unverwesliche, und das Sterbliche das Unsterbliche.

Erst durch die Auferstehung vollendete der Messias sein Werk auf Erden für uns. Er hatte gelebt, gelehrt und wohlgethan — die heilige Gottessaat war ausgestreut, aber noch rauh der Boden, zweifelhaft ihr Aufgang. Noch war Christus vielseitig verkannt, der Zweck seiner Sendung sogar von seinen vertautesten Freunden nicht verstanden. Sie hofften von ihm Errichtung eines irdischen Throns; die Herstellung des Davidischen Reichs; Freiwerdung von der Oberherrlichkeit Roms, und daß dem jüdischen Volke Herrschaft und Macht werde über

alle Völker des Erdbodens. So hofften sie. Doch der Messias sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Er mußte leiden, sterben; die Wahrheit seiner Lehre besiegeln mit seinem Blute; als freiwilliges Opfer sich darbringen für die Sünden der Welt, und den mosaischen Opferdienst enden durch seinen Tod. Er litt, er starb den Welterlösertod. Sein Blut mußte gleichsam die Gottessaat befruchten, welche er im rauhen Boden des Menschenherzens ausgestreut hatte.

Aber vollendet war sein Werk noch nicht. Mit ihm starb Freude und Muth seiner Bekenner.

Ihre glänzenden Träume von irdischer Macht und Hoheit waren zwar vernichtet; aber vernichtet auch ihre Wünsche und Aussichten.

Sein Tod hatte verdunkelt, was er gelehrt und geweissaget. Das Leben des Messias war ihnen zum Räthsel geworden; sie selbst und ihre Bestimmung waren sich wie Geheimnisse. Das Begonnene war noch nicht vollendet, nur abgebrochen. Düstere Zweifel bedeckten ihre Seele, wie die Nacht des Grabes den Leichnam des göttlichen Meistres.

Da erklang es: er ist auferstanden! — Und siehe, da ward es Tag vor ihnen. Da löseten sich die Räthsel seiner Worte wundervoll; sie begriffen seine Weissagungen; sie begriffen seine Göttlichkeit. Voll heiliger Begeisterung folgten sie seinem Rufe. Nun war ihnen Schmach und Ruhm, nun Leben und Tod gering gegen die Botschaft, die er ihnen gegeben. Die Gottessaat, welche er ausgestreut hatte, keimte mächtig auf. Seine Auferstehung brachte ihr den Frühling. Der Tod verschwand; die Hölle war besiegt, die Menschheit mit Gott versöhnt,

das Himmelreich der Geister begründet! Er hatte vollendet!

Darum ward das Fest der Auferstehung Jesu das erste und heiligste Fest der Christen. Es ward die Feier des Andenkens ihrer eigenen Vollendung durch Jesum. Lasset uns Ostern halten! hieß es bei ihnen: Lasset uns unserer Vollendung eingedenk sein, deren wir durch sein Wort fähig sind; den letzten unserer Fehler ablegen, der uns entheiligt. Denn wie ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, so entehrt und entweiht die geringste Sünde die ganze Würde des Menschen. Darum lasset uns Ostern halten, rief Paulus, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit! (1. Kor. 5, 8.)

Wie Jesus, will auch ich vollenden; wie Er die Erlösung einer Welt von den Fesseln des Irrthums und der Sünde, so ich meine Heiligung durch den Glauben an ihn und sein Wort. Ist sein Leben mein Leben, dann ist auch sein Sieg mein Sieg, seine Vollendung meine Vollendung — dann werde ich den Tod nicht schmecken. Mein Geist schwingt sich triumphirend über Grab und Staub zum Himmel.

Ich will in Jesu vollenden; denn es ist in keinem Andern Heil. In ihm vollenden, heißt werden wie er; wohldenken und wohlthun wie er; frei von jeder Sünde nur Gott leben, wie er; in meinem Wirkungskreise göttlich groß handeln, ohne Eigennutz, ohne niedrige Absichten, wie er; im Schöpfer des endlosen Weltalls nur meinen Vater sehen, wie er; meine Heimath nur im Geisterreiche, meine Verwandten unter allen mir gleichgeschaffenen Wesen, welche anbetend vor ihm liegen; meine

Seligkeit nicht in Staub und Tand der Erde, sondern im Ewigen.

Christus ist auferstanden vom Tode; er vollendete. So werde auch ich auferstehen und vollenden. Lebe ich in Jesu Geiste, so hat das Grab für mich keine Schrecken. Das Grab ist nur für meinen Leichnam; der Leichnam ist Staub, der Staub an sich ist kein Leben, sondern die Seele; meine Seele kann nicht sterben.

Nicht sterben kann sie? — Wohl kann sie es! — Sprach Jesus nicht selbst: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber vor denen, die die Seele tödten! Und was ist der Tod der Seele? Die Sünde.

Wo die Sünde herrscht, da herrschen die Begierden des Leibes; da schweigt die Vernunft; da stirbt das Gewissen; da äußert der Geist keine Thätigkeit — da ist sein Tod. — Sünde ist Geistestod. — Wie ein Leichnam unempfindlich gegen alle Einwirkungen ist, die man gegen ihn versucht: so ist auch der Geist ohne Leben, wenn das Laster siegt. Wie ein Leichnam ohne Kraft, so ist auch der Geist ohnmächtig, wo im Menschen die Thierheit obsiegt. Wie ein Leichnam ohne eigenen Willen, so ist der Geist auch ohne alle Freiheit, wo die Leidenschaften der Ehrsucht, Ueppigkeit, Wollust, Habgier und Bosheit regieren.

Darum ist Sünde Geistestod! — Und ein Geist, der auf Erden noch nicht wahrhaft gelebt hat, kann er leben, wenn sein Leib vergeht? Schläft er nicht im ewigen Tode? Er war ja, als wäre er noch nicht geschaffen worden.

Von diesem Tode hat uns Christus befreit durch seine Lehre, nicht vom Tode des Leibes. Denn diesen sterben wir. Aber indem wir uns vollenden, das heißt,

von allem Einflusse unreiner Triebe und thierischer, sündhafter Begierden reinigen, lebt unser Geist ein ewiges Leben in ungeschwächter Kraft. Der Tod des Leibes ist nicht der Tod des Geistes.

Wenn aber ein in Jesu Sinn vollendeter Geist nicht stirbt: was liegt uns am Zerfallen unsers Leichnams? Wir leben, mag doch der uns anklebende Erdenstaub abfallen. Wir leben, und leben durch Jesu Wort, und können mit Entzücken rufen: Wo ist dein Stachel, o Tod? O Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ist die Sünde der Tod der Seele: so ist die Tugend oder das Gottähnlichwerden ihr Leben. Jedes Uebertreten der göttlichen Gebote ist eine Todeswunde des Geistes; jede gottgefällige That ein höheres Auflodern unserer Lebenskraft.

Und so verstehe ich nun, wenn gesagt wird: Der Sünden Sold ist der Tod! — wenn gesagt wird, Christus habe uns vom Tode befreit, indem er uns den Weg des Lebens zeigte. Ja, er hat uns vom Tode befreit, indem er uns leben lehrte; indem er uns auf unsere eigene Würde und Bestimmung aufmerksam machte; indem er uns das sicherste Mittel zur Vollendung gab, nämlich sein Beispiel, und daß wir uns selbst mit unsern sündhaften Begierden verläugnen und ihm nachfolgen. Darum nannte er sich bildlich für uns einen Weg des Lebens.

Christus ist auferstanden! Er hat sein Geisteswerk herrlich vollendet; er hat für mich den Tod überwunden, wenn ich mir sein Verdienst, seine Heiligkeit in meinem Wandel zueigne, und die Sünde, den Geistestod, meide.

Wie Christus erst dann ganz vollendet hatte, als seine Laufbahn auf Erden geschlossen, Grab und Todesnacht überwunden, seinen Jüngern die Weihe ertheilt und er zum Vater zurückgekehrt war: so werde auch ich auf Erden nicht ganz vollenden, bis auch ich am Ziele meiner Laufbahn stehe. So lange ich auf Erden wandle, ist mein Dasein ein fortwährendes Ringen mit der Sünde, ein unaufhörlicher Todeskampf. Erst am Ende der Laufbahn wird sich zeigen, ob mein Geist über Tod und Sünde obsiegt, ob er einen guten Kampf gekämpfet, ob er die verheißene Palme des ewigen Lebens errungen habe. Wie lange werde ich noch kämpfen hienieden? Wann werde ich mich meines Sieges über Tod und Sünde zu erfreuen haben?

Doch, wie lange es auch noch dauern möge, ich will Glauben halten und nicht müde werden. Denn wer überwindet, so spricht der Herr, der wird alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. (Offenb. 21, 7.) Und wie lange mein Kampf auch dauern möge: jede Auferstehungsfeier des vollendeten Messias sei auch mir ein Siegesfest der eigenen Vollendung. Ach, daß ich, so oft ich Deinen Sieg, o mein Erlöser, über Tod und Grab begehen werde, auch jedesmal meinen Triumph über Tod und Sünde feiern könnte!

Heil euch, ihr seligen Geister, die ihr herrlich überwunden habet! O ihr Lieblinge Jesu, ihr Heiligen Gottes, auch das Andenken eurer großen Vollendung will ich im Stillen feiern! Ihr habet vollendet: ich muß noch mit der Sünde ringen. Ihr jauchzet am Ziele: ich weine noch über meine Schwächen.

Heil euch, ihr Verklärten, ihr habet in Jesu und mit Jesu den Tod überwunden! Die Auferstehung des

Herrn ward eure Auferstehung. Er ist erstanden, er lebt, und ihr lebet mit ihm.

Er lebt, er ist auferstanden! — Hohe Bürgschaft unserer eigenen Auferstehung, komm, erquicke die wunden Herzen der Trostlosen, die um ihre verlorne Freude verzweifeln. Auch uns hat Gott unsterbliches Leben verheißen; unsere Seele ist kein Raub des Grabes.

Er lebt, er ist auferstanden! — O trostloser Vater, warum wankst du so ernst und kalt unter den Menschen hin, und suchst den Liebling, den dir der Tod entführte? — O Mutter, Mutter, warum weinest du über dem Grabe deines Kindes und rufest mit heißen Thränen seinen Namen, und forderst das Verlorne von der stummen, verschlossenen Ewigkeit zurück? Was suchet ihr Unglücklichen den Lebendigen bei den Todten? Was ihr liebet, ist nicht hier, es ist droben im Vaterarm! — Feiert fröhlich eure Ostern! Es ist das Fest der Auferstehung und des Andenkens unserer Vollendung. Vater, Mutter, Vollendung! Wo diese, da ist kein Tod; da ist keine Scheidewand zwischen Leben und Ewigkeit; da ist keine wahre Trennung von dem, was euer Herz so heiß geliebt hat. Euer Kind lebt! Auch ihr sollt leben; denn Jesus lebt, Gott lebt. Es ist kein Tod mehr, denn nur durch die Sünde und in ihr.

Er lebt, er ist auferstanden! — Unglücklicher Gemahl, warum sehnst du dich hinab, in die Stille der Gruft, wo sie schläft, welche dein hohes Gut auf Erden, dein tiefgeliebtes Alles war? — Wohl schlummert da ihr Staub. Aber was suchet ihr das Lebendige bei den Todten? Dort unten ist nicht die Heimath ihres unsterblich gebornen Geistes. Diese Heimath ist bei Gott; Gott ist bei dir; seid ihr denn getrennt? Sie lebt

und du lebest, und Gott umfaßt euch beide. Kämpfe, Dulder, deinen Kampf, die scheinbare Trennung währt eine kurze Zeit — feiere fröhlich deine Ostern. Es ist das Fest der Auferstehung und des Andenkens unserer Vollendung.

Er lebt, er ist auferstanden! — Und du, o Wittwe, Einsame, jammerst um den erblaßten Gatten mit eigensinnigem Schmerze? Du, o Braut des Jammers, rufst den Verlorenen an dein blutendes Herz zurück? Du, Bruder, härmst dich um die früh verblühte Schwester? Du, Schwester, weinst dem hingesunkenen Bruder die Thränen tiefen Schmerzes nach? Was ist es denn, Freunde, wen suchet ihr? Was suchet ihr, was lebendig ist, bei den Todten? Es ist nicht hier; es wohnt in Gottes Arm. — Feiert fröhlich und voll Glaubens eure Ostern, als das Fest der Auferstehung und Vollendung.

Jesus lebt, er ist auferstanden! Auch ich werde leben und sein bei Gott. Seine Auferstehung ist meine Auferstehung, weil sein Leben mein Leben sein soll. Wir sind nicht des Grabes Raub! O ihr, die ihr schon überwunden habet, und ihr, die ihr noch überwinden werdet, wir sind Gottes Kinder! Warum sollen wir verzagen?

Hoch schwing' dich über Erd' und Zeit,
Hoch über Tod und Sterblichkeit
Empor, o meine Seele!
Denn droben ist dein Vaterland,
Dort führt dich der, der auferstand,
Zum Leben, bange Seele.
Hier schon glänzt durch Todestrümmer
Eines bessern Daseins Schimmer.

Was du hier siehst, ist dürres Laub!
Was hier erstirbt, ist Staub von Staub,

Die Hülle deiner Brüder.
Die Hülle nur vermorscht und bricht,
Sie modert, doch du selber nicht,
Sinkt sie ins Grab hinnieder.
Frei von dieses Lebens Bürde,
Harret deiner höh're Würde.

Des Vaters Liebe wirst du seh'n,
Des Vaters Liebe ganz versteh'n,
Und seine Vorsicht ehren;
Der Schöpfung ungemess'ner Plan,
Der Welten strahlend Heer wird dann
Dich seine Weisheit lehren!
Herrlich über'm Sterngewimmel
Prangen neue Erd' und Himmel.

Drum feire, voller Heiterkeit,
Mit Jesu Auferstehung heut'
Dein eig'nes Auferstehen!
Des Wiederfindens Himmelsblick,
Des Gotteslebens ew'ges Glück,
In jenen heil'gen Höhen.
War des Sterblichen Vollendung
Nicht das Ziel von Jesu Sendung?

Inhalt des zehnten Bandes.

		Seite
1.	Weltverbrüderung	3
2.	Ist ein langsames oder plötzliches Hinsterben wünschenswürdiger? (Erster Theil) . .	13
3.	Ist ein langsames oder plötzliches Hinsterben wünschenswürdiger? (Zweiter Theil) . .	24
4.	Die Furcht vor dem Tode. (Erster Theil) .	35
5.	Die Furcht vor dem Tode. (Zweiter Theil) .	47
6.	Ueber das Erscheinen der Verstorbenen . .	59
7.	Gott ist die Liebe	70
8.	Der Trost des Dulders	82
9.	Der Kranke	94
10.	Das höchste Gut	105
11.	Der Vorschmack des Himmels. (Erster Theil)	118
12.	Der Vorschmack des Himmels. (Zweiter Theil)	128
13.	Die Welt ein Spiegel der Ewigkeit . .	138
14.	Der Engel Dasein	151
15.	Die Werke der Vorwelt	164
16.	Des Höchsten Allgegenwart	175
17.	Des Christen freudiges Aufschauen zum Herrn	186
18.	Christus ist mein Leben	198
19.	Sterben ist mein Gewinn	209
20.	Gott mein Trost immerdar	220
21.	Das ewige Verhängniß. (Erste Betrachtung)	234
22.	Das ewige Verhängniß. (Zweite Betrachtung)	244
23.	Die Hoheit des wahren Christen in der Welt	254
24.	Die Bestimmung des Menschen . . .	266
25.	Unsterblichkeit	280
26.	Warum muß uns das zukünftige Leben ein Geheimniß sein?	291
27.	Eine Freude in der Todesstunde . . .	303
28.	Betrachtung bei den Gräbern der Geliebten .	315

Seite

29. Der Gedanke an die Ewigkeit . . . 326
30. Deutungen aus der Ewigkeit. (Erste Betrachtung: Der Hingang zum Vater) . . 338
31. Deutungen aus der Ewigkeit. (Zweite Betrachtung: Das zukünftige Leben) . . . 352
32. Deutungen aus der Ewigkeit. (Dritte Betrachtung: Vergeltung) 366
33. Deutungen aus der Ewigkeit. (Vierte Betrachtung: Wiederfinden) 380
34. Deutungen aus der Ewigkeit. (Fünfte Betrachtung: Wiedersehen) 394
35. Deutungen aus der Ewigkeit. (Sechste Betrachtung: Wiedersehen) 406
36. Gedächtnißfeier unserer Vollendung . . 419

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau sind von der Michaelismesse 1837 bis zur Michaelismesse 1838 folgende neue Werke und Auflagen erschienen, welche in allen bekannten Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz um die beigesetzten Preise zu haben sind.

Freidank, der neue. — Geschichte der deutschen National-Literatur, nach Sage, Sitte, Religion, Sprachentwickelung und Dichtkunst, aus vaterländischen Dichtern entwickelt und zusammengestellt. gr. 12.

Wie Freidank, eines der schätzbarsten Denkmäler der altdeutschen Lehrpoesie, ein Sammelwerk und Volksbuch dem ganzen Mittelalter war, die pädagogische Bibel unserer Ahnen: so versucht die gegenwärtige Sammlung die vielstimmigen Geistes-Interessen der neueren Zeit als Einen harmonischen Chor aus unsern volksthümlichen Dichtern belehrend und vorurtheilsfrei sprechen zu lassen.

Dritte sehr vermehrte Auflage 1838.

Fries, Anleitung zur französischen und deutschen Conversation, oder Phraséologie française. gr. 12. 14 gr. — 54 kr.

Diese wohlfeile Ausgabe ist hauptsächlich für Schulen geeignet, als ein treffliches Lehrmittel, die Fertigkeit im Sprechen zu erlangen. — Diejenigen Lehrer, welche solches einzuführen gedenken, belieben sich ein Freiexemplar von ihrer Buchhandlung gegen Schein ausliefern zu lassen.

Vierte verbesserte Auflage 1838.

Götzingers deutsche Sprachlehre für Schulen. gr. 12. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Durch die Vervollkommnung dieser gründlichen Sprachlehre wird sie in dieser neuen Ausgabe noch mehr verbreitet werden.

Haupt, Dr. Fr., Mustersammlung der Beredsamkeit. — Für die Schule und das Leben. gr. 8. weiß Papier 1 Thlr. 12 gr. — 2 fl. 15 kr., halb weiß Pap. 1 Thlr. 4 gr. — 1 fl. 45 kr.

Es wird dieses Werk als eine willkommene Erscheinung in unserer Literatur betrachtet und hat in Schulen schon gute Aufnahme gefunden.

Siebente vollständige Auflage 1838.

Hebel's Allemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten. gr. 12. weiß Papier mit vier Kupfern 1 Thlr. — 1 fl. 30 kr. Dieselbe Ausgabe mit einem Kupfer 16 gr. — 1 fl.

Es ist auch diese neue Ausgabe mehr vervollständiget worden; die Veranstaltung einer Prachtausgabe wird jedoch nicht übereilt, da wir in der Ausführung und Wahl der Zeichnungen äußerst sorgfältig sind, und nur Ausgezeichnetes liefern möchten.

Eilfte viel verbesserte Auflage 1838.

Hirzel's praktische französische Grammatik; von Hrn. Prof. C. v. Orell nochmals verbessert. 15 gr. — 1 fl.

Bei künftigen Auflagen sollen die weitern Zusätze und Verbesserungen wenigstens keine Veränderungen in den Seitenzahlen mehr nothwendig machen.

*** Denjenigen Lehrern, welchen Fries franz. Conversation zum Behuf des Unterrichts beliebt, wird hierdurch ein Freiexemplar mit Vergnügen angeboten.

Vierte ganz wohlfeile Schul-Ausgabe 1838.

Dictionnaire français-allemand, oder deutsch-französisches Schul-Wörterbuch für die ersten Anfänger. — gr. 12. 16 gr. — 1 fl. 12 kr.

Es ist dies das wohlfeilste Wörterbuch für Schulen, und kann zu diesem Zwecke für Anfänger empfohlen werden.

Malten, H. v., Bibliothek der neuesten Weltkunde. 12 Theile, Jahrgang 1838. 8 Thlr. — 12 fl.

Die vollständige Sammlung von zehn Jahrgängen ist noch vorräthig, und wird zu ungemein billigem Preis erlassen, wer sich solche anzuschaffen wünscht; man kann sich desfalls an jede Buchhandlung wenden, so wie an den Verleger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 10

Aarau 1838

Bibl.Mont. 4331-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724789-3